

Adam Scharrer

MAULWÜRFE

*Elend und Widerstand
fränkischer Bauern
1900 - 1933*

Verlag Autonomie und Chaos
Leipzig \ Berlin 2024

Der Exilroman MAULWÜRFE. EIN DEUTSCHER
BAUERNROMAN erschien 1934 im *Malik Verlag Prag*.
1945 wurde das Buch als einer der ersten zehn Titel des
Aufbau-Verlages Berlin veröffentlicht.

Es gab mehrfach Neuauflagen in der DDR,
zuletzt 1985 als fotomechanischer Nachdruck.
Die vorliegende Ausgabe (2024) unter dem neuen Titel
MAULWÜRFE – ELEND UND WIDERSTAND FRÄNKISCHER
BAUERN 1900-1933 ist einzige Neuauflage seither.

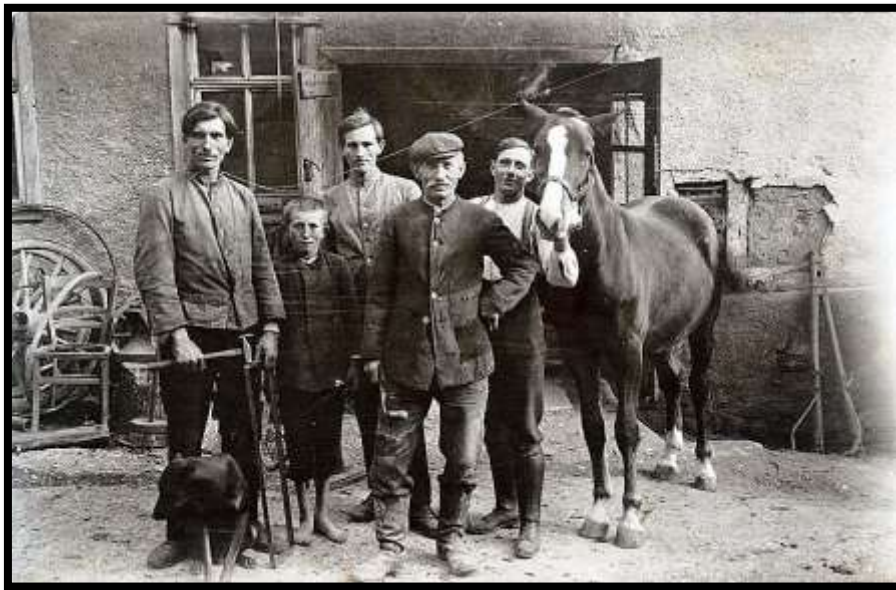
Sie enthält einige Abbildungen sowie
ein Nachwort des Herausgebers (ab Seite 330).

Neuauflage 2024

© Verlag Autonomie und Chaos Leipzig / Berlin

ISBN 978-3-945980-91-0

Diese online-Ausgabe kann für den privaten Bedarf kostenfrei
heruntergeladen und ausgedruckt werden.



Bauern am Main (um 1930)

ERSTER TEIL**I**

Der Graben vor unserem Häuschen hatte bei Regenwetter vom Berg herunter starken Zulauf. Das Wasser trat über die Ufer und bildete um den Dunghaufen im Hof einen See. Von der Straße bis zur Haustür führte ein Steg aus alten Brettern. An einem ausgedienten Besen wurde der größte Dreck von den Füßen oder Schuhen abgestreift, bevor wir in die Stube gingen.

An jedem Sonnabend fand eine Reinigung der Stube statt. Mutter schüttete einige Eimer Wasser hinein und scheuerte den Lehmfußboden ab. In einer Ecke war ein Tonrohr eingemauert. War Mutter mit Scheuern fertig, nahm sie den Lumpenpfropfen heraus und spülte nach. Dann wurde der Teich vor unserem Haus ausgeschöpft und für den Sonntag Stube und Tennen mit weißem Sand bestreut.

In dieser Stube lag die Großmutter monatelang krank. Sie hatte die Wassersucht. Als ihr das Wasser zum Herzen drang und sie den Tod erwartete, rief sie uns an ihr Bett. Sie machte ihr Testament. Dreizehn Mark war ihr Vermögen. Davon waren fünf für mich bestimmt, wenn ich die Schule verlasse. Mit einem Gemisch von Furcht und Dank sahen wir Kinder in dieses graue, verfallene Gesicht.

Wie rasch war Großmutter vergessen, und wie klug tat sie, daß sie starb. Mutter ging damals mit Michel. Wo sollte sie sich hinlegen, wenn noch ein Kranker in der Stube liegt, mitten im Winter?

Einmal hörte ich, wie Vater und Mutter rechneten. Die Beerdigung Großmutter, die Hebamme für Michel, Korn für Brot war ausgegangen. Zu uns sagte Mutter, als sie uns morgens verschimmeltes Brot in die Hand drückte: "Freßts nur, da kriegts helle Augn!" Zu Vater sagte sie: "Backn müssn mir; wensn krank werden von dem Brot, müssn mirs Geld dem Doktor gebn. Die Hebamm muß halt wartn."

Michel starb, sieben Wochen alt. Vater schraubte einen Nagelbohrer als Griff in den Sarg, nahm ihn auf die Schulter und trug ihn zum Friedhof. Wir gingen hinterher. Es schneite. Wir hatten weder Unterwäsche noch Mantel. Der Pfarrer sprach ein kurzes Gebet. An diesem Tage sind mir die Ohren erfroren.

An den langen Winterabenden saßen wir auf den Brettern zwischen Ofen und Wand. Die Hölle hatten wir den Winkel getauft. Wir stritten uns, um den Platz, um die Spielsachen. Die Kleineren hofften immer auf die Hilfe der Mutter.

Die hörte es sich eine Weile an; plötzlich flog die Küchentür auf. Die Hellhörigeren verschwanden als erste unter die Hölle, Mutter stieß mit einem eichenen Knüppel in das Knäuel Leiber, Beine, Arme und Köpfe und traf meist die, die um Hilfe gerufen hatten. Sie sagte kein Wort dabei. Höchstens ein "Ah! Ach!" rang sich aus ihrem kochenden Innern.

Die wirklichen Missetäter bekamen ihre Strafe nachträglich, wenn Mutter sah, daß sie einigen Beulen beigebracht hatte, die anderen zugebracht waren. Was sie bei solchen Gelegenheiten zu mir sagte, sagte sie auch zu allen anderen: "Oh, wos könntn mir für a schöns Leben hom, wenn man den Lumpen net hätt, den hundserbärmlichen! Brave Kinder müssn sterbn, su a krankerts Luder lauft rum und bringt an ins Grab."

Vater arbeitete in den Lehmgruben. Er verdiente zwölf Mark wöchentlich. In den Lehmgruben stand Wasser. Ich trug Vater Essen, und ich lief so rasch ich konnte, damit es warm bleiben

sollte. Lauwarm war es meistens noch. Vater löffelte es aus und stieg wieder hinein in den Lehm und das Wasser, denn die Fuhrwerke warteten. Von der Arbeit heimgekehrt, legte Vater sich dann auf die Ofenbank und wiederholte jeden Abend zwei Worte: "O weherle!"

Hielt ihn Regenwetter oder Frost von der Arbeit ab, waren Holzstubben auszugraben und zu spalten, Besen und Körbe zu flechten, war Werkzeug zu richten oder Mutter bei der Feldarbeit zu helfen. Sein einziger Wunsch war, die alte Hütte einzureihen und "massiv" zu bauen.

Da das Gras in unserem Garten für Heu bleiben mußte, sichelte Mutter das Gras für den Sommer weit weg vorn Dorf, wo es herrenlos war, zusammen und trug es auf dem Rücken heim, damit wir eine Kuh und eine Ziege und mit der Milch von Kuh und Ziege zwei Schweine füttern konnten: eines zum Verkaufen und eines zum Essen. Während der Ernte half Mutter bei den Bauern. Sie bekam täglich fünfzig Pfennig und Essen.

Im Herbst mußte Holz herangeschafft werden für den Winter, auch von weit her, auf dem Rücken, dem Schubkarren oder Schlitten. Die alten Bauernöfen sind gefräßige Gesellen. Die Töpfe stehen nicht auf dem Feuer, sondern um das Feuer herum und werden so nur seitlich erhitzt. Um drei Töpfe zum Kochen zu bringen, ist ein Feuer nötig, auf dem man einen Ochsen braten könnte. Da die Lehmhütte keine Wärme hielt, wäre es im Winter mit weniger Feuer im Ofen nicht auszuhalten gewesen. Ein Schubkarren voll Holz, für uns Jungen eine Tagesarbeit, reichte auch für den Ofen einen Tag.

Aber es reichte einen Tag! Warum wir nicht jeden Tag Holz holen sollten, sah Mutter nicht ein. Sie mußte ja auch jeden Tag von früh bis spät arbeiten.

Ein eichenes Brett, mit Schnitzmesser und Stemmeisen auf die Schuhsohlen gepaßt, in dieses Brett der Länge nach einen Schlitz, Stücke von einem alten Faßreifen darin festgeklemmt: das waren meine ersten Schlittschuhe. Mit einem alten Strick oder Riemen an den Fuß gedrosselt: Los!

Mutter war jedoch der Meinung, durch das starke Androsseln werden die Schuhe "nicht besser". Ich durfte die Schlittschuhe nicht benutzen und schlitterte nun hochkant auf meinen Stiefeln dahin. Bald waren die Sohlenkanten so weit abgeschliffen, daß das Oberleder ausriß. Ich durfte den Weiher nicht mehr betreten und mußte, von der Schule heimgekehrt, die Stiefel ausziehen und in Holzpantoffeln herumlaufen.

Dazu kam dann noch das Gespött der Geschwister, und doch durfte ich nicht aufsässig werden. Ohne Abendbrot zu Bett — und wenn dies auch nur aus Hutzeln (im Backofen getrockneten Äpfeln und Pflaumen) und Brot bestand —, war bei meinem Appetit noch schlimmer als eine Tracht Prügel.

Ich zog daher grollend mit meinem Schlitten los. Einem Schlitten, der schon manchen Sturm ausgehalten hatte. Der war mit Weiden und Hopfenreben verflochten und verwickelt, federte in allen Gelenken wie eine Hochzeiterin, hatte Eisen, blank wie Silber, und trug fünfzehn Mann. Manchen Tag bin ich damit vom Kettenberg heruntergesaust, sicher durch den Hohlweg gekommen, pfeilgrad auf die Brücke zu, drüber!

Sicher wäre auch an diesem Tage alles gut gegangen, wenn wir nicht gar zu voll geladen hätten. Wir sind ja vordem dreimal gut angekommen. Aber der Trollner-Toni wollte absolut noch mit, stellte sich hinten auf die Kufen und hielt sich an den anderen fest. Und wie es — grad vor dem Hohlweg — einen Preller gibt, verliert der Toni die Kufen unter den Füßen, reißt zwei mit herunter, und das Geschrei verleitet mich, nach hinten zu sehen, mit dem Erfolg, daß wir schnurgrad in den Mühlbach hineinsausen. Ein paar — gerade die Jüngsten — gingen kopfüber ins kalte Bad. Ihr Glück war, daß der Bach an dieser Stelle nicht tief war.

Was sollte ich dagegen vorbringen? Daß sie alle bettelten und barmten, sie mitfahren zu lassen, und die größeren die kleineren Geschwister mitnahmen?

Ich, der duckmäusige Lazaroner, hab sie in den Bach hineingefahren, basta! Ehe ich hungrig und verprügelt zu Bett ging, mußte ich mich eine geschlagene Stunde lang auf ein kantiges Scheit Holz knien. In diesem Winter gab es weder

Erlaubnis für die Eisbahn, noch durfte ich den Schlitten nehmen. Solange der Schnee zu hoch lag, um nach Holz fahren zu können, saß ich nach der Schule und schleißte Gänsefedern von den Kielen.

Da zwischen mir und der vor mir kommenden Schwester ein Bruder herausgestorben war, war ich von denen, die noch zu Hause waren, der Älteste. Der den anderen mit gutem Beispiel vorangehen sollte und auf den man sich in jeder Weise verlassen konnte. In jeder Weise! Der von selbst für trocken Holz sorgt, die Kuh putzt, den Hof aufräumt, Gras und Streu heranschafft, wenn Vater und Mutter auf Arbeit sind. Wie es gemacht wird, hat er doch oft genug gesehen! Da ist ein Rain, der lohnt, abgesichelt zu werden. Da ist ein Kleefeld, schon angemäht, im Handumdrehen hat man im Vorbeifahren einen Armvoll. Wenn man die Kuh hütet, hat man Zeit, sich umzuschauen, wo ein trockener Baum steht: dann den Schubkarren genommen, hin, abgehauen, fort!

"Wo der sei Augn hat?" fragten Mutter und Vater immer verwundert, "dös möcht i wissn! Bloß wenna um sei Zeig geht, da is er gwitzt! Da hat er an Eifer wie a bockende Geiß. Oder wenna für ander Leit is, da bringt er si bal um!"

Mutter hatte recht!

Da war über der Stubentür ein kleines Schränkchen, das Vaters Andenkensammlung enthielt. Schrapnellkugeln und Patronen vom Krieg 1870/71, einige Räder, Federn und Schrauben von einer Taschenuhr, einen in Silber gefaßten Wildschweinhauer, einen Federhalter zum Schrauben, ein geschliffenes Glas mit dem Stadtbild von Nürnberg, ein Messer mit Korkenzieher, Säge, Glasschneider, Perlmutterchale und drei Klingen. Das interessierte mich viel mehr.

Eines Tages wurde die Lokomobile der Dampfdreschmaschine in den Hof des Nagelbauern gefahren. Hei, wie der Riemen schwankte und klatschte, die Ventile pusteten, das Feuer da drinnen tobte. Wie der Mann dabeistand, im blauen Monteuranzug, Kohlen aufwarf, sachverständig auf die Zeiger sah, pfeifen, halten und wieder anlaufen ließ!

Ob die Kuh und die Ziege nun Gras haben, trockenes Holz im Haus ist, ob ich den Bündel Binsen zum Hopfenanbinden gepflückt hab: das alles fiel mir erst ein, wenn es schon zu spät war.

"Wenns di nur a mal neiwerfn tät'n ins Feierluchl!" schimpfte Mutter verzweifelt. "Su a alter großer Lackl, führt si auf wie a Wicklkind. Hat denn der gar kan Verstand?"

Half alles nichts. Bald darauf wurde ich bei einer ausnahmsweise eindeutigen Niederträchtigkeit ertappt.

Ich mußte Hermann und Jakob erwarten. Hermann konnte bereits laufen, Jakob war noch kein Jahr alt und ließ seinen Beschwerden noch ungehemmten Lauf, wenn er nicht halbstündlich "abgehalten" wurde. Mutter hatte keine Zeit, jeden Tag zu waschen; ich jedoch verdammt Zeit genug, auf Jakob aufzupassen.

Dabei kann man höchstens einige Weidenflöten machen oder Wasserspritzen von Schierlingsrohr. Doch was sollen schließlich all die Flöten und Spritzen? Das wird auf die Dauer unsäglich langweilig, und zuletzt verpaßt man doch den richtigen Augenblick. Auch hatte ich einen unüberwindlichen Ekel vor den Folgen eines solchen verpaßten Augenblicks. Ich mußte Jakob dann waschen, auch sein Kleid. Ich habe ihm jedoch bald beigebracht, sich rechtzeitig zu melden. Das Wasser im Bach war unheimlich kalt! Ich rechnete so: wenn ich warmes Wasser nehme, gewöhnt sich Jakob seine Schwächen noch lange nicht ab.

Wie ich der Mutter bereits berichten konnte, daß ich dem Jakob beigebracht habe, sich rechtzeitig zu melden, kommt eines Tages der Toni angelaufen und sagt: "Schorsch, der Bach ist seicht." Er meinte den Mühlbach. Unter den Steinen auf dem Grund verkrochen sich, wenn der Müller zudrehte, die "Rotzkolben", fischähnliche Amphibien mit Flossen auf Rücken und Bauch.¹ "Wie mei Hand su groß!" sagte Toni. "Da braucht ma nur hipackn, nacha hat ma an!"

¹ Die Groppe (Cottus gobio), auch Kaulkopf, Rotzkopf, Westgroppe, Koppe, Mühlkoppe, Dickkopf oder Dolm genannt, ist ein kleiner Süßwasserfisch.

Zum essen war das nichts. Wir durften sie nicht einmal ins Haus bringen. Aber darauf kam es nicht an! Die Jagd war es, die reizte! Die Weidenflöten werden fabriziert und vertrocknen. Die Wasserspritzen halten keinen Tag lang. In den Steinen auf dem Grund wühlen, das konnte man nicht jeden Tag.

Wie nur rasch hinkommen? Dem Hermann konnte ich Angst machen, er wird überfahren, wenn er auf die Straße geht. Aber der Jakob störte sich nicht an meinen Ermahnungen, und er entwickelte — wenn er sich auf allen vieren in Bewegung setzte — ein ganz respektables Tempo. Wenn er dann unten auf der Straße herumkroch und gesehen wurde, wußte es auch Mutter. Und alle beide mitnehmen? Das dauerte zu lange.

Wir breiteten Jakobs langen Rock straff um Jakob herum aus, beschwerten den Rock mit kopfgroßen Steinen und drückten Jakob sämtliche Weidenflöten und Schierlingsspritzen in die Hand. In höchstens zehn Minuten wollte ich zurück sein.

Als ich zurückkam, war Jakob verschwunden. Als Hermann — der vom Obstgarten herunterkam — mir umständlich auseinandersetzte: Jakob habe erst fürchterlich geschrien und sei dann krummhockend eingeschlafen, da bekam ich einen solchen Schreck, daß ich meine "Rotzkolben" in der Heringsbüchse zunächst auf den Hauklotz stellte.

"Wo is er denn?"

In diesem Augenblick bekam ich einen derartig gut gezielten Hieb mit dem ledernen Peitschenstiel über den Schädel, daß ich wußte: das ist die Mutter!

Ich warf mich auf den Boden und wälzte mich wie ein angeschossener Hund. Dabei schrie ich, als steckte ich am Bratspieß. Hätte ich nicht so gottsjämmerlich lamentiert, wäre es bei diesem einen Hieb nicht geblieben. Wir hatten Jakob in den Schattenzipfel vom Hausgiebel gesetzt, da jedoch der Schatten nicht stillstand, hing Jakob mit angebackenen Tränen in der knallenden Sonne, als Mutter nach Hause kam.

II

Das Salz- und Rauchfleisch von einer Sau ist bei zirka einem Dutzend Menschen nicht viel, und es kann nur auf dreierlei Art genossen werden: roh, gekocht warm, gekocht kalt.

Sobald der letzte Schnee abging, nützte ich jede freie Stunde aus, um den Wald nach Krähenestern abzusuchen.

Wenn Mutter nach Vaters Heimkehr nach mir rief, keine Antwort hörte und dann sah, wie Vater meine Arbeit machte, wußte sie Bescheid.

"Is er scho wieder furt? Kreppelt er scho wieder auf die Bäum rum? Und du steifst ihn nu s' Kreiz und tust ihm sei Arbert?"

"Lau ihn halt a bißl lafn! Er hat mi gfragt!"

"Der waß scho, warum er di fragt, der scheinheilige Lump der. Wenn er mir am Sunnta wieder Kraua ins Haus bringt, wirf es der Katz hi, daß ihrs wißt. Itz ho i genug von der Sauerei. Und wenn er heit hamkummt, tanzt der Peitschensteckn a mal wieder. Wenn er denkt, er ka mir auf der Nosn rumtanzn, da hat er si gschni'n, der Lauser!"

Mutter ekelte sich vor den Krähen. Aber Vater verstand das Abziehen und Braten vorzüglich. Wenn Vater es ermöglichen konnte, opferte er für Mutter eine Taube, um den Unfrieden, der durch die Krähen entstand, etwas zu dämpfen.

Doch Vaters Vorrat an jungen Tauben reichte nicht so lange wie der meinige an Krähen. Daher ließ er sich einmal verleiten, der Mutter, während sie in der Kirche war, eine junge Krähe als Taube herzurichten. Die hatte ich schon zwei Tage früher geholt. Sie lag im Keller hinter den Rüben in Essig, um den Wildgeruch wegzubringen. Um die Mutter nicht mißtrauisch zu machen, erzählte Vater, ich hätte wilde Tauben gebracht.

Mutter aß die Krähe auf. Vater fragte: "Na, Mutterle, hats gschmeckt?"

"Hat mir ganz gut gschmeckt!"

"Siehst, Mutterle, 's hat gut gschmeckt. Der Schorsch wird itz ka Kraua mehr bringa, er bringt halt bloß nu Wildtaubn." Die Schadenfreude klang deutlich aus Vaters Worten. "Wenns halt schwarze Federn hom, macht nix. Hauptsack, sie schmeckn!"

Mutter wurde vom Ekel gepackt und mußte sich erbrechen.

Kalkbleich stand sie in der Küche, bebend und schütternd, und schlich dann wie eine Schwerkranke die Leiter hinauf ins Bett. Vater versuchte sie zu beruhigen, doch sie sah ihn fremd und vorwurfsvoll an. Vater wandte sich ratlos und verlegen ab.

Daß ich Mitwisser dieses heimtückischen Attentats auf Mutters Voreingenommenheit war, büßte ich schwer. Sie verprügelte mich nicht — aber sie verachtete mich so hartnäckig, daß ich für ein gutes Wort gern eine Tracht Prügel eingetauscht hätte. Ich konnte das beste Holz, das schönste Gras bringen, den Hof aufräumen, daß sich der Nachbar darüber wunderte; half alles nichts, bis ein weiteres außergewöhnliches Ereignis das alte Verhältnis wieder herstellte.

Auf dem Kettenberg, auf einer der hohen Föhren, brüteten Sperber. Das hatte mir Vater verraten, an einem Sonntagmorgen, als wir Besenreisig holten. "Die rausnehma, dös ka gefährli werd'n", warnte er mich. "Die Alten hackn an die Augn aus 'n Kupf. Mir wärs bal a mal su ganga."

Dann erzählte Vater weiter. Er war schon am Nest. Tote Frösche, Schlangen, Eidechsen lagen drinnen. Die Jungen konnten wohl nicht so viel fressen, wie die Alten heranschleppten. Aber wie er ins Nest hineinschaute, da kamen die Alten und behackten ihn so, daß er, die Joppe über den Augen, schleunigst den Rückzug antrat.

Weiß der Teufel, warum mir von nun an das Nest da oben keine Ruhe mehr ließ! Ich unterrichtete Toni. Der hatte Steigeisen. Wir beschlossen, die Geier auszunehmen.

Toni war barfuß, und meine Stiefel waren ihm zu klein. Auch meinen neuen Anzug — den ersten seit vielen Jahren — hatte ich an. Ich sollte in die Kirche gehen!

Solange die stumpfen Eisen in starker Rinde haften konnten, ging es. Als ich einige Meter hoch war, mußte ich schon vorsichtig angeln, ehe sie sich festhakten. Ich erreichte mit zitternden Knien die Krone und griff nun nach meinem Knüppel im Stiefelschaft.

Ob Frösche, Schlangen oder Eidechsen im Nest waren, sah ich nicht.

Wie der Blitz kamen die Alten dahergeschossen und hackten schreiend nach meinem Gesicht. Aber ich war in der Krone gedeckt, konnte sie gut abwehren. Ich kletterte höher und stocherte zwei der Jungen aus dem Nest. Eines biß sich am Stock fest; ich schleuderte es ab, und Toni erwischte es in den Büschen. Da es ihm kräftig in den Finger biß, warf Toni ihm meine neue Joppe über, und es biß sich darin fest. Das zweite fing Toni mit seiner Joppe.

Ich hatte bereits einige wohlgezielte Hiebe und Kratzer im Gesicht und wurde zittrig und schwindlig. Als ich zum Rückzug beide Hände gebrauchen mußte, zerpolkten mir die Alten dermaßen Kopf und Hände, daß es aller Willenskraft bedurfte, nicht loszulassen und mit gebrochenem Genick unten zu landen. Leicht gesagt: "Kumm runter, Schorsch!" wie Toni unausgesetzt brüllte. Mit krampfhaft geschlossenen Augen tappte ich suchend von einem Ast zum andern, bis mein Kopf, entblößt von den letzten Asten, vollends offenes Ziel bot. Vergebens suchte ich in der glatten Rinde einen Halt, spürte, wie alle Kraft aus Armen und Beinen schwand, die scharfen Krallen um Ohren und Hals, Hiebe wie Messerstiche im Kopf. In tödlicher Angst fingerte ich die Hände um den Stamm zusammen, umsonst. Ich fand erst Halt, als ich zwanzig Meter hinuntergesaust war und die rauhe Rinde über der Erde das Tempo bremste.

Toni führte mich an ein Wasser und wusch das Blut aus meinem Gesicht. Ich konnte nun sehen. Die neue Hose zwischen den Beinen aufgerissen, blutig. Von der Weste einige Knöpfe ab. Neben uns tobte der junge Raubvogel in der neuen Joppe, als wollte er sich von innen durchfressen. Doch das Bluten ließ nach. Es bildete sich um jede Wunde eine Kruste.

Derweilen waren die Kirchgänger zu Hause, und die Mutter fragte: "Wo er nur wieder is, der Zigeiner!"

Ich stand im Garten, unschlüssig, ob ich ins Haus gehen solle. Da sah mich Hermann stehen. Er lief hinein und erzählte: "Draußen steht der Schorsch. Ganz gschwolln is er in Gsicht und

blutn tut er. Er und der Trollner-Toni hom die Geier ausnumma."

Mutter sagte kein Wort. Vater erledigte den Fall so: "Dös is dei Glück, Freunderl, daß i net waß, wo i itz hihaua soll."

Toni machte zwei Kisten mit Lattentüren, und nach einiger Zeit wagte ich, den einen Geier in unseren Stall zu holen. Hermann war immer auf der Jagd nach Fröschen. Nähern durfte sich dem "Hans" keiner, er biß sofort, und er biß heftig. Die Katze, die erst mit räuberischer Gier um seinen Käfig schlich, machte später einen großen Bogen. Jung und alt im Dorf bewunderte und bestaute ihn, bis ihm — einige Wochen später — die Freiheit wieder winkte.

Hermann und Jakob hatten am Käfig herumgebastelt und die Tür etwas angehoben. Ehe sie sich versahen, hatte "Hans" sich durchgezwängt, flog in den Tennen, in der Küche herum, zuletzt in die Stube. Sie schlossen die Haustür und warteten, bis Vater oder ich komme, um den "Hans" wieder einzufangen.

Unterdessen machte sich "Hans" über das Brat und die Butter her, die auf dem Küchensbrett im Wasser lag. Was er nicht fraß, zertrampelte und verschmierte er. Dann flog er durchs Stubenfenster. Die Scheibe lag in Scherben im Hof. Als ich nach Hause kam, war der Geier fort.

Ich brüllte den neugierigen Jakob an, er sei ein blödes Rindvieh, ein nichtsnutziger Saubengel, den weder mein Geier noch dessen Stall etwas anginge und — — — da tanzte wieder der Ledergeflochtene auf meinem Kopf. Ein Teil der Hiebe war für die Gemeinheit mit der Krähe, ein weiterer für die zerrissene Hose und Weste und der Rest für die aufgefressene und verdorbene Butter und die zerbrochene Fensterscheibe. Mutter war von da an wieder die alte. Sie sprach wieder mit mir, obgleich ich mich an ihre wortlose Verachtung bereits gewöhnt hatte.

Beim alten Hasselbeck zogen Leute ins "Logis". Der Mann war Drehorgelspieler, mit einem Stelzbein und einem langen Bart. Die Mutter handelte mit Kopftüchern, Halsketten, Rosenkränzen, Nadeln und Zwirn; Kleinkram, der nicht viel

Platz wegnimmt. Und das Mädlel — sie hieß Ursula — ging mit uns in die Schule. Wenn die Eltern im "Gei" waren, blieb Ursel bei dem alten Hasselbeck.

Da gab es ein großes Wundern, warum der alte Hasselbeck Zigeuner ins Haus nimmt. Vater Hasselbeck stand sich nämlich "ganz gut", hatte das Häuschen, zwei Ziegen, Obstgarten und ein paar Acker drum herum und seine Pension als Eisenbahner. Für ein paar Wochen hätte man sich das in Steinernlaibach gefallen lassen, aber aus ein paar Wochen wurden ein paar Monate. Vater Hasselbeck hatte weder Frau noch Kind, und als ihm die Wunderei zu Ohren kam, sagte er: "I mog sie gern, die Leit. San sauber, alles wos recht is. Ka mir gar net denkn, daß s' wieder weg wölln und i wieder alla in Gartn sitz und mei Bäum aschau. Und mit die Pfenni, die s' hambringa, haltns gscheit schö Haus. Mir sans nu nix schuldi bliebn."

Der Pfarrer und der Lehrer konntn uns nach Herzenslust verprügeln, aber nicht Ursula. Da kam nämlich Ursulas Vater in die Schule gestelzt, machte einen mordsmäßigen Krach und drohte, Ursel nicht mehr in die Schule zu schicken, wenn noch einmal einer den Stock gegen sie aufhebe. Ursula und ich wurden Freunde.

"Is der sakramentische, hundsmiserable Lazeroner scho wieder drobn bei die Trevn?" schimpfte Mutter. "Kast glei mitgeh. Paßt dazu. Bist grod su a Zigeiner. Wirst a mal draus rumlaufn, die Husn mit 'n Strick zusambundn, die Lumpen vuller Läus. Zum Arbern taugst itz scho nix, du Strick, du niksnutziger!"

Oh, Mutter, was weißt denn du?

Was weißt du, was die Photographien aus der Glanzzeit der Eltern Ursulas mir verrietn, was Ursulas Eltern und Ursula zu erzählen wußten? Diese schönen Wagen, mit denen sie Österreich, Ungarn, Polen, Deutschland und die Schweiz bereisten. Als Artisten mit einem Edelhengst, zwei belgischen, zottelhaarigen Ponys, einem Bären, einer Riesenschlange und zwei Affen. Da ließ sich der Vater noch einen Amboß auf die nackte Brust stellen und darauf ein Hufeisen mit schweren

Vorschlaghämmern ausschmieden. Mutter ritt stehend durch die Arena, auf ihren Schultern die kleine Ursula.

Bis Vater, der bärenstarke Vater, ein Bein verlor. Eine kleine Wunde nur, vielleicht durch einen rostigen Nagel, entzündete sich, und ehe Vater einen Arzt fand, hatte er Blutvergiftung. In Hamburg haben sie ihm das Bein abgenommen.

Vater war "unterwegs" geboren, in Holland, dicht vor der deutschen Grenze. Kein Land fühlte sich zuständig, den neugeborenen Zigeuner als Bürger aufzunehmen. Auf dem Wanderschein stand: Staatsangehörigkeit? Keine!

"Di hat der Esel im Galopp verlorn", sagte der Grabert-Albert zu Ursula. Er kam aber schön an. "Ich hab wenigstens einen Vater", sagte sie. "Aber du?"

Der Grabert war ein ganz respektabler Bauer. Seine Tochter war die Mutter des Albert. Wir durften den Hof des Grabertbauern nicht betreten; warum, danach fragte niemand — außer mir.

"Dös geht di an Dreck a!" sagte die Mutter.

Ursula wußte mehr als ich, wahrscheinlich von "Papa Hasselbeck". Ein Bruder meiner Mutter war einmal Knecht beim Grabert gewesen. Albert und ich waren Geschwisterkinder.

"Warum wird denn die Kunigunde immer eingesperrt?" Ursula meinte ein etwa zwanzigjähriges Mädchen, die Tochter des Neurig, eines Bauern, der mit Pferden fuhr. Wir sahen sie fast jeden Tag. Sie streckte uns die Zunge heraus, warf mit Äpfeln, Brot, Kartoffeln nach uns oder schnitt Grimassen. Aber wir konnten nur selten ihr Gesicht sehen. Es war schrecklich mager, ungewaschen, die Haare verfilzt und verwirrt.

"Die is narrisch", sagte ich aus alter Gewohnheit.

"Darf sie niemals heraus?"

Darüber hatte ich noch nicht nachgedacht. Aber nun fiel mir ein: ja, einmal, da ist sie davongelaufen, barfuß, in einem schmutzigen, zerrissenen Rock. Da hat man gesehen, daß sie an den Beinen Geschwüre und Kratzwunden hatte. Auf der Wiese hat sie dann die junge Bäuerin — die Stiefmutter — erwischt. Kunigunde schrie: "Du haust mi wieder, du haust mi wieder!"

Sie streckte die schrecklich dünnen, langen Finger abwehrend von sich. Dann kam der Knecht, und sie schleppten sie zurück. Sie schrie den ganzen Weg: "Du haust mi wieder!"

Ursula meinte "Wenn man einen Menschen in eine solche Kammer steckt und ihn so behandelt, muß er ja verrückt werden!"

Ich berichtete dies mit denselben Worten Mutter. Die antwortete: "Bekümmer di doch um dei Arbert, da hast gnug! Hast immer dei Augn woanders. Könnt dir nix schodn, wenn man di a mal a paar Wochn einsperrn tät. Kummetn a mal dei Dummheitn aus 'n Kupf raus!"

Dabei wußte Mutter nicht einmal, wie viele andere "Dummheiten" noch in meinem Kopf spukten. Eines Tages kastrierte der "Sauschneider" beim Görgelbauern zehn junge Schweine. Der Görgelbauern-Knecht sagte zu der Magd: "Wär gscheiter gwest, ma wär a a junger Saubär wordn. Wenn dös Glump rausgeschni'n is, hat ma nit zeitlebns die Sauerei, hätt ma sei Ruh vorn Weibsbildern."

"Vor uns habts eier Ruh scho lang", sagte die junge Magd darauf. "Aber ihr denkt ja an weiter nix wie an Saufn und Kindermachn. Su an Ma, da pfeif i drauf!"

Da wurde der Knecht so eindeutig ordinär, daß das Kindermachen kein Geheimnis mehr für mich war. Er sagte dann noch: "Schau dir doch dös lausi Ding von der Dolling-Marie a. Is nu net mal hinter die Ohrn truckn und hat den Bauch scho vull. Waß net a mal von wem! Muß ihr doch gfalln hom, sunst hätts net highaltn!" Der vierschrötige Knecht lachte breit und frech.

Marie war noch ein Jahr mit mir in die Schule gegangen. Ihr Vater war Maurer. Daß die Marie "so eine" sein sollte, das war, als schlüge mich jemand mit dem Hammer vor den Kopf.

Eine Woche später wurde die Marie tot in der Dunggrube aufgefunden. Siebzehn Jahre war sie alt und im vierten Monat schwanger. Der Verdacht fiel auf den Müller, bei dem sie diente, einen Mann von fünfzig Jahren. Er wurde wegen "Mangels an Beweisen" freigesprochen.

Bald darauf wurde die Tochter des Müllers aus dem Wasser gezogen. Auch sie war schwanger. Der Mörder wurde nie gefunden. Ein Jahr später wurde die Mühle vom Hochwasser weggerissen, und im Dorfe sagte einer zum andern: "Von derer Mühl hat unser Herrgott die Hand halt scho lang wegzugn. Und umsunst hat er s' net wegzugn."

Aber der liebe Herrgott zog mit diesem großen Wasser seine Hand auch von uns, wenn man es so auslegen will.

III

Es schneite wochenlang Tag und Nacht. Vom Kettenberg her hörte man das Zusammenkrachen der schneeüberladenen Bäume. Jeden Morgen mußten wir Haustür, Hof und Fenster freischaufeln. Der Verkehr von einem Dorf zum andern war abgeschnitten. Der kleine Bach vor unserem Haus war verschüttet und bahnte sich seinen Weg über die Strate, über die Höfe. Der Mühlbach führte Hochwasser. Soviel Schnee auf einmal, darauf konnten sich die ältesten Leute im Dorf nicht besinnen. Vor jedem Hof und an der Straße türmten sich die Schneeberge. Schneegänge führten von einem Hof zum andern.

Dann begann es zu regnen. Das Wasser brach in Sturzquellen aus den Bergen. Der Mühlbach trat über die Ufer, in den Hof des Blechnerbauern, bis weit über den Strich vorn letzten groben Wasser.

Drei Tage lang schwoll das Wasser langsam an, lief in einige Ställe und Häuser. Da, über Nacht, zeigte sich, daß nun erst die riesigen Schneemassen durchwärmt und in Bewegung gekommen waren. Der Mühlbach schwoll zum Strom an, riß die Brücken fort, Bäume aus, legte sie quer vor die Mühle. Stallaternen heraus! Die Scheunen im oberen Dorf frei, für Vieh und Menschen! Gartenzäune, Hundehütten, Holzstöbe, Schuppen schwammen ab. Das Vieh brüllte in den Ställen.

Auch Vater und Mutter waren im Kommando. Vater sagte, als sie gingen: "Wenns höher steigt" — es strich noch knapp an der Haustür vorbei —, "brauchst ka Angst hom, wenna a bißl in Tennen neilauf. I will schaua, wo ma die Kuh hibringa könna und die Geiß. Bin glei wieder da."

Der Sturm heulte durch die stockfinstere Nacht. Das Gurgeln des Wassers wurde immer unheimlicher. Dann schlich es heimtückisch über die Schwelle. Im Nu war die Stube ein See. Wir saßen auf dem Tisch. Hermann und Jakob schrien. Ich riß das Fenster auf und rief aus Leibeskräften nach Vater.

"I kumm, Kina!" Bis zu den Knien watete er im Wasser, tastete sich an einer Stange ans Haus, hinter ihm noch zwei Männer. "Sei gscheit, Bu." Er keuchte, hielt sich am Fenster fest, denn das Wasser riß. "Bleibts schö auf 'n Tisch hockn, Bubn. Mir wolln nur schnell die Kuh und die Geiß raushuln. Die Mutter is drüben beim Blechner. Sie ka itz net rüber."

Er tappte am Haus hin zum Kuhstall. Die beiden Männer gingen durch die Tennen. Die Kuh brüllte ängstlich, wollte nicht aus dem Stall, obgleich sie schon einen halben Meter tief im Wasser stand. Rechts ums Haus herum erhob sich der Garten aus dem Wasser. Die Männer trugen die Ziegen durchs Wasser. "Kumm glei wieder", sagte Vater. "I bring nur die Kuh nauf zum Räder."

Mit Brühtrögen, Bretterflößen ruderten die Bauern im Dorf herum. Baumstämme, Schubkarren, Bretter, Körbe schwammen vorbei. Nun rüttelte es stoßend an der Hütte. Die Wände zitterten. Die Bänke hoben sich. Die Stühle schwammen in der Stube. Ein neuer Stoß. Ein Krach. Fällt unsre Hütte ein? Wo ist Vater? Wo ist Mutter? Ich schrie aus voller Lunge nach ihnen. Der Sturm zerfetzte den Schrei, peitschte Regen in Garben durchs Fenster. Mich packte die Verzweiflung. Ich wollte Hermann und Jakob durchs Wasser tragen, das Küchenfenster herausschlagen, um uns in den Garten zu retten. Das Wasser ging mir bis unter die Arme. Mein Atem stockte. Die Kälte drohte mich zu ersticken. Zähneklappernd kletterte ich wieder auf den Tisch.

Wieder Stöße am Haus. Doch nun riß uns Vaters Ruf aus dem Schreck. Er stand mit Mutter in einem Boot und holte uns durchs Fenster. "Bist ins Wasser neigfalln? Bist ja naß wie a Katz, warum bist denn net auf 'n Tisch hockn bliebn?"

Als er von den Stößen am Haus hörte: "Hätt bös kumme könna. Die ganz Mühl hats weggrissen und 's ganz Hulz hats mit furtgnumma." Der klappernde Krach rührte von dem großen, durch den Sturm umgeworfenen Holzstoß, oben im Garten, her.

Wir schliefen bei Röder. Am Morgen schwoll das Wasser ab. Zu Mittag konnten Vater und Mutter schon damit beginnen, den Schlamm mit dem abziehenden Wasser hinauszukehren. Die Lehmwände waren gefährlich aufgeweicht, noch wenige Stunden vielleicht, dann wäre die Hütte zusammengefallen. Der Ofen hing auseinander.

Das Häuschen des alten Hasselbeck wurde unterspült. Es drohte abzusacken und mußte geräumt werden. Die Zigeuner sind so wieder ausgetrieben worden, denn niemand nahm sie auch nur für einen Tag in Logis. Der Müller blieb als armer Mann zurück. Mühle, Holzlager, Sägewerk waren fortgerissen. Er war nicht versichert und vordem schon verschuldet. Haus und Hof sind ein halbes Jahr später versteigert worden, und Hanfstengel war Meistbietender.

Die "narrische Kuni" ist, als man sie aus ihrer Kammer holen wollte, schreiend davongelaufen. Weiter unten, in Albrechtsstegen, ist sie eine Woche später wieder hochgekommen und im Mühlrechen hängengeblieben. Sie bekam einen Grabstein mit dem Spruch: "In Gottes Ratschluß steht geschrieben: / Es sehn sich wieder, die sich lieben."

Mutter und ich sind mit einem wüsten Husten davongekommen. Vater wurde krank, er mußte sich legen.

"Der Kranke muß in einen anderen Raum", sagte der Arzt.

Unsere gesamten Räume bestanden aus Wohnstube, Küche und Kuhstall. Das Schlafzimmer war auf dem Heuboden. Als Vater nicht wieder aufstehen konnte, wollten wir ihn auf den Boden bringen, aber er konnte nicht mehr gehen. Auf unsern Boden führte nur eine Leiter. Und ob Vater — wenn er früher auf den Boden gekommen wäre — besser aufgehoben war, läßt

sich bezweifeln. Durch die alten, zerbröckelten Lehmwände und das schadhafte Strohdach blies der Wind. Die Ratten und Mäuse nehmen keine Rücksicht auf einen Kranken. Dicht unter den Brettern war der Hühnerstall; ein Huhn macht ein schauerhaftes Gegacker, wenn es ein Ei loswerden will und ein andres im Nest sitzt. Wenn sich zwölf Hühner täglich ablösen, ist der Tag rum. In der Stube hatte Vater wenigstens einige ruhige Stunden am Tage, wenn die Kinder draußen waren.

Meine beiden Schwestern waren als Mägde bei Bauern. Johann — der älteste von sechs noch lebenden Geschwistern — beim Militär.

Eines Abends stellte Mutter mir Rauchfleisch zum Abendbrot hin, wie sie es Vater immer hingestellt hatte, und sprach mit mir über die Arbeit. In alter Gewohnheit erwiderte ich: "Wos mant denn der Vater?"

"I ma halt, er sagt gar nix mehr!" Dabei sah mich Mutter so sonderbar an, so schrecklich hilflos. Dann ging sie in den Stall, um die Kuh zu melken.

Ich ging hinter das Haus in den Garten und sah durchs Stallfenster. Mutter hatte, wie immer, ihren Kopf an den Leib der Kuh gestützt, melkte — und weinte dabei.

Der Arzt bestimmte, Vater muß ins "Spital". Auf nichts gab Vater mehr Antwort, aber das Wort "Spital" erreichte sein Hirn. Er wehrte verzweifelt ab. Das war nun einmal fester Glaube: wer ins Krankenhaus kommt, stirbt darin.

Unter dem linken Arm Vaters hatte sich ein faustgroßer Abszeß gebildet. Die Arme waren bohnenstangendünn, abgemagert. Sein Körper war wachsgelb und zusammengefallen.

Als wir schon alle Hoffnung verloren hatten, richtete Vater sich mit letzter Willenskraft im Bett hoch.

"Schorsch!" rief er hüstelnd.

"Wos willst denn, Vater?"

"Lang mir nu a mal mei Schnupfdusn her!"

Die Knochenfinger tasteten nach der Dose, klappten den Deckel auf, faßten in den Tabak. Doch Vater konnte den Arm nicht mehr heben. Er machte die Dose wieder zu.

"'s is vorbei! Is a wos drin gschissn, in su a Lebn!" Mit letzter Kraft warf er die Tabaksdose an die Stubentür, daß sie sich klappernd entleerte. Dann fiel er tot in die Kissen zurück.

Mutter wollte Vater mit dem Leichenwagen fahren lassen, "ka kostn, wos will!" Aber dann ließ sie sich doch überreden, den Leiterwagen zu nehmen, den der Nagelbauer nebst Gespann unentgeltlich anbot.

Jakob und Hermann hatten keine Schuhe, und ich bekam so den Anzug und die Schuhe zur Schulentlassung ein Jahr früher. Da ging, neben den sonstigen Unkosten, viel von den Sparpfennigen drauf, die Vater und Mutter in einem halben Menschenalter zusammengeknausert hatten. Für Johann, der in Metz Soldat war, mußte Mutter Fahrgeld schicken. Der Pfarrer und der Schullehrer, der Leichenschmaus und das Holzkreuz mit dem Namen darauf: — nichts ist umsonst!

Der Kriegerverein, in dem Vater Mitglied war, trat fast vollzählig an, voran die Musik. Auf dem Sarg lag Vaters Helm, den er vom siebziger Kriege mitgebracht hatte. Der Leiterwagen war mit Tannenzweigen und Sträuben geschmückt, die Pferde davor in blitzblankem Geschirr. Die Schulkinder sangen. Zum Schluß krachten drei Salven über sein Grab.

Johann wurde vom Militär entlassen. Ich kam aus der Schule. Mutter stellte meine Ausrüstung zusammen. Mutters Ermahnungen, ein braver Bursch zu werden, hatten viel von ihrer Robustheit eingebüßt.

Sie zeigte mir noch einmal, was sie alles eingepackt hatte. Den neuen Anzug. "Den mußt fei schö in acht nehma. I ka dir kan andern mehr kaufn. Dei Stiefel ho i dir a nu bsuhln laua und riestern. Und dei Schuh kast nu a paar Jahr hom, san dir ja groß gnug." Von Vaters Schürzen und Hemden hatte sie einige für mich geändert, auch von Vaters Taschentüchern packte sie einige ein. Dann gab sie mir Vaters dreiklingiges Messer und sagte: "Dös kast a mitnehma, wennst 's willst." Dann ging sie in die Küche.

Ich blieb zurück, das Messer in der Hand. Jakob und Hermann machten verwunderte Augen. Hermann sagte: "Dös därfst ober net verhandeln, Schorsch, und Steckn därfst a net mit oschneidn, sunst biegt sichs um. Und Wasserspritzen därfst a net mit machn, sunst wirds rosti."

Mein Gesicht zuckte eigenwillig. "Warum greinst denn itz?" fragte Jakob.

IV

Der Glocknerbauer hatte seine beiden Brüder auszahlen müssen und deshalb eine Tochter vom Wirt in Blankau geheiratet, des Geldes wegen. Nach der Heirat stellte sich heraus, daß der Schwiegervater über den Gasthof und den Ackerbau nicht mehr bestimmen konnte; die Brauerei hatte bereits die Hand daraufgelegt. Als der Glockner den Prozeß, den er gegen seinen Schwiegervater führte, verloren hatte, kam das dritte Kind und dazu die Prozeßkosten.

Das ist aus einem Hof von fünfundvierzig Tagwerk schwer herauszuwirtschaften. Statt zweier Pferde konnte Glockner nur noch eins halten; einen halbblinden ausgedienten Artilleriegaul. Den ersten Knecht machte der Bauer, den zweiten ich.

Um fünf Uhr wurde geweckt, Sommer und Winter. In der Mähzeit um drei Uhr. Die Magd melkte, ich hatte für Streu, Häcksel oder Gras zu sorgen, das Gras von der Scheune, den Häcksel vom Boden in den Stall zu schleppen. Um sieben Uhr wartete der Wagen in Untergsees auf Milch, die ich hinzufahren hatte. Es war zwanzig Minuten Weg. Wenn ich zurückkam, gab es das erste Frühstück: ein Stück trocken Brot und eine Tasse Kornkaffee.

Mähen, pflügen, Kartoffeln stecken, harken, häufeln, ausgraben, Rüben pflanzen, düngen, Hopfen freeten, stängen, Streu rechen, Häcksel schneiden, säen, ernten und dreschen; im Winter Grünstreu und Holz machen, Hopfenstangen entrinden,

Besen und Körbe flechten: das alles hat mich der Glocknerbauer gründlich gelehrt. Er arbeitete für zwei und hielt mich für absolut gleichberechtigt. Vor zehn Uhr war selten Feierabend.

Die Spekulation des Glocknerbauern, Geld ins Haus zu bringen, war die Schweinezucht. Wenn die Säue zur Zucht zu alt waren, wurden sie geschlachtet. Dieser filzig-zähe-zatterige Speck war fast das einzige "Zubrot". Auch das Mittagessen: Kartoffelsuppe, Graupen, Linsen, Erbsen, war meist mit diesem Speck gekocht. Klöße oder Nudeln waren das Sonntagsessen. Selten gab es ein Butterbrot oder weißen Käse und Kartoffeln oder ein paar Äpfel zum Abendbrot. Wenn sie reif wurden, ging die Großmutter nicht aus dem Obstgarten. Sie war krumm wie ein Winkeleisen und hatte einen Kropf.

An einem Sonntag ging die Magd zu ihren Eltern. Sie war von Silberflecken, das liegt auf der Hälfte Weg nach Felben. Dort sollte ich für den Bauern eine Besorgung machen. Ich fragte Redl, ob wir zusammen gehen wollten, und wenn es ihr recht sei, würde ich sie auf dem Heimweg abholen.

Sie sagte zu, aber dann ging sie, ohne mich zu rufen. Ich war auf meiner Kammer. Ich hatte mich darauf gefreut, ihre Eltern und Geschwister zu sehen. Einmal in einer andern Stube sitzen, eine andere Sprache hören: irgendwie schrie eine Sehnsucht in mir nach anderen Menschen als die, die täglich um mich waren.

Warum ist die Redl ohne mich gegangen? Sie erwartete sicher einen Freund; ich war im Wege!

Ich ging allein. Ging auch allein zurück, die Hauptstraße, bis Albrechtsstegen. Dort beschloß ich, über den Rödelberg zu gehen, an den Lehmgruben vorbei.

Es war neblig und kalt. Ich ging auf das Bretterhäuschen zu, in dem Vater immer gesessen hatte. Die Tür war nicht verschlossen. Drinnen stand Werkzeug. Auch der Schaufelstiel, in den Vater die Anfangsbuchstaben seines Namens geschnitzt hatte, war noch dabei. Mit dieser Schaufel arbeitete nun Johann. An der Bretterwand über seinem Platz hing noch, von der Militärzeit her, ein Gruppenbild von Vater. Es war verblaßt, aber Vater war noch zu erkennen.

Als ich wieder vor die Türe trat, lag der Nebel so dicht und undurchdringlich über den Lehmgruben, daß ich nicht wagen durfte, auch nur einen Schritt zu gehen, denn die Wege zwischen den Gruben waren schmal und schlüpfrig, und in den Gruben stand Wasser; Stille ringsum. Nur das Bellen der Hunde klang vom Dorfe her.

Ich hätte schreien können, denn die Straße lag nicht weit ab, und einer oder der andere kommt doch vorbei. Ich schrie nicht. Ich ging in die Hütte zurück, setzte mich an den Tisch, zündete die Lampe an. Ich verspürte sogar etwas wie Freude, als mir einfiel, daß ich ja nur zu erzählen brauchte, ich wurde vom Nebel überrascht, konnte nicht zurück. Daß ich öfter nach den Gruben ging, wußten Mutter und der Bauer.

Ich machte Feuer im Ofen. Hei, wie das brannte und knisterte! Dann aß ich meine Wecken, die ich mir gekauft hatte, legte mich auf die Bank und schlief ein.

Als ich am Morgen nach Hause kam, war schon Licht im Stall. Die Redl sagte: "Wo kummst itz her, Schorsch? Der Bauer und dei Mutter san in tausend Ängsten, daß dir was passiert ist. Wo bist denn bloß gwest, die Nacht?"

Ich berichtete von meinem Pech mit dem Nebel, von meiner Angst, in die Lehmgruben zu fallen, und daß ich nicht mitten in der Nacht ankommen und alle im Schlaf stören wollte.

Inzwischen war der Bauer hereingetreten und hörte anfangs schweigend zu.

"Wennst sunst net a ganz astelliger Bursch wärst", sagte er dann kopfschüttelnd und lächelnd, "müßt ma bal glaubn, wos dei Mutter scho öfter gsagt hat: daß d' a bißl z' kurz kumma bist." Er tippte sich an die Schläfe. "Geh glei nauf, sog der Mutter, daß d' da bist. Sie wollt in der Früh zum Gendarm geh und di als vermißt meldn."

Der Bauer ging dann, um Klee zu mähen. Anschließend wollten er und Redl Heu wenden, ich den Klee heimfahren.

Als wir vom Hof fuhren, stand die Bäuerin vor der Tür und gab uns den Frühstücksspeck.

Der meinige flog in den Bach, als wir über die Brücke fuhren. "Hast dei Fleisch neigwurfn?" fragte Redl.

"Ja."

"Zum Wegwerfn is doch z' schod!"

"I ka 's net essen, wenn i 's aschau, wirds ma scho schlecht."

"Ißt dei Brot immer trucka?"

"Hast du wos anders?"

Redl schwieg. Aber das ganze Fragen und Staunen kam mir so sonderbar vor. Dann fiel mir ein: ich hatte noch nie gesehen, daß sie Speck gegessen hatte. Einmal wickelte sie ihren Speck wieder ein und sagte: "Werd meiner Mutter a Bröckl mitnehma. Ka 's gut brauchn für g'röste Kartoffeln."

Am andern Tag gab ich meinen Speck Redl. Wir nahmen Heu über, der Bauer stach vom Wagen herauf. Redl nahm ab, und ich schleppte es auf den Boden. Nach dem Abladen frühstückten wir und blieben auf dem Boden sitzen.

"Kast dei Brot doch net immer trucka essn, Schorsch!"

"In der Not frißt der Teifl Fliegn!"

Redl schaute mich an und überlegte. Dann sagte sie: "Gib dei Brot her, i mach dir a bissl Schmalz drauf." Das Schmalz war von dem Speck, den sie ihrer Mutter immer mitnahm. Mehr verriet sie mir an diesem Tage nicht. Aber später gab sie mir auch manchmal ein Ei, ein Stück Butter und jeden Morgen einen Literkrug voll Milch. Die mußte ich mir selbst melken, bevor die Bäuerin morgens in den Stall kam. Die Bäuerin duldete nicht, daß Redl ohne sie zu melken begann.

Einige Zeit später ging ich mit Redl zu ihren Eltern. Sie hatte, was Eier, Speck und Butter anbetraf, kein Geheimnis mehr vor mir.

Im dritten Jahr meiner Dienstzeit war der Bauer an der Reihe, den Zuchtbullen zu halten. "Schorsch", sagte er, als wir den kaum einjährigen Bullen holten, "wenn er eischlägt, wenn er übers Jahr vierhundert Mark bringt, kriegst zehn Mark." Einhundertachtzig hatte er gekostet.

Da gab es manchen Streit mit Redl und der Bäuerin, denn ich ging recht oft unbefugt an den Kleiensack, um ein paar Hände voll zum Trank zuzugeben. Auch mancher Laib Brot verschwand, bis die Bäuerin dahinterkam und die Brote nach

dem Backen zählte. Der Bauer schimpfte wohl darüber, freute sich aber dennoch über meinen Eifer. Er sagte kein Wort, wenn ich ihm den Haferkasten plünderte. Als es ihm zu arg wurde, machte er ein Schloß vor.

Der "Bummel" gedieh prächtig. Aber der Stand war eng, und seine Kraft wurde bei weitem nicht ausgeschöpft. Manchmal kam tagelang keine Kuh, die Sehnsucht nach ihm hatte. Als er dann gar — zum Winter — nicht mehr mit auf die Weide konnte, ging er manchmal mit den Vorderbeinen hoch. Einmal, als ich, im Stand, vor ihm kniete, ihm die Brust zu striegeln, riß er sich los. Mochte Bummel auch nicht die Absicht haben, mir etwas zuleid zu tun: sein Gewicht genügte, mich zu erdrücken. Über mir sein riesiger Kopf, die gutmütig-brutalen Augen und der Geifer, den er mir ins Gesicht schnaufte.

"Bummel!" schrie ich. "Bummel!!" - "Bummel!!!"

Da stellte sich Bummel wieder auf die Vorderbeine. Ich belohnte seinen Gehorsam mit einem Stück Brot.

Von diesem Tage an hatte ich unbeschränktes Vertrauen zu Bummel. Die Peitsche oder den Stock hat er von mir nie zu spüren bekommen. Wurde er aus dem Stall gelassen, um eine Kuh zu belegen, ging er nur ungern sofort zurück. Er wollte erst ein paar gehörige Sprünge machen, den Auftrieb zum Anger hinauf und wieder herunter, wobei er nie auf einen Menschen losging, jedem Kind auswich. Hatte er sich ausgetobt, kam er, wenn ich ihn rief, willig zurück. Vielleicht konnte ich ihn deswegen besser verstehen als der Bauer, weil ich die Enge meines eigenen Lebens auf Schritt und Tritt spürte.

Der Bauer spürte das nicht. Sonst hätte er ihn — als er ihn einmal herauslassen mußte, weil ich nicht zu Hause war — nicht mit einem Hieb über den Rücken bestraft, als er ihn bereits wieder angeknebelt hatte.

Von da an durfte sich der Bauer nicht mehr vor Bummel sehen lassen. Schon wenn er in den Stall kam, wütete Bummel wie toll. Das paßte dem Bauer ganz und gar nicht, aber er riskierte nicht, sich im Hof vor Bummel zu zeigen. Bald darauf erwies sich, wie gefährlich das war.

Bummel machte wieder einmal einen seiner Abstecher.

Der Bauer war im Garten, sah, wie die Magd die zugeführte Kuh wieder heimführte, und glaubte, Bummel sei bereits im Stall.

Da kam Bummel gerade von seinem Ausflug zurück. Ich hätte dem schwerfälligen Sebastian Glockner gar nicht so viel Fixigkeit zugetraut, wie er in diesem Moment entwickelte. Wie der Blitz war er in der Scheune, durch die kleine Tür am Tor. Wäre die Bodentreppe nicht gewesen, hätte Bummel den Bauern dort drinnen doch erwischt, denn die Tür, die der Bauer hinter sich zuschlug, splitterte vor dem anstürmenden Schädel auseinander wie eine Zigarrenschachtel. In der dämmerigen Scheune stolperte und wütete Bummel zwischen Wagen und Pflügen umher, schlug sich ein Knie wund und riß sich die rechte Weiche auf. Als er dann auf mein Zureden wieder hervorkam, blieb er breitbeinig und schnaufend im Hof stehen, scharrte wütend auf dem gefrorenen Boden, begann dann zu tänzeln, den Kopf an der Erde, den Schwanz in der Luft. Wie überlegend blieb er einige Male vor dem Zaun an der Straße stehen, stieß dann mit dem Kopf dagegen, bis der Zaun krachte, und als er krachte, kam Bummel von neuem in Wut, brach ihn durch und raste davon.

Es war Winter, schon gegen Abend. Wenn Bummel die Nacht über draußen bleibt, bekommt er todsicher Lungenentzündung, und dann ist er, zehn gegen eins zu wetten, verloren. Oder er bricht in einem Weiher oder Sumpf durchs Eis, erfriert oder ertrinkt oder rutscht aus und stürzt. Auch war damit zu rechnen, daß er den ersten besten, der ihm nun vor den Kopf kommt, umrannte.

Der Bauer schimpfte mordsmäßig mit mir. Bummel hätte zuviel Hafer bekommen, meinte er. Ich antwortete, die Scheunentür und der Zaun wären nicht kaputt und Bummel in seinem warmen Stall, hätte ihn der Bauer nicht geschlagen. Doch durch den Streit kam Bummel nicht wieder. Es wurde der Hirt mit seinem Hund geholt, um ihn aufzuspüren.

Der Hund stellte ihn im Eichenschlag am Anger. Als der Hirt seinen Hund bellen hörte, piffte er ihn zurück. Der Hirt sagte: "Passiern ka uns nix, Männer; auf mei Hund ka i mi verlaua. Itz

muss ma schaua, ob er si lockn läßt. Vielleicht bringt ihn der Schorsch in Gutn ham."

Dann zum Glockner: "Wenn i 'n Hund schickn muß, is scho gfahlt. Nacha wird er erst recht wild, und nacha kast 'n nimmer rauslaua. Und ma ka 'n doch net afassn. Er hat nix um wie an Riema, kan Ring in der Nosn. Und im Wald, in der Nacht, da ka ma net wissn, wie alles kummt."

Ob Bummel nicht längst weitergelaufen war, wußte auch niemand. Die Befürchtung, daß Bummel sich mit dem Hund abkämpfen soll, bis er sich — zerbissen und erschöpft — fesseln lassen muß, war mir unerträglich.

"I werd schaua, ob i 'n find. Wenn i an Baum vor mir ho, ka i ihn ja vom Leib haltn, wenn er ganz wild sa sollt. Und du, Hirt, gehst nach, an Pfiff weit, mit 'n Hund, aber deckst di, daß er di net sieht."

Ich ging den Spuren nach, die sich deutlich im Schnee abzeichneten. Zweihundert Meter weiter — in der Eichenschonung — stand Bummel. Er schaute lauernd zwischen den Büschen durch, wendete, kehrte wieder um, hob dann den Kopf, horchte. Ich nahm Deckung hinter einem dicken Baum, nahm ein Stück Brot aus der Tasche.

"Bummel!"

Bummel fuhr herum, hob den Kopf.

"Bummel - !!"

Jetzt hatte er die Richtung, setzte sich in Bewegung. Beim dritten Ruf lief er im Trab auf mich zu, nahm mir das Brot aus der Hand und folgte mir, willig wie ein Lamm.

Bummel hatte keinen dauernden Schaden davongetragen. Sein aufgefallenes Knie und seine aufgerissenen Weichen habe ich ihm täglich mit Karbol ausgewaschen. Auch habe ich ihn davor gerettet, daß ihm ein Ring durch die Nase gezogen wurde: ich drohte, auf der Stelle fortzulaufen, wenn der Bauer dies wahr machen sollte.

Bummel kostete im Verkauf dreihundertfünfundneunzig Mark. Ich trieb ihn bis Albrechtsstegen, zum Bahnhof. Dort nahmen ihn die Viehtreiber in Empfang. Sie legten ihm einen Fallstrick

an das linke Vorderbein, bevor ich ihn in den Viehwagen führte und ankoppelte.

Ich bekam für die Pflege von Bummel zehn Mark. Da mein Konfirmationsanzug, obwohl auf Zuwachs berechnet, nun doch schon zu eng, die Rockärmel und Hosenbeine zu kurz geworden waren, hatte ich mir von dem Schneider in Steinernlaibach einen neuen machen lassen. Aber der war noch nicht bezahlt. Ich hatte noch an dem Wintermantel zu zahlen, den ich im Jahr zuvor machen ließ. Der Mantel kostete vierzig Mark — genau soviel wie mein Lohn für ein Jahr.

Meine Sonntagsschuhe waren rissig und vertreten, der Gummi an den Schäften so schlecht, daß mir die Hosenbeine immer hinten auf den Schuhen aufsaßen. Ein Hemd mit Einsatz paßte schlecht zu den rissigen Schuhen, und Schuhe und Einsatzhemd, dazu reichten die zehn Mark nicht. Außerdem wollte Mutter, daß ich endlich mit dem Schneider ins reine kam. "Kast dei War selber zohn, nacha wirst scho selber mirkn, wo dei paar Pfenni bleibn."

Auch eine Geschichte, die ich mir mit der Redl eingebrockt hatte, machte mir Sorgen.

Mit dem Geheimnis, daß man alten Speck in Schmalz umbraten kann, fing es an. Später stahl ich manchmal einen Brocken aus dem Selchfaß, Redl einen Batzen Butter oder Eier. Unser Versteck war hinter einem lockeren Stein in der Ecke des Stalles.

Dieses Füreinandersorgen, einander überraschen, einer für den anderen etwas auf den Acker mitbringen, ging so lange gut, bis wir eines Tages auf dem Heuboden miteinander rangen. Redl wurde plötzlich kalkblaß und sagte: "Schorsch, dös hättst net machn solln." Sie raffte ihre Kleider zurecht und lief davon. Ihr Liebster war ein Knecht von Obergsees. Er kam nachts öfter an ihr Fenster, und ich wußte das. Das war so allerlei, was da in mir kämpfte.

Ich beschloß, die zehn Mark nicht aus der Hand zu geben. In einigen Wochen war Kirchweih. Mir wurde sonderbar wohl bei dem Gedanken, Geld im Beutel zu haben.

Ich richtete den Wagen zum Jauchefahren. Die Bäuerin brachte mein Frühstück — ein Stück von dem alten Speck — vor die Tür und wollte wieder gehen.

"Baieri!"

Sie drehte sich um.

"Dös Fleisch könnst selber essn. Davo ho i itz gnug. Ho mi scho dreimal gspeit!"

"Nacha frißt an Dreck, wennst ka Fleisch mogst."

Ich warf den Speck dem Hund vor die Hütte. Der schnupperte vorsichtig daran herum und ließ ihn liegen. Dann kamen die Hühner und zogen den Speck im Mist herum.

Vor dem Wirtshaus machte ich halt, kaufte mir für zehn Pfennig Backsteinkäse, eine Maß Bier und eine Zigarre. So hatte noch niemand den Brendl-Schorsch gesehen; rittlings auf dem Dungfaß sitzend und rauchend. Das Bier auf die Wut, da sausen die Gedanken kreuz und quer.

Vor dem Dorf begegnete mir die Erna, die "kleine Magd" vom Schneiderbauern. Sie hatte ein derbes Gesicht, braune Augen, kräftige Arme. Die Erna hat mich öfter als einmal merken lassen, wo sie des Sonntags hingehet, und hat immer einladend dabei gelacht. Aber da war die Redl im Wege. Immer wieder stellte ich Vergleiche an. Nun fiel das fort. Als ich Erna kommen sah, sprang ich von meinem Dungfaß herunter.

"Morgn, Erna! Sakrament, Madl, grad ho i an di denkt, da kummst a scho daher."

"Wenn man vom Teifl spricht — bist halt gar su aufgräumt, Schorsch. Und Zigarrn, an Werktog, zohlt si denn dös aus?"

"Die hat mir unser Bummel eibracht. Wollts aufheben bis 'n Sunnta, aber zum Odelfahrn is a abracht, gspürt ma den Gstank net gar su arg.² Hom tun mir su nix und su a nix. Hast scho recht gspart für die Kirwe, Erna?"

"Wos brauch i denn sparn?"

"Mußt di doch a bissl rausputze, fürn Burschn"

"Wer mi su net mog, braucht mi a net, wenn i mi putz."

"Hast recht, Erna! Ober hikumma tust doch? Für mi brauchst di net putzn, i mog di su a."

² Odel = Jauche

"Bist halt a Schäkärer. Denkst halt, mit mir kasts machn. Und nacha tust immer su stolz, als wennst an net kennst."

Mir fielen alle meine Sünden ein. Ich wußte nun, wie das ist, wenn ein Mensch gerade dort getroffen wird, wo Lachen und Weinen so dicht beieinander sind. Ehe Erna sich versah, hatte sie einen knallenden Kuß. Sie schimpfte: "Gscheit ins Gesicht neihaua -" Sie blieb jedoch lange stehen und sah mir nach.

Nach dem Essen rief mich der Bauer.

"Warum hast di denn heit morgn gar su aufgeführt?"
"Aufgeführt? Ho nur gsagt, daß i dös alt Fleisch nimmer essn ka. Da hat die Baieri gsagt, i soll an Dreck fressen."

"Du hast doch gsagt, die Baieri soll ihn selber essn."

"Ho i gsagt! Vierzeh Tog lang alts Fleisch, dös is ka Essn net!"

"Vierzeh Tog??"

"An Tog an Käs und vierzeh Tog alts Fleisch, su gehts 'n ganzn Summer."

"Warum hast mir ka Wurt gsagt? Mußt doch immer bedenkn, hast mei Frau vor dir, Schorsch! A bissl mehr Astand hätt i dir scho zutraut. Mit'n Fleisch werd i die Sach schon machn, du ißt dös, wos i a iß. Wer bei mir arbert, soll a sei War hom." Dann teilte er mir mit, daß er zwei Rappen eingehandelt hatte. "Kost a wieder sakramentisch viel Geld. Gschirr, Wogn dazu. Ober die Gaal geb i dir, wennst fahrn willst. In Kuhstall müssn die Weibsbilder alla firti werdn. Die Dina (die älteste Tochter) is itz alt gnug. Und fünf Taler leg i dir drauf auf 'n Lohn."

V

Um diese Zeit reiften die Rettiche, die für die Hopfenpflücker gesät wurden, und die Bauern kauften billigen Schnaps und Käse ein. Sie kamen jedes Jahr, die meisten immer zu denselben Bauern. Männer erhielten eine Mark pro Tag, Frauen fünfzig Pfennig, bei einer Arbeitszeit von morgens sechs bis abends elf Uhr. Ihr Quartier war auf dem Heuboden. Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfrauen nebeneinander. Mancher

Bauernbursche hat schon eine mordsmäßige Tracht Prügel einstecken müssen, weil er glaubte, die hübschen, schwarzäugigen Böhminen seien gut genug für eine Nacht. Da wachten die Männer darüber wie die Teufel über die Seelen im Fegefeuer.

Der Bau der Lokalbahn war bis Steinernlaibach vorgeschritten. Zur Kirchweih war viel "fremdes Volk" im Dorf. Die Böhmen hatten mit den Eisenbahnern viel Verwandtes, sangen im Wirtshaus zusammen, gingen am Sonntag, in den wenigen Freistunden am Nachmittag, zusammen spazieren.

Nachmittags um drei Uhr marschierten die Burschen des Dorfes mit ihren Mädeln vom unteren Dorf herauf; voran die Musik, dann die berüchtigtsten Schläger: der Schwarzbauern-Joseph, der Striegler-Kaspar, der Althaus-Christoph. Die waren dafür bekannt, daß sie vor hundert Mann nicht wichen. Die waren aufeinander eingeschlagen wie die Türken. Wo die waren, bekamen die jämmerlichsten Kerls Mut, auch dreinzuhauen.

Es dauerte nicht lange, da gab es Krach mit dem Wirt und den Musikanten. Die Steinernlaibacher bestellten recht oft "Extra"-Tänze. Wenn die Burschen eines anderen Dorfes eine Schlägerei wollen, tanzen sie hinein. Wenn sie die Prügelei fürchten, bleiben sie sitzen und "blamieren" sich. Die Spannung war schon zum Platzen, und die Musikanten wollten nicht mehr spielen. Die Steinernlaibacher drohten, andere Musik zu holen.

"Kumm, mir setzn uns links nüber", sagte ich zu Erna. Dort saßen die "fremden" Bauernburschen, die Eisenbahner und die Hopfenzupfer. Die Steinernlaibacher tanzten ihre "Extra" und stampften und trommelten mit den Füßen, hoben ihre Mädels über die Köpfe, jauchzten, sangen wie toll: "O Susanna, wie ist das Leben schön!"

Der Althaus-Christoph drehte sich mit seinem Mädels wie rasend auf einem Fleck unter dem Leuchter, noch lange nachdem die Musik geendet. Im Nebenraum kam die Unruhe bedenklich auf. Neben mir saß ein Mann mit schwarzem Haar und Backenbart, hagerem Gesicht und breit über den Schultern. "Igel" nannten ihn die anderen. Der lachte über die "fremden"

Bauernburschen, die nicht wagten, "hineinzutanzten". Er lachte auch über die herausfordernde Art des Althaus.

Der trank kräftig, kam über den Saal und rief herüber: "Wenn aner an Zweifel hat, ka er 's sogn, wird er kuriert." Christoph sah den "Igel" wütend an.

Die Eisenbahner hielten den Atem an, so gespannt waren sie, was Ignatz machen wird.

Da erhob er sich auch schon, stützte sich mit den Händen auf den Tisch und sagte langsam und laut: "Mich kannst am Arsch lecken!"

Christoph schrie auf wie ein wildes Tier, wollte sich auf Ignatz stürzen, kam aber nicht durch die Mauer von Menschen. Die Frauen schrien und fielen den Männern in die Arme. Die Musik spielte verzweifelt zum neuen Tanz auf. Der Wirt und sein Sohn drängten sich um Christoph.

"Wennst gar ka Ruh net gibst, Stophl, is sufurt Schluß! Denkst, i lau mir mit Gwalt alles zsammhaua? Wenns um jedn Preis raufn wöllts, geht nunter auf d' Straß. Aufhöörn! Musik, aufhöörn!"

Die Steinernlaibacher drängten Christoph zurück zum Saal. Dort stand er zähnefletschend und schwitzend und rief dann zu Ignatz herüber: "Wennst itz in dei Bett wärst, Bürschl, dös wär a Glück für di. Viel Zähn bringst net mit ham, wennst überhaupt lebendi hamkummst, du herglaufner Lump, du drecketer!"

"Ich mach dir einen Vorschlag, Freund: leg dein Messer weg, dann machen wir einen Tanz im Saal mit den Fäusten. Brauchst nicht warten, bis ich geh!"

"Mit dir recher i o zwischn Dunkel und siehst mi net. Nacha hat ma net die Sauerei im Tanzsaal!"

Nun wurde im Nu klar, warum Ignatz immer so lauernd, geduckt dastand und mit den Augen den Abstand zwischen sich und Stophl maß. Der Maßkrug, den Ignatz gegen Stophl schleuderte, flog diesem mitten ins Gesicht, und mit solcher Wucht, daß Stophl umsank wie ein gefälltter Baum. Jetzt stand für die Steinernlaibacher alles auf dem Spiel; jetzt nachgeben, bedeutete einen unaustilgbaren Schandfleck in der Geschichte von Steinernlaibach.

Mit Stuhlbeinen und Maßkrügen drängten sie in den Nebenraum. Wer nicht schlug, wurde geschlagen. Erna flog ein Bierseidel dicht am Kopf vorbei. Vor mir tauchte das wutrote Gesicht des Strieglers auf. Er zischte: "Du Kreatur hältst a zu den Zigeinern?" Ob er den Hieb führte, der mich für Sekunden kampfunfähig machte, weiß ich nicht. Ich torkelte an den Pfeiler und sah, daß sie auch meinen Bruder Johann, der mir zu Hilfe geeilt war, am Kragen hatten. Das brachte mich zur Besinnung. Der Stuhl, der auf den Schädel Strieglers sauste, zerkrachte auf einen Hieb ... "Immer drauf! — Immer draufhauen!! — Immer drauf, was Zeug hält!!!" schrie einer hinter mir. Das war Ignatz. Er war mit einigen an der Wand über die Tische gesprungen, um von hinten anzugreifen. Wer nicht über die Treppe kam, kam zwischen zwei Fronten. Es blieb nur noch das Fenster zur Flucht. Der Schwarzbauern-Joseph hielt sich am längsten; doch welcher Kopf hält einem Dutzend Hieben stand! Das splitterte und krachte, als wäre das Jüngste Gericht hereingebrochen. Joseph war entschlossen, Reißaus durch das Fenster zu nehmen. Er beugte sich aber erst hinaus, als angelte er nach einer Stange oder Leiter, oder überlegte, ob er den Sprung auf den Hof wagen kann. Als hätte einer darauf gewartet, versetzte er ihm mit einem Stuhlbein und mit solcher Wucht einen Hieb über das verlängerte Rückgrat, daß Josephs Hose querüber aufriß wie Papier. Unsagbar lächerlich dies Gesicht und was Joseph, in der Ecke hockend, nun sagte.

"Brüderle", sagte er, "dös hat glangt! Der war gnau agmessn. I glaub, ihr habt ma 's Kreiz ogschlogn!"

Es hat einen Prozeß gegeben, weil ein böhmischer Hopfenzupfer — ein schon alter Mann — erstochen worden ist. Wer der Täter war, ist nicht bewiesen worden, obgleich sich der alte Nagelbauer — der Bürgermeister — alle Mühe gab. Zum Unglück starb er noch während des Prozesses, aber es hielt sich hartnäckig das Gerücht, daß es der Althaus-Christoph gewesen ist. Ignatz wurde am anderen Morgen verhaftet und saß — als Rädelsführer — bis zur Verhandlung in Untersuchung. Er war

der einzige, der verurteilt wurde, und erhielt drei Monate Gefängnis.

Seine Kameraden waren bis dahin in alle Welt verstreut und konnten nicht mehr als Zeugen vernommen werden. Die Bauernburschen brachten massenhaft Zeugen und gute Leumundszeugnisse vom Lehrer und Pfarrer. Ignatz hatte als Entlastungszeugen nur den lahmen Wastl vom Bürgermeister, der den Gemeindeschreiber machte, und mich.

Ernas Bruder war auch unter den Extratänzern und ist nachdem, wie so manch anderer, vier Wochen mit verbundenem Kopf herumgelaufen. Es gab bald Streit zwischen uns, und auch Erna hielt in dieser Sache nicht zu mir. Das ganze Dorf gegen mich, auch die Mutter schimpfte mächtig: da fiel es mir nicht schwer, ein Fuhrwerk bei den Lehmgruben zu übernehmen und in Felben in Logis zu gehen.

Ein paar Jahre später war eine andere Schlacht ausgebrochen: der Krieg.

VI

Ich wurde, infolge einer Armquetschung, zum Landsturm degradiert. Johann mußte sich am dritten Mobilmachungstag in Nürnberg stellen. "Wo ist die Mutter?" fragte Johann, als wir gehen wollten.

Wo sollte sie sein? Immer, wenn es ihr gar so schwer ums Herz wurde, ging sie in den Kuhstall, um sich auszuweinen. Dann zog sie hastig Schuhe und Schürze an und ging mit Johann und Anna, der Liebsten Johanns, voraus. Wir andern hinterher. Händedruck Bekannter, die uns entgegenkommen. Grüße aus den Fenstern.

Im Wirtshaus warteten noch andere Reservisten. Es schallte aus den Fenstern:

"Und ruft das Vaterland uns wieder,
Als Reservist, als Landwehrmann,
Dann legen wir die Arbeit nieder
Und halten treu der Fahne stand!"

"Noch a Maß, eh mir den Franzmann und den Russen am Krawattl nehma", sagte einer.

"Haut sie 's nur gscheit nauf aufs Maul, daß gnug hom, die Hundskrüppel!" ermunterten einige Großbauern.

"Werdn mir scho bsurn!" Glucksend stürzte der Inhalt der Maßkrüge durch die Kehlen.

Wir gingen zum Bahnhof. "Behüt di Gott, Mutterle und Geschwister. Behüt di Gott, Anna."

"Kumm gsund wieder!"

Käthl, meine zweitälteste Schwester, war nun einundzwanzig Jahre alt. Sie ging mit dem Wagnergesellen von Aspelshofen. Den hat sie in ihrer Kammer gehabt, der Bauer hat gesehen, wie er aus dem Fenster kletterte, und berichtete es Mutter.

"In dem Alter und scho Mannsbilder im Bett", schimpfte Mutter. "Oh, is dös a Glück, daß der Vater die Schand nimmer derlebt hat! Und hat glei ihr Zeig zsammenpackt und is ganga, dös rotzi Ding."

"Wos is denn der Wagnergesell für a Bursch?" fragte ich.

"A su a Lumpele! Auf jeder Kirwe hat er a andere. Und itz muß er furt. Wenn ihn wos passiert: den Kranz ka s' nimmer aufsetzn, wenn s' an andern nimmt. Hat ma dös verdient an sein Kindern?"

Konrad Bienkopp war unter den ersten, die für das Vaterland sterben muten. Mutter las hilflos und verlegen in den Zeilen herum und legte den Brief auf den Tisch. Dann sagte sie: "All die junga Kerl werdn su higmacht. Dös ka doch unser Herrgott a net wolln! Der Johann hat a scho über zeh Tog net gschriebn."

Käthe lief hinter das Haus. Das Gesicht in den Armen, stand sie und schluchzte, als ich ihr folgte. Ihr Leib wölbte sich verräterisch gegen den Holzstoß.

Konrad hatte in seinen Briefen die Vaterschaft nicht anerkannt. Er war zu früh von der Kugel getroffen worden. Der

Brief, in dem Käthe ihm das mitteilte, war als unbestellbar zurückgekommen.

"'s gscheitst is, mir schreibn ans Regiment", schlug Wastl vor. "An den Kameradn, der die Sachn von Konrad hamgschickt hat. Vielleicht hat 'n der Radl wos gsagt, a letzts Wurt. I glaub, dös is a aständiger Kerl, und wenn mir den schreibn, daß der Brief von der Käthl wieder zruckkumma is, weil der Radl gefalln is, wird er uns scho schreibn, wos der Radl zu ihm gsogt hat. Er wird sein Kameradn den Gfalln gwiß tun. Vielleicht ka er den Brief von sein Hauptmann unterschreibn laua."

Wieder reifte der Hopfen. Die Mutter pflückte bei dem Bauern, bei dem Käthl als Magd diente. Eines Tages holten sie Hopfen vom Acker. Die Hopfenstangen hatten sich stark festgesaugt. Käthe stellte sich breitbeinig unter den Hopfenheber, riß drei, vier Stangen locker, wollte bei der nächsten wieder mit der Schulter unter den Heber.

"Langsam, Käthl! Staad! Bist ja gar su fleißi! Geht halt leichter rei wie raus, gell!?" rief die Mutter kalt und spitz. Käthe blieb zusammengeduckt stehen.

"Denkt ho i mirs lang, gsagt ho i nix. Und hätt i wos gsagt, wärst mir gwiß wieder recht dreckt übers Maul gefahrn. Daß d' 's nur waßt, in mein Haus is ka Platz für di. Kast higeh mit dei Bankert, wo d' willst."

Käthe ließ den Hopfenheber fallen und ging nach Hause.

"Sagst mir niks Neis", sagte sie zur Mutter im Vorbeigehen. Sie schlich wie ein verprügelter Hund vom Acker. Der Knecht lief ihr nach und bat sie zu bleiben.

Sie blieb nicht. Als der Knecht Gewalt anwenden wollte, warf sie sich auf die Erde. "I waßt, wie i dra bin!" sagte sie. "I brauch kan, find scho mein Weg alla."

Als Käthe durchs Dorf ging, folgte ihr Wastl und sagte: "Itz hom mir gwinna!"

Unter dem Letzten Willen eines Helden, berichtet von seinem Kameraden, saß der Stempel des vierzehnten bayerischen Infanterieregiments. Käthe las, dann sagte sie: "I dank dir a schö, Wastl. I därf ihn doch mitnehma, den Brief?"

"Mitnehma kast ihn. Ober mir brauchn ihn noch fürs Bezirksamt."

"Dös mit dem Bezirksamt brauchts nimmer, Wastl. Hat doch alles kan Wert." Dann gab sie Wastl die Hand und ging.

Als ich am Abend vom Kettenberg herunterkam, rief mich die Blechnerbäuerin.

"Dös is ka Sach net, Schorsch!" sagte sie. "Die Manner werdn draußn umbracht, da gfaht halt nu, dafi ma daham die Madl a nu ins Uglück neitreibt. Ganz su spitzi brauchts die Mutter net nehma, is doch scho gnug, daß ihr Bursch net wiederkummt. Itz will s' auf Nürnberg nei, und i ka machn, wos i will; sie will nimmer bei uns bleibn, will furt aus 'n Durf. Geh a mal nei zu ihr. Sie is in Stoll. Und sprich mit ihr. Bei uns ka s' bleibn, su lang sie ihr Arbert machn ka, und kumma ka s' nacha a wieder. Ho 's ihr scho gsagt, ober sie schaut grad drei, als wenns net höret, und macht Augn, wie wenn sie s' aus an brennedn Haus rausghult hättn."

Doch auch ich konnte Käthe nicht umstimmen. Sic sagte: "Da kast sogn, wos d' magst, i bleib net. Vielleicht nu a paar Wochn, weil 's die Baieri ganz gut mant. Ober in Durf bleib i net. Wo soll i denn hi? Bei uns daham hält dös kaner aus. Dort in Kindbett liegn, da scho lieber in der Höll. In Nürnberg werd i scho an Menschn findn, den i mei Kind gebn ka, und für mi wirts a wieder a Arbert gebn. Nacha ho i wenigstns mei Ruh."

Ich bat Käthe, zu warten, bis die Antwort auf Wastls Brief kommt. Käthe unterbrach mich: "Is scho kumma." Sie eilte in ihre Kammer, den Brief zu holen.

"Die Sach is sicher, Käthl. Itz sei gscheit und nimm dös Gschmarre vo der Mutter net gar su heili. Wird scho Rat werdn. Gute Nacht!"

Knechte und Mägde trugen Hopfen von der Scheune in die Bauernstuben. Hier und da sangen die Pflücker, um den Schlaf zu vertreiben. Ein Schatten huschte um unser Haus, die Mutter. Sie blieb vor der Haustür stehen und fragte: "Wo bleibst denn su lang, bis in d' Nacht nei?"

"Ho a mol zu der Käthl neigschaut!"

Mutter musterte mich mißtrauisch. "Wird mi halt wieder gscheit schlecht gmacht hom! Die Leit denkn nacha, die alt Brendlere is a rechte alte Hex. Ka mirs scho denkn. Meinetwegn kast ihr alles glaubn, Schorsch. Is mir gleich. Ober wennsts wissest, wos i mit dem Madl scho durchgmacht ho, würest net su an Verschnupftn machn, su gwiß, wies an Gott im Himmel gibt."

"Dös Madl itz in d' Welt nauslaufn laua, da muß i scho sogn, wenn da die Leit drüber redn, homs gar net su urecht."

"Der Käthl hätt ka Mensch wos gsagt, hätt kumma könna, so oft s' gwollt hätt. Ober, wenn doch a mal ka Red net hilft! Wos ho i gred: Käthl, du brauchst nu ka Mannsbild! Und erst recht net su an junga Burschn, der alles nu recht leicht nimmt. Den Bauch hast bald vull, und nacha stehst da und hast kan Ma zun Kind. Da hats alleweil recht dreckt glacht. Die san ja aufanander gwest wie a paar Hund. Wenns a mal zehne word ist, hats nimmer sitzn und nimmer schnaufa könne, und wenn i d' Haustür zusperrt ho, is zun Kuhstoll naus, und er is bis um zwölf ums Haus geschlichn. Itz hockts drin. Der Behringer-Hans hats gut gemant mit ihr. Da könnt's itz schön hockn. Hat sei schön's Kuhzeigl und braucht net furt, und sei zwa Kinder genga schon in d' Schul. Ober an Witma hats halt net gwollt, und weil er a kurz Ba hat. Ho den Jakob und den Hermann nu daham, und ob i fürn Johann a Geld krieg, waß a nu net. So lang wie s' di net huln, wer i nix kriegn. Waß scho su net, wie i dena den Arsch zudeckn soll. Wenn dös der Vater gwißt hätt, wos i nu durchmachn muß: i glaub, der hätt net sterbn könne."

"Magst scho recht hom, Mutter. Ober wos gschehn is, is gschehn. Käthl hat halt grad den Radl gwollt, wie du a mal grad den Vater gwollt hast. Und wennst itz naufgehst zum Blechnerbauern, nacha gibst der Käthl a guts Wurt, und alles is gut. Suviel is gwiß: die Käthl kriegt ihr Geld vorn Staat für ihr Kind: sie hat mir den Brief scho zeigt."

"Ihr Geld kriegts, manst?"

"Ja, dös is sicher!"

Mutter schwieg. Dann sagte sie: "I schimpf scho net. Bin froh, wenn i net schimpfn brauch!"

Die Vaterschaft wurde anerkannt. Käthe blieb beim Blechnerbauern bis zum Februar. Dann zog sie zu Babett. Die wohnte mit ihren drei Kindern im Zinshaus. Babetts Mann war in Frankreich.

Käthe gebar ein Mädchen. Es ist, sechs Wochen alt, gestorben.

VII

Hermann kam aus der Schule und wurde nach Niedertrimmbach verdingt. Johann lag im Lazarett, nun schon über vier Monate. Eine Granate hatte ihn an der rechten Hüfte erwischt.

Als der Nagelbauern-Knecht ebenfalls zum Kriegsdienst eingezogen wurde, sagte Wastl: "Schorsch, wos stehst di aus, wennst zu uns kummst!?" Wastl hatte recht. Mutter und Jakob wurden — zumal im Winter — mit ihrer Arbeit allein fertig und mit dem bißchen Fleisch auch. Als Knecht beim Nagelbauern konnte ich ihnen manche Fuhre Holz vorn Kettenberg mit herunternehmen, manche Fuhre Mist mit hinauf. Das wog immer einige Tage Arbeit mit dem Schubkarren auf.

Dazu kamen dann noch hundert Taler Lohn im Jahr und mancher Groschen Trinkgeld. Die junge Bäuerin war ein ausstehbarer Mensch, Wastls Mutter die Gutmütigkeit selber. Wastl war nicht nur mein "Regimentskollege" — auch "Staatskrüppel" —, sondern als einziger Bruder des Fritz auch mein "Herr".

Ob ein Kalb oder zwei nachgezogen, ein Schwein belegt, mehr Hopfen angepflanzt, wo Kartoffeln, Gerste, Hafer, Weizen, Sommer- oder Winterkorn wachsen, wieviel Holz geschlagen und wieviel Kriegsleihe gezeichnet werden soll, darüber wurde natürlich auch immer der Rat von Fritz eingeholt. Da gab es neben den Sorgen um das liebe Leben noch andere Sorgen genug.

An einem Aprilmittag, als ich gerade zum Mittagessen ausspannte, kam der alte Lösch — Gemeindediener und Postbote in einer Person — wieder einmal aus dem Haus. Plötzlich schrie im Haus jemand laut auf.

"Ho mirs glei denkt. Der Brief hat mi brennt wie Feier!" meinte der alte Lösch. "Wenn immer der Regimentsstempel drauf is, verschlägts mir allemal 's Schnaufen. Herrgottsakrament: der Fritz, der Fritz nu a?"

Der Nagelbauernhof war einer der besten im Dorf. Dreihundert Tagwerk gutes Ackerland, Wiesen und Wald, zwei Pferde, zehn Kühe, sechs Schweine, ein stattliches Bauernhaus mit Scheune und mit allem Drum und Dran.

Fritz hatte den Hof bekommen unter der Bedingung: seine Mutter und Wastl bekommen Essen, ihre Kammer und fünfzig Taler im Jahr, ob sie arbeiten können oder nicht. Außerdem hatten sie von jeder verkauften Kuh jeder einen Taler, von jedem Schwein zwei Mark, von jedem Holzschlag zwei Bäume, von dem Erlös der Hopfenernte zehn Prozent. Im Falle einer Trennung hatten Mutter und Bruder Anspruch auf je zehntausend Mark.

Diesen Fall hatte Fritz nie ernsthaft ins Auge gehabt, denn zu dem schuldenfreien Bauernhof brachte Adele fünfzehntausend Mark und einen "Kammerwagen" mit, hoch wie ein Heufuder geladen. Und Adele selber? Ein Mädchen, um das mehr als eine Prügelei durchgefochten werden mußte. Sie war die Bierbrauerstochter von Wolfenhöh, schon mit achtzehn Jahren an die hundertfünfzig Pfund herangewachsen, ein Meter achtzig groß, mit einem Gesicht wie ein reifer Kornapfel.

Die alte Nagelbäuerin saß jedoch nur pro forma auf dem Altenteil. Einem Menschen, der mit Haus, Hof und Vieh ein Menschenalter verwachsen ist, fällt es schwer, mit einem Schlage auf das Regiment zu verzichten. Solange Fritz lebte, gab es darüber keinen Streit.

Durch den Tod von Fritz änderte sich das. Die junge Bäuerin fühlte sich trotz ihrer verbrieften Rechte übergangen. Der Gruß zwischen Adele, der alten Bäuerin und Wastl wurde immer kälter. Sie sahen nur noch mittags zusammen. Abends saßen

Wastl und Mutter oben. Adele ließ sich sonntags von mir zu ihren Eltern fahren, ohne dem Wastl oder der Mutter ein Wort zu sagen. Wenn die Magd oder ich die alte Bäuerin über eine Arbeit befragten, antwortete diese: "Wos i sog, gilt halt doch nimmer, drum sog i lieber nix. Frag nur die Adele!" Und wollte ich von der jungen Bäuerin Auskunft haben: "Der Wastl waß doch, Schorsch! Warum kommst itz immer zu mir?" Dann der Wastl wieder: "Waßt doch selber, wie d' Sach is, Schorsch. I tu mei Arbert, und 's ander geht mi nix mehr a. Sie hat doch Brief und Siegel drauf!"

So verging der Sommer. Ich war zweimal zur Nachmusterung und zweimal zurückgestellt. Dann kam Johann heim, auf Krücken; er sah aus wie ein alter Mann.

Bald darauf kam Nachricht, daß ich, da Johann zum Krüppel geschossen und noch zwei unmündige Brüder da waren, vorläufig von der Kriegsdienstpflicht befreit sei. Mag sein, daß für diesen Entscheid auch mitsprach, daß ich nur garnisdienstpflichtig war, vielleicht auch, weil Wastl in dem Gesuch mit angeführt hatte, ich sei eine unersetzliche Kraft in einem großen landwirtschaftlichen Betrieb, die Arbeitskräfte knapp und der Besitzer des Bauernhofes bereits den Heldentod gestorben.

"Freist di, Schorsch, daß d' bei uns bleibn kast?" fragte Adele, als sie mir das Schreiben zeigte. "Schaust ga net danach aus." Sie hatte recht. Ich stand als erster Knecht inmitten dieses Familienstreites. Ich verstand recht gut, was in Wastl und seiner Mutter vorging. Wenn eine Bauernfrau — erst fünfzig Jahre alt — durch die Kornfelder, durch Wald und Wiesen, durch Hof und Ställe und Haus geht und weiß: scharf genommen, bist du hier doch nur in "Logis"; wenn's der Sohnfrau paßt, bist du morgen draußen mitsamt dem Wastl: das ist bitter. Und wenn sie gar daran denkt, wie der alte Nagelbauer den Hof hochgebracht hat. Der hat gearbeitet für drei. Mit fünfzig Jahren ließ er noch die Scheune decken, das Wohnhaus neu aufrüsten und verputzen. Er war jahrelang Bürgermeister, und was er angefaßt hat, ist ihm gelungen. Die Wasserleitung ist in den letzten Jahren seiner

Amtszeit gelegt worden, die neue Feuerspritze angeschafft, die Lokalbahn nach Rollenberg mit Haltestelle in Steinernlaibach projektiert worden. Was er sich vornahm, ist immer gut ausgegangen. Und jetzt? Für fünfzehntausend Mark, die Adele mit auf den Hof brachte, hat sie den Nagelbauernhof eingetauscht.

"Gfällts dir net bei uns?" fuhr Adele fort. "Nacha sogs halt grodnaus. Dös waßt doch, Schorsch, auf an Taler mehr Lohn kummts ma net a, wenn i waß, i ho an Menschn, auf den i mi verlaua ka. I waß, 's is itz sakramentisch viel Arbert und immer wenig Leit, wo soll i s' denn hernehma? Sog, wos d' hom willst, Schorsch, und mach net gar su a narrisch Gsicht."

"Wenn i grodnaus sa soll: 's handelt si gar net mal ums Geld, wos ma natürli beileib ka zwidere War is."

"Wo fehlts denn nacha, Schorsch?"

"Möcht eigentli net gern drüber redn. Wirst 's ja selber wissn. I ho mi mit der altn Baieri immer gut gstandn und a mit 'n Wastl. Den Fritz ho i a gut kennt. Kast dir doch denkn, daß i nimmer recht warm werd'n ka, wenn die Mutter su rumschleicht und gar su krank dreischaut, und der Wastl immer sagt : *Frag Adele!* Über die Achsel aschua laua, daß ma als junga Kerl daham hockt, wo die verheiratn Manner 'n Kupf draußn hihaltn müssn, is grod a net schö. Wenn i alles richti bedenk: wenn i furt müßt, i machet mir nix draus."

Adele machte Licht, zog die Vorhänge vors Fenster und sagte: "Setz di a bissl hi, Schorsch." Sie setzte sich mir gegenüber und schaute mir forschend ins Gesicht.

"Ho di immer für an brav'n Burschn ghaltn, Schorsch. I glaub, mit dir ka ma a bissl mehr redn wie über die Arbert?"

"I sog mei Sach, wie i denk!"

"Schau, Schorsch, i waß scho lang, wos die Leit über mir redn, und ho lang gmirkt, daß du mi a schief aschaust. I denk, mi kast a a mal ahörn. Red a net gern drüber, ober wenn die Leit ka Ruh net gebn, und wenn ma kan Menschen hat ..."

Was viele Leute sagten, war dies: anstandshalber müßte die Adele später den Wastl heiraten. Aber daß sich die junge Bäuerin, kaum ist der Fritz tot, zur Herrin aufwirft und sich mit

der Mutter und dem Wastl entzweit, das ist doch schon ein Beweis, daß Adele nicht daran denkt.

Und die Leute haben recht. Adele ist jung und hübsch, der Wastl das Gegenteil von einem Mann wie der Fritz war. Adele hat den Fritz geheiratet und den Bauernhof dazu: wenn sie gewollt, hätte sie auch einen anderen Mann mit einem Bauernhof nach ihrem Geschmack bekommen. Daß der Krieg ausgebrochen und der Fritz dran glauben hat müssen: "Jesus Maria! Vielleicht denkns nu, i ho Fritz die Kugl gewünscht, daß i alles für mi ho? Wenn der nu a mal kumma und dös mit aschaua könnt, der würed dreifahrn, daß der Teifl all hulet, dös wüßt i!" Adele konnte die Tränen nicht mehr verbergen, hielt die Hände vor die Augen.

Dann sprach sie weiter, wie sie mit Fritz und Wastl alles geregelt haben. Sie haben noch darüber gesprochen, als Fritz fort mußte. Alles sollte bleiben wie es war, denn Fritz wollte doch wiederkommen. "Bin i denn ka Mensch?!" Hinter ihren tränennassen Augen zuckte es auf. "Soll i mi afach zu an andern Ma ins Bett neischickn laua? Warum laua s' mir mei Ruh net? Glei wie der Fritz tot gwest is, is losganga. Steht si der Wastl wos aus oder die Mutter? I ho 'n Fritz gheirat und bin a mal sei Frau und ka dumms Ding. An mir liegts net, wenn s' ka Freundschaft haltn wolln."

Adele schob den Vorhang beiseite, um zu sehen, ob jemand gelauscht hatte. Dann sprach sie weiter : "Wennst net bei mir bleibn willst, Schorsch, ka i di net haltn. Hätt net su zu dir gred, ober i ho a kan Menschen, daham mog i a net immer neie Surgn ins Haus trogn. Bist ma net bös und tust mir den Gfalln: wos i dir sagt ho, bleibt unter uns!" Sie reichte mir die Hand, ich gab ihr die meine.

"Mußt mirs net übelnehma, Adele. In der ganzn Gschicht kenn i mi nu selber nimmer aus. Wo nix is, gibts kan Streit, und i bin mei Lebtag a armer Teifl gwest."

Adele hielt immer noch meine Hand fest und fragte noch einmal: "Willst nu bei mir bleibn, Schorsch?"

"I bleib."

Einige Tage später fragte mich Adele, ob ich die langen Stiefel von Fritz, die Joppe und Strickweste haben wolle; alles Sachen, die Fritz nur kurze Zeit getragen hatte.

Wastl ließ sich überreden, mit Adele weiter Freundschaft zu halten. Der Tod von Fritz sei ein furchtbarer Schlag für eine noch so junge Frau, sagte ich. Es mußte sie verletzen, wenn man sie nicht respektierte. Als Adele Wastl den besten Anzug von Fritz anbot, sagte Wastl nicht nein. Auch nach Wolfenhöh, zu Adeles Eltern, fuhr Wastl wieder mit. Durchs Dorf hindurch saß die junge Bäuerin zwischen Wastl und mir auf dem Bretterwagen. Als ich einmal zum Mühlhof fuhr, meinte der Müller: "Sakrastrahl, da denkt ma halt grod, der Fritz kummt selber dahergefahrn. Machst di ganz schö raus, Schorsch. I ma, an schön Bauern spielen, steht di gar net su schlecht a?"

Praktisch genommen "spielte" ich auch den Bauern. Ob wir dreißig oder fünfzig Stämme Holz schlagen, ein paar Tagwerker dazunehmen, für Lohnfahren die Pferde frei haben und wann, besprach Adele erst mit mir. Dann sprach ich mit Wastl, und der fragte seine Mutter. Die junge und die alte Bäuerin fanden wieder Worte füreinander. Die alte Nagelbäuerin war davon überzeugt, Adele holte durch Wastl Rat von ihr, weil Adele von der Arbeit nichts verstände. Die alte Bäuerin fühlte sich wieder respektiert, und Wastl glaubte, er gehöre nach wie vor zum Nagelbauernhof.

VIII

Anna war untröstlich, als sie Johann wiedersah. Johann versuchte sie aufzumuntern. Viele andere wären noch viel schlechter dran als er! Johann erreichte jedoch stets das Gegenteil. Immer dann, wenn er versuchte, Anna gegenüber zärtlich zu werden, Zukunftspläne zu schmieden begann, ausrechnete, daß Anna das bißchen Feldarbeit allein machen könnte und die Rente ein netter Groschen nebenbei wäre, sah

Anna ungläubig ins Leere. "I brauch doch weiter kaner z' gfalln wie dir!" versuchte er einmal oben im Obstgarten zu scherzen. Da schrie Anna schrill auf, hielt sich die Hände vor die Augen und fiel schluchzend ins Gras.

Das Lachen in Johanns Gesicht erstarrte jäh. Er raffte hastig seine Krücken heran und stelzte über den Obstgarten fort. Ich holte ihn am Hohlweg ein.

Verstört und hastig atmend sah er sich um, als er mich kommen hörte. "Wos willst vo mir, Schorsch? Laßt mir wenigstens itz mei Ruh!" stotterte er mit bebender Stimme. Wie an einer Vogelscheuche flatterte Johanns Soldatenmantel über die Krücken. Er schwankte. Ich legte ihn an den Rand des Ackers, an die Dornenhecke.

"Hast du dös scho länger gwüßt, Schorsch?" fragte er nach einer Weile.

"Ja, Johann. Ho immer Angst ghat, wenns a mal rauskummt."

"Wo i nur mei Augn ghat ho?" Johann schaute gläsern zu Boden. "Wo i nur mei Augn ghat ho? Und daß i nimmer naus ka, nimmer naus ka! Daß i mi net in Fetzn reißen laua ka!!" ... Er begann bitterlich zu weinen.

"A rechts Kreuz is dös halt der Krieg. Wenn man 'n aschaut, den Johann, wos is dös für a Bursch gwest, a Ma wie a Baum! Und itz muß ma 'n jedn Tog ei'bindn wie a Wicklkind", meinte Mutter zu der alten Nagelbäuerin. Johanns Wunde eiterte ständig. Wenn er einige Stunden in der Stube sah, roch die ganze Stube wie ein Krankensaal. Mutter erzählte auch, daß es mit Johann und Anna nun "aus" sei. Auch Adele stand dabei. Ich sah sie vom Hopfenboden aus.

Bald darauf kam Adele die Stiege hoch. "Wenn der Fritz wiederkummet, und wenns ihn die zwa Ba weggschossn hätt, i glaub, su könnt i net sa", sagte sie. "Nur da wenn er wär, nur da!"

"Besser ganz hi als a elender Krüppel!"

"Wie kast denn su redn, Schorsch?" Adele sah mich erschrocken an.

"I red wie's wahr is. Wenn s' an su hamschickn, daß ma si selber zwider is, ka man andern a ka Freid sa. Und wenn i denk, daß a Frau dös net sogn därf, dös muß a höllische Qual sa. Da is doch besser, a Mensch is nimmer, als a Unglück für zwa, und dös zeitlebns."

"Wenn zwa Menschn si gern ghat hom, di hom si nacha a nu gern. Wirst mir doch net sogn wölln, daß 's dös net gibt." Adele wurde rot vor Erregung.

"A Krüppel ka net wissn, wie 's um an Menschn steht, für den er jahraus, jahrein a Plag is. Dös kummt mir vur, wie wenn a Frau a krüppligs Kind auf die Welt bringt. 's wird behandelt wie der eign Augapfel, und doch denkt ma: wens sterbet, wärs gut aufgehobn."

Adele schwieg. Um abzulenken, sprach ich mit ihr über den Hopfen, den Preis, ob sie dafür welchen abgeben oder noch warten wolle.

Sie überhörte das alles. "Dös glaub i net, Schorsch", erwiderte sie und trat ins Helle. "Du hast dös nu net durchgmacht. Die ganz Nacht lieg i wach und denk immer, der Fritz muß a mal die Stiegn raufkumma. Jedesmal hör i di kumma. Hör sei Stiefel knarrn, und manches Mal ho i die Tür a bissl aufgmacht, daß i sei Jopp seh, wennst vorbeiganga bist in dei Kammer. Ihr Männer seids halt härter; a Frau is anders."

Am Abend, in der Hopfenstube, setzte Adele sich zu mir und pflückte in meinen Korb. Es wurde gesungen: "Steht in später Abendstunde ein Bayer auf der Wacht." Adele gab sich Mühe, ihre Stimme der meinen anzupassen. Als sie "gute Nacht" wünschte, blieb sie stehen, bis ich sie ansah.

Als ich die Treppe hochging, schaute ich schon über die letzten Stufen hinweg nach ihrer Tür. Sie war zu.

Einige Tage später hielt ich auf der zweiten Treppe plötzlich inne und drehte mich um. In diesem Moment fiel Licht durch den Spalt. Ich horchte.

"Schorsch!"

Der Lichtstrahl fiel breiter aus dem Spalt. Ich streifte die Stiefel an der Stufe ab, tappte über den Flur, in Adeles Stube ...

Um drei Uhr morgens schlich ich in meine Kammer. Ich fand keinen Schlaf mehr.

Die Pferde bekamen reichlicher Hafer. Sie fraßen schlappernd. Heute wollen wir den letzten Hopfen holen. Nachher Holz fahren, zum Müller. Die Zeit ging gar nicht hin. Die Stiefel gut schmieren. Ob ich mich noch rasch rasiere?

"Schorsch! Kaffee!"

"Huln mir dös bissl Hopfen glei?" fragte Wastl.

"'s best, denk i, is", antwortete Adele. "Zeiti is er, und wer waß, ob 's morgen net regnt."

In meine Peitsche mußte noch eine neue Schnur. Die sollte knallen. Es ging im Trab zum Hof hinaus, im Trab durchs Dorf.

Der Zentner Hopfen kostete bis einhundertfünfzig Mark. Dreitausend Mark brachte die Ernte. Zehn Prozent davon — für Wastl und die alte Bäuerin — machte dreihundert Mark. "Su für nix und wieder nix. Su a Altnteil wünsch i mir a a mal!" meinte Adele, als sie das Geld abzählte.

"Sei doch froh, daß er was kost! I zohl lieber zehn Prozent vo hundert Mark als vo zwanzg."

Adele wurde zornig. "Ka mi ärgern, daß auf jedn Pfenni verpicht san. Verlanga jedn Pfenni, und i muß Arbertslohn zohn. Und dabei denkns nu, 's geht ihna a Zehnerle aus der Nosn. Hat doch die Alt den Salomon gfragt, was er zohlt hat. Warum fragts mi net? Bringa an ins Gred bei 'n Leitn. Der Jud hat schöne Augn gmacht! Wenns ka Ruh net gebn, mach i a mal kurz'n Prozeß, dös ka si der Schebberd mirkn, der Scheiheilige. Wie a alte Salbnfrau läuft er in Durf rum: wenn der Fritz halt dös gwüßt hätt, hätt er sei Zeig anders gricht! Der soll nur aufpassn, daß i net a mal was richt!"

"Dös is doch alles lang her und vergessn. Wenn die alte Baieri fragt, was der Hopfn kost, lau s' frag'n! Schick ihr 's Geld nauf, auf Heller und Pfenni, nacha wird s' sehn, daß a andermal net frag'n braucht. Wennst immer rechtschaffn bleibst, red ka Mensch über di. Wieder den Streit, dös ka i net aussteh. Wüßt a gar net warum."

Adele musterte mich mit zusammengekniffenem Mund. "Ob dir was paßt oder net, is mir glei!"

"An den Tog, wo der Wastl und die alt Baieri vom Nagelbauernhof genga, is a mei Zeit um!"

In Adeles Gesicht sprang ein höhnisch-häßlicher Zug. "Auf an kummts nacha a nimmer drauf zsamm", sagte sie und ging.

Wochenlang lebten wir stumm nebeneinander her. Die Arbeit war meist auf Tage vorher eingeteilt. Jede Umstellung fand meine stumme Zustimmung. Dann fand ich in meinem Brot manchmal eine Mark für eine Einkehrmaß. Adele gab mir Leberwurst, Käse, mageres Fleisch: sie wußte, ich konnte fettes nicht essen.

Es fiel hoher Schnee. Adele sagte: "Schorsch, heit ziehst ober die langa Stiefl a. In die kurz n fällt dir im Wald der Schnee nei." Sie sah aus dem Fenster, als ich mit meinen alten Halbschäftern vom Hof fuhr.

Zu meinem Geburtstag: "Schorsch, schau her!" Sie ging an den kleinen Tisch in der Ecke. Dort lag Stoff für einen Mantel. Sie fragte: "Gfällt er dir?" Der Stoff lag vor mir, schwarz und kalt. Etwas Klotzig-Hartes stieß mir von innen an den Kehlkopf. "Er wird mir scho gfalln. Bestn Dank."

Am Abend schien wieder Licht aus Adeles Stube. Ich wollte vorbeigehen; da bewegte sich die Tür.

"Schorsch!"

Stiefel aus, auf Strümpfen über den Flur. Jetzt muß Klarheit werden. Was will sie, was ich?

Sie löschte das Licht aus. Eine Weile lagen wir schweigend nebeneinander. Dann fragte ich Adele, warum sie gerufen hatte.

"Warum fragst, Schorsch?"

"I denk immer nu dra, was d' selbigmal gsagt hast."

"Dös ho ich scho lang vergessn."

"I net."

"Wenn ma eich an klan Finger gibt, wollts glei die ganz Hand. Su seids allzsamm!"

Adele drehte sich um. Bald darauf schlief sie ein.

Ich ging in meine Kammer. Es war kalt und finster. Nur der Kalk an der Wand unter den rohen Balken schimmerte weiß. Ich steckte den Kerzenstummel an. Ich habe Magenschmerzen, immer diese Magenschmerzen. Mein alter Koffer. Ist nicht mehr viel mit los. Zum Einrücken ist er noch gut!

Tritte auf der Treppe. Es ist Christine, die Magd. Vierundzwanzig Jahre alt. Ihr Bursch ist in Frankreich. Sie schreibt ihm jeden Tag. Jede Woche schickt sie ihm ein Paket. Sie ist immer so gedrückt. Hat ihn gern, sehr gern. Er ist Knecht gewesen in Blankau. Sie wollten heiraten.

Am Abend ging ich ins Wirtshaus. Es ist Tarockabend. Der schmalbrüstige Schrader-Hans, der alte Schneiderbauer, Schreinermeister Schwelm, der alte Müller sitzen beisammen. Die zweite Partie kommt nur dann noch zusammen, wenn der Beck einspringt. Aber der hat in Aspelshofen a "Mensch", und Samstag hat er immer Trefftag. Wenn ihn sein "Zipperle" nicht gar so plagt, stelzt er bei dem wüstesten Wetter über den Berg. Dem Bachmeyer-Michel haben sie die rechte Hand weggeschossen, er kann die Karten schlecht aufheben. Er schaut meist zu.

Am andern Tisch saß der Drechsler-Hanni. Er ist nicht Soldat, weil er unter Maß ist, aber er ist trotzdem ein knorriger Kerl. Wenn er Kartoffeln abträgt, hängt ihm vorn und hinten der Sack fast bis auf die Erde. Er läuft mit zwei Zentnern wie ein Wiesel. Manch einer glaubte ihn hänseln zu können, weil er so klein ist. Aber seit er ein paar mit dem Kopf umgerannt hat, treiben sie die Hänselei nicht mehr zum Ernst. Dann kam noch der plattfüßige Schwarzbauern-Knecht. Gegen zehn Uhr kam auch Johann. Ich aß Preßsack mit Pfeffer und Essig.

"Kriegst wohl net gnug z' fressn bei deiner Baieri", scherzte Johann.

"Muß a mal wos Scharfs hom, 'n Mogn a bissl auspichn, daß er si net durchwetzt, wenn ma su allerhand neifrißt."

"Kast scho recht hom", meinte Johann und trank.

Hanni sagte: "Am bestn wär scho a Saumogn, heitzutog, und der krampert sie, glaub i, a nu zsamm!" Er trank auch.

"Willst net a Maß zohn, Johann?"

"Warum grad i?" fragte Johann und schob sich in die Ecke.

"Mußt doch gar net wissn, wohi mit dem Geld! 'n schuldnfreie Hof, jedn Monat dös Haufn Geld vo der Post!"

"Red ma net davo. Ober dadrauf kummt 's ma a net zsamm. Trink aus, Schorsch!"

"Zwa Maß!"

"Soll i dir dei Fenster eiwerfn, Johann?" protestierte Hanni. "Willst mi verdurstn laua?"

"Drei — vier Maß", sagte Johann. "Ka doch dös lang Luder net ganz alla hockn laua."

Der Schwarzbauern-Knecht quittierte: "Wollt di grad fragn, ob i dir dei Haus azündn soll, wennst mi bis in d' Seel nei beleidigst."

"Prost! Brüderle!"

"Prost, Schorsch! Prost allzsamm!"

"Sakrament, Schorsch, kast du saufn!" sagte Johann bei der dritten Maß. "I ka ma net helfn: entweder du willst wos nospül'n, oder du saufst vor lauter Freid." Johann rückte näher und flüsterte mir ins Ohr: "Is wos dra mit dir und der junga Baieri? Geht mi ja nix a, ober waßt doch, die Leit wolln su allerhand wissn. Und freie täts mi, wennst Nagelbauer wärest. Ho die scho öfter fragn wolln, ober dös san solchene Sachn, da red ma net gern drüber. Mußt mi versteh, Schorsch, scho deswegn, daß du im Durf bleibest, wenn 's war."

Johanns altes, mageres Gesicht machte mich zögern. Dann sagte ich: "Is a dumms Gschmarre, Johann! Kast glaubn, su wahr i dei Bruder Schorsch bin!"

Johann griff enttäuscht nach seinem Maßkrug und trank aus.

Der Schwarzbauern-Knecht ließ neu einschenken.

Als Feierabend geboten wurde, sahen wir bei der siebenten Man. Wir sangen:

"Wenn a kan Schotz net ho,
Reih i mir 'n Kupf a net o,
Nehm i mein Kissn untern Arm,
Schlaf i schön warm!"

Durchs Dorf hindurch:

"Wenn i a mei Schotzerle denk,
Und an ihr Haus, ihr Haus,
Itz da i eigwoht bin,
Itz muß i naus."

Johann sang aus Leibeskräften mit, obgleich er nicht mehr gehen konnte. Er hing hilflos zwischen mir und dem Schwarzbauern-Knecht. Hanni trug seine Krücken.

IX

"Is doch recht, daß i auf 'n Kettenberg dös Kleefeld umacker?" fragte ich am Morgen Adele.

"Kast an Wogn mitnehma und nacha vom Baumeister in Albrechtsstegn die Backsta mit hamfahrn. Nimmst Futter mit für die Gaal. Essen zu Mittag bring i dir nauf."

Die Gäule gehen scharf. Der Boden legt sich voll und fett um. Der Pflug wird blank wie Silber. Die Erde riecht frisch. Der Körper wird warm. Das Blut saust schneller. Die Gäule gehen, stehen, wenden, richten sich ohne ein Wort. Da wachsen Mensch und Gaul und Pflug zusammen. Da wird die Brust weit, lockern sich Arme und Beine und Hirn.

"Ackerst wohl in Akkord, Schorsch?" meinte Lenzer. "Hast ja scho a sakrischn Flatschn highaut. Wennst den Tog net damit rumbringst, kast dös bissl bei mir mit umlegn."

Er sagte es, während ich vorn ausackerte. Seine Kühe schleppten müde an ihren hängenden Bäuchen, kauten und schlichen abgetrieben hin.

"Wenn 's nach mir genget, machet mir nix aus. Is doch a Sauarbert für Küh."

"Is a. Länger als an halbn Tog ka ma 's net geh laua, sunst fallns vorn Pflug um." Lenzer schneuzte seine Schnupftabakbrühe geräuschvoll auf den Boden.

Da kam Adele aus dem Wald, in ihren hohen Jagdschuhen, gesund gerötetes Gesicht, die offene Jacke über der straff sitzenden Bluse. Sie grüßte und stellte den Korb vor sich hin. Lenzer witzelte: "Wenn i su a Baieri findet, sakra Bluat, da verkaufet i Haus und Huf. Hast dei Baieri ganz schö zugn, Schorsch. Lau i mir scho gfalln."

"Und dabei macht ma doch alles net recht", sagte Adele lachend. "Die Mannsbilder san wie die Esel; wens ihna z' gut geht, gehn s' aufs Eis tanzn."

Lenzer verabschiedete sich und tappte schiefköpfig weiter, seinen Kühen nach.

Ich warf den Gäulen die Decken über, spannte sie an den Wagen und gab Futter in den Born. Adele hockte in den Knien und richtete das Essen. Rippchen und Sauerkraut. "Bring a Brett mit, Schorsch!" rief sie mir zu. Sie hatte die schönsten Brocken für mich ausgesucht.

"Wie lang, manst, hast nu z' tu?" fragte sie und setzte sich neben mich.

"A gute Stund."

"Nacha werd i derweil naufschaua in die Weißenhöh, da hats a paar Bäum umgwurfn, hat der Förster gsagt. Sie liegn grad übere Weg. Werdn mir zsammschneidn und hamfahn müssen diese Tog. Auf Albrechtsstegen möcht i nacha mitfahn, wenn 's dir recht is."

Macht sie sich über mich lustig? Was da in mir brodeln und kocht, schlägt nun schon wieder herauf bis zum Kehlkopf, und der Brocken Fleisch braucht starken Druck von oben, um durchzukommen. So stark ist die Gegenwirkung von unten, daß ich in Adeles Gesicht sehen, mich überzeugen muß, ob sie über mich lacht. In diesem Falle wäre der Rest von Fleisch und Kohl den Krähen zugute gekommen und der Teller an dem Pflugrad zerkracht; so sicher, wie ich Georg Brendl heiee.

"Wos schaut mi denn su a?"

"I ho gnug!" antwortete ich und stellte meinen Teller ab.

"Dös schö Fleisch, Schorsch, is doch schod drum. Ißt a Stückl Brot dazu, wenn 's dir su net schmeckt!" Adele holte Brot aus dem Korb, schnitt ab und drückte mir eine Scheibe in die Hand. "Läßt 's Kraut liegn und ißt halt bloß 's Fleisch!" Dann brachte sie das Geschirr fort und kam mit einer Zigarre zurück. "Hast a Feier, Schorsch?"

Die Gäule bekamen Zucker. "Waldmann" den Rest Sauerkraut und die Knochen. Dann schaute sie ihre fettigen Finger an. "Möchts mir a bissl waschn an der Quelln. Kummst a Stückl mit?"

Federnd und fest kletterte sie von Buche zu Buche den Hügel hinan, über Geröll und Steine, und erwartete mich dann. Die Sonne fiel zwischen den Buchen durch. Die weißen Birken in ihrem ersten Grün, Weiden und Haselnußsträucher hatten Kerzen aufgesteckt. Ein Eichhörnchen schaute affig von einer Fichte. In mir weitete sich etwas schmerzhaft schwer gegen die Rippen.

Adele bückte sich zur Quelle. Sie mußte sich mit einer Hand festhalten, um nicht hinabzufallen, wollte mit der anderen trinken, konnte aber kein Wasser hochbringen.

Ich füllte meinen Hut. "Wasch dir dei Hand! Zum Trinkn hul i die Flaschn."

"Brauchst net", sagte Adele und trank aus meinem alten, schweißgeschwängerten Hut. Lachte hell auf, ließ den Hut mit Wasser platschend auf die Erde fallen, streckte die Arme von sich und fiel in meinen Arm. Dieser Arm schloß sich, bis sie schrie. Kämpfend wälzten wir uns um den Felsen. Sie riß sich los, sprang keuchend auf. Ich hielt ihre Füße umklammert, brachte sie von neuem zu Fall...

Adele ging nicht nach den entwurzelten Bäumen sehen. Ich ackerte fertig, und sie schaute zu.

Durch die löcherige Waldstraße sah Adele fest an mich gepreßt auf dem Bocksitz. Erst als wir auf der Landstraße waren und ruhiger sahen, kamen wir wieder ins Gespräch. "Manches Mal bist halt recht patzert zu mir, möcht bloß wissn, warum?" begann Adele.

Was ich Adele in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend sagen wollte, redete ich mir nun vom Herzen. Ich hätte in der Sache der alten Bäuerin und Wastls eine unumstößliche Ansicht. Das Nagelbauernhaus hat Platz für alle. "Schau, Adele, waß doch a net, wann i furt muß. Wenn i waß, du bist mei Madl, nacha is doch alles leichter. Is doch scho su net schö, daß ma immer Versteck spielen muß vorn Leitn ..."

Wir waren angelangt beim Baumeister. Die junge Meisterin bat Adele in die Wohnung und ließ Kaffee und Kuchen auftragen. Adele blieb über eine halbe Stunde fort, während ich die Kutscherzigarre, die die Meisterin mir schenkte, zu rauchen versuchte. Zur Hälfte abgeglimmt, mußte ich sie fortwerfen, so stank sie. Die vordere Hälfte war "Ersatz". Für Knechte und Kutscher war solch langer Aufenthalt nicht berechnet.

Lachend verabschiedete sich dann Adele von der jungen Meisterin.

"Mir san zsamm in d' Schul ganga", berichtete Adele. "Ho s' lang net gsehn ghat, die Emma, s' is die Tochter vom Tierarzt in Felben. Hat si sauber eigricht, alles was recht is.

Schod, daß i scho fort gmüßt ho. A Prachtmensch is dös!" Und Adele plauderte lustig weiter, bis sie merkte, daß ich teilnahmslos danebensaß.

Es wurde kühl. Wir stiegen vom Wagen und gingen zusammen bis zum Waldweg. Adele ging durch den Wald. Ich fuhr die Straße entlang.

"Wennst ausgspannt hast, Schorsch, kummst rei und trinkst erst a Schäla Kaffee!" rief sie zurück.

Ich trug wieder die langen Stiefel vom Fritz und, nun im Sommer, seine weißen Hemden. Sonntäglich fuhr Adele nach Wolfenhöh. Dort war immer viel Betrieb. Förster, Ärzte in Uniform und Zivil, Leutnants auf Urlaub.

Ein herrliches Gasthaus, dies "Wolfenhöh", zweihundert Meter waldeinwärts, vor dem tieferen Bach, mitten unter mächtigen Buchen. Ein herrliches Gasthaus, wenn der Krieg nicht wäre; und wenn ich offen mit Adele dorthin gehen könnte und sagen: "Wir gehören zusammen."

Wenn! Adele stieg aus und verschwand, bis ich sie — um neun Uhr oder noch später — wieder heimfahren durfte. Wenn ich sie inzwischen sah, plauderte sie fröhlich mit diesen jungen Herren oder ging mit ihnen spazieren. Ich saß mit einigen Ziegelarbeitern oder mit Adeles Vater beim "Sechsendsechzig".

Anfangs tröstete ich mich: Adele gehört mir, mochten die hungerigen Herrchen noch so schöne Kratzfüße machen und um sie herumscharwenzeln! Aber bald blieb es nicht mehr bei dem Sonntag. Der Nagelbauernhof erhielt öfter Besuch, mitten in der Woche, mitten in der Ernte. Oberveterinär Lindemann war bei einem Nürnberger Truppenteil stationiert. Mit dem Motorrad war er in einer Stunde in Steinernlaibach. Da wurde das Beste aufgetragen, und Adele konnte selbst vor mir ihre Freude nicht verbergen. Um diese Zeit verschlimmerte sich mein Magenleiden ganz gewaltig.

"Wos sinnst denn immer, Adele?" fragte ich sie einmal, als sie stumm an die Decke sah.

"I muß halt alleweil su viel an Fritz denkn!"

Herr Lindemann kam sonntags drauf wieder, und Fritz war aus den Gedanken Adeles fort. Adele und Herr Lindemann machten einen Spaziergang durch die Felder.

Als sie zurückkamen, war ich im Wirtshaus.

Mitten im schönsten Gesang kam Christine, ließ mich herausschreien und sagte: "Die jung Baieri läßt fragn, ob du sie net nauffahrn willst auf Wolfenhöh."

"I kumm glei nüber."

Als ich über den Hof ging, kam Adele aus dem Haus.

"Wenn du net fahrn willst, Schorsch, ka der Wastl fahrn."
"Heit wird nimmer agspannt."

Lindemann stand hinter Adele und trat nun ebenfalls vor die Tür. Wastl sah aus dem Fenster.

"Warum denn net? Der Wastl ka doch fahrn!" fuhr Adele fort.

"Su lang i Nagelbauern-Knecht bin, fahr i und ka anderer."

"Wastl spann a, fahr mi auf die Wolfenhöh." Adele war außer sich vor Zorn.

Wastl lächelte. "San doch halt a mal 'n Schorsch sei Gaal", sagte er. "Wenn er s' mir net gebn will, ka i nix machn!"

Lindemann näselte von "netten Zuständen". Dann belehrte er mich: "Ihnen könnte es auch nichts schaden, wenn Sie einmal gehorchen lernten. Was bilden Sie sich eigentlich so ein?"

Dabei hatte Lindemann seine Uniform, mit dem Heldenbändchen an der Brust, greifbar nahe vor mich hingeschoben. Daneben war der Dunghaufen. Ein Faustschlag vor den Magen: Lindemann fällt wie ein Sack um. Mit dem Absatz auf die Zehen: Lindemann nimmt todsicher die Hände aus den Taschen. Doch schien mir das alles nicht die richtige Antwort. Ich sagte: "Wenn Sie nu a mal 's Maul aufmachen, kriegens vom Brendl-Schorsch a Schelln!"

Lindemann schwieg.

"A anzigs Wurt, an Ton, an Zischer!"

Adele zog Lindemann am Arm, und Herr Lindemann ging mit ihr wortlos ins Haus zurück. Adele und Lindemann gingen zu Fuß nach Wolfenhöh.

Wir wollten anderntags Korn mähen. Der Himmel war trübe, das Barometer fiel. "Waß a net, wos ma da macht", meinte der Wastl. "Am besten is, wir wartn, bis Adele kummt!"

Die Tagelöhnerinnen machten große Augen; sie waren zur Arbeit bestellt.

Doch nun kam der Kutscher vorgefahren. Adele ging mit zurückgeworfenem Kopf durch den Hof, blieb vor Christine stehen und sagte: "Warum seids denn nu net auf der Arbeit? Is doch ausgmacht, daß Korn gschni'en wird."

"Mir hom halt denkt, daß renga könnt, der Wastl hat gsagt, mir solln wartn, bis S' kumma."

"Hat gsagt! Hat gsagt! Der Wastl!!!" Adele konnte ihren Zorn nicht unterdrücken, weil alle im Hof herumstanden. Nun sah sie mich aus dem Stall kommen.

Ich kannte die Räumlichkeiten auf Wolfenhöh. Adeles Mädchenzimmer — das sie immer benutzte, wenn sie dort war — lag in demselben Flur, auf dem das Zimmer Lindemanns lag. Die Eltern schliefen unten. Die Dienstboten unter dem Dach.

Christine war erschrocken über den Zorn der Bäuerin und schlich fort. Nun fielen die ersten Tropfen vom Himmel. Ich sagte: "Wenns halt a mal ausgmacht is, spann i halt a. Wenns

Kurn schö naß is, schneidn die Messer und Sichel besser." Der Regen setzte nun so stark ein, da Wastl und die anderen in die Scheune flüchteten.

Adele antwortete: "Du bist Luft für mi!"

Ich ging am Kuhstall vorbei. Drin stand Christine und wischte sich in den Augen herum. "Wos derer su eifällt! Red daher, wie wenns net recht gscheit wär. Lichtmeß is mei Zeit rum, dös waß i gwiß!"

"Su lang dauerts bei mir nimmer!"

"Mußt a furt, Schorsch?" Christine ließ ihre Schürze fallen.

"Zum Winter werdn s' mi gwiß hult, wenns su lang dauert."

Als ich — drei Wochen später — den Gestellungsbefehl erhielt, meinte Johann: "I ka mir net helfn, Schorsch; die Nagelbaieri muß di falln laua hom. Hast mit ihr gsprochn, daß sie nu a mal eikummt?"

"I mog nimmer drum betteln!"

"Du bist a Narr, Schorsch!" Johann sah mir in die Augen. "Kummt ma halt su vur, wie wennst mit a mal z' viel wärst. Mit a mal! Brüderle, wenn i wüßt, daß di dös Weibsbild aus 'n Weg hom will; Schorsch, i vergesst mi, wenn dir wos passiert!"

"Red ka dummes Zeig, Johann. Sie werdn itz all ghult, die nu daham san. Mei Sach is 's letzte Mal nu mit knapper Not durchganga wegn der Heiernt. Da homs scho net mehr gwohlt, hat Adele gsagt."

Johann schwieg.

An einem Montagvormittag um zehn Uhr fuhr mein Zug.

"Daß d' halt doch recht bhalt'n hast, dazumal", meinte Christine, "hätt i doch net glaubt. Is itz nimmer schön im Nagelbauernhuf." Ich ging hinauf zu Wastl und seiner Mutter. Ich wollte es kurz machen, aber die alte Bäuerin bat mich, Platz zu nehmen, wenn ich noch etwas Zeit hätte. Sie hatte noch mancherlei für mich: Strümpfe, Unterhosen, Hemden, Schmalz und Speck. Sie sagte: "Hunger leidn brauchst net, su lang du draußn bist und su lang i leb." Sie kniff den Mund zusammen und schluckte.

"Mir is, als wenn halt mei eigens Kind furtgenget", fuhr sie fort. "Kast glaubn, Schorsch, 's kummt ma hart a. Hat der Wastl doch immer an Menschen ghat, wo er si hat dra halt'n können."

Draußen warteten Mutter und Johann. Christine gesellte sich ebenfalls zu ihnen. Auch Wastl.

Vom Hof her schaute ich noch einmal zurück. Die alte Bäuerin winkte aus dem Fenster. Adele war nirgends zu sehen.

Der Zug fuhr vor. Händedruck. Tränen der Mutter. Wastl drückte mir einen Fünzigmarkschein in die Hand. Johann schaute stumm vor seine Krücken hin.

Über dem Dorf lag ein wolkenloser Himmel. Die Blitzableiterspitze auf dem Nagelbauernhaus glänzte in der Sonne.

ZWEITER TEIL**I**

Auf dem Schulhof in Felben wurde ein Transport nach Nürnberg zusammengestellt. Vor dem Abmarsch rief der Unteroffizier noch einmal die Namen auf, auch den Namen: Ignatz Wipping. Es meldete sich ein großer, breitschulteriger Mensch, ohne Bart, braun im Gesicht. Ich erkannte Ignatz an der Stimme. Wir marschierten los. Neben Ignatz ging eine Frau.

Ignatz war beamteter Streckenarbeiter geworden, daher seine späte Einberufung. Wir blieben bei einer Korporalschaft. Nach vierwöchiger Ausbildung rückten wir ins Feld.

Sieben Tage rollten wir vor der Front hin und her. Ober Düren, Aachen, Herbesthal, durch das zerschossene Lüttich, durch viele Tunnel, an der Maas entlang bis Huy. Die dritte Nacht passierten wir Namur. Gegen Morgen waren wir in dem riesigen Kohlenrevier Charleroi.

Am vierten Tag fuhren wir weiter: Maubeuge, La Chateau, St. Quentin, von dort zu Fuß über Herrey nach Etalon. Dort wurden Ignatz und ich der ersten Kompanie zugeteilt. Es gab Lebensmittel und Gasmasken. Am Abend marschierten wir durch das zerschossene Dorf Damary, dann durch Laufgräben in die Stellung. Vor uns war starkes Gewehr-, rechts schweres Artilleriefeuer. Wir mußten schanzen und Drahtverhaue ausbauen. Es gab täglich Tote und Verwundete.

Eine Woche später marschierten wir nach Etalon zurück. Dort standen alle Straßen unter Artilleriefeuer. Eine Fliegerbombe schlug in eine Munitionskolonne: ein Toter, zwei Verwundete. Um sechs Uhr morgens bezogen wir eine Zwischenstellung bei Chilly. Sechzehn französische Fesselballone standen gegen zwei deutsche.

Die Stellung ging durch die Bahnlinie. Bahnhof Chaulnes und die Zuckerfabrik wurden Tag und Nacht mit schweren Mörsern beschossen. Einige Schienen standen wie große Fragezeichen in die Luft. Am Eingang zum Laufgraben lag ein Berg von Leichen. Es regnete, in den Gräben war dicker Schlamm.

Am Abend des 13. September rückten wir in die "erste Stellung". Die meisten Unterstände waren zusammengeschoßen. Wir lagen in Granatlöchern oder Laufgräben. Von beiden Seiten wurde getrommelt, was aus den Rohren ging. Meinem Nebenmann wurde der Fuß abgerissen, der Knochen leuchtete weiß in die Nacht.

Morgens setzten Fliegerkämpfe ein. Die Flachbahngeschütze der Franzosen belegten jeden Fußbreit Boden mit einem regelrechten Hagel. Der Gestank der Leichen war unerträglich.

Am 16. September wurden wir abgelöst. Die Kompanie war von hundertzweiundachtzig Mann auf siebenundneunzig zusammengeschoßen. Der Rest war drei Tage lang fast ohne Essen und Trinken. Zwölf Kameraden wurden mit Stricken aus dem Schlamm des Laufgrabens gezogen. Keiner war mehr zu erkennen. Sie sanken, wie sie waren, ins Grab.

Am nächsten Tag war Regimentsbesichtigung mit Exerzieren und Parademarsch. Um zehn Uhr abends Alarm. Wir marschierten bis Nesle, von dort wurden wir mit Autos in den Ort Tugny bei Ham gebracht. Dort befand sich das Quartier des Kommandeurs des siebzehnten Armeekorps. Wir mußten mit angesogenem Gewehr durch die Stadt marschieren.

Am 26. Oktober war Regimentsjubiläum. Die Offiziere feierten im Schloß. Französische Mädchen servierten.

Bei Chaulnes wurde um jedes Gehöft erbittert gekämpft.

Wir sahen wie wandelnde Lehmklumpen aus. Die Franzosen schossen mit allen Kalibern. Es entstanden Trichter, in die man

ein Haus versenken konnte. Es regnete ununterbrochen. Die Trichter füllten sich mit Wasser. Am 31. Oktober wurde aus dem Regen ein Wolkenbruch. Gegen Abend erfolgte der französische Angriff.

Der Himmel war hell von Leuchtkugeln und Sperrfeuersignalen. Unweit von uns schlug eine schwere Granate ein. Zwölf Tote, vierzehn Verwundete. Die Erde zitterte. Die Franzosen hatten alle unsere guten Stellungen mit Stollen erobert. Wir lagen in alten, zerfallenen Laufgräben und Erdlöchern oder Trichtern, in denen Wasser stand.

Am Morgen wurden wir abgelöst. Drei Tage Ruhe. Wir erhielten neuen Ersatz und jeder eine zweite Feldflasche. Eine war für Kaffee, die andere für Schnaps.

Wieder nach vorn. Alle Zugangswege standen unter schwerem Artilleriefeuer. Auf Umwegen, vorbei an zusammengeschossenen Batterien, durch Gewimmel von Autos, Schleppern, Sanitätswagen, auffahrenden Munitionskolonnen. Nur ein Maschinengewehrstollen war noch trommelsicher. Er war dreißig Stufen tief und schon durch mehrere Volltreffer ausprobiert.

Der Morgen graute. Die französische Artillerie verlegte ihr Feuer nach rückwärts. Es wurde ruhiger. Man hörte das Schreien der Verwundeten. Leutnant Kretschmar setzte sein Glas ans Auge, stampfte mit dem Fuß auf, schob eine Leuchtkugel in die Luft. Wieder brüllten die Gewehre, Maschinengewehre, Handgranaten auf. Es wurde heller. Links, sechshundert Meter von uns, walzten sich die Franzosen in Kolonnen vor. Einige Minuten später fiel einer unserer Maschinengewehrschützen durch einen Schub von hinten. Zweihundert Meter seitlich knatterten französische Maschinengewehre aus einem Trichter. Wir waren umringt. Ein baumlanger französischer Offizier hielt mir einen Revolver vor die Brust, obgleich ich mit erhobenen Händen vor ihm stand. "Bavaria?" brüllte er. "Bavaria?"

"Pole!" sagte Ignatz. Als Bayern wären wir wahrscheinlich erschossen worden.

Zwanzig Gefangene marschierten der französischen Stellung entgegen. Von weit hinten her hörten wir das Feuer der Unseren.

Unser Weg führte vorbei an Kameraden, die stöhnend und sterbend im kalten Morgen lagen. "Durst!" wimmerte einer. "Durst, Kamerad!"

Wir wurden nach Mont Cau-les-Mines, einem Bergwerk in Mittelfrankreich, gebracht. Ignatz und ich arbeiteten über Tag auf dem Holzplatz. Immer unter Bewachung, immer derselbe Weg von der Baracke zur Arbeit, von der Arbeit zur Baracke, dauernd hinter Stacheldraht.

Ein junger Metzger aus Ulm hat sich in einen Eisenbahnzug einschließen lassen, der nach der Schweiz ging. Dem Kameraden sind beide Füße erfroren. Durch sein Wimmern hat er sich verraten. Er ist in St. Quentin im Lazarett gestorben.

Ein anderer Kamerad hat in einem unbewachten Augenblick Hose, Joppe und Schuhe des Lagermeisters angezogen und sich auf dessen Fahrrad geschwungen. Ist vorbeigefahren an uns und dem Posten. Eine Stunde später war es in alle Richtungen telefoniert. Er wurde wieder eingeliefert und erhielt vier Wochen Arrest: Brot und Wasser in stockdunkler Zelle, ohne Decken, im Winter. Er hielt sich, als er herausgeführt wurde, die Hände vor die Augen, schrie auf und fiel um.

Es gab manchmal eine Woche lang Erbsen oder Bohnen oder Linsen schlechtester Qualität. Pakete von der Heimat mußten an die Küche abgeliefert werden, damit keiner "Vorrat" für die Flucht ansammeln konnte.

Der Kommandant war ein launischer, hochtrabender Herr. Man munkelte, die Hoden seien ihm abgeschossen, daher sei er so böartig. Als Strafe für Fluchtversuche oder sonstige "Übertretungen" ordnete er regelmäßig Postsperre und halbe Portionen für alle an. Einmal gab es halbe Portionen Peluschken in wässriger Brühe.

Die Nachricht von der Beendigung des Krieges erhielten wir von den Zivilarbeitern. Nachrichten über die Revolution in Deutschland brachten heimkehrende französische Soldaten mit:

Kaiser, Könige, Großherzöge und Herzöge abgedankt, Ebert Reichspräsident, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg ermordet.

Wir zogen noch fünfzehn Monate nach Friedensschluß von einem Dorf zum anderen, schleppten Munition zusammen, räumten Soldatenquartiere aus, montierten Stacheldrahtverhaue ab, schütteten Granatlöcher zu und besserten Straßen aus.

Am 16. Februar 1920 bestiegen wir einen deutschen Zug. In Düsseldorf erhielten wir unsere Gefangenenlöhnung und Zivilanzüge. Ignatz sagte: "Jetzt kann nichts mehr schiefgehen!"

Wir gingen zur Post. Ignatz gab ein Telegramm an seine Frau auf. Dann bestiegen wir den Zug Richtung Nürnberg und stiegen dort zum letzten Male um.

Die Dörfer und Wälder hatten sich in vier Jahren so wenig verändert wie die Sprache, die Gesichter, die Kleidung und die Namen der Stationen. Ignatz sah fast ununterbrochen aus dem Fenster.

"Felben!"

Ignatz drehte sich voll freudigem Schreck um. "Sie sind da! Sie sind da!"

Das war ein Ansehen, ein Umarmen, so voll von verhaltenen Gefühlen, daß keiner so recht Worte fand. Ignatz bedauerte, daß ich nicht eine Stunde mit ihm nach Hause gehen konnte, aber er glaubte gern, daß auch ich mich nicht mehr aufhalten wollte.

Warum sollte ich Ignatz sagen, was mich bewegte? Mein ältester Bruder, Johann, war verheiratet mit der Röder-Eva; ich fürchtete, nicht aus Liebe. Auch meine Schwester Babett hatte ihren Mann und ihre Kinder. Käthe war wieder beim Blechnerbauern. Hermann und Jakob, meine anderen Brüder, wo sind die? Mutter war während des Krieges gestorben.

Ich ging an der Pegnitz entlang. Unweit von Felben ist eine Bronzefabrik. Alle Gebäude neu. Daneben ein Gasthaus, auch neu. Ich aß Stadtwurst und Brot, trank Bier und bestellte mir ein Zimmer.

"Fangens in der Fabrik a?" fragte der Wirt.

"Ja!"

Ich ging zu Bett. Der Sternenhimmel hing über den Bergen wie ein Vorhang. In der Bronzefabrik stampften die Hämmer.

II

Auf dem gemeinsamen Grab meiner Eltern stand eine Holztafel mit dem Datum der Geburts- und Sterbetage. Ich blieb lange davor stehen, ohne Trauer, ohne Groll. Als ich ging, sagte ich: "Ihr hats eier Ruh sauer verdient."

Dann ging ich über die Wiese auf unsern Obstgarten zu. Unser Haus war verschwunden. Der Zaun zwischen unserm und dem Garten von Röder ebenfalls. Ich ging auf das Haus der Röder zu und sah durchs Fenster.

Johann sah in der Stube und flocht Weidenkörbe. In der Ecke stand eine Wiege. Johann suchte etwas, fühlte an den Taschen, sah dann hoch und sprang auf. "Schorsch! Schorsch!!" Er humpelte eilig über den Flur. "Bists wirkli? Ho scho zu der Eva gsagt: Mir is halt, wie wenn der Schorsch heit kummet, kumma müßt." Johann zitterte, als er mich umarmte.

Am Ofen hingen Windeln, an der Tür Schürzen und Röcke von Johanns Frau und Schwiegermutter. An den Wänden Photographien der neuen Verwandtschaft.

Ich trat an die Wiege. "Is a Bu?"

"Zwa", sagte Johann zögernd.

"Grüß di Gott, Schwager!" polterte die Röder-Eva nun herein und reichte mir die Hand. Sie setzte den Zwillingbruder in den Korb. "Nu net a mol wos z' essen hast dein Bruder higstellt; du bist a Schöner!" Eva lief in die Küche, um Brot und Fleisch zu holen.

"Iß nur gscheit, Schwager, genier di net! Wirst lang nimmer su wos gessen hom." Ein Trommelfeuer von Fragen prasselte dann auf mich nieder. Evas hoher Leib verriet, daß sie mit dem dritten Kind schwanger ging. Eine Stunde später kam Wastl. Wir gingen zu Käthe.

Babett und Käthe waren gegen die Heirat Johanns mit der Röder-Eva, weil auch Jakob und Hermann noch ein Plätzchen brauchten, wo sie hinkonnten, wenn sie sonst keines hatten. Wenn die Röder erst das Kommando hätten, fürchteten alle, wäre das vorbei. Der Streit war in vollem Gang, da war die Eva schwanger. Um den jüngsten Brüdern das Erbteil zu sichern, wurde die Einschätzung vorn Gericht durchgesetzt und das ganze Erbe auf eintausendfünfhundert Mark taxiert, abgerechnet eintausend Mark für die Reparatur des Hauses. Von diesen fünfhundert Mark gingen noch die Gerichts- und die Begräbniskosten für die Mutter ab, blieben pro Mann fünfzig Mark. Die Eva und die alten Räder drängten auf Heirat. Statt einem Kind kamen zwei.

Johann ließ unsere Hütte abreißen. Im Röderhaus war nach Meinung der Eva und ihrer Eltern Platz für alle. Vom Obstgarten bis zur Straße sollten einige Fuhren Erde aufgeschüttet werden, das gäbe einen prächtigen Hopfengarten, nicht weit vom Haus, da konnte auch Johann viel beschicken, brauchte nicht weit zu stelzen. "Die Eva hats halt verstandn. Wie s' a mal an dickn Bauch ghat hat, hats gschalt und gwalt, wie wenna alla z' sogn hätt. Itz därf der Johann nimmer aufmuckn! Mir hom halt ka Daham mehr. Da muß ma halt drüber hikumma!" Käthe sah mit nassen Augen an mir vorbei.

"Wo is der Hermann und der Jakob?"

Jakob hat die Schule verlassen und ist bei einem Bauern in Niedertrimmbach. Hermann ist mit fünf anderen jungen Burschen aus dem Dorf fort, über Nacht. Eine richtige Verschwörung! Einer stahl Schinken, der andere Brot, der dritte Geld. Hermann hatte noch einige Mark von seinem "Erbteil". Jetzt arbeiten sie in Bochum im Bergwerk.

"Und die Babett?"

Käthe schaute mich lauernd an. "Waßt dös net?"

Ich wartete schweigend.

"Der Bernhard is doch blind hamkumma. Die Babett arbert auf der Mühl. Der Hanfstengel hat viel baut. Er hat si gscheit rausgmacht."

Als nun der Blechner hereinkam und sich schwer neben Käthe auf die Bank setzte, das sah aus, als sei Käthe die junge Bäuerin.

Dann wollten wir ins Wirtshaus gehen, doch Wastl bat mich, erst seine Mutter zu begrüßen.

"I möcht Adele itz net sehn!"

"Brauchst ka Angst hom. Die is net da. Die is net viel in Steinernlaibach."

Ich blieb stehen. "Muß si doch drum kümmern, wenna an Bauernhof vursteht!"

"Feine Leit hom dös net nöti. Die setzn an Verwalter ei."

"Is am End der Lindemann da?"

"Den hats scho lang 'n Laufpaß gebn. Adele is a feine Frau wordn. Die verlangt mehr als a schöne Uniform mit a paar Ordn drauf. Dös hat heitzutog kan Wert mehr."

Die alte Nagelbäuerin beschwerte sich, daß ich so wenig geschrieben hatte. Jeden Monat hatte sie ein Paket abgeschickt. Hätte ich nur die Hälfte bekommen! Jeden Brief hatte sie aufgehoben und wieder und immer wieder gelesen. Sie packte Strümpfe, Hemden und Würste zusammen und sagte: "Wirsts scho brauchn könna. Denkst halt, 's is von deiner Mutter. Daß d' wiederkumma bist, Schorsch, und daß dir nix passiert is, i ka dir gar net sogn, wie mi dös freit."

Ich fragte noch nach diesem und jenem und erfuhr: Der Althaus-Christoph ist vermißt geblieben. Der alte Hasselbeck hat nach dem Hochwasser sein Haus ausbessern lassen und wieder Logisleute zu sich genommen, einen Zimmermann mit seiner Frau und Kindern. Denen hat er auch das Häuschen und den Garten vermacht, als er starb.

Der Glocknerbauer ist im Elsaß gefallen. Die Glocknerbäuerin bezahlte mit der Rente ihre Schulden, verkaufte ihren Bauernhof, ließ sich ein Wirtshaus am Bahnhof bauen und heiratete einen angeschossenen Feldwebel.

Am Sonnabend ging ich mit Johann zum "Neuen Wirt". Auch der Drechsler-Hanni, der blinde Bernhard, ein derb-knochiger Mann, Maurer von Beruf, er saß nun unbeholfen und steif auf der Bank, vor den leeren Augenhöhlen die blaue Brille, der

Schuster-Görg waren da. Später kam der Beck. Er trug die Amtsmütze.

"Is der Gmadiener wordn?" fragte ich.

"Der hats verstandn, der Lump, der elendigliche", sagte Görg laut. "Erst hat er sei Zeigl verhurt und versuffn, und nacha hat er si auf a saubre Art dös Pöstl derschlichn. Wenn er an unsern Tisch rakummt, i biet ihm ka Gruß."

"Lebt der alt Lösch nimmer?"

"Is gsturbn, vur zwa Jahr. Hat sei zwa Bubn verlorn im Krieg, dös hat er net verwundn."

Der Beck reichte mir schmunzelnd die Hand. "Sakrament, dös is doch der Schorsch!" Er schaute sich nach einem Platz um.

"Der alte Lösch is a rechtschaffner Ma gwest, a grundehrliche Haut. Gibt nimmer viel von derer Surtn. Die Lumpn kumma weiter heitzutog!" sagte Görg. Beck merkte, er war an unserm Tisch nicht begehrt. Er setzte sich an den anderen Tisch und schaute den Bauern beim Kartenspiel zu.

"Die Sau ärgert di gwiß zeitlebns?" fragte Hanni.

Alle lachten. Ich fragte: Warum? Hanni erzählte, wie die reichen Bauern im Krieg nach Einführung der Fleischkarten zu überzähligen Schweinen kamen.

Sie hielten sich ein Mutterschwein. Von den jungen Schweinen ließen sich leicht einige verheimlichen, wenn die Kontrolle kam. Einige Wochen später wurden die jungen zu den halbjährigen, die halbjährigen zu den fetten getan, und dann waren die fetten überzählig. Geschlachtet wurde nachts, in der Scheune. Morgens lag das frische Fleisch zuunterst im Selchfaß. Die reichen Bauern anschwärzen, wäre dem Gemeindediener schlecht bekommen. Der Gendarm aß auch gern ein Stück Fleisch. Aber Gendarm und Gemeindediener mußten doch aus einem Dorf wie Steinernlaibach wenigstens einige Anzeigen bringen.

Görg hatte eine geschlachtete Sau von seinem Bruder eingehandelt. Zwei Ziegen und eine Fuhre Heu hat er dafür gegeben. Nachts um zwei Uhr hat Görg das Fleisch ins Haus getragen, und morgens kam der Gendarm und beschlagnahmte es. Er schämte sich selbst, denn Görg hatte vier Kinder. Die

Ziegen fort und damit die Milch. Jetzt auch die Sau. "Ich muß, Sie sind denunziert worden", entschuldigte sich der Gendarm.

"Waßt 's gwiß, daß 's der Beck gwest is?" fragte ich.

"Selbiger Gendarm is in meiner Korporalschaft später Unteroffizier gwest und hat mirs im Vertraua gsagt. Wenn er net gfalln wär, müßt i heit nu schweign, weil i 's ihn in d' Hand versprochn ho."

"Und doch hom die Bauern den Beck zum Gmadiener gmacht?"

"Su an brauchns doch, der jedn arm Teifl, der an dürrn Baum ohaut, drabringt. Und sei Zeigl hat er versuffn, und a Krüpl is er a, die Gma muß 'n derhalt, su und su."

Johann trank zum dritten Male aus. Er konnte auf meine Kosten trinken. Die Eva glaubte jedoch, Johann muß für mich bezahlen.

"Johann", warnte Hanni, "Johann, denk an die Eva!"

III

Tischlermeister Schwelm fragte mich als erster im Dorf: "Hast di scho um a Stell umgschaut, Schorsch?" Er reichte mir seine Zigarrentasche. "Oder willst kan Knecht machn?"

"Kummt drauf a."

"I frag net aus Neigier", fuhr Schwelm fort. "Wirst wohl scho wissn: der Andres is a net wiederkumma. Mir wird dös zviel, der Feldbau und 's Geschäft, und die Bärbel alla ka 's net machn. I glaub, mir würdn scho auskumma. Überleg dirs, Schorsch. Kummst halt morgn früh a mal rum?"

Wir einigten uns auf hundert Mark Lohn im Monat — das Geld hatte viel an Wert verloren — und drei Mark Sonntagsgeld.

Die Bärbel war achtundzwanzig Jahre alt und seit drei Jahren Witwe. Ihre zwei Jungen, der Hans und der Max, waren acht und zehn Jahre alt.

Von den achtzehn Tagwerk Land lagen fünf am Mühlbach. Wiese, Hopfen, Getreide. Ein weiterer Acker von einigen Tagwerk lag auf dem Kettenberg, daneben der Kirschgarten. Der am weitesten entfernte Acker lag auf dem "Hoch", vom Kettenberg eine halbe Stunde weiter über die Hochebene. Der letzte war an der Obergseeser Straße am Hang. Ein vier Tagwerk großes Stück Hochwald an der Blankauer Straße lieferte die Streu. Für zwei Kühe und drei Schweine reichte es, wenn alles richtig zusammengehalten wurde. Da die Bärbel jedes Jahr ein Kalb nachzog, hatte sie vom Gut eine Wiese gepachtet.

Ich war mit dem Besitz und der Bewirtschaftung bald vertraut. Der Meister kümmerte sich wenig darum, und die Mutter war froh, daß die Bärbel mit mir zufrieden war, denn ein Knecht kann in der Regel den Mann nicht ersetzen. Mit mir war das eine Ausnahme. Die Freiheit war zu mächtig, um sie in wenigen Wochen auszukosten. Der Körper straffte sich infolge des reichlichen und guten Essens. Der Schlaf war gesund und tief. Die Arbeit machte mir Freude.

Auch Meister Schwelm war mit meiner Arbeit zufrieden. Nicht zufrieden war er mit den Leuten, mit denen ich Umgang hatte. Ich ging abends oft ins Zinshaus; das war ein altes Bauernhaus, das nach dem Tode des Besitzers der Gemeinde zugefallen war. Dort wohnten Tagelöhner und Arbeiter, auch der Schuster-Görg, der blinde Bernhard und der Drechsler-Hanni, der nun in der Bronzefabrik arbeitete und die Leute im Dorf mit allerhand amtlich anrühigen Zeitungen und Flugblättern versorgte.

"Solchene Leit, die weiter nix könna wie hetzn und schürn, hom kan Charakter!" sagte Meister Schwelm. Er spuckte aus. "Solchene Leit, die 's im Leben z' nix bracht hom und die jedn aständign Menschn runterreißen, der 's zu wos bracht hat, solchene Leit gehörn übern Haufn gschossn."

Auch die Eisenbahner machten viel von sich reden. Der Felbener Anzeiger warnte vor einem "gewissen Ignatz Wipping".

"Is dös der, der scho bei uns im Haus gwest ist?" fragte Schwelm.

"Ja, dös is er." Ignatz hatte mich besucht.

"Soll mir ja nimmer reikumma! Solchene Leit ..."

"Solchene Leit kenn i besser!"

"Dös is doch der Lazaroner, der den Böhmaken derstochn hat und eigsperrt wordn is deswegn. Solchene Leit muß ma si von Hols haltn!"

"Mir ist er lieber wie zehn Maulaufreiffer aus Steinernlaibach!"

Es war sonntags, nach dem Essen. Ich ging hinter das Haus, wechselte ein paar Worte mit dem Nachbarn, dem Bertl, dem der alte Hasselbeck sein Haus und Garten vererbt hatte.

"'s Mittag a bissl vertretn?" fragte Bertl.

"Ja, daß 's net gar su schwer in Mogn liegt!"

Bärbel trug die Milch vom Mittag in den Keller. Auf dem Rückweg blieb sie stehen.

"Was hast denn ghat mit 'n Vater, Schorsch? Is ja gar su laut gwest?" Bärbel warf einige Scheit Holz auf den Haufen. Ihr schwarzes, glattgescheiteltes Haar war schon für den Sonntag gerichtet. Sie wollten nach Blankau zu ihrer Tante, zur Kirchweih. Die Kinder hatten die ganze Woche hindurch gebettelt, ich sollte mitkommen. Gern hätte ich ihnen diese Bitte erfüllt, aber immer, "wegn der Leit", nach einer Ausrede gesonnen.

"Dös san halt su Meinungsverschiedenheitn", antwortete ich. "Die gröbst Arbert is ja bald vorbei, nacha muß i mi suwiesu nach wos anderm umschau. Su lang werdn mir scho nu auskumma."

"Itz machst ober a rechts dumms Gred, Schorsch! Wenn er immer von dem Wirtshauszeig afangt, lau ihn doch schmarrn. I ho denkt, wenn wir zwa auskumma, dös is die Hauptsach. Die Mutter is a recht froh, daß d' bei uns bist. Sei doch gscheit, Schorsch!"

"I ka doch net zeitlebns an Bauernknecht machn, Bärbel."

Jetzt schwieg Bärbel. Sie drehte sich um und ging langsam ins Haus zurück. Eine Viertelstunde später ging sie mit ihren Eltern und Kindern den Weg am Hof vorbei.

"Kumm halt mit, Schorsch", bettelte Max über den Zaun. "I kumm vielleicht nach", scherzte ich und blieb auf dem Hauklotz sitzen.

Von nun an wurde bei Tisch wenig gesprochen. Auch zwischen Bärbel und mir. Da sind Pflanzen auszuziehen und auf den Acker zu setzen. Wird es regnen? Wann dreschen wir? Wollen wir Kunstdünger kaufen? Die "Alte" hat Bärbel schon viel Arger gemacht. Sie legt sich mit Vorliebe in den Mist, man muß ihr fast jeden Morgen, vor dem Melken, den Schwanz auswaschen, so schmutzig ist der. Wir sprachen öfter davon, sie zu verkaufen. Diese Sorgen interessieren aber einen Menschen nicht mehr, der die Tage seines Bleibens zählt.

Um neun Uhr war abgearbeitet, also noch eine halbe Stunde Zeit, ins Zinshaus zu gehen. Bärbel und die Kinder schliefen unten in der Kammer, die Alten oben. Meistens waren sie schon im Bett, wenn ich zurückkam.

In den letzten Tagen hatte Bärbel noch Licht. Die "Liesel" ging schon über die Zeit mit dem Kalb. Bis ein Uhr wachte Bärbel, von ein Uhr ab die Mutter.

"Schau a mal her, Schorsch! Müssn wir den Hirten huln?" fragte mich Bärbel eines Abends, und ich folgte ihr in den Kuhstall.

"Hat der Hirt scho a mal nachgschaut, liegts Kalb richti?"

"Ja. Is alles richti, hat er gsagt."

"Is 's Wasser scho wegganga?"

"Na."

"Nacha ka nix passiern. Geh ins Bett, Bärbel. I wart, bis die Mutter kummt."

"Geh du ins Bett, Schorsch."

"Bist doch müd zum Umfalln, Bärbel!"

"Zum Schlafn langts halt doch net."

Die Liesel sprang auf, trampelte unruhig, stöhnte unter den ersten Wehen. Bärbel setzte sich auf den Schemel. Ich blieb bei der Liesel stehen. Nach einer Weile fragte Bärbel: "Is dös wirkli dei Ernst, daß d' furt willst, Schorsch?"

"Ho dir doch gsagt, warum, Bärbel. Ho a hi und her überlegt."

"Wenns sa muß, muß halt sa. I geh mal in die Stubn nei, möcht wos trinkn."

Liesel wurde immer unruhiger. Ich nahm den Tiegel vom Brett, um ihn auf den Schemel zu stellen. Er hatte nur noch wenig Öl und verlöschte. Die Liesel legte sich wieder.

Ich lief in die Stube. Bärbel lag über den Armen auf dem Tisch. Erschreckt sprang sie auf. Ihre Augen waren fleckig und naß.

"Wos willst denn, Schorsch?"

"Warum greinst denn, Bärbel?"

Barbel sah zu Boden: "Interessiert di doch nimmer, willst doch furt!"

Ich sprach wieder davon, daß ich nicht ewig einen Knecht machen möchte, aber während ich davon sprach, hatte ich den ersten Schritt vom Knecht zum Bauern bereits getan. Jetzt brüllte die Liesel laut im Stall.

"A Lampn, Bärbel!"

Als wir in den Stall kamen, war das Wasser abgegangen, und ein Kalbskopf drängte durch die Scheide.

Ich krepelte die Ärmel auf, holte die Vorderfüße bei. Den Kopf auf den Füßen, arbeitete sich das Kalb nun vor.

"Bring den Strick, Bärbel!"

Angeschlauft! "Zieh, Bärbel, schön langsam!"

Schlüpfrig und klebrig kam ein junger Ochse zur Welt, wurde abgenabelt, und die Liesel leckte zufrieden und erlöst an dem schleimigen Fell. Dann holte Bärbel den Hirten, weniger um seiner Hilfe willen, aber er hatte drei Mark zu beanspruchen pro Kalb. Bärbel gab ihm vier.

"Weil alles su gut ganga ist", sagte sie.

IV

Meister Schwelm war im Gemeinderat, im Kirchenvorstand, im Vorstand des "Männergesangsvereins Steinernlaibach und Umgebung" und im "Krieger- und Soldatenverein". Er hatte sich einen schönen Batzen Geld geschafft. Das meiste davon hatte er "mündelsicher" angelegt — in Kriegsanleihe. Vor und während des Krieges hatte er mit Lehrlingen gearbeitet, zeitweise einen oder zwei Gesellen beschäftigt.

Er arbeitete viel für die Kirche, die Schule, hatte die Arbeiten für das Spritzenhaus gemacht und die fast ausschließliche Lieferung von Särgen ringsum in den Dörfern.

Seine Arbeiten waren solide. Die Säрге standen ohne Farbe; jeder Käufer konnte sich überzeugen, daß keine verasteten Bretter überstrichen sind, um sie als astrein zu verrechnen. Die Türen und Türrahmen schnitt er mit der Hand aus dem Holz. Noch mit seinen sechzig Jahren jagte er die Handsäge durch drei Zoll dicke Bohlen, jeden Schnitt fünf Zentimeter vor. Das Feilen und Schränken seiner Sägeblätter verrichtete er mit wahrer Andacht, und hätte ein anderer eine der Arbeitssägen des Meisters genommen, hätte er sich auf das Schlimmste gefaßt machen müssen.

An der Straße nach Obergsees wurde ein "Restaurant und Café" erbaut. Ein Postgebäude war projektiert — auch Postautoverbindung hatte Steinernlaibach nun — und für die Kirche zwanzig neue Bänke. Meister Schwelm rechnete wohl mit der Möglichkeit, daß ihm die Arbeiten für das Café einer aus Nürnberg oder Felben wegschnappte, aber die Arbeiten für die Post und die Kirche zählte er als fest. Wenn er den Postneubau mit noch zwei Mann in die Hand nimmt, wird er in zwei Monaten mit dem Größten fertig. Die Kirchenstühle eilen nicht, sind sie hundert Jahre gut gewesen, kommt es auf einige Monate auch nicht an. Das ist dann Arbeit für den Winter.

Meister Schwelm sprach mit dem Postmeister. Das war ein Mensch um die Fünfzig herum, gut zwei Zentner im Gewicht und ein standhafter Trinker. Das zeigte er, während er mit Meister Schwelm über das neue Projekt sprach, öfter als einmal.

Im Gemeinderat war der Postmeister mit beratender Stimme zugelassen.

Er vertrat jedoch dieselbe Meinung wie der Bürgermeister Hanfstengel, der Kronenwirt, die Nagelbäuerin, der Maßhebelbauer und der Gropkopf, der die Handlung am "Markt" hatte. Drei Viertel des Gemeinderates stimmten für "Ausschreibung".

Da auch Hochwürden für Ausschreibung war, fragte Meister Schwelm den immer freundlichen Pfarrer, ob auch die Kirchenstühle ausgeschrieben würden. Hochwürden war der Meinung, dieser Weg der Vergebung der Arbeiten sei der reellste. Nur drei Mitglieder des Gemeinderates waren anderer Meinung. Töpfermeister Seidenstrang, Malermeister Sprengel und der "Neue Wirt", der das Gemeinderecht vor drei Jahren mit dem Haus gekauft hatte.

Helmut Hanfstengel, der jüngste der beiden Söhne des alten Müllers, war in Nürnberg auf die Gewerbeschule gegangen. Während des Krieges saß er irgendwo und zeichnete. Dann hatte er im Hause seines Vaters eine Bleistiftfabrik eingerichtet und lieferte an die Firma Faber in Nürnberg. Diese Bleistiftfabrik — zwanzig Frauen und Mädchen arbeiteten bei ihm — rentierte sich, weil die Löhne spottniedrig waren.

Nun ließ er hinter dem Wohnhaus ein großfenstriges Gebäude bauen und eine Tischlerei einrichten. Die Halle war in vierzehn Tagen fix und fertig, und in der ganzen Breite wurde ein Schild angebracht: "Fabrik für Holzbearbeitung, Bau- und Möbeltischlerei, reichhaltiges Sarglager."

Das Brummen der Maschinen und das Schreien der Kreissägen vermengte sich mit dem dumpfen Gesang der Schneidemühle.

Das "Café" ließ die Tischlerarbeiten von einem Nürnberger Unternehmer ausführen, und die für die Post und die Kirchenstühle bekam Hanfstengel. Seine eingereichten Kostenanschläge waren die niedrigsten.

Meister Schwelm hatte schon oft Holz von der Mühle gekauft. Er mußte für die Bretter fast so viel bezahlen, wie Hanfstengel für die Arbeit bekam. Aber je mehr Meister Schwelm rechnete,

desto klarer wurde ihm, die Hanfstengel hatten ihm die Bretter immer recht teuer verkauft, obgleich sie das Holz vom Gut billig einkauften. Die Sägemühle lief mit Wasserkraft, der junge Schneidemüller bekam Kost und Logis und wöchentlich sechzig Mark — die um diese Zeit fast nicht mehr zählten.

V

Der blinde Bernhard, Babett und ihre vier Kinder bewohnten die hintere Parterrewohnung des Zinshauses. Die Küche war auf dem Flur, ein Steinherd, dessen Rauch zum großen Teil vom Blechfang aufgefangen wurde. Die Stube mit den einschichtigen Fenstern und Wänden war kalt, ringsum waren Streuwände, sonst wäre es im Winter nicht auszuhalten gewesen. Von der Stube aus ging es direkt in den Ziegenstall. Das war früher eine Kammer, aber es war sonst kein Platz für einen Stall. Der Platz im Hof, der jeder Wohnung zugewiesen war, reichte kaum für Holz und Heu. Die Wohnung war durch die Streuwände immer feucht, und vom Ziegenstall her stank es. Der blinde Bernhard fror immer und spürte manchmal das Rheuma so schmerzhaft, daß er Nächte hindurch keinen Schlaf fand.

Das hatte Bernhard beim Bürgermeister alles vorgebracht. Der Bürgermeister und der Gemeinderat waren der Meinung, Reparaturen am Zinshaus hätten keinen Wert. Im Flur kein Pflaster, die Wände alt, das Dach ebenfalls; da wäre es am besten, die Hütte würde abgerissen und neu aufgebaut. Da die Gemeinde jedoch momentan kein Geld habe, müsse man mit dem Neubau des Zinshauses noch warten.

Darüber hatte Bernhard sich so geärgert, daß er seine beiden Buben aus dem Posaunenchor herausnahm, gerade vor den letzten Proben für die Einweihung des Kriegerdenkmals. Das gab dann einen Besuch von Hochwürden, denn so rasch konnte kein Ersatz geschaffen werden. Hochwürden meinte, Bernhard solle doch ihm zuliebe keinen Streit machen, wo es doch um

unsere Toten ginge. Bernhard jedoch saß unzugänglich auf seinem Stuhl am Ofen. "Wenn i hi bin, brauch i nix mehr", sagte er. "Die 's Maul su vull nehma von Vaterland und Heldentod, die hom ihr Augn net dragebn, die hom scharf higschaut, wo a Gschäft z' machn gwest ist. Mei Bubn machn die Gaudi net mit, blasts eier Posauna selber."

Das Kriegerdenkmal war nach einer Idee von Postmeister Schlesinger erbaut. Große Steine in allen Arten, Formen und Farben, aus allen Gegenden zusammengeholt, türmten sich von einem breitflächigen Fundament zu einer massiven Pyramide. Zur Straßenseite hin war eine Tafel eingemauert, darauf das Eisernen Kreuz in Großformat. Über den Querbalken des Eisernen Kreuzes waren die Namen der gefallenen Helden geschrieben.

"Das Kreuz von Eisen", schrieb Postmeister Schlesinger in der Festschrift, "ist das Wahrzeichen deutscher Brüderlichkeit, deutscher Treue, deutscher Eintracht. In diesem Gedanken sollen die gefallenen Helden in unserem Herzen fortleben, bis der Tag der deutschen Auferstehung angebrochen und die Schändung des Vaterlandes ihre Sühne finden wird." Dann erläuterte Postmeister Schlesinger die Bedeutung der Steine, die die Steinernlaibacher Bauern vom Ketten-, Keil- und Rödelberg herbeigeschleppt hatten. "Wie deutsche Berge, deutsche Erde, der deutsche Wald deutsch bleiben werden, trotz aller Schmach, so werden wahrhaft deutsche Männer und Frauen deutsch bleiben, unveränderlich und immerdar, gleichviel, wohin sie das Schicksal verschlagen mag." Er sprach auch bei der Enthüllung des Denkmals von der Ertüchtigung der Jugend, von deutschem Zorn und deutschem Lied.

Das war das Zeichen für den Männergesangsverein, den der erste Lehrer dirigierte. Dann legten sechs Ehrenjungfrauen einen Riesenlorbeerkranz nieder. Darauf sprach ein aktiver Hauptmann aus Nürnberg, nach ihm Hochwürden. Dann wurde eine Doppelsalve aus kriegserprobten Mausergewehren abgefeuert, dann das Deutschlandlied gesungen. Anschließend war Gottesdienst, am Abend großer Ball.

Als ich mit Bernhard und Babett vom hinteren Dorf kam, trafen wir Johann und Eva. Eva hatte das Letztgeborene im Arm. Wir blieben am Blechnerhof stehen, über den Garten hin konnte man alles gut beobachten. Der Hans, Bärbels Ältester, suchte den ganzen Platz nach mir ab. Als er mich gefunden hatte, sagte er: "I kumm glei wieder. I sog nur der Mutter, wo i bin." Er brachte Bärbel und Max dann mit.

"Is der Großvater a dabei?" fragte ich.

"Der is daham blieben", sagte Bärbel. "Waß unser Herrgott, wos mit dem is. Der gefällt mir gar net."

"Will er denn net a auf 'n Ball heit abend?"

"Na."

Wir waren froh, denn wenn Meister Schwelm auf den Ball ging, mußten Mutter und Bärbel mit. Bärbel war im vierten Monat schwanger. Sie konnte ihren Leib nicht mehr so zusammenschnüren, um nicht aufzufallen. Die Mutter wußte es, der Alte nicht.

Als die Menge sich zerstreute, wollte Bärbel gehen. Die Tochter des Tischlermeisters, abseits vom Festplatz, zusammen mit dem Knecht, den Zinshäuslern und Kriegskrüppeln, das gab unnötig Klatsch.

An der Straße blieb Bärbel stehen. Ein Auto kam vom Festplatz her, fuhr in scharfem Tempo vorbei. Der Dreck spritzte meterweit nach allen Seiten. In dem Auto saßen der alte und Helmut Hanfstengel und Adele mit ihren Eltern. Adele war ganz in Weiß, mit offen aufgelocktem Haar. Helmut Hanfstengel und sie hatten breite schwarzweißrote Schärpen um. Sie gehörten zum Festkomitee.

Wir tranken beim Blechner Kaffee, dann ging auch ich nach Hause. Ich wollte mich mit der Mutter beraten, wie wir dem Alten beibringen, daß die Bärbel ein Kind erwartete. Es traf sich gut. Der Alte war fortgegangen, hinaus zum Dorf, über die Felder.

Er hatte mit der Mutter über die fehlgeschlagenen geschäftlichen Spekulationen gesprochen. Auch darüber, daß das Aufgebot Helmut Hanfstengels und Adeles in den nächsten

Tagen angeschlagen werden solle. Der Bruder des Helmut, der Sepp, war "Inspektor" im Nagelbauernhof geworden. Eine Frau hatte er auch schon in Aussicht — die Schwester Adeles, die noch zu Hause war. Sie war beleibter als Adele und trotz des häufigen Besuchs auf Wolfenhöh immer leer ausgegangen.

"... Er wird halt net schlecht dreischau", meinte die Mutter, "wenn er dös a nu derfährt. Er is a ganz Närrscher in solchene Sachn. Ober a mal muß die Bärbel doch wieder heiratn, und wens eier Zeig zsamhalt, nacha is besser als an Ma, der a paar hundert Taler hat und net herpaßt. I denk, dös muß ihm doch egeh."

Als der Alte den Blankauer Weg heraufkam, ging ich in den Hof, und Mutter stellte meine Tasse fort und holte eine für ihn.

Der Alte hatte mich aus dem Haus gehen sehen, fragte, ob wir zusammen Kaffee getrunken hätten und warum ich fortgegangen sei. Die Mutter goß ihm Kaffee ein.

"Schau, Vater", begann sie, "weil a mal die Red davon is, der Schorsch hat mit mir gredt wegn der Bärbel."

"Is denn der net alt gnug, selber 's Maul aufzmachn?"

Mutter setzte sich.

Der Alte wandte sich an Bärbel: "Muß scho weit gnug kumma sa, daß ihr an Fürsprecher braucht."

Dann sann er einen Moment nach, sprang auf und schrie schluckend: "Oder is am End?" Er sah von Mutter auf Bärbel, kreideblaß. "Is am End gar ... am End gar ... der Teifl in di neigfahn?"

Bärbel schwieg.

Der Alte stürzte auf sie los. Die Frauen schrien und flüchteten in die Ecke.

Als ich die Stubentür aufriß und mich dazwischen stellte, brüllte er mich an: "Du machst, daß d' nauskummst!" Er war außer Atem. "Mit dir ho i nix ozmachn. Für an Lumpn is ka Platz in mein Haus!" Er griff mich an die Brust und angelte mit der anderen Hand nach der Tür. Ich drehte ihm die Hand auf den Rücken, bis er mich losließ. Er ließ sich röchelnd auf den Stuhl fallen und stierte vor sich hin.

"Vater", bettelte nun die Mutter, "sei doch gscheit. Dös hast dir doch denkn könna, daß net immer su bleibt!"

Der Alte richtete sich auf. "Wenn's su weitergeht, wird bald der letzt Ziegl'n aufgfressn sa. Wenn i mi net a mal auf mei Leit verlassn ka, nacha is ka Wunder, wenn man zsammdrückt wird." Dann ging er hinaus.

Die beiden Hochzeiten, im Nagelbauernhof und in der Mühle, wurden mit großem Pomp gefeiert. Der Nagelbauernhof wurde dem Sepp überschrieben. Das Deputat für Wastl und seine Mutter wurde genau berechnet und ein neuer Vertrag geschlossen, angeblich, weil die einzelnen Punkte nicht scharf genug abgefaßt waren. Nach dem neuen Vertrag mußte Wastl die Arbeitszeit der Knechte einhalten. Wenn er krank war, mußte er sich das ärztlich bescheinigen lassen. Die junge Bäuerin kochte für sich und den Bauern, die "große Magd" für Knechte und Mägde.

Wurde geschlachtet, wurde Schweine- und Rindfleisch stärker ausgewertet. Es wurde Mett-, Stadt-, Brat- und Dauerwurst gemacht. Damit für Knechte und Mägde das nötige Quantum herauskam, wurde mehr Blut und "Schlag" (Rinderkopf und -füße) zugekauft und mehr Kohl für Krautwürste verwendet. Das Brot wurde schwärzer. Der junge Bauer und seine Frau aßen Weißbrot. Die Alte konnte kein Weißbrot kaufen, denn das Geld war nicht mehr das Geld von früher. Sie merkte es an den Doktorrechnungen. Vertraglich war der neue Bauer nicht dazu verpflichtet, diese zu bezahlen. Auch hatte die Alte weder Obst noch Spargel zu beanspruchen.

Eines Tages kam Wastl zu mir. "Schorsch", sagte er, "kumm a mal mit rüber. Meiner Mutter geht's recht schlecht. Sie is mir wieder umgfalln."

Massig und unbeholfen lag die alte Frau am Fußboden. Das Gesicht war blau verfärbt. Das Herz versagte wieder. Wir legten sie mit vieler Mühe aufs Bett.

"Der Lump!" stieß sie nach einer Weile hervor und hatte kaum Luft für diese zwei Worte. Dann sah sie mich. "Sog, Schorsch, ho i dös verdient? Ho i dös verdient?"

"Reg di net auf ! Die werdn ihrn Lohn all nu a mal kriegn!" bat Wastl.

"Wer hätt dös denkt? Wer hätt dös glaubt?" Die Alte weinte. Der ganze Körper bebte.

Im andern Zimmer begann jemand auf dem Klavier herumzuschlagen. Ich riß die Tür auf. "Lassens dös Geklimper. Wissn wohl net, daß die alte Baieri sterbenskrank is? Oder machns dös mit Fleiß?" Die junge Bäuerin wandte sich um. An den fetten Armen hingen Goldreifen, die speckigen Brüste quollen aus der Taille.

"Vor allen Dingen möcht ich mir verbitten, hier einfach hereinzukommen, Herr Brendl! Da hört doch alles auf! Wie die Hottentotten." Sie lief an mir vorbei, die Treppe hinunter.

Wastl war mir gefolgt. "Kumm rei, Schorsch, sunst regt si die Mutter wieder su auf. Mir müssn uns doch alles gfalln laua, wo wolln mir denn hi?"

Die alte Bäuerin gab mir einen Brief von ihrem Bruder zu lesen. Der Nagelbauer hatte ihm das Haus verboten, weil er ihm Vorhaltungen über die Behandlung seiner Schwester gemacht hatte. Der Bruder der Alten war der einzige, der sie manchmal besuchte.

"Schorsch", rief da der Nagelbauer von unten, "du tust mir an großn Gfalln, wennst machst, daß d' aus mein Haus nauskummst!"

VI

Meister Schwelm hatte nach dem Tod seines Schwiegersohnes wieder alle Rechte und Pflichten als Haushaltungsvorstand übernommen, obgleich Bärbel und ihrem ersten Mann bei der Heirat der Schwelmhof zugeschrieben worden war. Er saß manchen Abend und schrieb alles genau ins Wirtschaftsbuch ein. Die Posten für das Geschäft und die für den Feldbau.

Um jedes Pfund frisches Fleisch, jedes Paar Schuhsohlen, jedes Stück Kleidung entstand Nörgelei und Streit. Meinen Hochzeitsanzug hatte ich von meiner Gefangenenlöhnung bezahlt. Meinen Lohn von einem Jahr hatte ich noch stehen. Ich mußte nun einen Anzug haben, den "Schwenker" wollte ich nicht immer anziehen. Gar manches Mal ging ich früher aus dem Wirtshaus, weil ich bei einem Glas Bier nicht stundenlang sitzen wollte. Der Bierpreis hatte sich während eines Jahres verdreifacht; die drei Mark Sonntagsgeld waren geblieben. Die konnte mir — nach altem Brauch — Bärbel von dem Milchgeld geben. Mir und Bärbel den Hof überschreiben zu lassen, lehnte der Alte entschieden ab.

An einem Sonnabend wollten Bärbel und ich nach Felben fahren und Einkäufe machen. Bei dieser Gelegenheit wollte ich Ignatz aufsuchen. Ich war nur einmal bei ihm, er jedoch schon mehrere Male bei mir.

Ich ging ins "Büro" hinauf. "I möcht a Geld hom. Mir möchtn auf Felbn."

"Zu wos brauchst denn dös Geld? I denk, ihr hats scho alles. Ho doch der Bärbel scho oft wos gebn."

"Dös ka Ihna die Bärbel sogn. I brauch a Geld für mi."

"Für di?" Der Alte lächelte. "Da muß i dir scho sogn: dei Lohn is für die Ukostn, die du agricht hast, scho gscheit draufganga. I ho gnau nachgerechert: da steht ka Pfenni mehr gut ... Verlangst dein Lohn, Schorsch? Versteh di gar net. Hast doch a Augn in Kupf, waßt doch, daß 's Geschäft nix eibringt, und dös bissl Feldbau dernährt ka su große Familie. Bei den Zeitn muß ma schaua, daß ma grad su durchkummt, sunst is alles gfaht."

Mein Gefangenen-Entlassungsanzug war an Hosenbeinen und Rockärmeln eingelaufen und die Farbe von der Sonne herausgezogen. Als Knecht hätte ich mir einen neuen kaufen können, als Bauer nicht, weil der Alte sein Geld auf der Sparkasse lassen wollte.

"I bin also wenger als a Knecht? I bin der Hansnarr auf 'n Schwelmzeigl?"

Das Gesicht des Alten verfinsterte sich wieder. "Su kast net mit mir redn", sagte er, "su net. Wenn i mei Eiwilligung gebn ho

zu der Heirat mit der Bärbel, weils net anders ganga is: dingt dafür ha i di net! Runtergewirtschaft is bal wos. Da hänga nu mehr Leit dra wie du."

Bärbel stand im Flur und hatte alles gehört. "Immer den Streit und immer ums Geld", sagte sie, "dös is ja rein zum Verzweifln. Der Vater tut grad, als werfett mir's zum Fenster naus. Wenn i mi net agzugn hätt, bleibet i am liebsten daham."

Wir gingen in die Stube. Mutter kam dann mit zweihundert Mark und drängte: "Nu geht scho! Is grad nu Zeit für'n Zug."

Ignatz wohnte in einem Hinterhaus. Man kam erst in die Küche, dann in die Stube. Von dort konnte man über die Bahn und die Regnitz sehen, seitlich über die Berge. Berta, Ignatz' Frau, hatte Essen bereitgehalten. Seine Mutter bettete Bärbel auf das Sofa und deckte sie zu.

Ignatz half den Tisch decken, abräumen, mahlte Kaffee. Dann setzten sich Ignatz und seine Frau wieder zu uns. Die Mutter ging in die Küche zurück und wusch ab. Als Berta sich erbot, mit Bärbel die Einkäufe zu besorgen, und als sie dann zusammen fortgingen, konnte man glauben, sie kannten sich viele Jahre.

"Verstehst dich gut mit deiner Frau?" fragte Ignatz.

Ich sagte es ihm. Ich sagte ihm alles.

"Hast dich bös verfangen", meinte Ignatz. "Hoffentlich stirbt der Alte bald. Der einzige Vorteil ist: du hast was zu fressen."

"Wie hast du di denn zrechtgfundn?" erkundigte ich mich. "Neili hat doch die Zeitung su a dreckigs Gschmier über di bracht."

"Hat sein Grund", sagte Ignatz. "Sie haben mich loswerden wollen, haben mich schon lange auf dem Visier gehabt. Fürs Vaterland haben die sechs Monate nichts ausgemacht; aber nachdem die Geschichte mit dem Vaterland vorbei war, haben sie entdeckt, daß ich die Vorstrafe verschwiegen hatte, als ich auf der Bahn angestellt wurde. Ich hatte bald zehn Dienstjahre, die Kriegszeit und Gefangenschaft eingerechnet."

"Bist nimmer auf der Bahn?"

"Nein."

Ich trat ans Fenster. Rechts davon stand ein Tisch. Darauf lag ein Buch: "Die Frau und der Sozialismus". Über dem Tisch

hingen die Bilder von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Darüber hing ein Bild: Eine Frau entfaltet eine rote Fahne, dahinter marschierende Arbeiter.

"Wo arberts denn itz?" fragte ich weiter.

"In der Bronzefabrik. Meine Frau hat im Bahnhofsrestaurant die Aufwartung; sind auch ein paar Mark die Woche. Wir hauen uns recht und schlecht durch. Kinder haben wir nicht, und es werden auch keine kommen, solange man ihnen nichts bieten kann als ein Hundeleben."

Nun kamen Berta und Bärbel. Berta trug ein großes Paket und hatte Bärbel untergeärmelt. Sie sprachen miteinander und lachten. Bärbels Gesicht war frisch und froh, wie lange nicht.

"Is dös ane, die Berta! Is dös ane!" Bärbel setzte sich schnaufend und lachend. "Mit der geh i nimmer furt."

Sie waren bei der Schwester Bertas gewesen. Berta hatte sich den Spaß gemacht, ihren Schwager um das Amt des Taufpaten zu bitten. Er hatte angenommen und die Ehre mit einigen Schoppen selbstbereitetem Obstwein bezahlen müssen.

Berta holte Bärbels Tasche und Hut herbei. Sie sagte: "In euerm Kaff daheim wird dir 's Lachen schon wieder vergehen."

Ignatz und Berta kamen mit zur Bahn. Mir war zumute, als führe ich zurück in die Gefangenschaft.

VII

Bärbel gebar einen Jungen. Er bekam den Namen Wolfgang.

Am Sonntag drauf kam Jakob. Er ging zu Johann und kam ganz verstört wieder. "I glaub, der Johann macht nimmer lang ..."

"Liegt er wieder im Bett?"

"Ja. Er schaut ganz gelb aus und su dürr in Gsicht und hat su stechende Augn."

Johanns Lunge war seit langem nicht in Ordnung. Der Arzt sprach sich nie deutlich darüber aus: "Es ist möglich, daß es sich wieder verkapselt", meinte er.

Wir blieben an dem Kammerfenster stehen und hörten Johann stöhnen.

Ein schwüler Tag. Die Kammer war dunkel, die Fenster zu, die Läden geschlossen. Als wir eintraten, kam Eva aus der Stube, dann auch der alte Röder. Die Alte war in der Küche. Johann fieberte und fror. Er lag unter schweren Federbetten. Eva sagte: "Is erst naumittogs su schlimm wordn. Vorgestern is der Doktor dagwest, er hat gsagt, er soll nur in Bett bleibn, und hat ihm Arznei verschriebn. Er is halt scho a paar Tog net in Haisl gwest, dös is halt a net gut, denk i. I wollt ihn scho a Klistier machn, ober er läßt si halt net afaßn, wegn der Wundn, die is vorige Wochn wieder aufbrochn."

"Hast nachn Doktor telefoniert?"

"I denk, der wird halt a net daham sa heit am Sunnta. Er is doch erst dagwest — — —"

"Jakob, lauf zum Neia-Wirt und telefonier. Wenn er scho sterbn soll, su elend soll er doch net vreckn, daß si ka Mensch um ihn kümmert!"

"Dös brauchst net denkn, Schorsch. Der Johann hat immer sei Ordnung ghat, mir hom nur denkt, er ka a bissl in Schlaf kumma. Die Afäll hat er in der letztm Zeit scho recht oft ghat. Die san immer wieder vorbeiganga", sagte der Alte.

Ich riß die Bettdecke hoch. Johanns Wäsche war schmutzig und schweißnaß. Aus der aufgebrochenen Wunde stank der Eiter. Sein Gesicht war klebrig, sein Mund offen. "Bist du's, Schorsch?" fragte Johann und versuchte sich aufzurichten, fiel aber wieder zurück. Er stöhnte vor Schmerzen. Ich riß das Fenster auf, verlangte Handtuch, Seife und Wäsche, wusch ihm Gesicht und Hände. Immer wieder versuchte die affengesichtige Eva die Kammertür zu schließen, wenn ich ein und aus ging. "Sog halt, was d' brauchst, Schorsch, i hul 's", sagte sie.

Johann wurde von einem heftigen Husten gepackt, hatte aber keine Kraft mehr. Er blieb wimmernd liegen. Jakob kam wieder: "Der Doktor kummt mit 'n Auto! Obs nu was hilft, Schorsch?"

"s wird vorbei sa, Jakob!" Ein Gedanke schob mir ins Hirn: seine zwei Buben sollen ihn noch einmal sehen. Ohne zu fragen, wo sie waren, ging ich in die Stube.

Am Tisch sahen die alte Röder und der Beck. Auf dem Tisch standen der Bierkrug, einige angetrunkene Seidel, aufgeschnittener Schinken und Brot.

"Wo san die Kinder?"

"Die genga halt immer zeiti ins Bett", sagte die Alte. "Wos solln s' denn? Is er wieder schlechter?"

Johann erbrach sich. Auf die Stöße von innen folgte ein kläglicher Schrei. Dann war es zu Ende.

Eva rüttelte und schüttelte Johann und rief ein paarmal seinen Namen. Die beiden Kinder sahen schlafäugig auf ihren toten Vater und weinten.

Den Sarg für Johann kauften die Röder bei Hanfstengel, weil dieser ein Vereinskamerad von Johann war. Über Johanns Grab krachten Ehrensalven. In die Tafel am Denkmal wurde sein Name eingemeißelt.

Der Obstgarten der Röder war nun einer der größten im Dorf. Auf dem neuangelegten Hopfenacker waren neue Stangen, schnurgerade gesetzt. Johann hatte den Wahlspruch von Vater übernommen: "Wos i a mal mach, dös mach i glei gscheit!" Auf dem Haus waren neue Dachziegel. Die gestrichenen Balken glänzten aus dem weißen Aufputz. Mit dem dritten Kind hatten sie nicht viel Arbeit; es ist, sechs Monate alt, gestorben.

Ein halbes Jahr später zog der Beck zur Eva. Er hatte bis dahin im Hirtenhaus gewohnt.

VIII

Die alte Nagelbäuerin strengte gegen ihre Erbnachfolger einen Prozeß an. Adele fuhr Auto und lernte reiten.

Darüber redeten die Leute im Dorf, auch Bertl, unser Nachbar, der bei Hanfstengel arbeitete. Daß die Hanfstengel ihr Vaterland so übermäßig lieb hatten, lag nach Meinung Bertls recht nahe zur Hand.

Das ist Helmut Hanfstengel hinterbracht worden und hat ihn so verletzt, daß er Bertl gegenüber das Wort "eingeschlichen" aussprach und noch einiges von "ehrlich erworben" dazu.

Daraufhin verabfolgte Bertl Helmut Hanfstengel eine Ohrfeige, daß dieser lautlos zwischen die Stämme fiel. Bertl bekam von nun an keine Arbeit mehr, auch keine Arbeitslosenunterstützung.

Ein volles Jahr schlug Bertl sich mit Besenmachen durch. Die Gemeinde bot ihm eine Hypothek an. Bertl lehnte ab. Da werden die Zinsen fällig, summen auf und fressen Haus und Garten fort. Bertl fürchtete, die Gemeinde würde ihn auf diese Weise um sein Häuschen bringen. Daß er dieses "Entgegenkommen" ausschlug, hat man als Hochmut ausgelegt. Wer aus Hochmut Frau und Kinder hungern läßt, sagte man, ist ein Verbrecher, zumindest nicht ganz richtig im Kopf.

Die Wilderei nahm um diese Zeit überhand. In Blankau, Steffensroda und Gralm wohnten die Komplizen von Bertl, auch ohne Arbeit, auch mit vielen Kindern. Die günstigsten Tage und Nächte waren die, wenn es schneite und starker Wind ging, der die Spuren verwehte. Geschossen wurde nicht. Sie arbeiteten nur mit Schlingen.³

Die Förster auf dem Gut hatten Telefonanschluß zu den Gendarmen nach Hammerbrunn und Felben. Sie gingen immer zu zweien und mit Infanteriegewehren.

Der Vertraute der Wilderer war der alte Frohnau. Der hatte einmal ein gutes Fuhrgeschäft gehabt, machte Boten- und Lohnfahren nach Albrechtsstegen und Felben, stellte vor dreißig Jahren die einzige regelmäßige Verbindung her. Er hatte einen

³ Grausame Tierquälerei!

alten Gaul und fuhr nun, mit Sichel, Wetzsteinen und Sieben handelnd, im Land herum. Ein anderer Vertrauter war ein Häusler in Blankau. Wenn der alte Frohnau verhindert war, um eine bestimmte Zeit vorzufahren, konnte das Reh so lange in dem Keller des Blankauer Häuslers liegen. Der Keller lag im Wald. Keiner der Wilderer nahm ein Stück Fleisch mit nach Haus. Das Wild fuhr der alte Frohnau ausnahmslos in seinem Planwagen nach Felben. In den Städten waren die Lebensmittel knapp. Die Wilderer "kauften billig" und konnten billig verkaufen.

Eines Tages schickte Bertl seinen Ältesten mit einem Zettel heim, den er bei dem Frohnau abliefern sollte. Auf dem Zettel stand, Frohnau solle eine Häckselmaschine abholen. Das bedeutete: in dem Waldkeller im Blankauer Forst liegt eine Botenfuhre. Der Beck hatte aber aufgepaßt und, als Paul den Rödelberg herunterkam, die im Dorf wartenden Gendarmen unterrichtet. Ehe sich Paul versah, nahm ihn einer an der linken, der andere an der rechten Hand, und sie schleppten ihn zum Kronenwirt. Dort wurden ihm die Taschen durchsucht und der Zettel gefunden.

Paul mußte mit den Gendarmen mitgehen, und Beck steckte den Zettel dem alten Frohnau in den Briefkasten. Der alte Frohnau, nichts ahnend, fuhr am Morgen darauf den Rödelberg hinauf und hielt an der Straßenkreuzung Blankau-Steffensroda. Statt seiner Auftraggeber kamen die Gendarmen aus dem Wald.

Bertl wartete in Felben vergebens auf Frohnau. Als er nach Hause kam, berichtete seine Frau, daß Paul von den Gendarmen mitgenommen worden sei. Bertl ging nach Hammerbrunn, um seinen Jungen zu holen. Dort wurde er verhaftet.

"Solchene Leit", sagte der alte Schwelm, "san am bestn aufghubn hinter Schloß und Riegel!" Die Zeitungen brachten dicke Überschriften und gräßliche Geschichten über die Aufdeckung einer weitverzweigten Wilderer- und Räuberbande. Bartholomäus Zerrach wurde als das Haupt der Bande bezeichnet. Der alte Frohnau wurde ebenfalls verhaftet. Er wurde aber infolge Fürsprache des Pfarrers wieder freigelassen.

Als wir backten, fragte ich den Alten, ob wir Bertls Frau und Kindern nicht einen Laib Brot geben wollten. Die Antwort war: "Wennst a mal dei Zeig selber hast, kast mit machn, wos d' willst. Sulang i mei Händ drauf halt, halt i s' su drauf, daß alles beisamm bleibt. Ander Leit genga mi nix a." Den Sack Kartoffeln, den ich ihnen zuschanzte, hatte ich stehlen müssen.

Hans und Max waren viel mit den Kindern Bertls zusammen. "Wenn i nu a mal an drüben seh, macht er Bekanntschaft mit 'n Steckn, daß er's acht Tog spürt!" tobte der Alte.

"Der Vater hat doch gsogt, mir dürfn", wandte Hans ein. "Dös is eier Vater net, der hat eich nix z' sogn!"

"I bin eier richtiger Vater net, Bubn, dös wißt's ja selber. Wenn i eich deswegn nix z' sogn ho, hat eich kaner wos z' sogn, denn der alt Narr is eier Vater a net."

Der Alte sprang mir an die Brust. "Wos hast gsagt? Wos hast gsagt, du hergelaufener ...?"

Der Alte torkelte an den Ofen. Ich ging angeekelt in den Hof hinaus.

Der kleine Wolfgang klammerte sich schon herzhaft an meine Arme, lachte und zeigte dabei seine ersten beiden Zähne, daß mir weh ums Herz wurde, wenn ich daran dachte, mein Bündel wieder zu schnüren. Ich sah aber keinen anderen Ausweg, denn auch die Mutter war gegen das "Zuschreiben" des Hofes an Bärbel und mich.

"Schau, Schorsch", sagte die Mutter, "die Bärbel is unser anzigs Kind, und wenn mir dir zuschreibn laua und der Bärbel passiert a mal wos, nacha san mir und die Kinder drauf agwiesn, daß du uns net nausweist. I will ja net sogn, daß du dös machst, ober mir hom halt gar nix mehr in der Hand.

Und wo du und der Vater su schlecht aufeinander zu sprechen seids, dös tät net lang a gut. I hätt ka sichers Gefühl mehr. Und wennst dir nacha gar a andre Frau nehmast, i mog gar net dra denkn, ober dagwest is alles scho. Dir wird nix gnumma, wenn dir net zugschriebn is, dir is a mal alles sicher. Uns wird ober alles gnumma."

Einige Tage später erhielt ich einen Brief von Rechtsanwalt Rosen, dem Verteidiger Bertls. Er bat mich, zu ihm nach Felben zu kommen.

"Waßt du denn was? Kast du denn was sogn?" fragte Barbel.

"Ober die Wilderei waß i nix. I ka höchstns sogn, was der Bertl für a Mensch is."

"Wennst nix waßt über d' Sach selber, brauchst net hifahrn!" sagte der Alte.

"Wenn i 'n Bertl an Gfalln tu ka, möcht i a scho machn. Werd erst a mal hörn, was der Rechtsanwalt sagt."

Der Alte sah Mutter und Bärbel an, ein höhnisches Lachen im Bart. Mutter fragte: "Und an uns denkst gar net? Daß ma neizugn wird in solchene Gerichts- und Zuchthaussachn?"

"Wos ka uns denn passieren, wenn i die Wahrheit sog?"

"Wahrheit hi und Wahrheit her!" sagte Bärbel. "I möcht net, daß ma ins Gred kummt in Durf und in der Zeitung. Für uns langts scho su!"

"Da kummt nix dabei raus wie Ärger und Zeitverlust und nacha nu a falscher Verdacht. Von solchene Sachn läßt ma am bestn die Finger, eh ma s' verbrennt", sagte die Mutter.

Da ich kein Geld hatte, ging ich zu Fuß. Erst ging ich noch einmal zu Bertls Frau.

Die Gemeinde hatte beschlossen, die Kinder ins Waisenhaus zu bringen. Das kostete Geld. Bertl hatte Haus und Land. Die Pfändung stand vor der Tür.

"Wenn alles klappt", meinte Rechtsanwalt Rosen, "erreichen wir einen glatten Freispruch."

"Sie hom doch den Zettel gfundn und die totn Reh in dem Blankauer Keller?"

"Bartholomäus Zerrach ist an dieser Sache unbeteiligt. Er war in dieser Nacht in Felben. Dafür sind Zeugen ein Arbeiter, bei dem er schlief, und der Wächter des Wasserwerks in Albrechtsstegen, mit dem Zerrach längere Zeit gesprochen hat. Die ganze Sache ist auf Indizien aufgebaut, und dieser Indizienbeweis ist erschüttert. Es kommt nun noch darauf an, was Sie als Nachbar des Herrn Zerrach über diesen als Mensch und Familienvater auszusagen haben."

Ich erzählte. Eine Schreiberin stenographierte Wort für Wort. Rosen stellte Fragen. Ich beantwortete sie. Eine andere Schreiberin löste die erste ab. Später kam die erste wieder. Am Schluß hatte ich meine Aussage in Maschinenschrift in Händen. Ein Exemplar konnte ich mitnehmen und, wenn nötig, handschriftlich Ergänzungen machen und diese einsenden. Der Prozeß sollte in spätestens drei Wochen stattfinden.

"Ich danke Ihnen", sagte Rosen. Die Schreiberin ging aus dem Zimmer. Rosen fuhr dann fort: "Ich habe noch einen Fall aus Steinernlaibach zu bearbeiten: Die Sache Leupold. Haben Sie noch einige Minuten Zeit?"

"Dös is doch die Sach mit der altn Nagelbaieri?"

"Ganz richtig. Der nunmehrige Besitzer des Hofes will von der im Vertrag vorgesehenen Möglichkeit einer finanziellen Abfindung für Mutter und Sohn Gebrauch machen. Würden Sie auch für die alte Dame und für ihren Sohn als Zeuge fungieren?"

"Ja!"

"Ich werde mich mit dem Bruder der Frau in Verbindung setzen. Der Skandal ist ja, daß gegen den Vertrag nicht anzukämpfen ist. Das gäbe einen langwierigen, ungeheuer kostspieligen Prozeß. Den kann weder die Frau noch ich bei den heutigen Geldverhältnissen durchsetzen. Rechtlich haben die Erbnachfolger alle Trümpfe in der Hand. Ein Skandal ist so etwas, ein unerhörter Skandal! Jedenfalls danke ich Ihnen vielmals. Sprechen Sie nicht darüber. Sie erhalten weitere Nachricht."

"Noch a Frag, Herr Doktor! Den Zerrachzeigl droht die Versteigerung und den Kindern 's Waisenhaus. Ist dagegen nix zu machn?"

"Dieselbe Geschichte, mein lieber Herr Brendl. Wenn der Mann Geld hätte, könnte er gegen die Herrschaften auffahren, aber so muß ich froh sein, wenn ich ihn frei kriege. Was ich für meine Arbeit bekomme, deckt kaum die baren Auslagen. Ich darf Ihnen wohl auch sagen, daß ich einen Rat Ihres Freundes Wipping befolgte, als ich mich an Sie wandte."

Ich ging zu Ignatz. Nur die Mutter war zu Haus. Eine Stunde später kam Ignatz aus der Fabrik. Sein Gesicht und seine Hände

waren wie aus Bronze. Er wusch sich lange, gurgelte wieder und immer wieder. Dann kam Berta.

"Kommst vom Rechtsanwalt?" fragte Ignatz.

"Ja. Warum hast mir net selber gschriebn?"

"Ich habe Bertls Verteidigung befürwortet, weil man ihn genauso hineinlegen will wie mich seinerzeit. Er war früher der Obmann bei den Zimmerern in Felben, und die Zimmererkasse ist auch mit tausend Mark beigesprungen. Ich habe aber nicht gewußt, wie du persönlich mit ihm stehst, deswegen hielt ich es für ratsam, daß der Rechtsanwalt selbst an dich schreibt."

Berta trug Kartoffelsuppe auf. Wir sprachen von den steigenden Preisen, der sinkenden Kaufkraft des Geldes, von der Sache Zerrach, der Sache Leupold und dem Kampf zwischen mir und dem alten Schwelm.

Ignatz zog sich Schuhe und Mantel an. Er mußte noch zu einer Sitzung. "Fährst mit dem Auto?" fragte er. "Dann bring ich dich hin."

"I ho nu net a mal a Fahrgeld."

"Hast du noch Geld, Berta?" fragte Ignatz. Berta zählte ab. Wir gingen.

Barbel schleppte eine Bürde Gras von der Mühlbachwiese herauf. Der Alte und Hans schnitten Häcksel. Mutter versorgte die Kühe. Wolfgang lachte. Barbel nahm ihn auf den Arm und weinte.

"Warum greinst? 's liegt doch nur an dir, wenn d' net mit mir lebn willst. Alles kast verlanga, ober vur an Unrecht die Augn zudrückn, dös ka i net."

"Wos redst denn daher! Hast immer mit andern Leitn z' tu und sagst, i soll mit dir lebn. Wenn i kan Ma für mi und mei Kinder ho, nacha brauch i kan!"

"Wennst an Waschlappn hom willst, hättst 's glei sogn solln."

"Is dös dei Mannbarkeit, daß d' vo der Arbert furtlaufst? Da hört doch bal alles auf. Kann's 'n Vater net verdenkn!"

Ich ging zu Bertls Frau. Die Kinder packten ihre Sachen zusammen. Frau Zerrach schlich stumm im Häuschen herum.

"Rauskumma tut er also vorderhand net?" fragte sie, als ich berichtet hatte. "Wissn scho, was s' machn. Wenn s' nacha freisprechn, hom mir doch nix mehr davo. 's Häusl furt, die Kinder furt, alles furt."

Ich ging zu Hanni. "Zu rettn wird net mehr viel sa", meinte er. "Ober gfreit hats mi doch, daß d' einsteht fürn Bertl. Wenn er kan Menschn hätt, kast glaubn, sie haut 'n a paar Jahr nauf, obs ihn was nachweissn könnn oder net. Wenn mir 'n freikriegn, wird er der Gma scho an Strich durch die Rechnung machn. Die homs von Afang a drauf alegt, sei Zeigl wegznehma, hauptsächli der jung Hanfstengel is der Treiber." Hanni las dann das Protokoll meiner Aussage vor dem Rechtsanwalt. Ich ging inzwischen zu Babett und Bernhard. Auch Käthe war da. Sie fragte: "Bei eich solls a net stimma, Schorsch, was ma su hört?"

"'s wird vielleicht überhaupt nimmer stimma!"

"Ober, Schorsch!" meinte Babett. "Hast doch den Bubn. Su a saubers Kind. Und die Bärbel is doch, denk i, ka urechter Mensch?"

"Wenn der Alt net wär, vielleicht net. Ober su — gehts mir bal su wie 'n Johann."

"I ho ghört, du willst für 'n Zerrach eisteh, auf 'n Gricht?" fuhr Babett fort. "Is grad net schö gwest, daß er den junga Hanfstengel su ins Gsicht neighaut hat. Daß di dafür dereiferst ..?"

"Er hat recht!" mischte sich da Bernhard ein. "Er hat recht, wenn er den Bertl beisteht. I ka nimmer hischua, wo i hihua soll, sunst hauat i a nu hi!" Bernhard stampfte mit seinem Stock auf.

Ich ging wieder zu Hanni zurück. Etwas später klopfte Käthe.

"Gehst mit, Schorsch?"

Wir verabschiedeten uns. Die Mondsichel hing unter einem klarblauen Himmel. Ich ging mit Käthe durchs untere Dorf. Käthe fragte: "Hast dir scho überlegt, was d' machn willst, wennst weggehst von deiner Frau? Su ganz mit leere Händ?"

"Wenns net anders geht? Mi hält nur noch mei Kind, ober dös ho i a net, wenn i bleib. Dös verhetzns gnau su, wie s' die andern verhetzn, wenn 's a mal was versteht. Wird mir nix anders

überbleiben, als wieder vo vurn afanga. I ho scho mit Ignatz gsprochn. In Felben werd i scho a Arbert kriegn."

"s is halt, als wenn ma allzsamm ka rechts Glück hättn. I glaub, die alt Baieri verwart dei Bubn gern, wenn i sie bitt. Sie wird mir 's z' dankn wissn, daß i beim Michl bleib." Michel hatte einen Kopfschuß und tobte oft tagelang. Dann durfte ihm niemand zu Gesicht kommen außer Käthl. Aber der Heirat stellten sich auch hier große Schwierigkeiten entgegen. Michel hatte noch fünf Geschwister. Wenn die Mutter ihm zuschreiben ließ, mußte er alle auszahlen. Sie waren übereingekommen, nicht zu heiraten, um den Streit um Haus und Hof nicht zu verschärfen. "Wie 's später a mal alles wird, waß i ja a net", meinte Käthl. "Ober in Stich laua mog i 'n Michl net."

Ich ging grübelnd die Dorfstraße hinauf. Im Schwelmhaus war es dunkel, die Läden geschlossen. Alle waren schlafen gegangen. Wolfgang lag aufgedeckt in der Wiege neben Bärbels Bett. Über seinem pausbackigen Gesichtchen lag das weiße Licht des Mondes. Die kleinen Hände waren zu Fäusten geschlossen.

Bärbel drehte sich seufzend um.

Im Wald lagen einige Haufen Aste. "I glaub, mir könna dös Holz huln. Is trucka gnug, ka ma nauffahrn?" fragte ich am Morgen.

"Wird geh, denk i." In Bärbels Worten klang ein Ton des Entgegenkommens mit. Mutter sagte: "Nacha ka ma scho glei a mal schaua, ob mir net a bissl Streu rechern könna. Mir hom kane mehr."

"I werd naufgeh und alles zsammrichtn. Der Hans ka, wenn er aus der Schul kummt, nachfahrn." Ich zog Stiefel und Joppe an und ging in die Scheune, das große Beil zu holen. Bärbel folgte: "Willst net a bissl a Frühstück mitnehma?" Sie hatte es eingewickelt in der Hand. Sie sah vergrämt und übernächtigt aus. Ich nahm das Frühstück.

"Kast der Zerrach net a bissl Milch nüberschickn?"

"Werd 's scho machn", antwortete Bärbel. "I kumm nacha mit, zum Auflodn. Der Hans ka noch nu net recht afaßn."

"Könntst a mal schnell nach 'n Wastl geh. Er soll a mal herkumma." Ich mußte mit Wastl sprechen, konnte ihn aber selbst nicht aufsuchen, weil mir der Nagelbauer das Haus verboten hatte.

"Grüß di Gott, Schorsch!" grüßte Wastl. "Wos gibts denn Pressantes?"

"Bin gestern beim Rosen in Felben gwest. I soll in eurer Sach aussogn."

"Wenn 's su weit kummt, Schorsch, hat dös doch kan Wert mehr, su gut 's von dir gemant is. Dös überlebt die Mutter net." Wastl sah mich an wie ein geschlagener Hund.

Ich packte ihn an der Schulter. "Weil 's a mal su weit kummt, darfst 'n Kupf net hänga laua. Raus mit der War vorn Gericht und die Mutter a bissl zsammgrissn, wo sich 's Gwitter doch über eich zsammzieht."

"I bin beim Pfarrer gwest, beim Ammerbauern, beim Maßhebel, beim junga Kronawirt, beim Raschel; überall bin i gwest, die den Fritz kennt hom. San meistns sei eigne Kriegskameradn. Und wos sogn s' all? Sie möchtn si net gern neimischn. Der Pfarrer hat gsagt, aner is ihm su lieb wie der ander, und 's Gricht wird scho 's Richtige treffn. Daß 's Geld kan Wert net hat, hat der Pfarrer gsagt, dös trifft uns doch all, trifft ihn a, trifft 'n Hanfstengel nu starker, weil er mit mehr Geld arbert. Was willst denn da machn, Schorsch? Da kast gar nix machn."

"Ober zum Gricht mußst doch a mal, Wastl. Willst di glei in voraus selber für schuldi bekenna? Wenn dös der Fritz wißt, wos sei Mutter nacha für an Verteidiger hat, der würed si in Grab umdreha, und wenn a ganz Haus auf ihn drauflieget!"

"Dös man i net", sagte Wastl. "Ober wenn 's su weit kummt, kriegn a mal die Hanfstengel recht. Dös hat Rosen klipp und klar gsagt, und dir wird er a nix anders gsagt hom. Nacha bleibt der Mutter und mir nichts über als a Stübl in Zinshaus und a Haferl Bettelsuppn. Wenn i dös su überdenk, halt i 's fürs best, gar net aufs Gricht hizgeh. Eifach hischreibn, daß 'n Fritz sei Frau uns auszohn ka für an Metz'n Kurn. Daß s' dös macht, wo s' waß, wie 's der Fritz gmant hat. Dös is doch a

himmelschreids Urecht! Dös geht doch net in an gsundn Kupf nei!"

"Sei net gar su locker. Bist a Kerl wie 'n Grißknödl! Denk an dös Sprichwort: *Wer andern eine Grube gräbt*. I geb die Sach nu net verlorn."

"I bin auf alles gfaßt."

Wastl ging ins Dorf zurück. Ich über die Wiese nach unserem Wald.

Die Tannen stehen wuchtig. Es riecht nach Harz. Das junge Grün der Sträucher schwimmt unter der Hochwalddämmerung. Das Bergwasser sprudelt plätschernd über Steine und Löcher. Von der Waldwiese schauen Rehe herüber. Eine Schar Rebhühner flattert surrend aus dem Klee. Im Gutswald trommeln Wildtauben. Auerhähne balzen in den Buchen. Mir wird warm. Ich muß meine Joppe ausziehen.

Der Wastl hat recht. Nichts zu machen. Warum ich das überhaupt so schwer nehme, wo ich selbst nicht weiß, wie lange ich noch in Steinernlaibach bin. Die Käthe wird Wort halten. Aber sie werden mir das Kind nicht geben. Ist vielleicht ebensogut, hat es wenigstens eine Heimat. Ignatz wird sich in der Bronzefabrik für mich umschaun. Am liebsten möcht ich ein Fuhrwerk haben.

Unsere Fichtenschonung am Waldrand hat gut angesetzt. Der kümmernde Baum an der Ostseite geht nun doch ein. Einige zu dicht stehende Stangen kämpfen vergebens um Licht. Auch die muß ich herunterhauen. Das geht nicht alles auf eine Fuhre.

Ich schlug kräftig hin. "Für wen?" schrie es in mir. Ich schlug kräftiger zu. Die Späne sprangen schnalzend ab. Der Baum verfing sich. Ich mußte mit der Schulter unter den Stamm. Er hing schwer in den Asten. Als ich ihn in Längen geschlagen und ausgeästet hatte, hörte ich schon das Klappern des Wagens.

"Wo soll i haltn, Vater?" fragte Hans.

"Am erstn Haufn. Is die Mutter net mitkumma?"

Hans hielt und kam auf mich zugelaufen. "Die Mutter hat su arg grina, Vater. I ho 's a gar net mit aschaua könna, wie die Kinder geschriea hom."

"Wos is denn passiert?"

"Sie hom die Kinder ghult von Zerrach. Der Gendarm und der Beck und a paar fromme Schwestern. Und da hat die Zerrach su geschriea und die Kinder a. Und die Zerrach hom s' festhalt'n müssn, sie hat an Gendarm ins Gsicht neighaut. Mit an Wogn hom s' die Kinder furtgfahrn, und der Beck und a paar fromme Schwestern san bei der Zerrach blieb'n, weils immer nachlauf'n hat woll'n."

Ich setzte mich auf den Stamm. "Spann aus und lau die Küh am Fuhrweg fressn, Hans." Dann schleppte ich den Baum hinaus und begann aufzuladen. Nun kam auch Bärbel.

Sie atmete schwer. "Ruh di erst aus", sagte ich. "Hock di a bissl hi." Ich setzte mich neben Bärbel.

"Homs die Kinder ghult?"

"Ja. Wie die si aklammert hom, dös vergeß i mei Leb'n net."

"Homs s' all mitgnumma?"

"Bis auf den Groß'n. Den hat der Hirt von Untergsees gnumma. Dös homs gmacht, sogns, daß die Mutter net alla bleibt. Wos is dös scho, wenn er am Tog für a Stund raufkumma ka. Daß dös der Pfarrer leidt, i waß a net, wos dös alles is. I wär bald narrisch word'n, da drin."

"Bist denn drin gwest?"

"I ho doch a Milch nübertrogn. Da san s' grad kumma. Die Zerrach hat durchs Fenster gschaut und hat 's Haus zugesperrt. Die Tür homs eidrückt, und die Kinder hom gschriea, wie wenns an Speiß stecket'n. I waß gar net, wie i aus 'n Haus nauskumma bin. I zitter nu an ganz'n Leib."

"Su ka 's halt an Menschn geh, wenn si alles lossagt. Nacha könnes an Menschn ans Kreiz hua, schaut nu net a mal aner hi."

"An su wos hat doch ka Mensch denkt", entschuldigte Bärbel sich. "Wos könnas denn die Frau und Kinder für ihr'n Vater?"

Am Abend sprach ich mit Hanni. Wir setzten ein Schreiben an Rosen auf. Bärbel wartete, bis ich zurückkam. Auch Mutter war noch auf. Bärbel war bei Frau Zerrach gewesen.

"Waßt, Schorsch, i ho mi direkt gfürcht", berichtete sie. "Der Paul hat sei bissl Zeig zun Hirtn nunterbracht und hat wiederkumma wolln. Da hats gsagt: *Bleib heit drunten und richt di ei, kumm morgn.* Und wie s' dös alles gsagt hat, wie s' an Tisch ghockt is, su zsammgfalln und su an Ruh in der Red! Nacha is der Beck kumma und hat a Brot bracht und a paar tausend Mark. *Stell alles hi und geh wieder,* hats gsagt. Die Schwester is a a mal kumma und hat gsagt, daß die Kinder gut hom und sie soll halt den Kupf net verliern. Unser Herrgott vergißt kan. Da hat die Zerrach gsagt: *I bin scho ganz drüber weg, Schwester. Itz is Platz. Itz ka i a mal richti auframa!*"

Wir gingen zu Bett. Frau Zerrach hatte noch Licht.

Die ersten Rufe im Dorf: "Feiieer! Feiieer!!" hörte ich wie im Traum. Ich kämpfte mich hustend aus dem Schlaf, sprang aus dem Bett. In das offene Fenster schlug Qualm. Die Feuersäule stand schon dickrot im Rauch. Es knackte und knisterte; die Hitze schwamm wellenartig mit dem Wind ins Zimmer. Die Flamme züngelte nach unserem Giebel. Ich riß Bärbel hoch. Ehe die Feuerwehr kam, war die Hütte zusammengekracht. Beim Morgengrauen lag ein schwelender, schwarzer Trümmerhaufen an der Straße.

Frau Zerrach war querfeldein gelaufen und meldete sich bei dem Gefängnispförtner in Felben. Sie bat darum, zu ihrem Mann geführt zu werden. Ins Gefängnis kam Frau Zerrach, aber nicht zu ihrem Mann. Einige Wochen später wurde sie in die Irrenanstalt gebracht.

IX

Eines Morgens kam ein Mann zu mir auf den Acker. "Morgen! Habe ich die Ehre mit Herrn Brendl!"

"Su is."

Er trat näher. "Entschuldigen Sie, daß ich störe. Dornbusch ist mein Name. Ich möchte Sie bitten, mir einiges über die

Vorgeschichte von dem gräßlichen Unglück Ihres Nachbarn mitzuteilen. Rechtsanwalt Rosen hat mir geraten, mich an Sie zu wenden." Er zeigte seinen Ausweis: "Arbeiterstimme", Felben.

Es war elf Uhr. Ich hatte noch sechs Hopfenbeete zu freeten; wäre bis Mittag ohnehin nicht fertig geworden. "Da müßt mir halt grad für a Stund ins Wirtshaus geh", schlug ich vor. "Wie hom s' mi denn gfundn?"

"Ich war bei Ihnen im Haus."

"Wer hat Sie denn hergeschickt?"

"Ich habe es im Dorf erfahren. Meister Schwelm scheint auf Zeitungsleute nicht gut zu sprechen zu sein."

"Hat er Sie nausgewurfn?"

"Er hat jede Auskunft verweigert, auch darüber, wo Sie sind. Er hat mich an den Bürgermeister verwiesen."

Wir setzten uns beim "Neuen Wirt" in den Garten; dort erzählte ich. Dann gingen wir zusammen bis vors Schwelmhaus. Ich holte das Protokoll vom Rechtsanwalt und schickte Dornbusch dann zu der alten Nagelbäuerin. Eine Stunde später kam er zurück.

"Gut ganga?"

"Die alte Dame war froh, daß sie sich ihr Herz ausschütten konnte. Es wäre besser gewesen, ich wäre am Nachmittag gekommen und hätte sie allein sprechen können. Der Sohn ist ängstlich. Aber es reicht auch so."

Er drückte mir die Hand. "Besten Dank für Ihre Mühe, Herr Brendl."

"Nix zu dankn! Hauptsach, 's is a bissl Pfeffer drin, wennes druckt is. Die Leit auf 'n Land brauchn a bissl viel, eh s' warm werd'n!"

Dornbusch drückte mir die Hand und verschwand.

Die "Arbeiterstimme" brachte mehrere Artikel mit der Überschrift: "Richter und Gerichtete! Sittenspiegel eines Dorfes." Der Gemeinderat trat zusammen. Man redete sich die Köpfe kochend heiß und sandte eine Berichtigung an die "Arbeiterstimme", die mit weiteren Anfragen beantwortet wurde:

"Ist es wahr, daß dem arbeitslosen Zimmermann Bartholomäus Zerrach, trotz gesetzlichen Anspruches, die Arbeitslosenunterstützung verweigert wurde, weil er sein Haus nicht mit einer Gemeindehypothek belasten wollte? Auf welche Einflüsse ist dieser Beschluß zurückzuführen?"

"Ist es wahr, daß die Kinder der Familie Zerrach gewaltsam in die Fürsorgeanstalt gebracht wurden?"

"Ist es wahr, daß ein Prozeß läuft, um die ehemalige Hofbesitzerin Leupold und ihren Sohn um den Wert zu betrügen, den ihnen der Abfindungsvertrag mit der Frau des gefallenen Sohnes rechtmäßig zuspricht? Ist in diesem Falle der Ausdruck *Erbschleicherei* berechtigt?"

Das Wort "Erbschleicher" geisterte im Dorf herum, und die dazu "ja" sagten, sagten nun meistens "nein" zu dem "schuldig" von Bertl.

Der Rechtsanwalt des Nagelbauern schrieb an den Gemeinderat: "Um allen in Umlauf gesetzten Gerüchten zu begegnen, daß in Sachen Leupold — Hanfstengel bei letzterem die Absicht bestehe, verbrieft Rechte der Beklagten zu verletzen, zieht Herr Hanfstengel die Klage zurück, bei gleichzeitiger Zahlung der den Beklagten zustehenden Abfindungssumme. Die Absicht des Klägers bestand und besteht nicht darin, sich unrechtmäßige Vermögensvorteile zu verschaffen, sondern darin, Ruhe und Frieden in seinem Hause zu sichern. Die Asylrechte der Beklagten sollen dadurch in keiner Weise geschmälert oder gar streitig gemacht werden. Die Geldentwertung ist eine Erscheinung, für die der Kläger in keiner Weise verantwortlich gemacht werden kann. Es wird nun an den Beklagten liegen, ob sie böswillig in Umlauf gesetzten Gerüchten entgegentreten und dadurch ein erträgliches Verhältnis mit ihrem Erbnachfolger ermöglichen wollen."

Auch in der "Nürnberger Morgenpost" und im "Bayerischen Beobachter" war dieser Brief abgedruckt.

"Siehst, Schorsch", meinte Wastl, "der zahlt uns aus, wie man an Handwerksburschen auszahlt, und wenn ma nu net dank schö sogn, san mir nu schuld."

"Wos sagt denn Rosen?"

"Wos soll er sogn? Wenn er uns auszohlt und uns wohna läßt, sagt er, könn mir nix machn. Oder mir müßt'n 's Geld verweigern, nacha müßt ma selber klogn. Tun mir dös, setzt er uns glei naus. Mir solln halt anehma, sagt Rosen; wenn andere Zeitn kumma, wird a dös mit 'n Geld geregelt werdn."

Der Prozeß gegen Bertl begann. Die Zeitungen erschienen mit den neu aufgewärmten Berichten über die Wilderergeschichte. Die Berichterstatter und Zuschauer warteten gespannt. Der Richter und die Schöffen machten wichtige Gesichter. Um zehn Uhr entstand Gedränge an der Tür. Bertl und noch zwei Angeklagte wurden durch Polizisten in den Saal geführt.

Bertl blieb vor der Anklagebank stehen und sah sich ruhig nach allen Seiten um. Neben ihm stand Rosen, einen Kopf kleiner als Bertl. Alles blieb stumm und still. Bertls hageres Gesicht war ohne Farbe, aber es lag eine Ruhe in ihm, eine unheimliche Ruhe. Als er Hanni und mich sah, lachte er wehmütig und nickte.

Der Vorsitzende verlas laut und wichtig die Anklageschrift. Sie war viele Seiten lang. Die Zeitungsschreiber kritzelten. Nach der Mittagspause sollten die Angeklagten sich, als erster Bertl, zu der Anklage äußern. Wieder diese Spannung im Saal. Wieder dies verächtliche Lächeln in Bertls Gesicht. Er erhob sich langsam und lang, sah sich um und sagte: "Was da über mich und meine Kameraden vorgelesen wurde, interessiert mich nicht."

Der Vorsitzende putzte seine Brille, als Bertl das sagte. Er hielt erstaunt inne. Bertl fuhr fort: "Ich hab so lang ich leb gearbeitet, bin vier Jahre im Krieg gewesen und hab dann wieder gearbeitet. Bei dieser Gelegenheit hab ich einem großmäuligen Kriegsgewinnler ins Gesicht geschlagen. Deswegen bekam ich keine Arbeit mehr, keine Unterstützung für mich und meine Familie. Wir haben gelebt von dem, was uns Arbeitskameraden und Nachbarn gaben. Dann wurde ich eingesperrt, und mein Haus und meine paar Äcker wurden von der Gemeinde beschlagnahmt für die Unterstützung, die sie meiner Familie geben mußte. Dann hat man meiner Frau die

Kinder weggenommen. Das hat sie nicht überstanden. Sie hat das Haus angezündet und ist im Irrenhaus, soviel ich weiß. Und ich sitz hier."

Bertl sprach leise. Es lag Absicht in dieser tröpfelnden Sprache und in dem bissig-herzzerreisenden Lächeln. Er besann sich, schaute wieder um sich und fuhr fort: "Ich bin hier, weil man mich hier mit Gewalt festhält. Dagegen kann ich nichts machen. Ich kann auch nichts dagegen machen, was über mich in der Zeitung steht, was der Herr da oben über mich vorgelesen hat, noch vorliest oder sagt."

Bertl reckte sich jetzt höher und sprach mit hartklingender, klarer Stimme: "Das könnt euch so passen, wenn ich mich mit euch unterhalten würde. Darauf könnt ihr lange warten. Meine Kameraden und Kollegen, die hier sind, um mir zu helfen, bitte ich, zu schweigen. Schweigt, Brüder!" rief Bertl, nun vom Zorn überwältigt — "Schweigt!" Jetzt erst sah man, wie Bertl vor Empörung fieberte.

Drei Tage lang sprachen Richter, Zeugen, Verteidiger. Rechtsanwalt Rosen war anderer Meinung als Bertl. Er schlug auf die Ankläger aus Steinernlaibach los und fand in der "Arbeiterstimme" kräftige Unterstützung. Mit vieler Mühe konnte Rosen Bertl überreden, meine Aussage zu gestatten. Er benützte sie, um die Gegenzeugen aus dem Felde zu schlagen: den Gutsförster und den Beck.

Die Sympathien der Zuhörer waren auf Bertls Seite. Die Nervosität des Vorsitzenden wirkte auf die Schöffen. Am dritten Tag gab es eine neue Überraschung. Der Vorsitzende häufte Indizien auf Indizien, spitzte alles auf die Frage zu: "Warum war Bartholomäus Zerrach in jener Nacht in Felben?" Er wollte beweisen, daß Bertl die in der Schlinge gefangenen Rehe in Empfang nehmen wollte, um sie an Hehler zu verkaufen. "Das Schweigen des Angeklagten ist Taktik. Er fürchtet die Wahrheit!" trumpfte der Vorsitzende auf.

Da stand Bertl noch einmal auf. Er antwortete: "Damit auch kein Tüpfelchen von euerm Recht verlorengelht: nur deswegen war ich in Felben. Ich hab die Wahl gehabt, tote Rehe oder tote Kinder."

Das war ein Geständnis, und doch keines, wie man es wünschte. Da fehlte die Reue. Es konnte nicht durch Zeugen bewiesen werden. Der Vorsitzende sah aus, als wäre ihm übel. Die Schöffen berieten über drei Stunden.

Die beiden Mitangeklagten wurden zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt. Man hat sie im Wald, unweit von dem Keller, erwischt. Bertl wurde "wegen Mangels an Beweisen" freigesprochen.

X

Inzwischen waren die Äcker und der Bauplatz Bertls rechtmäßig versteigert worden. Die Gemeinde Steinernlaibach gab das höchste Gebot ab. Bertl wohnte bei einem Häusler in Blankau und arbeitete am Krankenhausneubau. Manchmal kam er für einige Stunden ins Zinshaus. Auch an dem Tag, als er von Erlangen kam. Er hatte seine Frau besucht.

"Wos sagts denn? Hats di wiederkennt? Manst, daß wieder wird?" fragten wir Bertl.

"Nnnein!" sagte Bertl gedehnt und bestimmt. "I ho s' bal selber nimmer kennt. Sie hat a ganz anders Gsicht. Aufdunsa und grau schauts aus, und wie dös su is: sie waß ja nimmer, daß s' a Mensch is. Alles an ihr hängt und dadrüber die Anstaltslumpn, da ka ma erst sehn, wos aus an Menschn machn könnn. Mei Großer is mitgwest, er hat ham zu ka Wurt gesprochn, nur dös hat er gsagt: *Da wärs besser gwest, Vater, die Mutter wär glei gsturbn.*"

"Wie geht's denn dein andern Kindern?"

"Hom doch ka Sunn und ka Freid", sprach Bertl weiter. "Schaua mi a und bgreifn dös alles net. Wenns für a Zeit wär, für a Jahr oder zwa, könnt ma sogn, 's geht vorbei. Ober su, wenns mi alle paar Wochn a Stund aschaua dürfn, da is doch am bestn, ma geht erst gar net hi, braucht ma net dumm redn, wenns gar su neigieri fragn, ob i s' bal wieder hul und obs Haisl wieder aufbaut wird. Da bleibt nacha nur der Trost, daß

langsam selber begreifn, daß i a nix dafür ka, und daß s' mi net a nu verdamma. A Mutter hams a mal doch nimmer, und wos sollet i mit ihna machn? Lauf doch selber in der Welt rum wie a ausgesetzter Hund."

Draußen regnete es in Strömen. Man hörte das Plätschern auf dem Hof. Der Sturm peitschte an die Fenster.

"Da kast heit nimmer auf Blankau", warf ich ein.

"I muß nauf!" antwortete Bertl. "Geht doch net weiter wie auf d' Haut."

Hannis Mutter meinte: "Dös brauchst doch net. Kast auf 'n Sofa schlafn! Wirst doch bei den Wetter net übern Berg stampfn, in der Nacht."

In der oberen Kammer im Schwelmhaus standen zwei Betten, darin schlief monatelang kein Mensch. Warum soll Bertl da nicht schlafen? Warum auf dem kurzen, unbequemen Sofa?

"Schläfst bei mir, Bertl", entschied ich. "Wer glei nüberlaufn und der Bärbel sogn, daß dir alles hiricht."

Der Alte und die Mutter saßen an dem kleinen, Bärbel und die Kinder am großen Tisch. "Kummst grad recht", sagte Bärbel, "ho scho denkt, du läßt wieder alles kolt werdn."

Ich setzte mich. "Wollt dir sogn, daß der Bertl heit nacht bei uns schläft, Bärbl. Richt ihm drobn in der Kammer a Bett."

Bärbel ließ den Löffel in die Suppe fallen, so unverhofft und ungelegen kam ihr mein Vorschlag. "Grod bei uns??" Das war die Angst in Bärbel vor dem Alten. Der schien darauf gewartet zu haben, daß Bärbel widerspricht. Er sagte: "Bei uns ka er net schlafn!"

Mutter versuchte zu vermitteln: "Hat er di denn gfragt, ob er bei uns schlafn ka, Schorsch? Ka i mir doch net denkn."

Eine kalte Ruhe kroch in mir hoch und dann eine unbezähmbare Wut. "Zerrach schläft in der Kammer im Bett. I geh itz nüber und hul ihn. Wer ihn net seh mag, macht, daß er nauskummt. Und du, Bärbel, richt ihm wos z' essn!"

Der Alte und die Mutter waren schon zu Bett gegangen, als wir kamen. Bärbel schämte sich, als Bertl sich am Morgen bei ihr bedankte. Bertl wollte sich auch bei Vater Schwelm

bedanken. "Er ist net recht gsund und grad a bissl eigschlafn. Is scho su a gut", log Mutter freundlich und gab Bertl die Hand.

Nach dem Regen bekommt den Rüben die Jauche gut. Ich füllte das Faß und spannte ein. Bärbel ging den Waldweg; das tat sie immer, wenn wir nicht gut aufeinander zu sprechen waren.

"Kast die Küh im Kirschgartn fressn laua", sagte ich, als wir angelangt waren. "Lau sie ober net saufn, sie hom Klee gfressn."

"Dös waß i selber!"

"Entschuldige, daß i dirs trotzdem sog. I ka a schweign."

"'s best is."

"Und du schweigst a, sollst a mal schaua, wie schö dös is."

"Ob i schweig, dös mußst scho mir überlaua. Vorderhand ho i no zu bestimmen."

"Fang net su a, Bärbel, dös könnt dir net gut bekomma!"

"Daß i net lach! Daß mir uns all vor dir duckn, dös könnt dir su passn. Daß dös net gibt, dafür is immer nu gsurgt. Gott sei Dank!"

"Schweig!"

"Vor dir? Ha-ha-ha-ha!"

"Schweig, sunst passiert wos!"

"Na, dös möcht i mal derlebn!"

Bärbel kippte kopfüber durch die Hecke in den Hohlweg, rappelte sich mühsam aus den Dornen, ordnete schweigend Kleider und Haar.

Dann lief sie nach Hause.

Ich spannte die Kühe ein, düngte die Rüben und fuhr heim, um Feierabend zu machen auf dem Schwelnhof.

Ich öffnete die Stubentür und stutzte. Der Alte, die Mutter und Bärbel standen in der Stube, als warteten sie auf mich. Das ergraute Haar der Mutter hing ihr wirr über die Augen. Der Alte, mit zitternden Lippen im Bart, Ernst im Gesicht, wie ein Heiliger. Daneben Bärbel mit blassem Gesicht und ein paar Kratzern von der Dornenhecke auf Stirn und Kinn. Die linke Wange geschwollen.

Der Alte trat aus der Reihe, stellte sich dicht vor mich hin.
"Du hast die Bärbel ghaut?"

"Dös wirds doch scho gsagt hom!"

"Du Lump!"

Der Alte griff mit beiden Händen nach meinem Hals. Bärbel und Mutter hielten mich an den Armen fest.

"Su is dös!" Ich mußte das hinausschreien, so klar war mir nun alles. Jetzt stand die Familienehre auf dem Spiel. Sie soll reingewaschen werden durch eine Tracht Prügel. Natürlich wissen die Schwelm, daß sich der Schorsch wehren wird, solange er kann. Deshalb sollte der Überfall so überraschend, die Tracht Prügel so ausgiebig werden, daß die Gefahr einer ernsthaften Gegenwehr von vornherein ausgeschlossen ist. "Su is dös!" brüllte ich auf, warf mich auf den Boden und riß Mutter und Bärbel mit um. Den Alten warf ich durch einen Stoß im Aufstehen auf sie.

"Su is dös!"

Wie sie nun schrien, dann sich aufrappelten — Mutter war steif in den Beinen, ich mußte ihr helfen —, das war lächerlich und traurig zugleich. Starr und scheu sahen sie mich an.

Ich zog mich um und ging über den Berg nach Obertrimmbach zu. Dort trank ich im Wirtshaus ein paar Glas Bier und ließ Jakob rufen.

Erst spät kehrte ich zurück.

Der Hausschlüssel lag nicht, wie sonst, am Fenster hinter dem Laden. Doch durch die Ritzen schimmerte Licht. Sie glaubten wohl selbst nicht, daß der Schorsch vor einer verschlossenen Haustür haltmachen wird, denn als ich — ohne zu rufen — um die Ecke ging, nach der Scheune zu, da wußten sie: jetzt holt der Schorsch das große Beil. Sonst wäre Barbel nicht so rasch in den Hof gekommen.

"Lau die Hackn steh! Kumm rei, Schorsch! Lau die Hackn steh. D' Haustür is auf!" bettelte sie.

Ich legte mich in das Bett, in dem Bertl geschlafen hatte.

Früh am Morgen packte ich meine wenigen Sachen in einen Pappkarton, holte von der Rauchkammer eine Seite Speck und

legte sie dazu. Dann ging ich hinüber in die andere Kammer, um Wolfgang noch einmal zu sehen. Bärbel war im Stall, Mutter in der Küche. Ich ging sofort aus dem Haus zu dem Alten in die Werkstatt.

"Wollt Eich nur sogn, daß i mei Invalidenkartn und a Arbeitsbescheinigung brauch." Ich legte einen Zettel auf die Hobelbank, auf dem die Adresse von Ignatz stand. Der Alte blieb krumm und stumm über seinem Hobel stehen. Dann ging ich den Fußsteg über die Wiese nach dem Blechnerhof.

Michel hörte lange und schweigend zu. Dann sagte er: "Hast an Fehler gmacht, Schorsch. Su aner muß grad nauf auf 's Schwelmzeigl. So an brauchns durt. Ka Mensch hätt di mehr schief agschaut, wennst itz dei Arbeit weitergmacht hättst. Hättst vielleicht gelegentli nu a mal mit a paar Tatscherl nachhelfn müssn, ober wie gsagt: wenns bis itz kan Respekt ghat hom, itz homs an, dös is gwiß."

Käthe gab mir einige Millionen Reichsmark — soviel kostete das Fahrgeld nach Felben. Die alte Bäuerin kam mit einem Stück Schinken und einem Batzen Butter und wickelte es mit einem halben Laib Brot zusammen in einen Karton. Ihre Hände zitterten dabei. Auch der Kopf wackelte mit. "'s will halt a nimmer recht geh!" meinte Käthe draußen im Hof. "Die letztn Wochn is viel glegn."

Nun kam Wastl. Ich hatte ihn am Abend durch einen Jungen von Babett benachrichtigen lassen. Wir gingen.

Das neue Haus des jungen Hanfstengel war fertig. Die Hecke dicht und breit. Der Springbrunnen lief. Die Bernhardiner murrten. Die Rolläden im ersten Stock waren herabgelassen. Das junge Paar schien noch zu schlafen.

Wir tranken in der "Wirtschaft zur Eintracht" eine Maß Bier.

Dort zog Wastl ein Schreiben von dem Rechtsanwalt des Joseph Hanfstengel aus der Tasche. Es war die Aufforderung, die dem Schreiben beigegebene Erklärung: Wastl und Mutter hätten die in dem Abfindungsvertrag festgelegte Summe von zwanzigtausend Mark rechtmäßig erhalten und keinerlei Ansprüche mehr geltend zu machen, zu unterschreiben.

"Dös is ja der Gipfelpunkt der Gmeinheit!"

"Wird a net unterschriebn!" meinte Wastl. "Die Mutter macht dös um kan Preis und i a net. Mag kumma, wos will!"

Die Bauern kamen mit ihren Milchkannen. Wir gingen kurz vor Abfahrt des Zuges aus dem Wirtsgarten. Ober dem Dorf lag ein klarer Himmel. Der Blitzableiter des Nagelbauernhauses glänzte in der Sonne.

XI

Berta wurde des Fragens nicht müde und schüttelte immer wieder den Kopf. Sie redete so lange und mit so deutlicher Parteinahme für Bärbel, bis ich sie fragte, ob sie mich vertreiben wolle.

Ich fragte nach Arbeit und wurde eingestellt als Mitfahrer. Mit dem Lastauto nach Nürnberg und zurück.

Bei einer alten, mißtrauisch dreinschauenden Rentnerin fand ich nach langem Suchen ein "Logis". Feldbett, Tisch, Kommode, alt und wurmstichig, war das Mobiliar. Für die Kleider ein paar Haken, darüber ein Vorhang an der wasserblau gestrichenen Wand. Die Aussicht auf einen schmutzigen Hof. Montag abend konnte ich einziehen.

Am Sonntagmorgen ging ich mit Ignatz nach Albrechtsstegen. Er hatte dort für seine Partei etwas zu erledigen. "Kommt nicht zu spät", mahnte Berta. "Ich richt mich um ein Uhr mit dem Essen."

Als wir zurückkamen, saß Bärbel in der Stube, blaßgesichtig und vergrämt. Wolfgang lief lachend auf mich zu und umklammerte meine Beine.

Ich gab Bärbel die Hand. Ignatz setzte sich zu ihr und sagte: "Siehst nicht gut aus, Bärbel. Is halt doch nichts, wenn der Mann fehlt." Ignatz scherzte, um Bärbel und mir über die peinliche Situation hinwegzuhelfen. Berta deckte schweigend den Tisch, setzte sich neben Bärbel und fragte, was es in

Steinernlaibach Neues gebe. Sie schaute Bärbel ermunternd dabei an, ein verhaltenes Lächeln im Gesicht.

"Net viel Gscheits!" erwiderte Bärbel.

Dann berichtete Berta, was Bärbel ihr bereits erzählt hatte.

Die alte Nagelbäuerin und der Wastl sind zwangsweise aus dem Nagelbauernhaus ausquartiert worden, weil sie die Verzichterklärung nicht unterschrieben. Hanfstengel beauftragte die Gendarmen, die Räumung durchzuführen.

"Wo san s' denn itz?" Das war die erste Frage, die ich an Bärbel richtete.

"In Zinshaus. I glaub net, daß die alt Baieri nu lang macht", fuhr Bärbel fort, schon freier in der Sprache. "Wie s' die durchs Durf naugeführt hom, an der an Seitn der Wastl, an der andern der Beck, da ho i denkt, sie fällt mittn auf der Straß hi und is tot. Auf den an Fuß hats gar nimmer auftretn könna, nur mit ihrn Steckn hat sie si ghaltn. Und dös Gsicht! Immer vor si hingredt hat s' und su grodaus gschaut dabei. Die Menschn müssn an Sta drin hom, wo andere a Herz hom. Anders ka dös net sa!"

"Wo der Profit anfängt, da hört das Herz auf", mischte sich Ignatz ein.

"Su is ober a!" fuhr Bärbel fort. "Grod bei die Hanfstengel is dös a su! Wenn i unsern Vater aschau, wie er itz zsammgarbeit is, und wenn i denk, daß der junge Hanfstengel bei ihm glernt hat, nacha geht mir dös su richti ei. 's ganz Geld von Vater is hi, und der Hanfstengel hat an Berg Holz und Stapel Bretter am Platz, daß ka Mensch drüber wegschaua ka. Die Arbeit in Blankauer Krankenhaus hätt der Vater kriegt, ober von wos soll er denn Bretter kaufn? *Fürs Geld ka i dir ka Bretter gebn*, hat der Hanfstengel gsagt, *i ka 's doch net verschenkn! Da müßt ma halt an Preis in Goldmark ausmachn*. Der Vater hat grechent und grechent: da wärn ihn die Bretter teirer kumma wie die ganz Arbeit. Der Geizkrogn hätt uns nacha grod su nauswerfen lassn. Der Vater hat die Arbeit obstellt, sitzt itz daham rum, sagt 'n ganzn Tog ka Wurt, ißt nix, hat net a mal a paar Bretter für an Sarg."

Wolfgang durchsuchte die Fächer im Schreibtisch und riß einige Seiten aus einem Buch. Ich mußte meinen Vaterpflichten

nachkommen, um weiteres Unheil zu verhüten. Berta nahm ihn dann mit in die Küche, auch Ignatz verschwand. Bärbel und ich blieben allein.

Die Kirschen verfaulten auf den Bäumen. Die Milliarden, die es dafür gab, brachten nur ein Viertelfund Kaffee oder ein Pfund Fleisch, wenn Bauer und Bäuerin um fünf Uhr morgens mit dem Pflücken begannen, sie auf dem Rücken zum Mittagszug trugen, damit der Bauer sie am Nachmittag noch losschlagen konnte.

Der Alte hatte in der Werkstatt nichts zu tun, aber er wurde wütend, wenn er sie verlassen sollte. Gras mähen, auf dem Rücken heimtragen, abfüttern, bleibt der Nachmittag, um Kartoffeln aufzufurchen, ein Stück Hopfen zu freeten. Das Korn wird gelb. Das zweite Heu muß heim, der Hopfen wird reif. Die Buben sind noch zu klein. Hundert Kleinigkeiten warten auf die ordnende Hand des Bauern. Oft kommt Bärbel meine alte Hose in die Finger, und wenn sie ihre Schuhe sucht, fallen ihr die meinen vor die Füße. Meine blaue Schürze hängt im Stall, mein Bild in der Stube. Mein Bett steht leer.

Als erste hatte Käthe der Bärbel ins Gewissen geredet und es mir brieflich mitgeteilt. "Wennst mit dei Ma lebn willst, muß dem aan ghörn, was 'n andern ghört", hat sie gesagt. "Wenn der Schorsch faul wär, oder versuffn, oder a Weiberjäger, da könnt i dös versteh. Ober 'n Schorsch 's Zeig vurenthalt, da müßt er grod a mordstappeter Hund sa. Dei Vater und dei Mutter sterbn a mal weg, und du hast kan Ma und dei Kinder kan Vater, und auf 'n Zeig is ka Bauer. Glaub net, Bärbel, daß i su red, weils mei Bruder is. Du hast net gwißt, was d' machst, daß d' net immer für dein Ma eigstandn bist. Vielleicht siehst dös itz scho a bissl ei, weil er furt is. Wenn i dir helfn ka, Bärbel, i tu 's gern. I waß, a der Schorsch is net gern von dir furtganga."

Wie Käthe, so sprachen die meisten im Dorf.

"Grein net, Bärbel, davo wird nix besser. Sog grodnaus: hast dir denkt, i geh eifach mit und alles bleibt wie 's is?" begann ich.

Bärbel schluckte. "Daß 's su bleibt, will i a net. Ober su wie du 's treibst, ka 's doch a net geh. Wos i scho durchgmacht ho, da

dra denkst halt a net. I ka doch a net machn, wos i will! Wenn die Kinder net wärn, kast glaubn, i wär kerzagrod in Mühlbach neiganga, wär wengstens alles vorbei."

"I kumm wieder mit, wenn zugschriebn is."

"Ka i dir denn zuschreibn lassn, wenn der Vater net will? Du redst, wie wenn 's an mir lieget."

Mit dem Lastwagen von Felben nach Nürnberg, von Nürnberg nach Felben. In Logis bei der alten, fremden Frau. Bärbel und Wolfgang allein im Schwelmhaus in Steinernlaibach.

Ich rief Ignatz und Berta. Nach langer Beratung entstand der Plan, der Mutter mitzuteilen, ich komme wieder, wenn sofort zugeschrieben wird. Bärbel war einverstanden. Sie trank mit uns Kaffee und lachte unter Tränen. "So viel Stolz mußt doch schon selber haben, Mäd'l", redete Berta auf Bärbel ein, "daß der Schorsch nicht den Trottel von dem alten Mann macht. Wenn die Mutter dafür ist und du und die Kinder, wenn ihr alle zusammenhaltet und auch vor den Leuten für den Schorsch einsteht: müßt doch mit dem Teufel zugehen. Du fährst heim und sagst einfach: *Du läßt zuschreiben*. Dir gehört doch alles und nicht dem Alten!"

Wir brachten Bärbel und Wolfgang zur Bahn. Am Montag wollte Bärbel schreiben; dann hatte ich am Dienstag den Brief. Ich erkundigte mich bei Rosen nach den Formalitäten. "Wenn Ihre Frau Eigentümerin ist", sagte Rosen, "bestehen keinerlei Schwierigkeiten. Lediglich der Vermögensanteil der Kinder aus erster Ehe ist sicherzustellen." Dann lief ich im Wald umher bis zum Abend und holte Ignatz von der Fabrik ab.

Als wir nach Hause kamen, war Hans in der Stube. Er war in Alltagskleidern, barfuß.

"Wos willst denn, Hans, wos is passiert?"

"Der Großvater hat die Mutter su ghaut. I bin furtglaufn, wie i gwest bin. Die Mutter, Max und Wolfgang san beim Blechner. Die Tante Käthl hat gsagt, i soll zu dir laufn, soll dirs sogn." Über Hansens Auge lag eine rot entzündete Geschwulst. Er lallte mit der Zunge, als hindere ihn etwas am Sprechen.

"Wos hast denn da, Hans?" fragte ich.

"Mi hat er a ghaut", berichtete Hans und weinte.

Es war sieben Uhr. Weder ein Zug noch ein Auto fuhr an Werktagen zu dieser Zeit. Wir gingen zu Fuß. Wir legten zehn Kilometer in einer Stunde zurück.

Bärbel und die Kinder waren in der Stube beim Blechner. Bärbel legte ihre Arme um meinen Hals und schluchzte.

Ich suchte sie zu beruhigen. Dann folgte ich Käthe in die Küche. Diese wußte von der Mutter: der Alte hatte Bärbel verboten, mich zu besuchen, und gedroht, mich zu erschießen, wenn ich das Haus noch einmal beträte. Bärbel widersprach: "s is mei Ma und der Vater vo mein Kind, und i will zuschreibn lassn, nacha hat endli a mal der Streit a End."

Da schlug der Alte so lange auf Bärbel ein, bis sie schreiend flüchtete. Mit Wolfgang auf dem Arm, lief sie über die Wiese zur Käthe.

Wir gingen wieder in die Stube. Die alte Bäuerin trug Suppe auf.

"Wolln mir hier schlafn?" fragte ich Bärbel.

"I bin dafür, daß mir hamgenga. Die Mutter is sunst die ganz Nacht in Angst. Und morgen wird zugschriebn."

Ich ging voraus ins Haus. Die Mutter kam aus der Küche, streckte abwehrend die Hände von sich und flüsterte: "Schorsch, tu mir den Gfalln und geh itz net nei!"

Ich riß die Stubentür auf. Als der Alte die Pistole am Schaft ergriff, hatte ich sie am Lauf gepackt und sie ihm mit einem Griff entwunden. Dann setzte ich ihn auf den Stuhl, daß dieser breitbeinig nachgab.

Die Mutter stand an der Stubentür. Bärbel war mit den Kindern nach oben gegangen und kam nun herunter. Als sie eintrat, stand der Alte auf und ging in seine Schlafkammer, ein irres Lächeln im Gesicht. Ich folgte ihm, um die Vogelflinte, die dort stand, herauszunehmen.

"I wird die Nacht wachn. Macht ka Dummheitn mehr."

In Mutters Gesicht spiegelte sich die Qual ihres Herzens. "Wollts nu morgn zuschreibn lassn?" fragte sie nach langem Schweigen.

"Ja!" sagte Bärbel und setzte sich zur Mutter, "I möcht, daß du mitkummst!"

"Wenns nach mir gengat, ja. Ober 'n Vata alla lassn? Dös trau i net. Herrgott im Himmel, wos is dös alles!" Mutter wünschte gute Nacht und ging mit schleppenden Schritten aus der Stube.

Am Morgen suchte Bärbel die notwendigen Dokumente zusammen. Um acht Uhr fahren wir. Der Alte war noch im Bett.

Es ging alles glatt. Wir hatten bis zur Rückfahrt noch Zeit, eine Stunde zu Ignatz und Berta zu gehen. Ignatz hatte Nachtschicht und war noch nicht zu Bett gegangen. Bärbel hatte ein paar Eier und etwas Butter mitgenommen. Bärbel und Berta umarmten sich stumm. Dann beglückwünschten uns Ignatz und Berta. Wir tranken einige Glas Bier im Bahnhofsgarten, und als wir einstieg, war uns, als wäre unser Hochzeitstag.

Ein paar Gäste sahen im Garten zur "Eintracht". Einige Bauern stiegen ein und aus. Als wir den Weg hinabgingen, sagte Bärbel: "Kummt mir vor, als wenn s' all su komisch gschaut hätt. Is dir dös net auffalln?"

"Nach allem, wos im Schwelmhof vurganga is, ka Wunder."

Da sahen wir Hans daherkommen. Seine verweinten Augen? Wir blieben stehen.

"Wos is, Hans?"

"Der Großvater hat si afhängt."

"Der Großvater?"

"Wos? — — — Wie? — — —"

"Ja, heit früh. Die Großmutter is in der Stubn gwest und der Max und i in der Schul. Da is der Trollner kumma und hat a paar Schraubn gwollt. Die Großmutter hat 'n in die Werkstatt gschickt, und da is scho passiert gwest. Der Trollner hat 'n ogschnittn."

"Und wo is er denn itz?"

"Im Bett. Der Trollner hat 'n neitrogn, und die Großmutter hat 'n hergricht."

Bärbels Gesicht blieb unbeweglich, ihre Augen trocken. Sie nickte stumm.

Bald darauf starb die alte Nagelbäuerin. Sie wurde auf Kosten der Armenkasse beerdigt. Wastl wurde von der Gemeinde übernommen. Er mußte das Pumpwerk in der Kienthaler

Schlucht bedienen: die Maschinen ölen und reinigen, jeden Morgen die zweite Pumpe anlaufen lassen und abends wieder abstellen; den Garten des Pfarrers in Ordnung halten, die Kirche ausfegen und amtliche Botengänge machen. Dafür bekam Wastl zehn Mark wöchentlich und eine Kammer im Zinshaus. Die alte Lösch kochte und wusch für ihn.

Jakob gab seine Stelle in Niedertrimmbach auf, fuhr zu Hermann nach Bochum und arbeitete auch im Bergwerk.

DRITTER TEIL

I

Den Winter über hatte ich die größten Steine aus dem Acker auf der "Höh" herausgegraben. Um diesen Acker steht bereits eine Steinmauer, davon könnte man ein Haus bauen. Sie wachsen immer wieder aus dem Boden. Bärbel hatte die Kartoffeln geharkt und berichtete, sie kämen in diesem Jahr gleichmäßiger.

Es gab nun wieder festes Geld.⁴ Wenn der Hopfen einschlägt, bauen wir vier, vielleicht auch sechs Zentner. Vor dem Krieg kostete der Zentner bis zu zweihundert Mark. Die "Große" wollten wir nach dem Kalben verkaufen. Wir rechneten auf dreihundert Mark. Mit dem Eier- und Milchgeld mußte Bärbel ihren Bedarf an Zucker, Kaffee, Salz und Gewürz decken. Hans und Max rissen Stiefel und Hosen entzwei, Wolfgang wuchs rasch aus allen Sachen. Steuern, Schulgeld, Gemeindeumlage, Brandkasse, Lichtgeld. Die Ziegel des Scheunendaches waren morsch, die Latten brüchig. Der Stuck am Hause löste sich. Die Weinrebe ließ die Sonne nicht durch, so konnten nach nassem Wetter die Wände nicht austrocknen. Die Reparatur für Scheune und Haus war auf sechshundert Mark veranschlagt. Ein Pfund frisches Fleisch für den Sonntag, manchmal eine Flasche Bier zum Abendbrot, einen Anzug für mich, ein Kleid für Bärbel, Schuhe für uns beide und Großmutter: vielleicht bringen die

⁴ Ab November 1923 mit der "Rentenmark".

Kirschen etwas Geld. Vor dem Kriege kosteten sie vier, fünf, die besten sechs Pfennig pro Pfund. Bis zu fünfzehn Zentner betrug in guten Jahren die Ernte.

Das ist eine Rechnung, die geht nie auf, sie wird immer wieder von neuem begonnen.

Die "Große" brachte im Verkauf nur zweihundertsechzig Mark. Doch Hans kam aus der Schule. Er sollte Metzger werden. Er bekommt Kost und Logis und im ersten Jahr eine Mark die Woche. Einen Mann weniger zum Essen, das ist zu spüren! In ein paar Jahren kommt auch Max aus der Schule, wenn auch er gut unterkommt, haben wir es schon leichter. Wird schon werden, denkt der Bauer.

Zwischen erster Heu- und Roggenernte sind gewöhnlich ein paar stille Wochen. Wenn es mit dem Wetter gut paßt, reifen in dieser Zeit die Kirschen. Die meisten und die gute Sorte haben wir heruntergebracht, die letzten hat es verregnet.

Wiesen, Kartoffeln und Rüben lagen jedoch schon wochenlang welk und saftlos in der Sonne. Der Regen hätte den Schaden an den Kirschen wohl aufgewogen, wenn es drei, vier, sechs oder vierzehn Tage geregnet und nicht mehrere Male so gewittert und gehagelt hätte, daß weitem kein Kornfeld mehr war, das es nicht in den Boden schlug. Nach vier Wochen klärte es sich wieder auf. Die Sonne stand knallend heiß am Himmel. Von dem Sommerkorn wäre auch jetzt noch viel zu retten gewesen; doch als es abgemäht war, begann es von neuem zu regnen. Das Korn wuchs auf den Feldern aus. Der Hopfen hing in Büscheln und verkümmerte an den Stangen.

Die Kartoffeln waren noch nicht verloren. Auch das Stroh wäre, wenn nun gutes Wetter geworden wäre, noch zu gebrauchen gewesen. Etwas kann der Hopfen vielleicht doch noch bringen? Hoffentlich bekommen wir das zweite Heu gut in die Scheune!

Noch einmal riß die Wolkendecke auf, ließ die Sonne durch. Auf allen Wiesen wurde gemäht. Noch einige Tage, dann war das Heu im Stadel, das Stroh trocken, war wenigstens "trocken Brot" für das Vieh daheim.

Das meiste Heu lag schon in Haufen, den ganzen Grund am Mühlberg hin, als es von neuem gewitterte, und so gewitterte und goß, daß wir das erste Heu vom Boden herunterholen und in die Werkstatt bringen mußten, weil der Sturm das halbe Scheunendach abgedeckt hatte. Acht Tage hielt das Wetter an, dann kam ein langer, noch warmer Sommer. Dem zweiten Heu hatte der Regen nicht allzuviel geschadet, soweit es, noch einmal auseinandergeworfen, trocknen konnte.

Doch das meiste hatte am Mühlbach gelegen. Über Nacht war der Bach über die Ufer getreten. Am Morgen schwammen die Haufen auf dem Wasser. Gegen Mittag war das gesamte Heu im Grund abgetragen. Das Wasser zog sich zurück und ließ eine Schicht Schlamm und Steine liegen. Der Hopfen wurde rot, es lohnte nicht, ihn abzupflücken. Korn und Stroh waren nur noch für Streu zu gebrauchen. Die Kartoffeln wurden zum großen Teil schon in der Erde wurmig und faul. Wir hatten kein Korn für Brot, kein Futter für das Vieh, die Kuh verkauft. Die Färse gab noch keine Milch, war noch nicht einmal trüchtig. Kein Hopfengeld. Salomon, Kleidergeschäft in Felben, hatte für Hans einen Anzug geliefert, für mich einen Mantel, den ersten seit meiner Heimkehr.

Aus unserem Wald an der Blankauer Straße ließen sich vierzig, auch fünfzig Tannen heraushauen. Man könnte von dreihundert Mark Heu und Korn kaufen, die dringendsten Rechnungen begleichen, Ich hing an diesem Wald mehr als an jedem Acker. Gar manches Mal bin ich mit Bärbel und den Kindern hinausgepilgert, wenn die ersten Maiglöckchen blühten. Oft sind sie den Berg hinaufgeklettert, nach Elstern- und Krähenestern suchend, und ich blieb zwischen den Tannen sitzen. Kein kleiner Bauer im Dorf hatte einen solchen Wald. Am Abhang war die Streu meist trocken, wenn im März die erste warme Sonne ein paar Tage durchkam. Die Bauern ohne Wald mußten auch Streu pachten. Unter dreißig Mark im Jahr war auch die nicht, und dann in kaum anfahrbaren Winkeln.

Ohne Wald muß der Bauer jedes Brett bezahlen, jeden Balken für Reparatur an Haus, Scheune oder Stall. Wir rechneten und überlegten, bis auch uns Mitte Oktober die Gutsverwaltung die

Mahnung für die Pacht zugehen ließ. Siebenundsechzig Mark. Auf vornehmem Briefbogen geschrieben, unterstempelt: Baron von Eich.

Das gab böses Blut. Die Gutsverwaltung drohte, bei Zahlungsverweigerung die Pachtverträge zu lösen. Sie konnte ja die Wiesen im nächsten Jahr mähen lassen und das Heu verkaufen. Die Bauern brauchen jedoch nicht nur Heu, sondern auch Gras für den Sommer. Die Zeitungen waren schon wochenlang voll von Berichten über die trostlose Lage der Bauern. Der Bayerische Landtag debattierte über die Not der Bauern, aber von einer Hilfe war nichts zu spüren.

Mein Vorschlag, uns an den "Bund der Frankenbauern" zu wenden, dessen Vorsitzender Dornbusch war, wurde daher von vielen unterstützt.

Dornbusch war der Sohn einer Häuslerin von Kirchenweiher, einem Dreiegehöft im Niedertrimmbacher Tal. Er hat einige Jahre auf der Landstraße verbracht, ein paar Jahre im Krieg und war nun Redakteur und MdL.

Am Sonnabend darauf kam Dornbusch. Es regnete. Er war zu Fuß über den Berg gekommen, Stiefel und Hosen schmutzig und naß. Er hatte auch in den Dörfern Wildberg und Silberflecken einige Bauern aufgesucht und ihnen den Vorschlag gemacht, Delegierte zu einer Konferenz der Bauern aus dem Hochwassergebiet zu wählen.

"Ihr seid doch einverstanden?" fragte er mich.

"I glaub, da sans all einverstandn! Die Klan gwiß. Den steht 's Wasser bis an Hols."

"Um was handelt sichs denn?" fragten Bärbel und Großmutter.

"Bauernversammlung."

"Ob dös was hilft? Da werdn si die Herrn viel draus machn!"

"Ich allein kann nichts machen. Die Bauern müssen selbst auftrumpfen!"

"Habt ihr den Wiebner gekannt aus Silberflecken?" fiel Dornbusch ins Gespräch.

"Recht gut", meinte Bärbel. "Sei Frau is mit mir in die Schulganga. Vor a paar Wochn hats doch an schwern Leibschodn davotrogn, is mit an Kartoffelsack gfalln und ins Spital kumma."

"Der Wiebner ist die Nacht ins Wasser gegangen."

"Dös ka doch net sa! Dös tut doch der Wiebner seiner Frau net a. Ist doch jede Wochn nüberglaufn und hat gsagt, daß alles wieder wird und si su gfreit. Ho doch öfter mit 'n gsprochn."

"Hom doch nu an Haufn klane Kinder", meinte Großmutter.

Wiebner hatte nicht nur Unglück mit der Frau, erzählte Dornbusch weiter, sondern auch mit einer Kuh, die ihm eingegangen ist. Es ist ihm nicht nur Heu und Korn verdorben, sondern durch einen Dambruch hat das Bergwasser von zwei Äckern den Humus fortgespült bis auf die Steine. Die Frau noch nicht transportfähig, aber er sollte zahlen. Da wollte er den "Bummel" verkaufen. Er hatte sich aber mit Wechseln eingelassen. Der Gerichtsvollzieher ist ihm zuvorgekommen. "Kann mir's schon denken", fuhr Dornbusch fort, "die vielen Kinder, eine kranke Frau, nichts versichert, da ist's kein Wunder, wenn ein Mann den Kopf verliert. Aber, Bauern, so kann's doch nicht gehn!" Dornbusch stand lang und klotzig auf. "Ins Wasser gehen und das Land liegenlassen, für die anderen, die Großen?"

Am Abend versammelten wir uns beim Blechner. Dornbusch kam zurück aus Hohensprung und Blankau. Er berichtete, daß dreißig Bauern zusammengewesen seien. Der Bürgermeister wurde als Delegierter gewählt. Aus Steinernlaibach wurden Habakuk und ich gewählt.

Die Konferenz wurde für den kommenden Sonntag festgesetzt.

Erst nach Mittag konnte die Sitzung beginnen. Viele Bauern waren von weit her gekommen, die meisten zu Fuß. Da sich die Stube als zu klein erwies, wurde die Scheune ausgeräumt und die Tore geöffnet. Die vor die Scheune geschobenen Wagen, Pflüge und Schubkarren verwehrten von der Straße her die Sicht.

"Die Bauern müssen selbst ihre Stimme erheben, wollen sie nicht rettungslos verschulden und von Haus und Hof getrieben werden!" war die Meinung der Delegierten.

Sie forderten "Befreiung von den Steuern, Bewilligung ausreichender Kredite. Übernahme der Schulden der Kleinbauern durch die Regierung, Lieferung von Saatgetreide und Saatkartoffeln."

Dann wurde beschlossen, für das Blankauer Gebiet einen Bauernkongreß einzuberufen und in den Dorfversammlungen Delegierte zu wählen. Als der Ort der Tagung wurde Steinernlaibach bestimmt und als provisorisches Komitee die Delegationen aus Steinernlaibach und Blankau.

Das ging jedoch nicht ganz reibungslos ab. Habakuk war als alter Landbündler für Schutzzölle. Wir müßten, wenn die Bauernarbeit sich wieder lohnen sollte, eine "weitsichtige" Bauernpolitik betreiben, meinte er. "Weitsichtige" sagte er mindestens zehnmal. Da ihm einige zustimmten, reckte er sich immer länger, sein alter Kopf auf dem dürren Hals drehte sich nach allen Seiten.

Der Bauer Holländer aus Spitzwinkel war anderer Meinung. "Daß dös weitsichti sa soll", sagte er, "will net in mein Kupf nei! Die Herren von Ar und Halm und die von Eisen und Stahl, die werfn si doch gegenseiti die Bäll zu. Wenn ober der kla Bauer a mal an Metz'n Kurn oder a Kanna Milch, a bissl Butter oder a Sau verkauft, muß er doch a überleg'n, was er kauft. Für den Zoll an Zucker, Kaffee, Gwürz, Tabak, Kleider, Schuh, Werkzeug wird ihn doppelt und dreifach wieder gnumma, was er durch 'n Zollpreis für sei War kriegt hat."

"Und die Butter ka der Bauer scho suwiesu bal alla essn, die Arbeitslosn in der Stadt könn s' ja nimmer zohn", sagte ein anderer. "Und was der Bauer kaufn muß, wird immer teirer, weil durch die Zöll a War durch die ander mitgrissn wird. Und 's Ausland macht's nacha gnau su. Es haut auf die deitsch War Eifuhrzöll drauf, daß zletzt überhaupt nix mehr über die Grenz naus geht, die Arbeitslosigkeit nu größer wird und der Absatz für unser War vollständi erdrosselt wird. Da ka aner sagn, was

er will, der Gedankengang is immer richti: *Arbeiternot ist des Bauern Tod!*"

Habakuk gab sich noch nicht geschlagen. "Wenn die Grenzn vollständi aufgmacht werdn, könna mir uns all aufhänga. A solche Konkurrenz wie in Amerika, mit den weitläufigen Fläch'n Ackerland, Traktoren drauf, mit Tausendn und aber Tausendn Stück Mastvieh in aner Hand, Fleisch- und Wurstfabriken, da würed uns in Deitschland bal 's Schnaufn vergeh. Gegn den Gedankengang hast nix vorbringa könna, und drum bleib i dabei!"

Dornbusch ergriff noch einmal das Wort: "Gegen Maschinen und Fabriken kämpfen, um die Hemden selber zu wirken, einen Schlüssel, den man für zehn Pfennig kauft, vom Schmied machen zu lassen, der drei Stunden Arbeit daran hat, Bauern, das ist nicht weitsichtig, das ist kurzsichtig. Die Arbeiter in den Fabriken sind ja eure eignen Söhne und Töchter, die ihr fortschicken müßt, weil ihr kein Land habt. Doch wozu jetzt der Streit, ob Zoll oder Freihandel, wo die meisten kein Geld und kein Brot, nur Schulden haben?"

"Sehr richti!"

"Die Sachn san wichtiger!"

"Itz därf ma net uneini werdn, sunst san mir verlorn!"

"Itz müssn mir zsamhalt'n, sunst is alles gfaht!"

Es wurde ein Aufruf verfaßt, der die Forderungen der Konferenz enthielt, und beschlossen, ihn an alle Fraktionen des Landtags und Zeitungsredaktionen zu senden.

Viele Bauern trugen ihre ausgewachsenen Ähren auf dem Hut wieder mit heim. Viele mir bekannte waren darunter. Wir sahen uns vordem öfter im Wirtshaus, in diesem oder jenem Dorfe. Ein Gruß aus alter Gewohnheit, das war alles. Hier erkundigten sich alle näher nach dem Leben, dem Schicksal des Kameraden. Hoffnung belebte die steifen Knochen und Rücken.

II

In den folgenden Tagen brachten viele Zeitungen fast aller politischen Richtungen unseren Aufruf. Es schien ein wahrer Wettstreit zu entbrennen, den Bauern zu helfen. Da meine Adresse für Anschriften galt, bekam ich mehr Post als der Bürgermeister.

Viele Bauern erfuhren erst durch die Zeitungen von der Bauerntagung in Kirchenweiher und der geplanten in Steinernlaibach und fragten schriftlich beim Komitee an. Diese Briefe mußten beantwortet, Zeitungen sortiert und aufbewahrt werden. Es waren Mappen nötig und ein Schrank. Wir mußten Geldsammlungen vornehmen und ein Büro in der Kammer von Blechner einrichten. Blechner machte den Kassierer, Habakuk den Schriftführer, seine Tochter, die Lene, arbeitete in Felben im Büro der Fränkischen Kunststeinwerke, konnte stenographieren und auf der Maschine schreiben. Das Komitee beschloß, eine gebrauchte Schreibmaschine zu kaufen. Abends und sonntags herrschte im "Komptor" Hochbetrieb. Die "Arbeiterstimme" druckte die immer häufiger eingehenden Bauernbriefe ab. Sehr oft fuhr Hanni noch am Abend mit dem Rad nach der Redaktion der "Arbeiterstimme", um "Manuskripte" hinzubringen. Am anderen Tag waren sie gedruckt.

"Da kast halt sehn", meinte Blechner, "wenn ma a Zeitung hat, was nacha a Wurt wert is. Wenn i dös alles richti überdenk, 's Regiern i lang net su schwer, wie ma sichs oft vorstellt."

Nicht nur in Bayern, sondern in ganz Deutschland horchten die Bauern auf. Wir erhielten viele Briefe aus dem Reich, darunter Begrüßungsschreiben vom "Verein kleiner Landwirte und ländlicher Gewerbetreibender des Kreises Heilsberg" (Ostpreußen), vom "Reichsbund für Siedlung und Pachtung, Bezirk Mecklenburg-Schwerin", vom "Bund der Klein-Landwirte, Mecklenburg-Strelitz", alle fast übereinstimmend in Wunsch und Willen, wie der "Bund schaffender Landwirte, Bezirk Württemberg" es in seinem Schreiben zum Ausdruck brachte:

*"An die notleidenden Frankenbauern!
Kameraden!"*

Wir erfuhren von Eurer Not, in welche Ihr durch das dort herrschende Unwetter geraten seid. Ferner nahmen wir mit Entrüstung davon Kenntnis, daß seitens der maßgebenden regierenden Stellen bisher nichts getan worden ist, diese Eure Not zu lindern und zu beheben, ja, daß man sogar nicht davor zurückgeschreckt ist, zu Zwangsmaßnahmen zu schreiten, wenn Ihr Euren steuerlichen Verpflichtungen usw. dem Staate gegenüber nicht nachkommt, wozu Ihr unseres Erachtens nach Lage der Sache einfach nicht in der Lage seid. Wir begrüßen es daher, daß Ihr gewillt seid, diesen Euren Worten eventuell auch Taten folgen zu lassen, vor denen diejenigen erzittern werden, die die Schuld an Eurem Elend tragen. Wir blicken daher mit Spannung auf Eure am 15. d. M. stattfindende Kundgebung, und Ihr könnt gewiß sein, daß Eure Sache unsere Sache, Euer Kampf unser Kampf ist, und daß wir jederzeit bereit sind, Euch in Eurem gerechten Kampf zu unterstützen, soweit wir hierzu von hier aus in der Lage sind.

Bedenkt und begreift jedoch das eine: Mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren, schreitet mit uns nicht der Arbeitsmann, so wird sich's nicht verlohnen!

Restlose Befreiung von aller Ausbeutung, ein siegreiches Ende unseres Kampfes wird uns also erst dann winken, wenn wir mit den Schaffenden in Stadt und Land in gemeinsamer Front gegen diejenigen vorgehen, die uns heute wirtschaftlich knechten und ausbeuten, die uns alle Lebensfreude nehmen, uns die Welt zum Jammertal machen, die um uns und unsere Kinder Sklavenketten geschmiedet haben.

Helft also auch Ihr mit, die gemeinsame Front aller Arbeitenden herzustellen und zu kräftigen.

In Treue fest!

Der Bundesvorstand."

Diese Briefe wurden nur in der "Arbeiterstimme" abgedruckt. In den anderen Zeitungen wurde die bevorstehende Bauerntagung nicht mehr erwähnt. Senßmann trat aus dem

Komitee aus, angeblich, weil es seine Befugnisse überschritten und auf eigene Faust Politik mache, und er erfahren habe, Dornbusch sei Kommunist. Diese Rücktrittserklärung brachten alle Zeitungen.

"Dös kummt ma bal vur", meinte Habakuk, "daß ma die letzt Sau erst dragebn muß, eh ma furtwalzt und Ja und Amen dazu sagt, sunst is ma a Kommunist? Da waß ma net, soll ma lachn oder soll ma su an Menschen, der su daherredt, ins Gesicht neihaua."

Einige Tage später wurde Habakuk vom "Landbund" aufgefordert, sein Amt niederzulegen, widrigenfalls er sich als ausgeschlossen zu betrachten habe.

Habakuk setzte ein Schreiben auf, in dem er dagegen protestierte. Statt einer Antwort erschien im "Felbener Anzeiger" eine Notiz: "Habakuk aus dem Landbund ausgeschlossen", weil er durch seine Mitarbeit an einem von einem gewissen "Landwirt" Dornbusch geleiteten "Komitee" der Politik des Landbundes entgegenhandle. Den Bauern könne nur geholfen werden, wenn sie ihre Forderung den maßgebenden Stellen unterbreiteten! Vertrauen gegen Vertrauen, Treue gegen Treue, sei die Losung jedes wahrhaft vaterländisch gesinnten Bauern. Sein Platz sei nicht in der roten, sondern in der grünen Front.

Eine Woche vor unserem Kongreß brachten der "Felbener Anzeiger" und der "Bayerische Beobachter" einen Aufruf, in dem zu einem Kongreß in Felben aufgefordert wurde. Der Aufruf war von Senßmann und Haas, den Vorsitzenden des "Bayerischen Bauernbundes", unterzeichnet. Doch die Bauern vom Blankauer Gau waren mißtrauisch, und Bertl machte Senßmann stark zu schaffen. "Die Blankauer kumma auf Steinernlaibach!" erklärte Bertl siegesgewiß. Es wäre im Wirtshaus beinahe zu Handgreiflichkeiten gekommen. Senßmann ist ausgerissen, um nicht verprügelt zu werden.

Jetzt griff die Gegenpartei zu der Taktik, Bertls Vergangenheit auszugraben, um daran zu beweisen, von welchen Elementen das Komitee in Steinernlaibach beherrscht werde. Ob Zerrach ein Bauer sei? hieß es dann weiter. Ob Hanni Drechsler ein

Bauer sei? Ob Ignatz ein Bauer sei? Wer da so genau aufpaßte, wann Ignatz, Bertl oder Hanni zu uns kamen, erfuhren wir von Wastl. Der Beck lag immer auf der Lauer, um Hanfstengel Bericht zu erstatten.

In einem weiteren Artikel im "Felbener Anzeiger" wurde aufgefordert, dem "verderblichen Treiben der Brendl, Zerrach und Konsorten" endlich Einhalt zu gebieten, da sonst Schlimmes zu befürchten sei. Die Bauern würden nicht dulden, daß in Steinernlaibach Zustände Platz griffen, wie sie sich in den letzten Jahren auf dem Schwelmhof abgespielt hätten. "Deutlicher zu werden", hieß es in dem Artikel, "müssen wir uns angesichts der Achtung vor dem Andenken des verstorbenen Tischlermeisters Heinrich Schwelm versagen."

"Schorsch", bat Bärbel, "laß dei Finger davo, mir und den Kindern und der Mutter zum Gfalln!"

"Die Bauern hom in mi 's Vertraue gesetzt, itz därf i die Flinte net ins Korn werfn!"

Bärbel schwieg.

Wir trafen die letzten Vorbereitungen. Blechner sollte die Versammlung eröffnen, Habakuk den Bericht geben. Beide waren als rechtschaffen bekannt. Ihre Worte wogen bei den Bauern. Dornbusch sollte das Referat halten. Lene versprach, sich noch eine Hilfe zu beschaffen, um alles zu stenographieren.

Da hielt vor dem Haus ein Auto. Der Hund riß wütend an der Kette. Blechner ging hinaus, wir folgten. Vor dem Auto standen sechs Schutzpolizisten. Der Leutnant trat vor und fragte: "Herr Blechner zu Haus?"

"Bin i selber."

"In Ihrem Hause befinden sich die Räume des Bauernkomitees?"

"Jawohl."

"Wir haben Befehl, eine Haussuchung durchzuführen."

"Warum denn Haussuchung?"

"Befehl!"

"Da muß i scho sogn, dös is a arg trauriger Befehl und a arg traurigs Gschäft, solchene Sachn für die Dickköpf machn."

"Was heißt das?" schnauzte der Polizeileutnant.

"A recht dreckerts Gschäft, wenn ma 's genau nimmt."

"Werden Sie nicht beleidigend!"

"Walten Sie Ihres Amtes! Ho dös a scho gmacht. War a junger Lauser, a dummer. Ho manch arm Teifl in Belgien sei War wegnehma helfn, und nacha is er nausgwiesn wordn. Is a traurigs Gschäft, Herr Leutnant."

"Unterlassen Sie diese Äußerungen!"

"Walten Sie Ihres Amtes!"

Sie nahmen alle Briefe und Zeitungen mit, stellten eine Quittung aus und fuhren davon. Die Briefe waren meist in der "Arbeiterstimme" abgedruckt und Zeitungen in der Redaktion zu erhalten.

Der "Felbener Anzeiger" meldete:

"Endlich zugegriffen!"

Wie wir hören, ist der Polizei umfang- und aufschlußreiches Material über die wahren Hintergründe dieses Bauernkomitees in die Hände gefallen, dessen Sichtung einige Tage in Anspruch nehmen dürfte. Daß sich die maßgebenden Stellen noch immer nicht zu einem Verbot der in Kürze geplanten Veranstaltung entschließen können, erscheint allerdings völlig unbegreiflich."

Wir setzten noch an demselben Abend einen Bericht für die "Arbeiterstimme" auf und beschlossen, durch den Verlag die Nummer mit unserem Bericht an alle uns bekannten Adressen verschicken zu lassen. Sie kam noch am Freitag an. Sonnabend kamen fünfzehn Radfahrer von Felben, Kollegen von Ignatz. Sie fuhren die Dörfer ringsum ab, um noch einmal einzuladen.

Am Sonntag, schon in der Frühe, sah man auffällig viele "Kirchgänger" den Rödel- und Kettenberg herunterkommen. Bald war der Blechnerhof voll Bauern.

"Brav habts eier Sach gmacht. Allen Respekt!"

Blechner und ich schrieben Ort und Namen der Delegierten auf. Von einigen Dörfern waren die Bürgermeister gekommen, das gesamte Dorf stand hinter ihnen. Um einhalb neun Uhr lief der zweite Zug von Felben ein. Er war voll besetzt. Von drei

Viertel neun Uhr bis nach der Kirchzeit mußte das Büro geschlossen bleiben.

Der "Bayerische Beobachter" und der "Felbener Anzeiger" erschienen mit dicken Überschriften:

Dem Landvolk zum Gruß! - Der Bauer erwacht!

In langen Artikeln wurde die Bauernkonferenz in Felben besprochen, unsere mit keinem Wort erwähnt.

Als wir den Blechnerhof verließen, kam uns Wastl entgegen. Er hatte einen Brief vom Bürgermeister an mich abzugeben. Ich riß den stark versiegelten Brief auf und las:

"Steinernlaibach, den 15. Oktober. Herrn Georg Brendl, hier.

Ich mache Sie, und zwar in Ihrer Eigenschaft als Vorsitzender des Bauernkomitees in Steinernlaibach, darauf aufmerksam, daß die für heute, den 15. Oktober, geplante Bauernversammlung im Gasthaus zum *Neuen Wirt* nicht stattfinden darf, da der Herr Regierungspräsident die Genehmigung hierfür zurückgezogen hat.

Bürgermeisteramt, Hanfstengel."

Wastl winkte mich beiseite und erzählte: "Die ganz Gschicht is telefonisch ogmacht wordn. I ho ghört, wie der jung Hanfstengel mit Adele drüber gsprochn hat."

In diesem Augenblick tauchte Ignatz auf. "Wißt ihr schon? Beim *Neuen Wirt*?"

"Wos is?"

"Der ganze Saal voller Schutzleut!"

Wir beschlossen, beim Bürgermeister vorstellig zu werden. Wenn er um drei Viertel neun Uhr einen so wichtigen amtlichen Brief befördern labt, wird er um neun Uhr wohl zu sprechen sein.

Er war es nicht. Er und Adeles Mann gehörten der Delegation der "Vaterländischen Bauernvereine" aus Steinernlaibach an und waren um acht Uhr mit dem Auto nach Felben gefahren. Es war ein Fehler in der Rechnung, die alte Hanfstengel nicht zu unterrichten, was sie mir zu antworten hatte. Gutmütig, lang und laut plauderte die alte, etwas schwerhörige Frau von dem

großen Ereignis. Der neuen Fahne mit der grobartigen Goldstickerei. Der junge "Herr von Eich" war auch dabei. Hochwürden und der Postmeister fahren mit dem zweiten Schub. Auch der junge Maßhebel, der Nagelbauer und seine Frau.

"Wos ma so hört, Schorsch, daß vielleicht wieder a Mordsrauferei gebn soll, allerhand fremde Leit auf Steinernlaibach kumma san, is denn da wos dra? Weil halt so viel Gendarma kumma san, schon heit in der Früh. O mei: wos is dös für a Welt heitzutog."

Vielleicht hätte die Alte noch weitergesprochen, aber nun ging die Küchentür auf. Adele trat ein. Ein trällernder Ton eines lustigen Liedes brach glucksend ab. Himmelblauer Mantel, glitzernde Ringe an den Fingern, beseidete Beine und Schenkel, Schlitzrock, lange Gehänge in den Ohren, blaß erstarrtes Gesicht, stand Adele, stumm vor Schreck, drehte sich dann um und verschwand.

Ich bedankte mich bei der Alten für die freundliche Auskunft und ging.

Von dem diensttuenden Leutnant der im "Neuen Wirt" stationierten Schutzpolizisten erfuhren wir, sie hatten Befehl, die beschlossene Tagung auf jeden Fall zu verhindern.

"Das ist ein grober Mißbrauch von Amtsgewalt und eine ebenso grobe Irreführung der Öffentlichkeit", erklärte Dornbusch. "Ich werde diese Schweinerei nach Gebühr anprangern. Die Bauern werden nicht unverrichtetersache fortgehen. Wir werden getrennt beraten. Provozieren Sie diese Leute weiter, tragen Sie die Verantwortung."

Blechner lud einen Teil der Bauern als Gäste zu sich. Ein anderer Teil fand im Zinshaus Unterkunft. Von der Tenne gingen drei Stuben ab, die der Familie Drechsler, die vom Schuster-Görg und die des blinden Bernhard. Tenne und drei Stuben faßten gut fünfzig Mann. Der Rest war im Schwelmhaus. Dort wurde auch das "Komptor" aufgeschlagen.

Die Tagung dauerte bis in die späten Abendstunden. Die Forderungen der Kirchenweiher Konferenz wurden ins Land

hinausgetragen. Um acht Uhr fuhren auch Ignatz und Dornbusch ab.

Bärbel war empört über den Pfarrer. "Den hat man gar nimmer kennt", berichtete sie. "Ganz rot is er allaweil worn vor Zorn und mit die Händ hat er gfuhtelt und gschänd über falsche Propheten und gschriea dabei, daß 's uns nu viel schlechter geh soll! I ho grad denkt, der Teifl steht leibhafti selber auf der Kanzel."

Wir gründeten eine Ortsgruppe "Bund der Frankenbauern". Ihr gehörten an: Blechner, Habakuk, Zapf und ich.

In den Fällen der verzweifeltsten Not wurden den Bauern die Steuern gestundet; manche mußten teure Hypotheken aufnehmen, nachdem die Inflation sie erst von den Schulden befreit hatte. Als die Waldarbeit auf dem Gut begann, meldete ich mich bei dem Verwalter. Der erzählte, daß in diesem Winter net recht viel sa wird".

"San denn scho Leit festgmacht?"

"Ja, aber du bist net dabei. Der Förster hat di gstrichn."

III

Bertl klagte gegen die Gemeinde auf Schadenersatz, weil die Versteigerungssumme in Inflationsgeld dem Wert seines Grundstückes nicht entsprach. Da die Hanfstengel sich in letzter Zeit viel Feinde geschaffen hatten, wurden die Aussichten für sie bei einem zweiten Prozeß nicht günstiger. Das Bürgermeisteramt antwortete auf einen Vergleichsvorschlag von Rosen, Bertl einen Bauplatz in der gleichen Größe seines früheren Anwesens als Entschädigung zu überweisen, die Sache sei dem Gemeinderat zur Prüfung übergeben.

Bertl hatte nach Fertigstellung des Kreiskrankenhauses in Felben Arbeit gefunden. Das Fahrgeld von Blankau bis Felben kostete mit dem Auto wöchentlich drei Mark achtzig. Die Wochenkarte von Steinernlaibach nach Felben eine Mark

fünzig. Ich schlug Bertl vor, zu uns in Logis zu ziehen. Bertl hatte jedoch Bedenken. Er sagte: "Möcht net, Schorsch, daß du wegen mir Unannehmlichkeiten hast. Die alt Mutter is doch immer recht zurückhaltnd gwest in der Zeit, wos all über mi und mei Familie herfalln san. Du hast wegn mir scho gnug durchgmacht. Wenn i itz zu eich kumm, und i muß denken, daß die Mutter und dei Frau dazu schweign, weils kan Streit mit dir wolln, da föhl i mi fremder wie in an ganz fremdn Haus. I denk, du verstehst mi, Schorsch?"

"Kast ja selber mit ihna sprechn!"

Die letzten drei Jahre waren auch an Mutter und Bärbel nicht spurlos vorübergegangen. Drei Mark Logisgeld die Woche, das waren einhundertfünzig Mark jährlich. Mutter und Bärbel hießen Bertl als "Einlogierer" herzlich willkommen.

Bei der Neuwahl des Gemeinderates zeigte sich, wie groß die Unzufriedenheit war. Ich konnte nicht kandidieren, weil ich noch nicht lange genug Hofbesitzer war. Habakuk und Blechner wurden mit vielen Stimmen Überschuß gewählt, Habakuk auch in den engeren Gemeinderat. Sie griffen Bertls Sache mit großem Eifer auf und erreichten, Bertl bekommt drei Tagwerk Land als Bauplatz zugewiesen, dazu Bauholz von der Gemeinde.

Unsere Werkstatt lag hart am Bauplatz Bertls. Bertl meinte, wir könnten die Werkstatt gut missen und Geld gebrauchen. Unser früherer Plan war, entweder Max oder Wolfgang Tischler lernen zu lassen, damit der, der später das Schwelm-Zeug übernimmt und seine Brüder auszahlen muß, es durch sein Handwerk wieder wettmachen kann. Wir mußten jedoch froh sein, auf diese Weise über das Unglücksjahr zu kommen, und schlossen für Werkstatt und Werkzeug mit fünfhundert Mark ab.

Bertl begann nach Feierabend sofort für Grundmauern und Keller auszusachten. Ich half ihm dabei, und er half mir das Scheunendach überholen, damit wir das Heu wieder auf den Boden bringen konnten. Die Tischlerei wurde geopfert, um den Wald nicht opfern zu müssen. Wird ein späterer Schlag den Wald holen? Ein dritter, was wird der holen?

Ostern brachten wir Hans seinem Meister. Wir hatten einen Esser weniger, aber auch einen Arbeiter weniger. Wäre es nicht um die Zukunft des Jungen gewesen, hätten wir ihn zu Haus gelassen, und ich hätte versucht, in der Bronzefabrik unterzukommen. Aber die Burschen wachsen heran, sind Knechte ohne Lohn und müssen später doch mit leeren Händen fort.

Bald darauf wurde bekannt, daß die Gemeinde Weißenbach einen Hirten suchte. Sie bezahlte dreihundert Mark, Hütezeit von Anfang Mai bis Ende Oktober, von nachmittags drei Uhr bis abends acht Uhr. Das sind, einhundertundachtzig Tage gerechnet, einschließlich drei Stunden Weg hin und her, zwanzig Pfennig die Stunde für Hirten, Hirtenjungen und Hund.

Die alte Flora, ein kluges, zuverlässiges Tier, soweit es ihre elf Jahre noch erlaubten, wollte mir der Hirt von Steinernlaibach für zehn Mark verkaufen. Max kam im Sommer um elf Uhr aus der Schule. Ich konnte so bis ein Uhr auf dem Feld arbeiten und am Abend vom Anger auf den Ketten- oder Rödelberg gehen, wenn Kartoffeln oder Rüben heimzufahren sind.

"Denk a mal a", wandte Bärbel ein, "in Summer, in der knalladn Hitz, übern Berg, nacha die Kettenschlucht durch und wieder den Berg nauf, da seids ja hi, wenn ihr nüber kummt. Wennst in der Früh um fünf aufsteh willst und im Acker arbeiten bis Mittag, nacha zwamal den Weg am Tog, da schindest di ja rein tot. Und der Max a. Is scho su nix dra a den."

"Es san dreihundert Mark, Bärbel! Am Anger hom mir immer a mal a Stund oder zwa zum Ausruha. I hätt halt zu gern 's Haus verputzn lassn. Wie soll man denn sunst dazu kumma? Wenn du di net su schinden müssest, i hätt sunst ka Bedenkn!"

"I würed scho firti", lenkte Bärbel ein. "Der Wolfgang kann ja scho überall mitlaufn, und für a paar Stund am Tog bist ja daham. In der Kriegszeit ho i fast alles alla gmacht. Dös gengat scho; so lang die Mutter nu helfn ka. Aber du hältst dös doch gar net aus?!"

Als ich mit Max und Flora zum Austreiben ging, wohnte Bertl bereits auf seinem Grundstück. Er hatte sein Schlafquartier in der Werkstatt aufgeschlagen.

Max reizten die drei Mark, die er bekommen sollte, wenn der Lohn ausbezahlt wird. Er trippelte tapfer neben mir her, barfuß, seinen "echten" Hirtenstecken, Schlehendorn, in der Hand.

Das Vieh ist nach dem langen Stehen im Stall ungebärdig. Die Kälber rennen nach allen Richtungen auseinander, und Flora machte das Alter schon zu schaffen. Der "Bummel" ritt übermütig auch auf den Kühen herum, die nichts von ihm wissen wollten. Doch wenn die Herde zusammengewöhnt ist, wird das besser werden, glaubte Max. Am Bahndamm wuchsen Brombeeren. Unweit vom oberen Anger, im Staatsforst, brüteten Fischreiher. Sie flogen dutzendweise vom Tal herauf, über den Anger und wieder zurück. Auf der Chaussee Felben — Nürnberg war starker Verkehr. Autos, Wagen, Handwerksburschen, Zigeuner. Das war alles viel Neues für Max.

Am Abend des ersten Tages schlief er über seinen Schulaufgaben ein.

Tags darauf fiel Bärbel in der Scheune um. Mich packte Schreck, der mir lähmend ans Herz griff. Ich kannte diese Schwindelanfälle noch gut als erste Lebenszeichen von Wolfgang.

Vom Anger nach dem Acker auf der "Höh" waren dreiviertel Stunden Weg. Nach dem auf dem Ketten- oder Rödelberg eine Stunde. Zum Hopfenanbinden und Kartoffelhacken bin ich manchen Tag vom Anger aus hinübergelaufen, um Bärbel bis zum Heimtreiben zu helfen.

Als die Kirschen reiften, fiel Bärbel das Stehen auf der Leiter schon sehr schwer. Auch konnte sie die Leiter nicht versetzen. Großmutter war außer Atem, wenn sie den Berg hinauf war. Sie konnte nur auf der kleinen Leiter, unten herum, pflücken.

Jeder versäumte Tag kann der letzte vor dem Wetterwechsel sein. Jeder Zentner Kirschen, der trocken herunterkommt, ist bares Geld. Bis Mittag pflückte ich allein, stellte dann die Leitern an gute Plätze. Bärbel und Max brachten Essen mit. Max und ich machten uns dann auf den Weg nach Weißenbach.

Eineinhalb Stunden später waren wir mit der Herde auf dem Anger. Um fünf Uhr war ich wieder im Kirchgarten, konnte die

Leitern wieder versetzen und bis sieben Uhr noch einen halben Zentner herunterholen.

Bärbel bat oft darum, ich möchte auf dem Anger bleiben. "Dauert nimmer lang, nacha kumma die Hosn alla daher. Bist su dürr wie a Zaunlatten. Und ganz gelb in Gsicht. Wennst a mal a paar Tog net rasiert bist, schaut aus wie der Tod mit dein schwarzn Stoppln."

Mein schlechter Gesundheitszustand hatte neben der langen Arbeits- und Laufzeit noch eine andere Ursache. Mein Magen versagte seit einigen Wochen wieder hartnäckig. Nach jeder Mahlzeit hatte ich schier unerträgliche Schmerzen. Der Arzt stellte nervöse Störungen fest, verordnete mir mehr Ruhe, leichtverdauliche Kost und riet mir zu einer mehrwöchigen Kur. Eines Tages warfen mich die Schmerzen trotz allen verbissenen Widerstandes auf dem Anger um. Über eine Stunde wand ich mich in Krämpfen. Ich konnte nicht um die gewohnte Zeit im Kirschgarten sein. Nun noch gehen, lohnte kaum. Bärbel pflückte an dem ersten Baum mit den "Edelfingern". Wenn wir die vier Bäume herunter hätten, könnte nicht mehr viel verregnen. Die späten Schwarzen hatten noch vierzehn Tage Zeit.

Wenn Bärbel nur die Leiter nicht allein versetzte, sondern jemanden rief? Je mehr ich darüber nachdachte, desto unruhiger wurde ich. Max allein konnte nicht heimtreiben. Die Herde blieb nicht zusammen, wenn nicht einer hinter ihr, einer vorausging. Die Front wurde zu lang und Flora der "Verbrecher" nicht Herr, die seitlich in die Acker laufen. Ich sandte Max zum Bahnwärter. Der Joseph — in Maxens Alter — war bereit, Max beim Heimtreiben zu helfen. Um sechs Uhr war ich drüben. Bis neun Uhr holte ich noch dreiviertel Zentner. Bärbel konnte nach Hause gehen. Max kann die Kirschen heimtragen helfen!

Die Leitern standen noch an der früheren Stelle. Bärbel und Großmutter waren jedoch weder im Kirschgarten noch in der Hütte. Die war verschlossen. Ich lief nach Hause. Großmutter war kalkbleich und zitterte.

"Wos is passiert? Wo is die Bärbel?"

"Homs auf Felben bracht, Schorsch. Der Doktor hat s' selber hiegfahrn. An Sunnastich un unglückli gfalln is, sagt er."

Ich lief zum "Neuen Wirt" und telefonierte, Bärbel lag unter den Zangen.

Eine Stunde später war Doktor Böhm zurück. Er konnte mir keine Auskunft geben, wie es um Bärbel stand. Glück im Unglück war, daß er zu Haus war. Sie fuhren Bärbel vom Kirschgarten weg, am Anger vorbei, um die Zeit, wo ich in Krämpfen lag. Ich telefonierte noch einmal ohne Erfolg, beim dritten Male erhielt ich die Nachricht, die Operation sei gut verlaufen, Besuch jedoch nicht gestattet.

Nun kam Max, Großmutter wankte wie betäubt in der Küche umher. Wolfgang fragte nach Mutter.

Als ich allen mitteilen konnte, Mutter lebe, wurde mir erst klar, was ihr Tod bedeutet hätte. Diese von der Angst gefolterten Gesichter und der Gedanke, nun berichten zu müssen, Mutter ist nicht mehr, stießen mich in kaltheiße Schauer. Ich mußte hinausgehen, um tief Luft holen zu können.

Wenn wir die "Edelfinger" und "Herzkirschen" gut von den Bäumen brächten, kämen schätzungsweise zehn Zentner zusammen. Zehnmal sechs Mark sind sechzig Mark.

Der Trollner ließ seinen Fritz mit Max nach Weißenbach gehen. Zu zweien konnten sie schon ein paar Tage fertig werden, zumal die Weißenbacher Bauern wußten, warum.

Ich stand anderntags um fünf Uhr auf. Um acht Uhr kam Großmutter. Bis Mittag hatten wir einhundertachtzig Pfund. Dann rief ich nach Felben an und erhielt Nachricht, Bärbel sei außer Lebensgefahr, aber noch nicht zu sprechen. Von zwölf bis zwei Uhr schlief ich. Bis abends um acht Uhr hatten wir dreihundertzwanzig Pfund.

Am dritten Tag fuhr ich nach Felben. Bärbel lag blaß und müde in dem weißen Bett. Sie durfte sich nicht bewegen.

"Hast di gwiß recht derschrockn, Schorsch?" fragte sie mit nassen Augen. Ich nahm ihre Hand in die meine und drückte sie. "Kumm nur bald wieder, nacha is alles gut."

Die Schwester ging nicht aus dem Zimmer. Ich hatte nur für wenige Minuten Besuchserlaubnis. Ich war unsagbar traurig und doch froh.

Um drei Uhr stand ich wieder auf der Leiter. Das Wetter hielt prächtig durch.

Sonntag durfte Bärbel schon im Garten sitzen. Auch Großmutter, Max, Hans und Wolfgang waren mit zum Besuch. Als Bärbel hörte, die "guten" Kirschen seien von den Bäumen, spöttelte sie: "Nacha brauchts mi vielleicht gar nimmer?"

Als wir sie zwei Wochen später holten, hatten wir die Kirschen herunter. Einhundertvierundzwanzig Mark hatten wir eingenommen. Einhundertsechzehn machte die Krankenhausrechnung.

Bärbel hatte vor ihrer Krankheit das Heu in vollen Gabeln vom beladenen Wagen zur Bodenlücke hochgeschwungen wie ein Mann. Jetzt war sie schon nach dem Aufladen erschöpft, hatte am Abend geschwollene Füße. Eine Bürde Gras konnte sie nicht mehr tragen. Wenn sie sich abends ins Bett legte, sagte sie gewöhnlich zwei Worte: "O weherle!"

Doch nicht nur dies ihr "Nachtgebet" erinnerte mich an meinen Vater. Wenn er mit mir am Sonntagmorgen durch die Felder ging, die reifenden Kornähren prüfend durch die Finger zog, für die kleinen Geschwister einige Erd- und Blaubeeren pflücken half, fiel ihm das Bücken immer gar so schwer. Manchmal legten wir uns hin. Er stützte sich schwer auf die Hände und fiel dann wie ein pflasterlahmer Gaul.

Neben mir ging nun Wolfgang oder Max. Als wir uns einmal zum Ruhen hinlegten, sagte Max: "Wos schaust denn su lang, Vater? Hock di doch hi!"

Auf unserer Ofenbank lag ein Sack mit Spreu als Kopfkissen. Während der Getreide-, Heu- und Kartoffelernte war ich manchmal der letzte, der in die Stube kam, zu müde, um sofort die Treppe hochzugehen, ins Bett. Ich ließ mich auf die Bank fallen, schlief ein, in Kleidern und Schuhen, den Dreck auf dem Körper und an den Füßen; bis der Morgen graute und mir kalt wurde. In der Mähzeit begann dann der Arbeitstag wieder.

IV

Lene Habakuk und ihr Bruder August — der war Schlosser in Felben — gaben ihren Verdienst hin, um den Hof vor Verschuldung zu retten.

Die alte Blechnerbäuerin starb. Blechner verkaufte einige Äcker und Wiesen, bezahlte seine Geschwister aus und nahm den blinden Bernhard und seine Familie in Logis. Von den Äckern und Wiesen, die ums Haus herum lagen, konnte er eine Kuh und zwei Schweine füttern.

Trollner hatte sieben Kinder, von denen noch keines Lohn ins Haus brachte. Die alte Scheune stand schief am Berg, als hätte der Sturmstoß sie gehoben, damit der nächste gut untergreifen kann, um sie auf die Straße hinabzuwerfen. Die schiefhängenden, farblosen Läden an der mörtellosen Hauswand, das Dach ohne Rinne, die aus den morschen Wänden gefallenen Angeln der Kuhstalltür vervollständigten das äußere Bild des Verfalls. Da sich die Grundmauern nach der Straßenseite hin senkten, waren Decke und Wände bereits gerissen.

Da die Pfändung der Ernte bei den auseinanderliegenden Äckern viel Lauferei machte, ließ das Finanzamt eine Kuh von Toni pfänden, die beste, die Toni verhandeln wollte, wenn sie gekalbt hatte.

Eine Stunde nach Ankündigung der Versteigerung an der Gemeindetafel war es im ganzen Dorf bekannt. Der Kleiderhändler aus Felben kam am andern Tag, um seine Rechnung für die Ausstattung der Erna zur Konfirmation zu präsentieren. Münchhausen, Vertreter von landwirtschaftlichen Maschinen, ließ den Häckselschneider wieder abholen. Die Anzahlung wurde laut Vertrag als Nutzungssumme

aufgerechnet. Hanfstengel hatte das Geld für den letzten Sarg noch zu bekommen und schickte seine Mahnung.

Habakuk und Blechner versuchten im Gemeinderat Hilfe für Toni durchzusetzen, doch der Bürgermeister hielt die Hand auf die Gemeindekasse. "Nacha ka die Gma bal 's halbe Durf loskaufn", meinte er. Dann wurde eine Umlage vorgeschlagen und lange darüber debattiert. Der eine hat viel, aber schlecht gelegenes Land mit schlechtem Boden, Schulden, wenig Vieh und schadhafte Gebäude. Der andere wenig Land, viel Vieh, viel Pachtzinsen und bessere Gebäude. Einer zwei, der andere sieben Kinder. Dann waren noch der Drechslermeister, der Kronenwirt, der Töpfermeister, die von vornherein erklärten, diese Bauernsache ginge sie nichts an. Ein anderer Vorschlag forderte, die Umlage auf die einzelnen Höfe zu verteilen. Wieder Krach. "Soll i, ho ka Zehnerle für an Schnupftabak, soviel zohn wie der Maßhebel? Da brauchn mir nu zwa oder drei Fäll, nacha könnts mi a glei sanieren", sagte der Lenzer.

"Dös läuft am End drauf naus, daß die klan Schnauer sich so viel übernehma, daß selber nimmer könna. Zletzt bleibn kane mehr über, die die andern haltn könna", ein anderer.

Als der Gerichtsvollzieher und die beiden Gendarmen am Bahnhof ausstiegen und ins Dorf gingen, liefen die Kinder in die Häuser und machten das Dorf mobil. Es war elf Uhr vormittags. Bis zwölf Uhr saßen Gendarmen und Gerichtsvollzieher in der "Krone" und frühstückten. Um zwölf Uhr dreißig war die Versteigerung festgesetzt.

Die Straße stand voller Menschen. Der Gerichtsvollzieher hatte einen grauen Spitzbart, einen Kneifer und eine Aktenmappe. Er ging zwischen den Gendarmen. Beck, der Gemeindediener, hinkte hinterher. Er unterhielt sich mit einem dicken Herrn mit rotem, gesundem Gesicht und klotzigen Ringen an den dickfleischigen Fingern.⁵ Zwei andere Männer trugen lange Stiefel und gestreifte Blusen unter der Joppe.

Der Gerichtsvollzieher und ein Gendarm gingen die Stufen hoch und klopfen an die Haustür. Toni öffnete. Der Gerichtsvollzieher reichte Toni ein Schriftstück zur Einsicht hin.

⁵ Kolportage!

Toni zuckte mit den Schultern. Der andere Gendarm und die beiden Männer mit den langen Stiefeln gingen in den Stall und führten die Kuh in den Hof. Der Rotgesichtige trat zu den Gendarmen.

Der Gerichtsvollzieher gab noch einmal bekannt, es werde eine Kuh des Herrn Toni Trollner versteigert. Er nannte die dazugehörigen Paragraphen und forderte auf der amtlichen Taxe von zweihundert Mark ein Angebot. Er sah in schweigende Gesichter.

Nur Blechner sagte: "Is a arg dreckerts Gschäft!"

Die Gendarmen musterten Blechner. Der Gerichtsvollzieher schneuzte sich. Der Rotgesichtige befühlte die Weichen der Kuh, fühlte ihren Leib an, um die Trächtigkeit festzustellen, und bot zweihundertfünf.

"Is a arg dreckerts Gschäft!" sagte Blechner wieder.

"Zum ersten, zum zweiten, zum — — — "

Da sagte Blechner: "Zweihundertzehn!"

Das kam so unerwartet, daß alle Gesichter auf Blechner zuflogen. Er war zwar dafür bekannt, daß sein Denken oft recht sprunghaft und unberechenbar war, doch keiner wußte ihm eine Schuftigkeit nachzuweisen.

Der Rotgesichtige bot zweihundertfünfzehn. Blechner zweihundertzwanzig. Das Schweigen der Zuschauer wich einem bedrohlichen Gemurmel. "Was macht denn der Michel?" fragte Zapf.

Blechner bot weiter. Bei zweihundertfünfundfünfzig zögerte der Rotgesichtige.

Blechner bot zweihundertsechzig.

Käthe drängte sich von hinten durch und riß Michel am Rock.

"Zum dritten- und letztenmal!" sagte da der Gerichtsvollzieher.

Der dienstefrige Beck hatte eine alte Tür auf den Sägebock gelegt, damit der Gerichtsvollzieher Mappe und Schreibmaterial ablegen konnte. Blechner zählte auf diesen provisorischen Amtstisch zweihundertsechzig Mark. "Der is gwis total narrisch wordn!" sagte Käthe. "Wo hat der denn überhaupt soviel Geld her?" fragte sie dann in sich hinein.

"Der Spaß kann Ihnen teuer zu stehen kommen, Herr, Herr Blechner. Was erlauben Sie sich eigentlich?" Der Kneifer zitterte auf der Nase der staatlichen Gewalt.

"Spaß? Wieso Spaß?"

Die Gendarmen besahen nun ebenfalls die Scheine. Einer lächelte, der andere schüttelte ärgerlich seinen behelmten Kopf. Blechner antwortete: "Dös Geld is mir im Jahr dreiundzwanzig auszahlt wordn von der Bank. Ho doch a mei Vieh dragebn, und da ho i halt denkt, i ka mir wieder a Kuh dafür kaufen." Blechner steckte seine Inflationsscheine mit todernstem Gesicht wieder in seine Brieftasche.

Der Gendarm gab nun bekannt, die Versteigerung müsse noch einmal vorgenommen werden, und er warnte vor jedem nicht ernstgemeinten Angebot. Der Rotgesichtige steigerte die Kuh mit zweihundertfünf Mark. Der Gerichtsvollzieher nötigte Toni Trollner zu einer Unterschrift unter ein Aktenstück. Dann unterschrieben noch der Gendarmeriewachtmeister und Beck. Die Männer in den langen Stiefeln schlaufte der Kuh einen Strick um Hörner und Maul und führten sie voraus. Der Rotgesichtige und der Gerichtsvollzieher gingen zwischen den Gendarmen hinterher.

Einige Wochen später wurde der Trollnerhof versteigert. Die Familie Trollner zog zu Bertl in Logis. Die beiden besten Acker steigerte der Nagelbauer. Er kaufte ebenfalls billig, weil keiner sonst ein Angebot abgab. Haus und Garten steigerte der Kronenwirt durch einen Mittelsmann. Er ließ Haus und Scheune abreisen und baute ein Jahr später ein neues Haus für seinen Sohn.

V

Ich hatte mich in der Bronzefabrik "vormerken" lassen. Bei den Stampfhämmern und an den Schmelzöfen war immer Abgang, weil der feine Bronzestaub und die säuregeschwängerte Luft in kurzer Zeit eine kerngesunde Lunge ruinieren.

Wider Erwarten kam eines Tages der Verwalter vom Gut und fragte mich, ob ich zum Holzschlagen kommen wolle.

"Grod i?"

"Du sollst a Kommando übernehma, hat Schuldikum gsagt."

Als Rottenführer hatte ich fünfunddreißig Pfennig die Stunde. Außerdem bekamen die Holzschläger "Freiholz", soviel sie täglich auf dem Rücken tragen konnten.

Wir arbeiteten auf dem Keilberg. Bei trockenem Wetter dreiviertel Stunde Weg. Bei Regenwetter — wenn wir die Straße einhalten mußten, um nicht schon vor Arbeitsbeginn durch Gestrüpp und Aste durchnäßt zu werden — eine gute Stunde.

Der Hang fiel steil ab, auf eine Lichtung ohne Ausfahrt. Die Bäume mußten an der Bergseite stark eingehauen und mit Seilen geworfen werden, damit sie nicht ins Tal fielen. Nutzholz wurde mit Pferden an die Straße geschleppt, krumme und geschlingerte Stämme und Aste aufgeschichtet. Oberförster Schuldikum bewachte vier Schläge, für jeden Schlag war ein Vormann, jeder Vormann befehligte fünf Rottenführer, jeder Rottenführer zehn Mann.

In meinem Kommando hatte ich zwei "Invaliden": den schiefköpfigen Lenzer und den alten Roßmann. Lenzer hatte einen spitzgewölbten Rücken und recht schwache Arme. Er hielt weder im Sägen noch im Schlagen durch und rindete Stämme ab. Daher hatte er keinen Anspruch auf "Freiholz".

Roßmann war schon über sechzig. Wenn er einen Baum angehauen hatte, zitterte er. Er war dürr und hager, seine Haut wie Leder. Er war völlig kahl und wortkarg, als wäre er stumm. Kein Rottenführer wollte Lenzer oder Roßmann im Kommando haben.

Wir hatten zwei Wochen später zwanzig Meter Holz weniger gestapelt als die anderen. Holmschneider — unser Vormann — begnügte sich lange mit einer miesgrämigen Musterung von Männern und Arbeit, bis er eines Tages sagte: "I ho denkt, wenns a bissl aufanander eigarbert seids, gehts besser. Ihr kummt ober immer weiter ausanander mit den andern!"

Die waren mit Leib und Seele bei der Arbeit. Einer schlug noch kräftig in den Anhieb, als der Baum schon krachte, damit er nicht von unten aufspaltete. Das Beil klemmte sich. Er wollte es herausreißen, dann — durch das Brüllen der Kameraden auf die Gefahr aufmerksam gemacht — zur Seite springen, fiel aber so unglücklich, daß der Stamm ihn noch traf, als er abschnellte. Er blieb mit gebrochenem Schienbein liegen.

Das Aufrollen mit Transporthölzern ging zu langsam. Sie hoben die Stämme von halber Wagenhöhe über die Räder. Dabei platzte einem das Bauchfell, bei einer Kälte von zwölf Grad.

"Wie sind Sie zufrieden mit Ihren Leuten?" fragte mich einige Tage später der Förster.

"Ganz gut!"

Schuldikum machte ein sehr ernstes Gesicht. "Ihre Rotte ist die schlechteste."

"I ho halt a paar Leit dabei, die si scho halmi totgarbert hom."

Schuldikum trommelte mit der Reitpeitsche auf seinen Stiefeln. "Von mir wird die Arbeit verlangt, und ich verlange sie von Ihnen", sagte er streng. "Füll ich meinen Posten nicht aus, kommt ein anderer. Da nützt nun einmal kein Wenn und Aber. Ich habe Sie zum Rottenführer bestimmt, weil Sie mir als zuverlässiger und rechtschaffener Mann empfohlen wurden. Ihr Freiholz können Sie hier aufschichten lassen, ich werde anordnen, daß es mit dem Fuhrwerk abgeholt wird." Schuldikum bestieg seinen Fuchs und ritt davon.

Den meisten Arbeitern und Häuslern gehörte von den ungeheuren Waldungen kein Ast. Der Lohn war niedrig, Holz unentbehrlich wie Brot. Es trat starker Schneefall ein. Die eisenbeschlagenen Stiefel schlurften unter der flaumigen Schneedecke auf Eis. Die Holzschläger baten um Erlaubnis, das "Freiholz" mit dem Schlitten abtransportieren zu dürfen. Das

wurde jedoch ebensowenig gestattet wie das Aufschichten. In diesem Falle hätten die Schwächeren den gleichen Anteil bekommen müssen wie die Jüngsten und Kräftigsten. Man rechne aus, um wieviel die Gutsverwaltung dadurch "betrogen" worden wäre.

Der Holbinger-Hans — als der "Dickkopfert" bekannt, weil sein massiver Schädel so unverwüstlich schien wie der ganze Kerl — schnallte sich als erster starkzackige Eisen unter die Stiefel. Er hatte einen breiten Traggurt mit Säcken an den Seiten. In diese Säcke paßte er dicke, kienhaltige Knüttel. Die Säcke hingen dicht bis an die Erde. So konnte Hans ohne Mühe absetzen und rasten. Hans rechnete aus: "Und wenn i a Stund länger brauch, ho i doch in derer Stund mehr, wie sunst in drei bei der Arbeit. Fallet mir ei, den Sakraments Lumpen mei sauer verdientes Hulz zu schenkkn."

Es ging sich schwer auf den Eisen. Zwei Zentner drücken. Die Schneebatzen zwischen den Zacken, meistens bergab, mehr klettern als gehen, auf der schmalen Spur: da streiken zuletzt die stärksten Beine. Hans rutschte mit beiden Füßen und schlug rücklings mit dem Kopf auf den gefrorenen Boden. Er starb, ohne noch einmal zur Besinnung zu kommen.

An der ersten Fuhre Holz, die mir der Förster in den Hof fahren ließ, hatten zwei Pferde zu ziehen. Nach Abholzen des Hanges wurde ich in den Kienthaler Wald kommandiert. Meine bisherige Rotte bekam einen anderen Rottenführer, der so eifrig war, daß Roßmann und Lenzer noch vor Weihnachten ausscheiden mußten. Die mir zugeteilten Schläger gehörten zum besten Stamm. Keiner wollte "überflüssig" werden.

"Wie ist es mit Ihrer Zeit im Sommer bestellt?" fragte mich Schuldikum eines Abends, als ich mich zum Gehen fertigmachte.

"In Summer hom wir su lala selber z' tun. Aber 's is doch a in Wald net viel?"

"Es ist aufzuforsten, zu säubern, im *Schwarzen Grund* sollen Forellenbassins angelegt werden. Es gibt immer Arbeit für Leute, auf die man sich verlassen kann. Mit Ihrem Feldbau, das wird sich, denke ich, so machen lassen, daß ich Ihnen zum Ackern und Einfahren manchmal ein paar Pferde gebe."

"Werd mit meiner Frau drüber sprechen."

Schuldikum sprach dann von "Draußen". Er war, seinem Reden nach, in Flandern, am Isonzo, in Rußland, immer an gefährlichen Abschnitten gewesen. Schwere Sorge mache ihm, daß der Geist der Kameradschaft immer mehr eingehe, wo Deutschland doch rettungslos verloren sei, wenn es sich im Innern selbst zerfleische. Zuviel Parteien, zuviel Querköpfe. Die Feinde zögen uns das Fell von den Rippen, und die Besserwisser sähen nicht darin die Ursache unserer Not, sondern in den eigenen Landsleuten. "Respekt vor jeder Meinung", schloß Schuldikum, "aber die Novemberparteien bringen Volk und Land immer weiter ins Elend. Immer weiter —"

Vor dem Dorf angelangt, drückte mir Schuldikum die Hand.

Blechner, Bertl, Hanni und Habakuk waren über das Fuder Holz ebenso überrascht wie ich. Als ich ihnen berichte, das ist erst der Anfang der nun kommenden fetten Jahre, hat Blechner sich noch auffälliger auf seiner Glatze gekratzt und Habakuk wurde noch stutziger. Der hatte nämlich eine Art, vor sich hin zu schauen, da wußte man nicht, denkt er an gar nichts oder macht er etwas ungeheuer Wichtiges ein für allemal mit sich ab.

Im Januar wies Schuldikum mir eine Fuhre Stubben an. "Die Stöck können Sie gleich hier auseinandersprenge", sagte er. "Pulver und Zündschnur lassen Sie sich vom Verwalter geben." Einem Kameraden überließ Schuldikum auf seine Bitte einen Haufen nasse Rinde, die dieser mit dem Schubkarren heimfahren mußte. Anderen erlaubte er, einige von den noch in der Erde befindlichen Stubben auszugraben. Sie bekamen weder Pulver zum Sprengen noch Fuhrwerk.

Eines Tages kam Helmut Hanfstengel. Er suchte Nutzholz aus. Dann steckten sich die Herren eine Zigarre an, und Schuldikum hielt auch mir die Zigarrentasche hin. "Stecken sich eine an, Brendl!" sagte er und gab mir Feuer.

"Na, Schorsch, wie gehts allaweil? Alles gsund im Haus?" fragte Hanfstengel.

"Dank der Nachfrage, 's geht!"

Kurze Zeit darauf rief Schuldikum mich noch einmal zurück. "Ziehen Sie sich an, Brendl. Wir gehen auf ein Seidel ins *Bergschloß*."

Hanfstengel bestellte drei Biere und drei Portionen Stadtwurst. Er sprach dann über die Not von Land und Leuten, über die unfähige Regierung, über die Korruption der Parteiwirtschaft. Schuldikum rechnete aus, daß die Gutsverwaltung mindestens zehn Pfennig pro Stunde mehr Lohn und weiteren hundert Arbeitern Brot geben könnte, wenn die hohen Steuern und sozialen Lasten nicht wären. Hanfstengel nickte zustimmend und ergänzte, daß diese unfähige Regierung Landwirtschaft und Gewerbe in den Bankrott hineintreibe.

"Und den Kleinen werden Steuern und Abgaben aufgeknallt, als hätte das Bonzenpack es darauf abgesehen, die eigenen Landsleute zu Verbrechen anzustiften, damit sie sie nachher leichter ins Zuchthaus stecken können." Schuldikum trank und stellte sein Glas schwer auf den Tisch. "Was sagen Sie dazu, Brendl?"

"I muß machn, daß i ham kumm. Mei Frau wart und denkt sicher, 's is a Unglück passiert." Ich stand auf, doch Schuldikum drückte mich auf den Stuhl zurück.

"Brendl, jetzt sprech ich zu Ihnen als Kamerad, als Frontsoldat! Da gibt's nicht solche Ausreden. Sagen Sie offen und ehrlich: Ist Ihre Meinung, daß eine solche Verbrecherbande von Regierung ungestraft Land und Leute ausrauben und brandschatzen darf für die Franzosen? Haben wir dafür gekämpft?"

"Dafür net!"

"Also! Warum machen Sie eigentlich immer einen Außenseiter?"

"Wenn i gegn die Regierung bin, brauch i doch net für die sa, die Sie wolln?"

"Versteh ich nicht. Es gibt entweder die jetzige oder eine deutsche oder eine bolschewistische Regierung. Als Bauer für den Bolschewismus, das ist doch zum Lachen!"

"Bolschewismus hin oder her; die Klan hom halt a mal über verschiedene Sachen andere Ansichtn."

"Ansichten, Ansichten! Brendl, sind Sie mit Ihrer Arbeit zufrieden, ja oder nein!"

"I bin zfriedn."

"Also!"

"I bin zfriedn, wos mi und mei Arbeit anbelangt. Deswegen ka i doch mein Ansicht net ändern. Die Klan hom in Friedenszeitn a nix ghat und werdn a nix hom, wenn an rechtere Regierung kummt. Die Klan brauchn Land, und da wirts immer brenzli, wenn ma drauf z' sprechn kummt."

"Land? Land? Hab ich denn Land? Es kommt doch nicht darauf an, wieviel Land einer hat, Brendl. Es kommt doch darauf an, ob einer sein Auskommen hat. Jeder auf seinen Posten und dann einer für alle und fort mit den Juden und Schmarotzern, das ist meine Ansicht!"

Dann erzählte Schuldikum von sich, seinen Eltern und Geschwistern. Seine Eltern hatten ein großes Gut in Ostpreußen. Das liegt auch unter dem Hammer, obgleich viel Land dabei ist. Liegt unter dem Hammer, weil die großen Güter dieselben Sorgen hätten wie die Kleinbauern, meinte Schuldikum. Der Kleinbauer hat nur wenig Land, aber er kann es bearbeiten mit der Frau, den Kindern, oft helfen noch Großeltern. Alles Arbeitskräfte ohne Lohn. Jeder Morgen jedoch, der mit dem Lohn von fremden Arbeitskräften belastet wird, bringt Defizit. Um die nötigen Maschinen und Düngemittel anzuschaffen, damit Arbeitslohn gespart und der Ertrag gesteigert werden kann, fehlt Kapital. Der Feindbund treibt jede auffindbare Mark für Tribute ein, und die Regierung zahlt. Für Kredite ist kein Geld da, und wenn, wer kann da noch die Zinsen bezahlen? Alles wird teurer, Geld, Maschinen, Werkzeug, Steuern, soziale Lasten, Löhne. Der Preis für die Produkte der Landwirtschaft sinkt, bis der Bankrott da ist. Ein Bruder Schuldikums ist Offizier bei der Reichswehr, eine Schwester ist mit ihrem Mann, einem Ingenieur, nach Südamerika, Schuldikum verdient sein Geld als Förster, ein anderer Bruder wartet mit Frau, Kindern und seinen alten Eltern, bis sie vom Gut gejagt werden. Die Arbeiter natürlich mit. Schuldikum sah wie verstört um sich. "Es ist eigentlich eine Mordsdummheit,

daß man darüber spricht", fuhr er fort. "Ja, Brendl, 's ist eine Dummheit, meinetwegen! Aber wenschon! Die größte ist es nicht. Die allergrößte Dummheit ist, eine verbrecherische Dummheit ist, ruhig mit anzusehen, wie sie uns, die Kleinen und die Großen, ruinieren und ausrotten. Eine verbrecherische Dummheit ist, noch dabei zu helfen, das Volk gegeneinander zu hetzen und sich" — Schuldikum warf einen Bieruntersatz klatschend auf den Tisch — "noch dafür bezahlen lassen durch Ministersessel und Parteiposten."

Pause.

Hanfstengel sah auf die Uhr. "Ich muß aufbrechen", sagte er und erhob sich. "Ich auch", meinte Schuldikum und trank aus. "Also morgen das Holz für Hanfstengel auflagern, fertig aufklaftern, und wenn noch Zeit ist, Löcher zumachen. Gute Nacht!" Schuldikum reichte mir die Hand. Auch Hanfstengel drehte sich noch einmal um. "Gute Nacht, Brendl. Grüße für daham!"

"Wo bleibst denn su lang?" fragte Bärbel. "Wollt grad 'n Hans nausschickn, immer denkt ma, 's is wos passiert. Habts denn su lang gearbeitet?"

"Mir san im *Bergschloß* gwest."

"Im *Bergschloß*? All zsamm? Und hier hockt ma in der Angst!"

"Net all, Schuldikum und Hanfstengel hom mi eiglodn."

Bärbels Gesicht hellte sich auf. Sie brachte Essen und setzte sich zu mir. "Nacha mögns di doch ganz gern!" forschte sie weiter. "Müssn doch zfriedn sa mit deiner Arbeit! A Glück wärs ja, wenn in Summer a a bissl wos wär beim Herrn. Wenn ma für a paar Tog a paar Gaal hom, da ackert ma dös bissl Feldbau zsamm wie nix. Braucht ma die Küh net plagn und ka wenigstens richti neihalt'n. Wenn i denk, wos dös für a Hetz gwest is mit der Hüterei und hat doch nix eibracht. Bis itz kast di doch net beklogn, hom dir jeden Regntog zohlt, und wenn ma net jedes Prügele Hulz aschaua braucht, eh ma 's in Ufn steckt, wos is dös für a schöns Gfühl. Und nacha könnt ma doch 's Haus machn lassn und bleibet a Bröckl Fleisch mehr über für uns."

Anderntags teilte mir Schuldikum mit: "Ich hab Sie als Vorarbeiter umschreiben lassen. Sie bekommen von dieser

Woche an fünfundvierzig Pfennige. Sie schreiben täglich zehn Stunden. Einverstanden?"

"Ja!"

Einige Wochen später gingen wir zusammen nach dem "Schwarzen Grund". Durch ihn rieselt der Erlenbach. Der Plan der Gutsverwaltung war, vier hintereinander folgende betonierte Teiche zu errichten, mit Zu- und Ablauf, damit die Forellen sich darin fangen, gezüchtet und gefüttert werden können. Es mußte viel Boden abgefahren werden, schwarze, lockere Erde. Schuldikum fragte mich, ob ich nicht einige Acker in der Nähe hätte.

"Geht halt recht hoch nauf!"

"Wo nauf?"

"Auf'n Hoch!"

"Wir werden das schon machen. Jeden Tag eine Fuhre, das macht den Pferden nichts."

Wir steckten die auszusachtenden Flächen ab. Als nächste Arbeit sollten einige Bäume ausgegraben, dann der Erlenbach seitlich abgestaut werden. Schuldikum versprach sich viel von der Forellenzucht. "Haben Sie schon Forellen gegessen?" fragte er.

Ich verneinte.

Schuldikum fuhr fort: "Ich hoffe, Sie werden noch in diesem Sommer merken, wie sie schmecken." Er schnalzte mit Daumen und Zunge.

Auf dem Wege nach Hause gingen wir wieder am "Bergschloß" vorbei. "Wie ist's mit einem Seidel?" fragte Schuldikum. "Es ist eigentlich noch nicht Feierabend, wir kommen sonst zu früh nach Hause!"

"Gut!"

"Sagen Sie einmal, Brendl, warum haben Sie sich damals so aufgeregt?"

"Aufgeregt oder net, 's kummt doch drauf a, wos i gsagt ho."

Schuldikum streifte umständlich die Asche von der Zigarre. "So etwas konnten Sie nur in der Aufregung sagen! Wissen Sie auch, daß Sie Herrn Hanfstengel beleidigt haben?"

"Wenn i die Wahrheit sog?"

"Nehmen Sie es mir nicht übel!" Schuldikum nickte wie über die Einfalt eines Kindes. "Ihre sogenannte Wahrheit ist fanatische Einseitigkeit. Gott, was sind über mich schon für *Wahrheiten* in die Welt gesetzt worden. Wenn es danach ginge, müßte ich längst am Galgen hängen. -"

"Warum sind Sie eigentlich nicht im Kriegerverein, Brendl?" fragte Schuldikum unvermittelt.

"Ho gnug vom Krieg!"

"Haben Sie nicht über unseren letzten Diskurs nachgedacht?"

"Ja!"

Jetzt riß Schuldikum die Geduld. "Die Roten nützen die Not des Volkes nur für ihre Zwecke aus. Sie wollen dem kleinen Bauern nicht helfen, sondern ihm alles nehmen. So steht es in ihrem Programm. Sie wollen die Sozialisierung. Wären sie nicht gewesen, hätten wir den Krieg nicht verloren. Noch nie in der Weltgeschichte ist es vorgekommen, daß ein Volk seine Überlegenheit so hinreißend gezeigt hat. Jetzt gilt es, das Gift aus dem Volk auszubrennen, um es zusammenzuführen gegen die Aussauger in und außer dem Lande. Hanni Drechsler ist ein verbissener Bolschewist, der in der Stadt nichts anderes hört. Habakuk ein alter, wunderlicher Mann und Blechner seit dem Kopfschuß nicht mehr ganz richtig. Wenn Sie alles richtig überdenken, müssen Sie doch wissen, wo Ihr Platz ist. Sie sind doch ein vernünftiger Mensch! Wir haben heute einen gesellschaftlichen Abend, Brendl, kommen Sie hin mit Ihrer Frau!" Schuldikum klopfte mir vertraulich auf die Schulter.

"Ich mach an Vorschlag! Wir huhn Dornbusch zu aner Versammlung. Sie lodn Ihre Leit ei und mir die unsern. Da steht nacha Red gegn Red und Mann gegn Mann! Da, denk i, kummt mehr dabei raus als bei uns zwa am Biertisch."

Schuldikum schüttelte mit dem Kopf. "Sie sind ein komischer Mensch."

"Warum? Sie brauchn doch ka Angst vor der Wahrheit hom!"

"Gott sei Dank nicht! Das verpflichtet mich jedoch keineswegs, jeden Schwindel anzuhören!"

"Mi a net!"

Schuldikums leutseliges Lachen war verschwunden. Er stand wortlos auf, kroch in seinen Pelz und bezahlte.

Ich ging grübelnd den dunklen Waldweg ins Dorf.

Bärbel holte meine Hausschuhe, stellte die Stiefel fort, holte Wasser zum Waschen und briet Eier zum Abendbrot. Sie hatte mit Adele gesprochen. "Ho mi selber gwundert! Mir san am Haus vorbeiganga, da hat der Wolfgang nach die Hund higschaut. Und da is glei kumma und hat mit'n Wolfgang gsprochn und hat ihn an Apfel gebn. Ganz gnau agschaut hat s' ihn und gfragt, wies halt so geht, und ob wir heit Abnd net in die Krone geh wolln?"

"Und wos hast du gsagt?"

"Du wärst net für die Sach. Da hats gsagt, i sollet halt a bissl in di geh, 's wär doch net schö, wenn allaweil Streit in Durf wär. Und unser Schodn wärs gwiß net."

Am anderen Morgen brachte der Gärtner vom Gut einen Brief. Er lautete:

"Herrn Georg Brendl, hier.

Wir sehen uns leider genötigt, Sie mit dem heutigen Tage aus unseren Diensten zu entlassen. Ihre bei uns innegehabte Stellung gewährte Ihnen weitgehendste Vergünstigungen. Wir konnten daher erwarten, daß Sie das Ihnen entgegengebrachte Vertrauen zu würdigen wissen. Leider haben wir feststellen müssen, daß Sie Sprengmaterial, das nur für Sie bestimmt war, an andere Personen weitergaben und damit das in Sie gesetzte Vertrauen in grober Weise mißbraucht haben. Quittungskarte und Arbeitsbescheinigung einliegend. Die Gutsverwaltung."

"Wos steht da drin?" fragte Bärbel und sah mich erschrocken an. "Vertraua mißbraucht? Na, Schorsch, nu sog a mal, wos soll denn itz dös wieder heißen? Dös is doch a Irrtum??"

Schuldikum wußte — und er wußte dies schon einige Wochen, ich hatte meinen Kameraden "unbefugterweise" einige Gramm Pulver und einige Zentimeter Zündschnur abgegeben.

Die Gemeinde Weißenbach teilte uns eine Woche später mit, sie könne, da die Not unter den kleinen Bauern groß sei und der

Auftrieb immer geringer werde, nur noch zweihundert Mark bezahlen. Wir wurden trotzdem einig. Max kam aus der Schule, eine Lehrstelle war nicht zu finden. Max machte nun den Hirten, zum. Heimtreiben half ihm ein Junge aus Weißenbach. Max bekam hundert Mark, schlief im Gemeindehaus und ging bei den Bauern in der Kost um.

Großmutter's Rücken krümmte sich. Sie kam nur noch am Stock den Berg hinauf, konnte die Scheffel und Töpfe in der Küche nicht mehr heben; Stopfen und Flicker machte ihr Mühe, ihre Hände zitterten, ihre Augen versagten. Trotz ihrer Gicht machte sie sich immer wieder auf den Weg, Kirschgarten, Saatenstand, Klee und Kartoffeln zu mustern. Dabei ist sie auf dem Wege vom "Hoch" nach Hause von einem Hagelwetter überrascht worden. Sie erkältete sich und starb an Lungenentzündung. Sie hinterließ uns vierhundert Mark von der Lebensversicherung. Damit kamen wir über die größten Sorgen der nächsten Jahre hinweg.

VI

Aus dem "Gesangverein Steinernlaibach" waren mehrere Häusler und Arbeiter ausgetreten, weil bei jeder Gelegenheit lange patriotische Reden gehalten und keine Arbeiterlieder mehr gesungen wurden. Wir gründeten den "Bildungsverein", aus dem eine Gesangsgruppe hervorging, die Doktor Böhm dirigierte, der sich vor einigen Jahren in Hohensprung niedergelassen hatte. Doktor Böhm war als Arzt und Mensch allgemein beliebt.

Eines Tages hinkte auch Beck zu Doktor Böhm hinaus und erzählte ihm, er sei ein schon recht alter Mann, die Zeiten recht schlecht, seine Kinder noch schulpflichtig und seine Frau noch einmal in die Hoffnung gekommen. Was sollte das kleine Wurm ohne Vater? Recht lange, jammerte Beck, werde er nicht mehr machen. Er, Beck, ließe sich die Finger zentimeterweise

abhacken, ehe er einem Menschen ein Sterbenswörtchen verrate, wenn Herr Doktor ihm ein Mittel geben oder verschreiben wolle. Auch Eva setzte ihre letzte Hoffnung auf Herrn Doktor.

Doktor Böhm lehnte ab. Doch als Beck fort war, sprach Böhm mit seiner Frau über die Sache. Sie kamen überein, die Eva aufzusuchen. Ihr sagen, warum man nicht helfen darf, ist immer noch besser als kalte Ablehnung.

Am anderen Morgen unterbrach Böhm seine Fahrt zu den Patienten ringsum in den Dörfern, stellte sein Motorrad an den Zaun und ging zu der Eva hinein. Die wunderte sich über den Besuch, wunderte sich noch mehr, als Doktor Böhm darum bat, sie allein zu sprechen. Eva ging mit Doktor Böhm in die Stube. Böhm fragte sie, wie alt sie sei, wie lange schwanger, wollte wahrscheinlich noch mehr fragen, aber Eva hörte nicht länger stumm hin.

"Dös muß doch a Irrtum sa, Herr Doktor", unterbrach sie. "I ho doch scho gwechselt, bin überhaupt über solchene Sachen scho lang naus. Wer hat denn itz dös Gschmarre wieder aufbracht? Den zeig i a, den zeig i a, su gwiß wie 's an Gott im Himmel gibt. A Sünd und Schand is su wos! An su ins Gred neibringa. Su a Herrgottssakramentsbande. Die soll mi kenna lerna I"

Doktor Böhm teilte dann der Eva mit, Beck sei selbst bei ihm gewesen und habe ihm das erzählt. Da sanken Eva vor Schreck die Hände aus den Hüften.

"Mei Ma?"

"Ja, Ihr Mann. Entschuldigen Sie. Guten Morgen."

Als die Marta, die Tochter der Häuslerin Alma Holbringer, die bei dem Lehrer diente, wieder einmal zu ihrer Mutter ging, lag diese neben dem alten Korbsessel am Boden. Marta legte ihre Mutter auf das Bett und lief zu Doktor Böhm. Doch dessen Hilfe kam zu spät. Alma war tot. —

Sie hatte sich von dem aufgeschichteten Holz auf dem Berg geholt, das dort jahrein, jahraus schon lag, um Feuerung für den Winter zu haben. Hinauf konnte sie den leeren Wagen ziehen,

hinunter lief der volle allein. Sie hatte Spreu gepachtet für eine Winterwand ums Haus und für die Ziege. Damit deckte sie die Holzscheite zu.

Der Beck hatte sie dabei beobachtet und gewartet, bis Alma einige Fuhren Holz im Haus hatte. Er suchte im Stall, in der Küche, fand das Holz dann im Keller und drohte, die Gendarmen zu benachrichtigen, wenn ...

Als Diebin vor Gericht stehen? Wenn die Mutter stiehlt, wer kann der Tochter trauen? Beck bettelte und jammerte über sein "unglücklichs Haushaltn" mit der Eva, erreichte mit List und Gewalt, was er wollte, und kam immer wieder.

Bis Alma entdeckte, daß sie in der Hoffnung war, mit zweiundvierzig Jahren, von einem verheirateten Mann. Beck schleppte Tropfen und Pillen herbei und beschwor Alma, ihn nicht "ins Unglück neizreißen".

Monat um Monat verging. Im vierten nahm Alma Rattengift. Einen Tag, nachdem sie einen Abschiedsbrief an Marta geschrieben hatte, worin sie um Verzeihung bat, "für ales, was ich dir hab andan. Verflug mich nicht, ich hab schwer bösen müssen für meine Sünden, und ich wünsch dir ales gute in deinem ferneren Leben, deine todunklügliche Mutter".

Beck bestritt, die Alma geschwängert zu haben. Daß er ihr Tropfen verschaffen wollte, sei Menschenpflicht, daß er nach dem gestohlenen Holz gesucht hatte, Pflicht als Beamter. Gefunden hätte er das Holz erst am Tage vorher und die Anzeige bereits geschrieben.

Marta gab den Brief dem Bürgermeister, und dieser gab ihn, wie er sagte, der Marta zurück. Marta konnte ihn jedoch nicht mehr finden, und der Bürgermeister blieb bei seiner Behauptung. Almas Brief blieb verschwunden.

Da jedoch der Postmeister der Meinung war, der Beck könne bei dem immer stärker anwachsenden Fremdenverkehr nicht zugleich Postbote und Gemeindediener sein, wurde ein Hilfspostbote angestellt. Später stellte sich heraus, daß es ein Verwandter des Postmeisters war. Nach dessen Meinung hat er sich als Hilfspostbote gut bewährt, so daß der Postmeister seine Anstellung als Beamter nach kurzer Zeit befürworten konnte.

VIERTER TEIL

I

Dorothea Fink ging schon hausieren, als Bärbel und ich noch Schulkinder waren. Damals ging sie mit ihrer Mutter. Später mit ihrem Mann. Nun war sie Witwe. Sie stellte den unter der Last quietschenden Korb in die Stube und sagte: "Bärbel, wennst du mir nix okaufst, wirf i dös ganz Zeig in Mühlbach nei und häng mi auf. Wennst mi also net auf 'n Gwissn hom willst, nacha waßt, wos d' z' tu hast!"

"Gibst mir a Geld, Durl, kauf i dir wos o!"

"Red net, Bärbl. Waß scho, wos d' brauchst!" Durl kramte Gummilutscher und Kinderwäsche aus. "'s is gar su hoch rüber übern Berg. Ob i nu a mal kumm, eh di der Sturch beißt, ka i net gnau sogn. Such dir aus, Bärbl. Zahlst, wennst Geld hast." Durl packte den ganzen Tisch voll.

"Mir hom itz ka Geld und später a net. Die Bauernwar kost immer wenger, und mei Ma hat ka Arbeit. An Teller Suppn kast mitessn, wennst magst."

"Ho halt denkt, a Klanigkeit", sagte Durl, "'s is a Kreiz und a Plag. Die Großn lassn an net ins Haus nei, und die Klan hom nix.

Ho heit nu grodnaus gar nix gmacht. Sunst hat mir die Nagelbaieri immer a bissl okauft, ober die ka a nimmer. Der Alt läßt ihr kan Pfenni. Na dös muß erst a Stückl Mannsbild sa!"

"Lebns net gut zsamm?"

"Dir sog i 's, Bärbl, weil i wan, du kast schweign. Die Frau kriegt Prügel, daß ma greina könnt. Sie hat mir ihr Arm zeigt und ihr Kreiz. Gelb und blau und alle Farben, wie a Regnbugn."

"Und dabei homs doch ka Kinder, und su an schön Bauernhuf. Die könntn doch lebn wie Gott in Frankreich?"

"Dös kummt halt davo, wenn die Leut net zsamm passn! Der Sepp arbeit von Sunnaufgang bis in die Nacht nei, nimmt si net a mal richti Zeit zum Essn und Waschn. Und die jung Baieri is halt a bissl a groß Lebn gwöhnt vo daham. Und wie s' gsehn hat, daß mit den Ochsn nix anfanga ka, da hat s' z' saufn agfangt. Zletzt is er dahinterkumma, daß s' a Geld vo der Sparkass ghult hat. Sie is mit ihrn Rausch in Bett glegn, und er hat auf sie draufghaut wie narrisch."

"Hat s' dir alles derzählt?"

"Dös mit den Rausch net. Dös hat der Sepp in ganzn Haus rumbrüllt. Der Knecht hat 's mir derzählt, mit dem bin i vo Aspelshufn rübergfahn. *Urecht Gut gedeihet nicht*, hat der Knecht gsagt, und dös is a mei Meinung."

Bärbel trug die Suppe auf. Durl brockte ihr mitgebrachtes Brot hinein, "weil i 's halt nimmer beißn ka mit mei paar Zahnsturn", sagte Durl. "Wenn ma halt jedn Tog um die Mittagszeit su an Teller Suppn hätt und in Wirtshaus net a nu Geld ausgebn brauchet, könnt ma die paar Fünferle, di ma verdient, wenigstens bhaltn. Wo man hikummt, überall Not und Elend. Ihr hats wenigstns Glück mit eiern Kindern. Ober wi i dös ghört ho, was in Aspelshufn wieder passiert ist, da ho i halt grod denkt, 's Herz blieb ma stehn. Immer glei 's Messer und neighaut, wie wenn a Menschenlebn ..."

"Wos denn, Durl, was is denn passiert?"

Durl stutzte. "Wißt's nu net? Steht doch scho in der Zeitung. Der Grundlach-Martin hat doch gestern sein Schwesternmann derstochn."

"Der Martin? Der hat doch Maschinabauer glernt in Nürnberg und is nacha auf die Walz ganga?"

Durl begann mit einem ausführlichen Bericht.

"Er is doch zwamal verheirat gwest, der alt Grundlach. Und die zweite Frau is sechzeh Jahr jünger gwest. Und da homs halt gut zsammaßt, weil die zweit Frau su lang hat Kinder austrogn könna, su lang der Alt nu ans firtibracht hat. Sechzeh san in ganzn zsammkumma. Wenn s' aus der Schul gwest san, san s' zun Bauern kumma oder in die Lehr. Die meistn san nacha wegblieb, weil die alt Grundlachn von jedn verlangt hat, daß er gscheit mitbringt und weng ißt. Zletzt san bloß nu a paar kumma, die aufs Zeigl scharf gwest san. Die hom si ober a bald unteranander ausgstochn und die schlimmstn Krankheitn gegnseiti gwünscht. Die Jüngstn san siebzeh und sechzeh Jahr alt gwest, wie der Vater krank wurdn is. Der jüngst Bursch hat von Vater die Kehlkopfschwindsucht g'erbt und nur a Jahr länger gmacht wie der Alt. Und die alt Grundlachn hat viel grina drum und bloß dös ane gwünscht, daß ihrn Bubn untern Erdbudn bringa ka, eh s' selber sterbn muß. Dös is ihr a vergönnt gwest. 's wär alles vielleicht nu gut ausganga. Die Gschwister hom ihrn krankn Bruder z' Gunstn auf ihr bissl Erbteil verzicht. Wär alles vielleicht nu gut ausganga ..."

Wolfgang hatte inzwischen die Zeitung von Blechner geholt. Darin stand, warum die Geschichte so bös ausgegangen ist: Als der Bruder gestorben war, schaffte sich die siebzehnjährige Schwester einen Burschen an und bekam noch vor ihrem achtzehnten Geburtstag ein Kind. Da die andern auf ihr Erbteil verzichtet hatten, gehörte ihr nun der Hof. Ihr Bursch hatte eintausendfünfhundert Mark mitgebracht und den Hof mit einer Altenteilhypothek von tausend Mark als Sicherung für die Mutter übernommen.

Nun tauchte der Martin auf. Er war in Frankreich, sollte dann, als auch dort die Arbeitslosigkeit sich ausbreitete, abgeschoben werden, hatte aber recht schlechte Erinnerungen an sein Vaterland. Als er in die Schule ging, war Krieg. Während der Inflation lernte er; als er ausgelernt hatte, fand er keine Arbeit. Er ging zur Fremdenlegion, holte sich ein Leberleiden,

wurde zurückbefördert und entlassen. Trotz der Leberschwellung, die ihn quittengelb färbte und ihm keine Kraft lieg, schlank auszuschreiten, beflügelte ihn doch die Sehnsucht nach Eltern und Elternhaus. Es lag viel Bitteres in den durchlebten Jahren. Viele Enttäuschungen, die durch einen nun schon reifenden Verstand zogen. Landstraße, fremde Länder, Laster, Suff, Legion: da taucht nun der alte Apfelbaum im Hof auf, dahinter das Haus mit den vorspringenden Dachfenstern. Der Obstgarten hinter der Scheune, die Mutter, immer die Schürze in der Hand, wenn sie aus der Scheune oder dem Schuppen kam, Eier drin oder Holz. Der Vater, sein langes Gesicht mit dem Backenbart, den stumm fragenden Augen. Und wenn weiter nichts ist, als Rede und Antwort stehen, ausschlafen und ausruhen können, dachte Martin, das ist wenigstens ein Haltepunkt für weiter. Ein Haltepunkt!

Martin blieb eine Weile auf der Straße vor dem Hof stehen. Da kam ein junger, blonder, ihm fremder Mann und ging ins Haus. Martin hinterher in die Stube. Da stand der blonde Mann, neben Martins Schwester, die ein Kind auf dem Arm hielt und schaukelte.

"'s Gott, Lene", grüßte Martin und hielt die Hand hin.

"'s Gott, Martin", sagte Lene erstaunt.

"Mei Ma", fuhr sie dann fort und zeigte auf den blonden Mann. Der grüßte kalt. "Holzapfel ist mein Name", fügte er hinzu.

Die Mutter kam aus der Küche. "Itz su wos, da hätt i aber net dra denkt", sagte sie und musterte Martin. Martin kam zu Fuß von der französischen Grenze. Er hatte nicht ohne Grund die Dunkelheit abgewartet, ehe er ins Dorf ging.

Martin setzte sich und fragte: "Wo ist denn der Vater?"

Aus den Gesichtern las er die Antwort. Mitten 'in die Erschütterung hinein sagte Mutter: "Da kummst halt a bissl z' spät." Dann: "Daß der Kla gsturbn is, waßt a net?" Martin wußte auch das nicht. Er wußte nun aber, er war hier fremd wie überall. Das Essen, das die Mutter ihm hinstellte, schmeckte ihm bitterer als das Bettelbrot aus unbekannter Hand. Lene und ihr Mann verließen die Stube. Mutter fragte weiter: "Wos willst

denn itz machn? Arbeit kriegst doch kane. Hättst denn net 'n Frankreich bleibn könna?" —

Martin besuchte Brüder und Schwestern, Arbeiter in Felben, zwei Schwestern in Nürnberg. Alle wenig Lohn oder keine Arbeit, alle Kinder. Und die Meinung aller war: du hast ein Recht, unter Vaters Dach zu schlafen. Ein paar Mark Wohlfahrtsunterstützung muß dir die Gemeinde geben.

Der Bürgermeister war anderer Meinung. Bei den vorliegenden Vermögensverhältnissen, stellte er fest, ist das ganz ausgeschlossen! Martin soll mit zupacken, dann wird auch Essen und Bett für ihn sein.

Holzapfel versprach, Martin nach "Leistung" zu verpflegen und zu bezahlen, betonte aber, er sei zu nichts verpflichtet und brauche eigentlich keinen Knecht. Martin mußte demnach den Knecht machen. Der junge Bauer war im Nebenberuf Schmied, arbeitete in Albrechtsstegen. Martin sollte den Feldbau machen fürs Gnadenbrot und ohne Lohn. Es entstand ein verbissener Kampf. Jedes Stück Brot wurde durch Vorwürfe vergiftet.

Ein Teil der Leute ergriff Partei für Martin, die anderen für Holzapfel. Vieles wurde verdreht hinterbracht, der Haß immer mehr geschürt. Holzapfel war kräftiger als der kranke Martin und wollte Martin hinauswerfen.

"*Itz ho i wengstns mei Fressn und mei Ruh!* hat er gsagt, wie ihn die Gendarm furtgführt hom", ergänzte Durl nach einer Weile. "Wär vielleicht doch anders kumma, wenn der Vater nu am Lebn gwest wär. Wär vielleicht doch anders kumma." Dann kramte Durl aus einer Schachtel ein paar Abziehbilder und gab Wolfgang die Zugab. "Da, Wolfl. Wenn die Mutter heit nix kaufn ka, kaufts halt a andermal."

II

Juni. Drückend heiß.

Auf dem Kettenbergacker müssen die Kartoffelbeete aufgestreift werden. Um den Mist für das nächste Jahr auf den Berg zu bringen, wird gelegentlich eine Fuhre auf dem kleinen Wagen mit hinaufgenommen. Der Wagen ist leicht. Auf ebener, glatter Straße können ihn zwei Kinder ziehen. Die Kühe klettern bedächtig, strecken suchend Fuß um Fuß vor, um klammernd Körper und Wagen nachzurücken. Der Schaum tropft ihnen dick aus den Nüstern, mit dem Schwanz suchen sie sich peitschend der Mücken zu erwehren. Sie ziehen an zwei Häufchen Dünger eine Stunde nach dem Acker auf dem Berg. Vor jedem Haltepunkt verdoppeln sie ihre Kräfte, um ihn möglichst schnell zu erreichen. Ich legte einen Stein vor das Hinterrad. Die Taue lockern sich. Zapf kam den Weg herunter. Sein Gesicht war wie ausgetrocknet und knallrot. Zwischen zwei Zahnstumpen hing seine Weichselrohrpfeife.

"Gut, daß i di treff", sagte Zapf nach der Begrüßung. "Gestern war a neier Kirschnhändler bei mir. Er kummt heit wieder. Freytag heißt er. Er handelt mit sein Bruder und seiner Frau. Sie brauchn pro Tog mindestens fünfazwanzg Zentner, sunst lohnt sich 's Auto net, sagt er. Sie wolln die Kirschn direkt nach Ingolstadt fahrn. Sie zohl'n jeden Tog aus. Für die weichn acht Pfenni. Für Herzkirschn und Edelfinger bis vierzeh Pfenni. Sie nehma, su viel s' kriegn könna. Wenn mir dös fertibrächtn, daß der Ma jedn Tog gnug Kirschn hätt, dös wär ka schlechts Gschäft. Der alt Bloch aus Felben hat gestern pro Pfund fünf Pfenni zohlt. Freytag kummt heit wieder und will Antwort hom."

"Wenn er gut zohlt, kriegt er doch drei Autos voll Kirschn!"

"Die krieget er, wenn die Steinernlaibacher Bauern net su saudumm wärn." Dann berichtete Zapf von seinen Versuchen, für den neuen Kirschenhändler Kunden zu werben. Der Bloch aus Felben war bis dahin der einzige Kirschenhändler im Dorf. Obgleich er sehr schlecht bezahlte, versuchte er den Leuten schon zwanzig Jahre lang einzureden, er verdiene an den

Kirschen nichts, absolut nichts. Er setze noch zu! An den Qualitätskirschen und den Sauerkirschen kann er vielleicht das Defizit wieder ausgleichen — wenn das Wetter gut bleibt. In jedem Fall trägt er das Risiko. Als nun der neue Kirschenhändler mit den neuen Preisen auftauchte, erklärte Bloch den Bauern, diese Sache könne nicht reell sein. "Bei den Preisn, nacha mit 'n Auto auf Ingolstadt, da braucht a Fachmann nun net amal rechern, er waß su, die schmiern entweder die Bauern oder den Autolieferantn a, 's san halt Juden! Wenns net geht, machn s' Bankrott. In der Stadt hom die meistn Leit ka Geld für Brot, geschweig für Kirschn. A Gmeinheit is dös, die Preis hochtreibn, daß die arma Leit in der Stadt überhaupt ka Kirschn mehr essn können." Er, Bloch, komme nun aber schon viele Jahre nach Steinernlaibach, und kein Bauer habe in dieser Zeit nötig gehabt, sich um seine Kirschen Sorgen zu machen, mit der Ausnahme, daß manchmal, gerade vor den Feiertagen, gar zuviel zusammengekommen seien. Er habe manchmal bares Geld zugesetzt, weil er es nicht übers Herz brachte, die armen Leute mit ihren Kirschen sitzenzulassen. Wenn ihm das nun auf die Art zurückbezahlt würde, daß ihn die Kundschaft bei der ersten besten Gelegenheit sitzenlasse, dann wisse er, was er zu tun habe, wenn die Herren Freytag und Co. nicht wiederkommen. Und weil Bloch Gewißheit darüber haben wollte, ob seine Kundschaft in diesem Jahr an ihn liefere, verpflichtete er sie unterschriftlich. "Der größte Teil", berichtete Zapf, "hat unterschriebn, su hat er 's verstandn, die Leit eizschüchtern."

Wir beschlossen, die noch Zögernden aufzusuchen, um zu wissen, wieviel für Freytag zusammenkämen.

Die Ernte hatte eben begonnen. Zapf erntete durchschnittlich dreißig Zentner. Blechner hatte keine Kirschen, und wir waren übereingekommen, daß Käthl in diesem Jahr bei uns pflückt, weil Bärbel nicht konnte. Lenzer rechnete mit fünfzehn Zentnern, Habakuk mit zwanzig. Franz Kempfer war auch bereit, für Freytag zu liefern. Das waren jedoch die größten

Posten. Einige andere Bauern und Häusler, die für Freytag liefern wollten, hatten nur wenig Bäume.

Freytag notierte sich die Posten, auf die er rechnen konnte, und sagte: "Morgen abend kommt ein Auto!" Dann fragte er jeden, wieviel er voraussichtlich liefern werde, und gab jedem Vorschuß.

"Den Vorschuß rechnen wir jeden Abend ab", erklärte er, "und ich gebe jeden Tag neuen, damit ihr, wenn ich verschwinde, nicht umsonst gearbeitet habt."

Sein Bruder machte den Kassierer und Frau Freytag die andern schriftlichen Arbeiten.

"Ich kann euch ja sagen, wie ich mir die Sache denke", fuhr Freytag dann fort. "Ich bin Ingenieur, und mein Bruder war Bankbeamter. Wir haben zwei Autos, auf jedes können wir zwanzig Zentner laden. Nach Ingolstadt fahren wir acht Stunden. Von dort gehen die Kirschen mit der Bahn direkt in die Kurorte. Wir haben feste Abnehmer zu festen Preisen. Wir werden manchen Tag kein Bett sehen und kaum Zeit haben zum Mittagessen. Aber wir hoffen, in der Saison so viel zu verdienen, daß wir nachdem noch ein paar Wochen etwas zu essen haben, und Zeit zum Ausschlafen haben wir nachher wahrscheinlich auch." Werner Freytag war dreißig Jahre alt, knochig und hager, hatte Pumphosen an und das Hemd über der Brust offen. Otto, sein Bruder, zwei Jahre älter, untersetzt, trug Brille und war kahl geschoren. Frau Freytag war schlank und braun, hatte ein schmales Gesicht und kurze struppige Haare. Sie sagte zu jedem du. Werner Freytag bezahlte Vorschuß aus, dann sagte er: "So, jetzt will ich erst einmal mit dem Herrn Bloch sprechen. Der denkt wohl, er hat Zigeuner vor sich, der Idiot. Wenn ihr wollt, trinkt noch ein Seidel auf meine Kosten beim *Neuen Wirt*."

Dort wog Bloch Kirschen ab. Deswegen mußte Freytag seine Geschäfte in der "Krone" erledigen. Die anderen Wirtshäuser lagen zu weit von der Straße. Freytag ging schnurstracks auf Bloch zu und sagte: "Für den Schaden, den Sie mir durch Ihre Verleumdungen zugefügt haben, mache ich Sie haftbar, verstehen Sie?" Der Mann mit dem Hängebauch, der

schwitzenden Glatze und der Brille auf der Nasenspitze fragte ärgerlich: "Wer sind Sie und was wollen Sie?"

Freytag wandte sich an die Kirschenpflücker: "Ich kaufe jeden Posten Kirschen. Die Preise kann euch Brendl sagen. Damit keiner denkt, ich komme nicht wieder, gebe ich jeden Abend Vorschuß für den anderen Tag. Die Unterschriften, die Herr Bloch erschwindelt hat, haben keine Gültigkeit. Also in die *Krone*, wer einen anständigen Preis haben will." Dann gingen wir ins Vereinszimmer. Dort bezahlte Freytag für jeden einen Liter Bier. Ich kaufte für Bärbel Wurst und Käse. Anderen Tages sollte das Pflücken beginnen.

Bärbel saß im Bett. Sie konnte infolge Herz- und Atembeschwerden nicht liegen. Halbe Nächte saß sie so. Viele Kissen hinter den Rücken gestopft, schlief sie meistens nur wenige Stunden. Ihre Füße waren am Morgen noch dick geschwollen von der Anstrengung des vergangenen Tages. Sie litt an Appetitlosigkeit, Sodbrennen, mußte sich oft erbrechen, noch jetzt, im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft. Sie magerte schrecklich ab, hatte dunkle Ränder um die Augen, kaum Kraft, ein Stück Brot abzuschneiden, geschweige denn einen Scheffel zu heben oder den Kettenberg hinaufzugehen.

Doktor Böhm erklärte, das Herz Bärbels sei schonungsbedürftig, und der Brechreiz könne durch entsprechende Diät herabgemindert werden. Kein Salzfleisch und nicht dieses harte, schwere Brot. Gemüse in guter Butter, Obst, Weißbrot, Ruhe, viel Aufenthalt im Freien. Auch die Gemeindegemeinschaft besuchte Bärbel öfter. Von ihr hatte Bärbel ein Büchlein über die Verhaltensmaßregeln werdender Mütter, in dem alles ausführlich beschrieben war. Dazu einen Speisezettel, Gebrauchsanweisung für Zubereitung und viele Abbildungen von praktischem Geschirr, Kochgeräten, Liegestühlen und praktischen Kleidern. Jede werdende Mutter begehe ein Verbrechen an ihrem Kinde, wenn sie dem ärztlichen Rat entgegenhandle, stand darin. Eine Abbildung zeigte eine Mutter einige Wochen nach der Entbindung, glücklich und gesund wie ihr Kind. Eine andere, die die Vorschriften nicht beachtete, hatte ein schweres Wochenbett, brachte ein schlecht

entwickeltes, kränkendes Kind zur Welt, erholte sich nur langsam, und statt Freude an der Mutterschaft wohnte die Sorge um das Leben des Neugeborenen im Haus.

"I ho an Käs und a Wurst mitbracht, Bärbel, hast Appetit drauf?"

"Wo hast denn 's Geld dafür her? Hast aschreibn lassn?"
"Freytag hat an Vorschub gebn für die morgign Kirschn."

"Wie kummt er denn dazu?"

Ich berichtete. Bärbel hörte eine Weile zu, dann versuchte sie sich vor das Bett zu beugen und suchte nach dem Nachtgeschirr. "Wos hast denn, Bärbel? Is dir wieder schlecht?"

"Immer dös Herzwurmwasser. Heit scho den ganzn Tog."⁶

Bärbel hielt sich an mir fest, schluckte und stöhnte, während es dünn aus ihrem Munde tröpfelte. Ihr Kopf war heiß. Sie sank schwer in die Kissen zurück und knabberte dann an einem Stück Kohlrabiknolle. Alles mögliche hatte sie schon versucht, bis Mutter Trollner ihr sagte, daß rohe Salatblätter, Kohlrabiknollen oder junge Mohrrüben den bitteren Geschmack im Hals lindern. Seit dieser Zeit nahm Bärbel immer eine Kohlrabiknolle mit ins Bett.

"Morgn bleibst im Bett, Bärbel. Du mußt di a mal richti ausruha. I werd der Käthl sogn, daß sie 's Vieh bsurgt und Essn kocht. Sie ka naumittogs in Kirschgartn kumma. I geh glei nauf. Wenn i net zum Essn hambrauch und z' Mittag a Stund schlafn ka und Käthl am Naumittog hilft, bringa mir die scho runter, die zeiti san."

"Dös geht doch net, Schorsch. Mit den bissl schwarzn Mehl für die Küh und Säu müssn mir sparsam haushaltn. Die Käthl waß net, wo alles is und wos ins Tranki kummt. Und die Alt läßt sie su schlecht melkn. Tust morgen früh den Mist naus und den Kühen a Gros in Born und gibst ihn 's Tranki, ehst gehst. Die Säu kast nu füttern, wennst willst. Nacha mähst an der Mühlbachwiesn a Gros, glei für zwa Tog. Dös hul i mit 'n Wolf. Der ka fahrn und i hock mit auf. Mittagessn bringt der Wolf."

⁶ Herzwurm = der menschliche Spulwurm. Im Grimmschen Wörterbuch kommt der Hinweis: "das volk glaubt, ein solcher wurm verursache übelkeit und zusammenlaufen des wassers im munde; wenn jemand groze angst und dabei übelkeit hat, so sagt man (...), der herzwurm bepisse ihn."

nauf. I koch Grießknödl, und derer groan Schwarz n kast Kupf ohaua, ehst furtgehst. Die hat mi lang gnug geärgert. Erst hats wochnlang gmausert und itz tuts nix wie fressn. Nu ka a Ei hats glegt den Summer. Da hom mir für zwa Tog a Fleisch. Wieviel zohlt der Freytag?"

"Acht Pfenni für die weichn rotn, neun und zeh für die groan schwarz n und für Herzkirschn und Edelfinger zwölf bis vierzeh."

"Ka mir denkn, daß dös den altn Bloch net paßt, den scheiheilign Gauner."

"Is dir wieder a bissl besser, Bärbel?"

"Ja. Wenns Herzwurmwater raus is, gehts immer a Weil. Leg di in dei Bett, Schorsch, daß d' ausschlafn kast."

"Soll i dir die Kissn aufschütteln?"

"Dös kast machn. Und 's hinterst gib mir an Buckel, dös is a weng kühler."

"Willst net a Bröckl Wurst essn oder Käs?"

"Na, Schorsch."

"Hast denn was gessn auf die Nacht?"

"Ho nix in Haus ghat, und 's Brot und 's Fleisch stößt mir immer so bitter auf."

"Hast auf nix Appetit?"

"Itz schlaf, Schorsch. Morgn früh ka mir der Wolfl an Hering huln."

"An Brat- oder Bismarckhering?"

"An Bismarckhering! Itz mach 's Licht aus und leg di ins Bett!"

Ich ging zum "Neuen Wirt" und holte einen Bismarckhering. Bärbel biß den Hering mitten durch und verschlang ihn mit Gräten und Flossen, hinterher Zwiebeln und Brühe und leckte den Teller ab.

"Hats geschmeckt?"

"I ka dir gar net sogn, was i für a Gier drauf ghat ho. Und mit an Mal is dös kumma, und der Wolfl is scho im Bett gwest." Ich drehte das Licht aus, es war kurz vor zwölf Uhr.

Um fünf Uhr stand ich auf, kurz darauf Bärbel. Sie zog am Morgen sofort die schweren Schnürschuhe an, damit sie mehr

Halt an den Füßen hatte. Es wurde wieder so heiß, daß einen das Vieh jammerte, das den Wagen auf der löcherigen, steinigen Straße nach der Mühlbachwiese hin- und herziehen sollte. Ich nahm den Schubkarren mit und fuhr das Gras für den Tag heim. Nach dem Abfüttern trug ich die beiden großen Leitern nach dem Kirschgarten, den Kettenberg halb hinauf. Auf einer Schulter die Leiter, auf der anderen die Leiterstützen, hinten unter die Leiter gegabelt, langsam, Schritt um Schritt, erst eine Leiter, dann die andere. Eine Leiter wog mit Stützen fünfundsiebzig Pfund, die andere fünfundachtzig. Als ich sie aufgestellt hatte, war es ein halb neun Uhr. Bärbel hatte mir die Stadtwurst, die ich ihr mitgebracht hatte, mitgegeben. Ich legte mein schweißnasses Hemd in die Sonne, setzte mich in den Schatten, frühstückte und ruhte, bis das Zittern der Hände und Füge aufhörte. Um neun Uhr kam Käthl.

Wir konnten noch nicht Ast für Ast leerpflücken, denn nur ein Teil der Kirschen war reif. Das ist mühselig, und die Leitern müssen sehr oft versetzt werden. Zwei Zentner pflückten wir bis zum Abend. Einen Korb half mir Käthl heimtragen, den anderen holte ich nach und fuhr sie dann nach der "Krone". Um neun Uhr kam Freytag. Fünfzehn Zentner Kirschen waren angeliefert, Bloch hatte vierzig. Bloch bezahlte Mindestpreis fünf Pfennig, Freytag acht. Die Kirschen reichten kaum für ein Auto. Das andere Auto stellte Freytag in der "Krone" unter. Später kamen einige Pächter aus Hohensprung nach der "Krone".

"Wieviel kannst morgen liefern, Brendl?" fragte Freytag nach der Abrechnung.

"Ka net mehr wie zwa Zentner versprechn."

"Sagen wir fünfzehn Mark Vorschuß, einverstanden?"

"Natürli."

"Und du, Kempfer?"

"I bring drei Zentner."

"Zwanzig Mark."

Dann fragte Freytag, wie aus Versehen, den Pächter Stöhr aus Hohensprung. Stöhr machte ein unbeholfenes Gesicht. "Entschuldige, hab mich geirrt", fuhr Freytag fort. "Du brauchst

ja kein Geld." Freytag erhob sich und ging hinaus, um beim Packen und Verladen zu helfen.

"I wunder mi bloß, daß der Bloch fünf Pfenni zahlt, der kriegt's doch a für drei. Herrgott, wie is dein Tierreich groß."

Stöhr trank stumm und bedächtig. "Du redst so dumm, wiest's verstehst", sagte er dann.

"Dumm? Dös kast doch ausrechern, wer der Dümmt is."

"Und wenn i nacha dasitz mit mein Kirschn? Hundertzwanzg Mark zahl i Pacht. Wenns richti losgeht, liefer i fünf Zentner am Tog. Garantierst du, daß er durchhält? Und aufs Jahr lebn wir vielleicht a nu."

"Soll er dir dei Kirschn all im voraus zohn? Wenn er net wiederkummt, hom mir doch selber schuld", sagte Zapf.

"Ganz richti. Wenn er ins Gschäft kummt, reißt er 's durch. Gschäftsleit san dös, dös springt doch sufurt in die Augn", meinte ein anderer.

"Und aständi Gschäftsleit. Aständiger wie der alt Lump aus Felben. Der jammert jeds Jahr, daß er bal bankrott macht, bloß weil er nix zohn will."

"Der nimmt halt die Bauern, wos wert san. Hat ganz recht."

Jetzt kam Freytag wieder herein. "Also morgen fleißig pflücken, daß der zweite Wagen fahren kann. Bankrott machen wir vorläufig nicht. Ich bekomme morgen acht Zentner aus Obergsees. Für den Anfang bin ich zufrieden. Habt ihr alle euer Geld?"

"Stöhr hat nu nix."

"Wieviel lieferst?"

Stöhr machte ein grimmiges Gesicht. "Ho mi doch unterschriftli verpflichtet, ka doch nimmer zruck."

"Scheiß in die Unterschrift. Er ka dir doch nix machn. Du hast doch bloß gschriebn, daß d' lieferst, und wennst net kast, weil er z' schlecht zohlt, dös is doch net dei Schuld."

"Ich bring drei Zentner", sagte Stöhr.

Dann meldeten sich noch zwei andere Pachtbauern mit je zwei Zentnern.

In den folgenden Tagen entschlossen sich noch einige Pachtbauern aus Hohensprung und Blankau, an Freytag zu liefern. Die Kirschbauern aus Steinernlaibach blieben jedoch zurückhaltend. Sie hatten kein Vertrauen zu der neuen Firma.

Es wurden zwanzig bis fünfundzwanzig Zentner angeliefert: für zwei Autos zuwenig, für den "AEG" allein zuviel.

Die Straße bis Felben war schlecht. Auf halbem Wege brach die Vorderachse. Der Wagen fuhr an einen Baum und drückte den Kühler ein. Kirschenhändler Bloch aus Felben war der Meinung, Freytag ist entweder saudumm, sonst hätte er den Wagen nicht so überladen, oder er ist im Rausch an den Baum gefahren.

Am anderen Tag wurden dreißig Zentner Kirschen angeliefert. Die Reparatur für den beschädigten Wagen war auf zweihundert Mark veranschlagt. Dreihundert Mark sollte Freytag Vorschub zahlen. "Wenn wir die Kirschen in Ingolstadt hätten", sagte er zu mir, "könnte ich sofort auszahlen, und wir wären über den Berg. Da ich aber die Reparatur für das Auto bezahlen muß, langt es nicht, allen soviel Vorschub zu geben wie sonst. Wir haben schon ein paar Tage nicht im Bett geschlafen und nur von Wurst und Brot gelebt."

Der "kleine Opel" hatte seine Ladung im Bauch, der "AEG" sollte um elf Uhr von Felben kommen. Frau Freytag sab übernächtigt neben ihrem Schwager Otto. Der hatte nichts mehr zu rechnen.

"Gibts heit ka Geld?" rief nun einer mißtrauisch.

"Ich muß euch eine Mitteilung machen, Bauern", sagte Werner.

Sofort verstummten alle Gespräche.

"Ihr wißt, wir hatten Unglück mit dem Auto. Wir haben viel Geld ins Geschäft stecken müssen. Ich hab nach Geld telegraphiert, aber es ist noch nicht eingetroffen. Braucht ihr euern Vorschub unbedingt oder könnt ihr warten bis morgen abend? Es sind zehn Zentner Kirschen mehr als gestern und zweihundert Mark Unkosten für den Wagen. Und den Wagen brauchen wir, sonst bringen wir die Kirschen nicht weg."

"I brauch kan Vorschub."

"I a net."

"I a net."

"I brauch a kan."

Doch außer Kempfer, Habakuk, Zapf und mir meldete sich keiner, der verzichten wollte.

Einer sagte: "Und wer garantiert mir dafür, daß i morgn mei Kirschn net wieder hamtrogn muß?"

Ein anderer: "Wennst wegn a Autoreparatur scho aufgewurfn bist, nacha is halt a bissl viel von uns verlangt, daß mir auf die ganz Ernt mit dir einganga san. Muß scho sogn, dös is a sakramentisch wacklige Gschicht. Ka uns passiern, daß mir in a paar Tog den Bloch abettln müssen, daß er auf Gnad und Barmherzigkeit und um an Spottpreis unser Kirschen wieder nimmt. Wenn die Sach su steht, nacha mach nur ka langs Gheimnis draus."

Werner lächelte bitter. "Kann es euch nicht verdenken, wenn ihr mir nicht traut. Zahl aus, Otto!"

Otto zahlte die letzten zweihundert Mark an Vorschuß. Dann vei'packten wir den Rest der Kirschen auf das Verdeck des kleinen Opel. Ein Dutzend Körbe schwankten an den Seiten. Werner Freytag fuhr den Wagen. Otto hing auf einem Brett an der Rückwand. Frau Freytag kauerte neben ihrem Mann am Führersitz. Die Lichter flammten auf. Knurrend und schaukelnd wälzte sich der überladene Wagen über das Kopfplaster und verschwand in der Dunkelheit.

Sie kamen ohne Panne nach Ingolstadt und mit Geld zurück. In den folgenden Tagen wurden fünfunddreißig, vierzig Zentner Kirschen angeliefert. Bis von Steffensroda und Gralm, auf dem Rücken, schleppten die Häusler ihre wenigen Zentner nach dem "neia Händler".

Da die Arbeit sich am Abend auf wenige Stunden zusammendrängte, halfen Zapf und ich abwiegen und verpacken. Freytag bezahlte dafür pro Abend eine Mark. Eine Woche später fragte Werner die Bauern aufs neue, ob sie auf Vorschußzahlung bestehen, es wäre doch unnütze Rechnerei.

Die Kirschenbauern erklärten sich restlos bereit, ohne Vorschuß zu liefern.

Mancher trank mehr als das Seidel, das zu den Unkosten beim Abliefern gerechnet wird. Die meisten leisteten sich Wurst oder Käse zum Abendbrot. "Bis Weihnachten müßt 's halt geh mit der Kirschenernt."

"Nächsts Jahr hau i mein ganzn Hopfen raus und pflanz Kirschbäum a!"

"Und i verkauf mei Küh und mei Säu und mach aus jedn Acker an Kirschgartn."

"Übereil di nur net! Bis s' trogn, is nu lang hi, und vielleicht hat Freytag bis nächsts Jahr bankrott gmacht, nacha brauchst die Säu, daß sie s' fressen. Der Bloch wird si die usichern Kandidatn schon mirkn!"

"Freytag, du kummst doch wieder aufs Jahr? 's best is, du läßt an jedn a paar hundert Märkla Vorschuß da, nacha kriegst ka Prügel, wennst uns untreu wirst!"

Alle lachten. Werner sagte: "Schreibt auf, was ihr haben wollt. Ich hab zuviel im Kopf zu behalten!" Neues Lachen. Bachmeyer zählte sein Geld nach. Neununddreißig Mark! "Alles wos recht is", sagte er dabei. "Mit solchen Leit zsammarbeitn is grodnaus a Freid!"

Nach dem Packen und Auszahlen setzten sich die "Brüder Freytag und Frau" an den Tisch und aßen Abendbrot. Dabei besprachen sie die Arbeitseinteilung.

Ferngespräche. Post. Die Wagen müssen durchgeschmiert, die Steuerung an dem kleinen Opel geht zu schwer, mull nachgesehen werden. Tanken. "Und ich", betonte Frau Freytag, "muß unbedingt baden. Ich bin verdreht von Kopf bis Fuß. Und drei Stunden muß ich mindestens schlafen, sonst kann ich rauf zu nicht fahren. Ihr solltet euch auch ein paar Stunden ins Bett legen. Immer im Wagen schlafen, da geht ihr doch kaputt dabei."

"Wir können uns nach der Kirschenernte ausschlafen! Vielleicht länger, als uns lieb ist!"

Frau Freytag ging auf ihr Zimmer und wusch sich.

"Gar keine Aussicht, wieder in Beruf z' kumma?" fragte ich Werner. "Ihr stellt doch a dort eiern Ma?"

Werner erzählte: Otto ist ein Jahr, er eineinhalb Jahr ohne Stellung. Und nun, im Sommer, statt Aussicht auf Besserung, Bankrott über Bankrott und immer größere Arbeitslosigkeit. Werner lehnte sich zurück, und sein Gesicht schien schlaffer, um seinen Mund gruben sich Falten. "Ein paar Monate hält man die Untätigkeit aus. Ein Jahr auch noch. Aber dann beginnt langsam das Verrücktwerden. Meine Frau spricht vier Sprachen. Sie wurde entlassen, weil wir heirateten. Nachdem bekam sie einige Angebote. Einhundertzwanzig Mark, hundert Mark, zuletzt fünfundachtzig Mark. Sie hat abgelehnt. Jetzt bekommt sie nichts für siebzig. Otto war neun Jahre bei einer Bank. Die ist pleite. Seine Frau hat sich von ihm getrennt. Das Kind hat sie mitgenommen. Ich wohne bei meinen Schwiegereltern. Sie haben ein Transportgeschäft. Geht auch schlecht. Sonst hätten sie die beiden Autos nicht übrig. Ich kann den Kutscher machen, wenn ich will. Kein schönes Leben, mein lieber Brendl. Das Kirschengeschäft war die reinste Verzweiflung. Meine Frau ist im dritten Monat schwanger."

III

Der Bauer Iserlohn aus Untergsees hatte ein Bündel Stroh auf die Wurststecken im Schornstein gelegt. Die Funken sollten aus dem Schornstein in die Scheune fliegen. Dann war Iserlohn in die Scheune gelaufen, angeblich, um die Heubodentür zuzumachen. Er hatte ein brennendes Streichholz ins Heu geworfen. Die Scheune war mit allem Drum und Dran niedergebrannt, eine uralte Scheune, kaum die Arbeit für den Abbruch wert, mit Inhalt zu viertausend Mark versichert, und trotz aller Schulden die Versicherung pünktlich bezahlt.

Das machte die Versicherungsgesellschaft von vornherein mißtrauisch. Woher die Funken gekommen seien, wollten ihre Ausfrager wissen.

"Von Tannenreisig", erklärte Iserlohn.

Sie steckten Tannenreisig in den Ofen, doch kein einziger Funke schlug über den Schornstein hinaus.

"Es war doch a sakrischer Sturm", meinte Iserlohn.

"Sturm hin und her: wenn er die Funken in die Scheune tragen soll, müssen sie doch erst aus dem Schornstein fliegen!"

Iserlohn hatte seine Scheune als Einsatz für ein Spiel auf Biegen und Brechen geopfert und beharrte bei seiner Aussage. Doch die Versicherung bezahlte nicht. Iserlohn mußte klagen.

Da stand auch Mutter Iserlohn vor den hohen Herren. Sie wollte aussagen. Iserlohn ist — laut anderen Zeugenaussagen — vom Heuboden gekommen, ohne ein Wort zu sagen, daß er Feuer bemerkte. Nachdem die Bodentür zu und Iserlohn ins Haus gegangen war, schlug Feuer aus dem Dach.

Mutter Iserlohn, eine Frau, die keinen Gottesdienst versäumte, fast jedes Jahr die Wallfahrt mitmachte und jede Sünde gewissenhaft auf ihren Beichtzettel schrieb, brachte kein Wort über die Lippen. Sie stand wie versteinert, wich wankend zurück, sah in das verkrampfte Gesicht ihres Mannes und fiel um, ehe sie jemand halten konnte. Der herbeigerufene Arzt stellte ihren Tod fest.

Mathias Iserlohn gestand. Seinen Kindern drohte das Waisenhaus, ihm Gefängnis oder Zuchthaus.

"Neigrissn hat 'n die Hempel-Jule", berichtete der Leibel-August in der "Krone". Er war Zeuge für Iserlohn. "Da is gar nix z' machn gwest. Dös ausgschamt Frauazimmer hat si higstellt und alles bis ins klanst runtergleiert, wie wenn sie 's auswendi glernt hält. Wie wenn s' auf der Lauer glegn hätt, daß ja alles gnau hinterbringa ka. Fünfazwanzg Jahr hat dös Mensch drauf gwart, bis s' den Mathes und seiner Frau wos an Zeig hat flickn könna, und dös hats gründli gmacht."

"Woher is denn die Rachsucht kumma?"

"Von an lumpeten Nebnnausstückl is kumma!" berichtete August weiter.

"'s Iserlohn- und 's Hempelzeigl liegn nebnanander; wenn ma aus aner Haustür nausschaut, schaut man in die ander nei. Und wie dös halt is, in der Heiernt und zun Dreschn, aner hilft 'n andern aus. Und da is halt den Mathes — er war zu der Zeit a Bursch vo fünfazwanzg Jahrn — droben auf 'n Heibudn a mal a bissl warm wordn zwischn die Ba, vielleicht weil die Jule si gar su stark an ihn g'riebn hat. Ober zu der Zeit hat si Mathes a scho mit seiner jetzign Frau versprochn ghat. Vielleicht is der Mathes a öfter a mal über Nacht neikrochn zur Jule. Sei Frau is vo Überlandn; wenn ma a junger Bursch is und der Hafer sticht, is dös su a Sach, wenn ma immer drei Stundn laufn muß.

Weil er nacha zun Heiratn net abissn hat, hat ihn 's Luder verklagt wegn Schadenersatz auf die Jungfernschaft. Und den Prozeß hätt s' a gwunna, weil die, die bei ihr gwest san, 's Maul ghalt'n hom, und die Ziegel- und Bahnarbeiter san meistns bald wieder furtgwalzt. Und nacha hat si rausgestellt, daß dös Mensch in Felben scho Jahr und Tog rumghurt hat. Er is sunst a rechtschaffner Ma gwest, a Schneider, scho über die Vierzg, sei Frau is gsturbn gwest. Den Mathes is nix überliebn wie auszukundschaftn, wo die Jungfer alle vierzeh Tog ihre Rosenkranz bet. Sie hat si selber verratn, weils alleweil davo gredt hat, daß 's Zeigl verkauft und a Gschäft kaufn will in Felben. Der Mathes hat si bei dem Ma als Bruder vorgstellt und hat halt su gfragt, ob er 's ehrli mant mit der Schwester und ob er net a mal auf Steinernlaibach kumma will. Und bei der Gelegenheit hat er rauskitzelt, daß 's Jungferl derzählt hat, sie wär scho vergebn, ober sie könnt den Burschn net leidn, den die Alten ausgsucht hom. Und deswegn is der Schneider net auf Steinernlaibach kumma, und die Jule hat ihr Jungfernschaft teier verkaufn wolln. 's Iserlohnzeigl wär ka schlechter Preis gwest. Wie nacha der Mathes rausgrückt is mit der War, da is ihn der Ma dankbar gwest und hat si abotn, der Jule vor Gricht 's Gschäft zu versalzn. Wie s' dös gschmeckt hat, hat s' den Prozeß am schnellstn Weg rückgängi gmacht. 's hat net viel gfaht, wär s' selber ins Zuchthaus kurnma. Daß net nei hat brauchn, hat s' den Mathes zu verdankn. Ober glacht is selbigmal wordn in Untergsees, und glacht wird heit nu. Bloß, daß dös Mensch

fünfazwanzg Jahr später su a Rach nimmt, dös is net zum Lachn."

Vom Nebentisch beugte sich der junge Maßhebel herüber und sagte laut: "Und daß si a Gricht hergibt, auf die Aussag von su aner hi a ganze Familie ins Verderbn z' bringa, dös is grodnaus a Erzlumperei!"

"Weil die Bauern die größten Brummochsen san, die auf Gottes Erdbudn rumlaufn!" brüllte der Nagelbauer. Er redete nur, wenn er ein gehöriges Quantum Bier im Bauch hatte. Wenn er jedoch seine "Tour" bekam, kannte er kein Maß. "Wenn s' net solchene Brummochsen wärn, die Bauern, wärns higanga und hättn die ganz Bande mitsamt ihre Schnüffler und Richter und Zeign zum Templ nausghaut!" Sepp äugte grimmig über die beiden Tische, an denen die Kirschenbauern und Pächter saßen.

"Arschlöcher san die, die die Klan erst hiwerdn lassn und nacha 's Maul net weit gnug aufreißn könnn!" antwortete Bertl. Sepp sprang wild auf und brüllte: "Higmacht hom den Iserlohn dei Leit, die rot Bande, die si ans Ruder gschlichn hat, du Lackel, du damischer!"

Sepp mühte sich verzweifelt, um durchzubrechen, aber es gelang ihm nicht. Er wurde von seinen Tischnachbarn zurückgehalten. Sie wußten: mit Bertl ist nicht zu spaßen.

"Dös is doch su a erbärmliche Art und Weis, daß ma aus der Haut fahrn könnn", schrie Sepp. "Blutiger, agnagelter Kruzifixsakrament ... !"

"Itz halts halt a eier Maul, daß Ruh wird!" ermahnte der Wirt.

"'s gescheitst is", meinte Zapf. "Wenn ma schon sei Meinung austauschn will, nacha is schlecht, wenn aner an Murdsrausch hat!"

"Die Art und Weis, wie 's von aner gwissn Seitn gmacht wird", fuhr Maßhebel fort, "ka ma durchschaua, und wenn ma vierzg Maß Bier im Bauch hat. Wenns su weitergeht, machns uns all hi, und wen dös net eigeht, den geht überhaupt nix mehr ei! Schauts eich doch a bissl um, wie si alles gegn die Bauerleit zsammschiebt, nacha könnts doch afach zu kan andern Gsichtspunkt kumma, als den, 's muß a mal, 's muß a mal ... a

Brustwehr aufricht werd'n geg'n a solchene, a solchene Aussaugung, die zum Himmel schreit."

Der Kronenwirt klopfte Maßhebel auf die Schulter. "Di hört ma ja bis auf Blankau!"

Maßhebel dämpfte seine Stimme, kam aber nach einigen Sätzen wieder ins Schreien: "Wer Aug'n in Kupf hat, braucht nur a mal auf Nürnberg neifahrn und si a bissl umschaun, a mal in an Ladn neigeh und fragn, wos a Pfund Fleisch kost oder a paar Eier oder die Milch. Da kann er si ausrechnen, wie der Bauer nach Strich und Fadn bschiss'n wird. Drin in der Stadt mirkt ma von den billign Viehpreis'n nix. Den Profit schöpft der Jud o. Und wenn die Rechnung net aufgeht, ka der Bauer Schuldn mach'n, und nacha geht die Rechnung erst recht nimmer auf."

"In Steinernlaibach gibts immer nu weiße Juden, die nacha steigern!" meinte Zapf seelenruhig.

Maßhebel holte tief Luft: "Wenn ma dös woll'n, daß überhaupt nimmer gsteigert wird, dazu ghört a Gwalt! Und nacha darf ma a nimmer wart'n, bis gsteigert wird. Nacha muß 's heiß'n, weg mit die Parteia, die die Sauwirtschaft mach'n! Die fress'n ja alles auf! Auf an Arbeiter kumma sechs Beamte, und die hom si all a ganz schön's Ghalt bewilligt. Und dabei greifns nu außer der Zeit in die Staatskass für Auto, Schicks'n, Anzüg und Pelzmäntl. Und wenn dös Sprichwort: *Wie der Herr, su 's Gscherr!* am Platz is, su in dem Fall, daß man net lang überleg'n braucht, wie 's in ganz'n Staat ausschaut, wenn der Oberbürgermasta vo Berlin bestochn werd'n ka von Leit'n, die mit ausfransti Husn auf Berlin gwalzt san!⁷ Und itz kummts drauf a, daß 's Volk, in der Hauptsach 's Bauernvolk, zsmmhält. Denn daß von der Stadt ka

⁷ Gustav Böß wurde 1921 zum Berliner Oberbürgermeister gewählt. Berlin verdankt ihm eine Fülle wichtiger infrastruktureller und kultureller bzw. städtebaulicher Initiativen. 1929 wurden zwei Textilhandelsunternehmer verhaftet, die Brüder Sklarek, weil sie sich durch Bestechung ein Monopol für die Belieferung öffentlicher Einrichtungen verschafft und Kreditbetrug begangen hatten. Der Kauf einer vergünstigten Pelzjacke durch seine Frau brachte Gustav Böß unter Verdacht, in den Skandal verwickelt zu sein. Böß wurde er von einem durch aggressive Medien-Berichterstattung aufgeputschten Mob tätlich angegriffen. Als Reaktion darauf ließ Böß ein Disziplinarverfahren gegen sich einleiten und bat um seine Beurlaubung.

Die Untersuchung endete mit einem Freispruch, doch nach weiteren massiven Anfeindungen entschloß sich Böß schließlich am 7. November 1929 zum Rücktritt. – Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde erneut ein Verfahren gegen Böß angestrengt. Eingereicht wurde die Klage von dem nationalsozialistischen Fraktionschef in der Berliner Stadtverordnetenversammlung, Julius Lippert. Der Vorwurf lautete: Veruntreuung von Staatsgeldern und Erhalt zu hoher Bezüge während seiner Amtszeit. Wegen "Verdunklungsgefahr" wurde Gustav Böß am 28. April 1933 verhaftet, doch nach neun Monaten Untersuchungshaft aus dem Gefängnis Moabit entlassen, da sich die Vorwürfe als unbegründet erwiesen.

Hilf kummt, is sicher. Die Arbeiter san ja von den neia Herrn su gegn die Landleit aufghetzt, daß s' selber net mirkn, wie s' verkauft werdn. Und die, die gern wolln, dürfn si net mucksen, sunst san s' a glei in Nummer Sicher. Ober lang dauerts nimmer. Die Partei, die auframt, is nimmer aufzhaltn. 's Recht läßt si net ausrottn!"

"Sehr richti!" sagte Marmorschleifermeister Engerling und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Ruhig, stets anstößige Worte vermeidend, mischte Hanni sich in die Debatte. Er hatte immer willige Zuhörer, die die Streitsüchtigen im Zügel hielten. "Seids denn der Meinung, daß die andern lauter Lumpn oder Dummkopf san? Um bei der Sach mit Iserlohn z' bleibn, da möcht i a mal den Fall setzn, der Mathes hätt gwunna, und die Versicherung hätt zohn müssn. I sog frei raus, i hätt dem Mathes gönnt. Und i glaub, 's is kaner hier in der Wirtsstubb, der 's ihn net gönnt hätt. Nacha bleibt die Frag über: hätt er reell gwunna?"

Schweigen. Nur der Engerling sagte zornig: "Du hättst a a Advokat werdn solln, hast gnau su a giftige Goschn!"

"I sog frei naus, i hätt net gfragt", sagte Hanni noch einmal. "Wenn ober die Sach su steht, daß 's Volk kan Respekt mehr hat vorn gschriebna Recht, nacha hat dös doch kan Wert mehr. Nacha muß doch von Grund auf a anders kumma, ans, was a Schutz für die is, die arbeitn, denn ohne Arbeit ka die Menschheit net existiern. Der Bürgermasta aus Untergsees is a für die nei Partei. Wenn man also ums Recht kämpfn will, versteh i net, warum ma die Klan hockn läßt. Wie die Sach um Iserlohn gstandn is, hat ma scho Jahr und Tog gwüßt, und Iserlohn steht net alla su da. Und wos nu die Haknkreizpartei abelangt, hätt i gern a mol a Auskunft drüber: solln bloß die Schmarotzer von die Novemberparteia verschwindn oder a die andern? Da san doch nu allerhand Kaiser und König und Großherzög und Herzög und Fürsten und Prinzn, dena ghört bald mehr wie den ganzn klan Bauern in Bayern. Dös Geld, wos die aus Deutschland rauszieh, da könnt ma a verschiedene Anzüge und Pelz dafür kaufn, ma könnt ober a manchn Bauern die Schuldn dafür streichn. Die Schloßverwaltung will den

Henschel aus Hohasprung auspfändn, weil er 'n Pachtzins net zsambringa ka. Der junge Baron von Eich is ober a a eifriger Ma für die nei Partei."

"Stimmt!" meinte Gareis. "Dies Johr, hom mir denkt, hom mir a mal a paar Märkl Kirschgeld mehr, des ka ma auf Heller und Pfenni nunterschickn zu die Herrn. Milch, Butter, Eier, Fleischpreis, alles sinkt, ma waß nimmer wohi, ober von der Pacht lassns kan Pfenni nau. Und da machns a Gschrei von der neia Partei, und 's is doch weiter nix wie der Kriegerverein, der Stahlhelm, der Landbund, und verschiedene Leit möchtn a bissl an Herrn spieln."

Jetzt meldete sich ein Fremder zum Wort. Er war ein Zeitungsschreiber vom "Bayerischen Beobachter". Er sagte: "Ich bin kein Bauer. Ich kenne wohl die Verhältnisse auf dem Lande, aber doch nicht so gut wie der Bauer. Aber aus allem, was man hört, klingt doch der Wille, es besser zu machen. Das will doch schließlich jeder." Der Mann mit dem rötlichen Spitzbart, dem gesunden Gesicht und der vergoldeten Brille verstand es, sich Gehör zu verschaffen. Er fuhr mit Nachdruck fort: "Das größte Unglück für das deutsche Volk ist die Uneinigkeit!"

"Wo ka guter Willn is, gibts doch a kan Weg in gutn!" unterbrach Engerling. "Mit solchene Leit ins Einvernehma kumma, da sans z' spät dra."

Der Zeitungsmann war aufgestanden. Er lächelte. "Das kann doch mal vorkommen", fuhr er fort, "daß ein Wort klotziger ausfällt als das andere. Ich schlag vor, wir trinken noch eins. In aller Gemütlichkeit. Herrgott: das Leben ist doch so schwer genug. Prost, meine Herren! Herr Wirt, eine Lage auf meine Rechnung." Der Zeitungsmann trank aus. Die meisten andern auch. "Was dem Deutschen fehlt", fuhr der Zeitungsmann fort, "ist ein passendes Wort zur rechten Zeit."

Der Mann sah von einem zum andern und machte ein sehr ernstes Gesicht. "Ich habe mit großem Interesse Herrn Drechsler zugehört. Vieles ist richtig. Aber es bekommt erst die richtige Bedeutung, wenn wir das große Ganze überblicken. Der Druck auf das Volk kommt nicht aus dem Volk, er kommt von außen." Der Mann redete jetzt laut. "Welcher Deutsche will wohl

den Feinden, die das Land aussaugen, Vorschub leisten? Kein wahrer Deutscher, behaupte ich! Ich gehöre keiner Partei an. Ich bin nicht gehemmt durch Parteischranken. Und nun frage ich: Haben wir in der Geschichte anderer Länder ein Beispiel, ein Vorbild? Ich sage: Ja! Genau dieselbe Zerrissenheit, dieselbe unfruchtbare Parteiwirtschaft hat Italien an den Abgrund gebracht. Dann hat das Volk gesprochen. Die alten Parteien wurden hinweggefegt. Das Volk selbst fand sich zusammen und traf eine Führerauswahl. Wir brauchen Männer, die mit eisernem Besen Ordnung schaffen!" Der Mann ballte die Faust. "Dann können wir darangehen, die Grundsteine zu legen für den Ausbau im Innern. Dann schöpfen wir nicht mehr aus einem Faß ohne Boden!"

Der Mann setzte sich. Engerling, Maßhebel und einige andere klatschten in die Hände.

"Du bist also a a Haknkreizler?" fragte Zapf.

Der Mann mit der Brille fand keine "passenden Worte".

Bertl: "Und a für Kaiser-, König- und Fürstenpensiona?"

Gareis: "Und a für die hohe Pacht, daß die Klan hi werden?"

Der Mann blieb stumm.

Hanni: "Du denkst, daß die klan Bauern und Arbeiter weiter ka Sorgn hom, wie dena 's Fett zuzscheffeln, die weiter no nix gmacht hom, als 's Volk auszogn bis auf die Haut!"

Der Mann wurde zornrot und sprang auf. "Ich verbitte mir! Ich ..."

"Halt dei Maul!" schrie Bertl.

"Der denkt, er ka uns mit an Seidl Bier fanga!"

Maßhebel, Engerling und einige andere tranken aus und gingen. "Dös san ja ka Menschn!" meinte Maßhebel. Sie nahmen Sepp in die Mitte. Der Kronenwirt bot Feierabend.

Im "Neuen Wirt" war noch Betrieb. Es schallte laut in die Nacht:

"Die Annameigl und die Kunameigl,
Die hom mitanander grauft,
Die hom mitanander grauft,
Die hom mitanander grauft,
Weil die Annameigl der Kunameigl
Ihren Bubn hat wos kauft,
Ihren Bubn, ihren Bubn hat wos kauft!"

Auch Blechner, Görgel und der alte Habakuk waren dabei. Es war "hoch hergegangen". Bloch hatte nicht alle angelieferten Kirschen genommen. Er hatte sich — von den letzten — die besten ausgesucht und vier bis sechs Pfennig bezahlt. Der Zorn der Kirschenbauern, die bis Ende der Ernte an Bloch geliefert, wäre dadurch beinahe übergelaufen. Bloch hatte behauptet, die Kirschenpflücker, die an Freytag lieferten, lügen in die eigene Tasche. Habakuk war nach Hause gegangen und hatte die Abrechnungszettel geholt.

Bloch spannte seine alten Braunen ein und fuhr los. Daß zwei Achsbolzen herausgezogen waren, merkte Bloch erst, als er die Hinterräder verlor. Zwanzig Zentner Kirschen fielen auf die Straße.

IV

In der Bronzefabrik wurden vierhundert Mann entlassen, darunter auch August Habakuk und Hanni. Für den Rest der Belegschaft wurde die verkürzte Arbeitswoche eingeführt.

Auch der Mirl-Niklas kam heim. Er war Töpfer von Beruf, hatte Frau und ein Kind, sechs Monate alt.

Die alte Mirl war eine Kusine von Großmutter. Ihr Mann hatte vierzig Jahre beim "Herrn" gearbeitet, hatte nun die Gicht und bezog Rente. Die acht Tagwerk Land bewirtschaftete die alte Mirl.

Niklas und seine Frau hatten in Nürnberg "möbliert" wohnen müssen. Als das Kind kam, wurde Niklas arbeitslos. Im Hause bei den Eltern, rechnete Niklas, ist Platz genug. Da spart er die Miete. "Wohlfahrt" muß auch Steinernlaibach bezahlen. Es ist doch seine Heimatgemeinde. Es ist einerlei, wo er das Geld holt, und Arbeit gibt es nicht. Die Alten können nicht mehr richtig zupacken, vielleicht überlassen sie ihm einen Acker für Gemüse

und Kartoffeln. Äpfel und Pflaumen wachsen im Obstgarten, Futter für ein Kaninchen ist leicht heranzuschaffen, vielleicht auch Gras und Heu für eine Ziege. Sollte es wieder besser werden mit der Arbeit, wollte Niklas sich in Felben oder Hammerbrunn nach Arbeit umsehen. Der alte Töpfermeister in Steinernlaibach hatte gute Kundschaft, schaffte es nun wohl, weil wenig Arbeit war, allein, kam aber bei neuen Öfen wegen seines Rheumas mit der Hand nicht mehr hoch genug, und die Augen ließen nach. Vielleicht konnte Niklas sich in Steinernlaibach selbständig machen?

Am dritten Tag nach Bärbels Niederkunft kam Mirl. Sie beschwerte sich, weil wir ihre Hilfe nicht in Anspruch nahmen. Berta pflegte Bärbel.

"Ho denkt, ihr hats itz selber gnug z' richtn, wo der Niklas und sei Familie da san. Ho ghört, sie könnna si net recht gwöhna und wolln wieder furt?"

"Hat er dir selber gsagt, daß er furt will?" Die Augen der Alten standen wie Kugeln in dem runzligen Gesicht.

"Er hat gsagt, 's tut nimmer lang a gut!"

"Tuts a net!" Die Alte sagte das sehr bestimmt. "Wenn er a andere Frau gnumma hätt, wärs scho ganga. Ober su. Schorsch, i ho zeh Kinder groß gmacht, auf die Welt bracht nu halmi suviel. Und soll mi heizutog kommandiern lossn von su an junga, dumma Ding? Dös ka doch ka Mensch vo mir verlanga. Bedenkn ho i von Afang a ghat. Ober daß er su ane hat, der Niklas, dös hätt i mi net trauma lassn. Die ka an ärgern, daß an grodnaus der Schlog treffn könnnt."

"Hätt i gar net glaubt. Is doch, suviel i sogn ka, a recht saubers und gwitzigs Madl, und ihr Kind hats immer su sauber beiananda, und sunst lebens doch a schö zsamm."

"Nacha will i mal a Frog an di richtn, Schorsch, wennst denkst, i bin der Teifl." Die alte Mirl zitterte vor Eifer. "Is dös a Art und Weis, daß su a jungs Ding grodnaus sagt, in die Kirchn gehts net? Überhaupt net! Austretn is aus der Kirchn, überhaupt austretn, und den Nikl hats a glei mit rausgnumma. Su hat dös agfangt, Schorsch, und i ho 's neigfressn in mi, ho a neigfressn, wie s' mir ins Gsicht nei gsagt hat, daß 's Kind nu net a mal tauft

is. Nu net a mal tauft! Su hat si die eigführt, Schorsch, in unser Haus, und wenn mir 's net 'n Nikl zlieb gemacht hättn, hätt i s' auf der Stell wieder ausgewiesn."

"Es sind doch erwachsene Menschen und können das machen, wie es ihnen paßt!" bemerkte Berta.

"Ober dös is ja erst der Afang gwest", fuhr die Alte fort. "A paar Tog drauf kumm i von der Kappenzipflwiesn rauf, 's hat grad afangt z' dämmern. Wos muß i dir sogn, Schorsch: kreppelt dös Mensch ... kreppelt dös Mensch ... vur mein Augn ... britschnacket aus 'n Mühlbach raus! Britschnacket! I ho ka Wurt rausbringa könna. Und wos manst, Schorsch, wos s' gsagt hat, wie s' mi gsehn hat?" Berta ging in die Küche, sie konnte das Lachen nicht mehr unterdrücken. "*Wunderbar!* Gnau dös Wurt. Dös klingt mir, glaub i, bis ins Grab nei in Ohm. I ho gfragt: *Wo is denn der Nikl? — Der bringt 's Kind ins Bett*, hats da gsagt. I ho natürli dös 'n Nikl gsagt. Und da hat si rausgestellt, daß er gradnaus macht, wos sie will. Und wie i ihr mei Meinung gsagt ho über die Ausgschamtheit, da hats gsagt ... da hats gsagt ... sie läßt si ka Vorschriftn machn vo mir, und 's wär trauri, daß i su alt wordn wär und nu net ... nacket in Mühlbach gwest wär. Hats gsagt, Schorsch! Und mei Ma und der Nikl san dabei gwest. Denkst, Schorsch, der Nikl hat dös Mensch auf ihr gottlos Maul naufghau? Glacht hat er! Ja, da schaut, Schorsch, gell? Und wennst denkst, i sog a Wurt, wos net wahr is, kast mein Ma fragn. Su machns 's mit mir."

"Dös san halt su Ansichtssachn!"

"Ansichtssachn, Schorsch? — Scho, wos die für Asprüch gstellt hat, is gar net z' glaubn. Mir hom doch die Kammer, da homs ihr Bettneitü könna, und 's Kinderwägl hat a nu Platz ghat. I ho denkt, dös is doch selbstverständli, daß mir allzsamm wirtschaftn; wos für uns gut is, wo wirs Zeig zsammbracht hom, denk i, is a gut für Leit, die weiter nix hom, als wos ahom. Da bin i schö akumma!

Glei in zweitn Tog is losganga. Erst homs gwollt, daß die Kammer ausgeräumt wird. Mei Ma hat naugebn. I ho mei Waschzeug und 's Butterfaß rausgnumma, und si hom si drin eigricht. Hat net lang dauert, hom s' gsagt, sie wolln ihr Brot

selber haltn. Nu a paar Tog drauf, hom s' gsagt, sie wolln ihr Essen selber kochn. Dös is ma nacha doch z' dumm wordn. *Wenn ihr su feine Leit seids*, ho i gsagt, *hätts halt net z' uns kumma solln!* Doppelt Hulz verbrenna, dös geht doch net! Wos hat der Nikl gmacht? Auf Felben is er neiglaufen und hat an Spirituskocher kauft! Erst ho i denkt, 's is der gnädign Frau net sauber gnug. Wie's halt so is auf 'n Land, ma putzt a mal die Kuh o, tut an Mist naus, und zwischndurch macht ma 's Essen. Und mei Ma fällt 's Aufsteh halt recht schwer, und schnupfn tut er a immer nu gern. Wenn er nacha sei Speihaferl net glei hat, speit er manches Mal in die Stubn hi. 's bleibt ja net liegn, i wisch allemal wieder auf. Ober i bin ja aus 'n Stauna gar net rauskumma! 's ganz Essen is derer net gut gnug gwest. Ober wos sie kocht, Schorsch, dös fressest net, und wens halmi derhungert wärst. Alleweil a Weißkraut oder a Blaukraut oder Rübn oder Bohna, die ganz Wochn weiter nix wie su a Zeig mit a bissl Butter drin. Und immer die Seifn in der Hand und 's Handtuch. Und 's Kind, Schorsch, 's Kind, wo doch die Knochn nu net richti zsammgwachsn san, wos richti gwickelt werd'n muß, daß an Halt kriegt, dös arm Hascherl läßt's draußn in Gartn ohzappeln ganze Stundn. Wie a Käfer liegt dös Kla auf 'n Kissn, und astatt, daß dem Kind a gute Milch gebn, reibts immer Äpfl, und da machts a Zitronasaft nei. I ho dös gar net mit aschua könnn. Wenn ma zeh Kinder groß gmacht hat, Schorsch? Und waßt, wos s' gsagt hat, Schorsch? I versteh nix davo!

Da is ma ober doch die Gduld grissn! Kan Strumpf ka dös Weibsbild strickn, kan Ast Hulz kans runterreißn, kan Schubkarrn kas schiebn, ka Küh kas melken, wos ka, is, die fei Frau machn, und dabei, Schorsch, du kast's glaubn oder net, hat s' ka aständis Hemd am Leib. Wie Spinnwebn! Und mit Spitzn dra! Wenn i dös ins Waschfaß neistecket, dös bleibet an Reibhulz dra hänga. *Machts, daß s' nauskummt! Heit nu!* hob i gsagt. *I halt dös nimmer aus!* Dös scheinheili Mensch ka an ja net grod in die Augn schua!

Und 'n Tog drauf, Schorsch, 'n Tog drauf — itz hör a mal gscheit hi, wos i dir derzähl. 'n Tog drauf is der jung Maßhebel

kumma. Der is von Vorstand vo der neia Partei, wo in vierzeh Tog die Fahnaweih is, und hat gfragt, wie's halt su geht, und ob mei Ma net dabei sei möcht, weil er halt siebzganersiebzg nu mitgmacht hat. Drei sans nu im ganzn Gau vo die altn Veterana. Und weil halt mei Ma net recht auf 'n Füßn furtka, wird er mit 'n Auto higfahn zum Festplatz, und aufstelln solln si die Veterana ganz vurn, und wenn s' net steh könna, sollns auf 'n Stuhl sitzn bei der Festred. Nacha kriegns a Bratwurst und an Weck und a Bier, und die Fraua könna a mitkumma, wenn s' wolln. Und da is a die Red drauf kumma, wos der Nikl so machn will, und i ho gsagt, daß halt kan Hauszins zohn, und daß ma 's gar net mit anschau ka, daß s' halt gar nix z' fressn hom. Und dös von Mühlbach und daß net in die Kirchn genga, ho i fei net gsagt, Schorsch. Und da hat der Maßhebel grodnaus gsagt, daß halt der Nikl amal zu ihm kumma sollt, und daß die nei Partei für ihr Leit surgt, su gut als s' ka, und daß er a nacha a mal mit 'n Bürgermasta sprechn will, wegn a Notarbeit. Fünfazwanzig Pfenni werdn zohlt für die Stund, san alleweil, wenn s' zwölf Stundn arbeiten, a Preißntaler am Tog. Na, ho i denkt, wenn s' ihrn Hauszins zohn könna, will i nu zfriedn sa, und wenn s' sehn, daß die Leit in Durf auf uns wos haltn und deswegn a fürn Nikl wos überhom, wird sei Frau scho a ihr Schwiegerleit a bissl in Ehrn haltn. Und wie der Maßhebel hat furt wolln, da san s' grod daher kumma. Er hat mit n' Nikl gsprochn, und, Schorsch, denkst, dös Weibsbild hat die Männer alla lassn? In die Kammer is mit neiganga, daß ihr ja kan Wurt net ausgeht, und net dös alla. Alleweil dazwischngred hats, bis der Maßhebel halt wieder furtganga is. Und unter der Tür hat dös lausi Ding zu den Ma, ders gut gmant hat, gsagt, da soll er si andere dazu aussuchen. Schorsch, i ho denkt, i muß in Erdbudn nei versinkn, su ho i mi gschamt. An Ma, der a Brot ins Haus bsurgn will, nauswerfn, Schorsch, sog a mal, Schorsch, ober nu auf Ehr und Gwissn: ka ma mit solchene Menschen auskumma, die 's Geld zum Fenster nauswerfn? Die's grodnaus drauf alegn, kan Hauszins z' zohn, und die vielleicht drauf wartn, bis mei Ma und i die Augn zumachn, daß sie si neihockn könna ins Zeigl?

I und mei Ma san a ganz Menschenalter mit 'n Leitn in Durf auskumma, und heit nu schickt der Herr jede Weihnachtn an Korb voll Nüss und Äpfel, und mei Ma ka si 'n Christkindlbaum aussuchn. Und vielleicht hätt a der Nikl beim Herrn Arbeit kriegt, wenn a mal wieder bessere Zeitn kumma. Soll i den Verdacht über uns kumma lassn, daß mir a vo derer Surtn san wie dös Frauazimmer? Fallt mer ei! Glei in andern Tog bin i zum Maßhebel ganga und ho gsagt, wie die War is."

Berta kam aus der Küche. "Was ist denn das für ein Geschrei? Das geht nicht, Mutter Mirl. Die Bärbel und das Kind schlafen!"

Berta mahnte jedoch zu spät. Bärbel klopfte mit dem Stock, den ihr Berta ans Bett gestellt hatte, an die Tür. Das Kind meldete sich.

Mirl war die erste in der Kammer. "Bärbel, Bärbele, Madle! Grüß di Gott!" Mirl hielt Bärbel beide Hände hin.

Doch in diesem Moment stand Berta bereits zwischen Bärbel und Mirl. "Sie dürfen Bärbel nicht anfassen, Mutter Mirl", sagte Berta lächelnd.

"Net afaßn? Is denn nu su schwach?" Und dabei beugte sich Mirl schon über die Wiege. "Oh, su a herzigs Zuckerpupperl!" Und Mirls grobe Hände griffen nach dem "Zuckerpupperl".

"Sie dürfen das Kind nicht anfassen, Mutter Mirl!"

"A net afaßn? Wos is denn itz dös für a neie Mod?" Mirl war beleidigt, und ihre Augen wanderten fragend von einem zum anderen.

"Sie dürfen mit diesen Händen überhaupt nichts anfassen, auch nicht das Bett!"

Mirls freudige Aufregung war vollkommen erstickt. "Mei Hand?" murmelte sie und besah erstaunt ihre Hände. Sie hoben sich schwarz von dem Weiß der Bettdecke ab. Unter den Nägeln dickschwarze Bänder.

Bärbel sagte: "Da ka ma halt nix machn, Mirl. Die Berta hält halt gnau die Vorschriftn von Doktor ei!"

"Versteh scho!" sagte Mirl. "Versteh scho! Brauchst weiter nix sogn. Nauswerfn braucht s' mi net. I geh scho selber. Ober mirkn werd i mir dös. Über eier Schwell setz i kan Fuß mehr."

Fort war sie.

Berta blieb bis zur Kirchweih, zwei Wochen nach Bärbels Niederkunft. Hans und Max hatten geschrieben, sie kommen. Hans war grobknochig und ein eifriger Fußballspieler. Max hütete im dritten Sommer. Im Winter war er zu Hause. Die Winterkost bekam er in Deputat. Zwanzig Metzen Korn, zu Weihnachten sein "Christkindl": die Hirten dürfen mit der Wünschelrute von Hof zu Hof gehen, bekommen Brot, Lebkuchen, Apfel und Nüsse, auch etwas Geld. Da der Hirt auch einen Jungen oder seine Frau zum "Pfeffern" mitnehmen darf, Max jedoch weder Frau noch Kind hatte, ging Wolfgang mit. Zu Ostern holten sie die Ostereier. Bei den Viehhändlern war Max auch gut bekannt, und im Holen von Kälbern hatte er bisher immer Glück. Max drehte jeden Groschen zehnmal um, ehe er ihn weggab. Sein einziges Vergnügen war seine Zither, die hatte er auch heute mit, um der Mutter einen aufzuspielen.

Auch Ignatz kam. "Traust di doch a mal rüber?" empfing Bärbel Ignatz.

"Hab jetzt ein bißchen mehr Zeit. Brauch erst nächsten Donnerstag zur Arbeit. Wir werden in eurer Rauchkammer schon aufräumen!"

Da nur in der "Krone" und in der "Eintracht" Musik war, beide Wirte aber Anhänger der Nazipartei waren, gingen wir nicht ins Wirtshaus.

Nachmittags kamen auch Bertl, Hanni, der alte Habakuk, Bernhard und Babett. Zuletzt Blechner und Käthe. Hans kam nicht. "Wird halt wieder fußballern", sagte ich.

"Ka i mir gar net denkn", meinte Bärbel. "Zu der Kirwe is er doch immer kumma! Der wird doch net krank sa?"

"Ho schon denkt, ihr wollt an den lumpetn Fässl Bier geizn", empfing der alte Habakuk Käthe. Sie war die Patin. Blechner antwortete: "I denk halt, 's Bier werd'n die zohn, die sich 's Kindermach'n nu leist'n könn'n. Mit 'n Trink'n werd'n mir scho net geizn. Wos die Sach abetrifft, ho i mir mei Lebtag nu nix nachred'n lass'n!"

Wir tranken Kaffee. Die Kinder gingen zum "Festplatz". Ignatz fragte: "Was machen eigentlich die *Frankenbauern*? Sind es

noch nicht mehr als die hier Versammelten? Wär eigentlich auch ein Wunder. Von der Not merkt man hier nichts."

"Recht hat er, der Igel", antwortete der Blechner. "Fahlt bloß nu, daß aner a paar Maß Bier zohlt, glei derzählt er in Felben, mir wissn net, wo mir mit 'n Geld hi solln."

Bertl schlug auf den Tisch. "Dös ka i dir sogn, Igel, wennst uns mit den Gschmarre um dös bissl Bier bringst, wo der Michel scho 's Geld in der Hand hat, kummst net lebendi ham!"

"Die Nazis haben hier starken Anhang?" fragte Ignatz weiter. "Die scheinen es besser zu verstehen als die *Frankenbauern*."

"Hast recht", sagte Hanni und berichtete, wie die Sache mit Niklas Mirl und seinen Eltern ausgegangen ist. "Niklas hom s' zur Notarbeit in Gmastabruch gschickt, für fünfazwanzg Pfenni die Stund, macht in fünfvierzg Stundn, Abzüg ogrechnt, zeh Mark. Vier Mark bhält die Gma ei, Hauszins für die Alt. Bleibn für a dreiköpfige Familie sechs Mark die Wochn. Wär Niklas bei die Nazis, wär er net in Stabruch kumma, und wär er kumma, würed die Gma die vier Mark für die Alt net eibhaltn. Heit vormittag bin i druntn gwest. Er sagt, er wart nur drauf, bis die Schwester von seiner Frau a paar Mark schickt, 's Fahrgeld bis Nürnberg. Und wenn er ka Rücksicht nehma müßt auf sei Frau und 's Kind, wär scho lang wos passiert."

"Der Hirt is a bei die Nazis", sagte Habakuk.

"Der Heiner? Dös glaub i net!" Ich kannte den alten Hirten als einen Mann, der bei jeder Wahl seine Stimme für die Sozialdemokratie abgegeben hatte, in letzter Zeit für die Kommunisten. Seine Meinung war: "Die klan Leit müssn links haltn. Je weiter links, um su besser. Von derer Seitn, wo man tretn und drückt wird, kummt ka Vorteil für uns raus. Ka ja kaner rauskumma; dös wär ja grod, wie wenn man Dank schön sagt, wenn ma ins Gsicht neighaut wird."

"Der Heiner a, dös is mir ja ganz wos Neis."

"Den is halt a nix weiter überbleibn", berichtete Habakuk weiter. "Da is doch der Groß hamkumma, der Rasierer. Er is lang ohne Arbeit auf der Landstraß rumlaufn. Und der Kla, der a paar Jahr in Gralm in Summer über ghüt hat, is a daham. Die Gralmer Bauern hom den Anger aufteilt, weil immer wenger

austriebn hom, und für die paar, die nu austriebn hom, is 's Hütn nacha a z' teier wordn. Nacha ist nu der Bucklet, der aus der Schul kumma is, un nu sechs, die in die Schul oder nu net in die Schul genga. Da kummts halt stark drauf a, ob a Bairi, wenn a Kuh ausschütt, a bissl tiefer ins Brot nei schneid. Und wenn die großn Bauern wolln, könnes an Hirtn su zwiebln, daß er derhungert. Er is doch auf Gnad und Barmherzigkeit agwiesn. I ho 's a net gwißt, ober der Engerling hat damit rumprahlt, daß der Hirt a drin is, und da drauf ho i den Heiner gfragt, kenn ihn doch scho die ganzn Jahr. Und er hat mirs derzählt, grodnaus wie i 's hier sog. So homs viel gfangt, grodnaus neizwunga!"

"A arg dreckerts Gschäftl" sagte Blechner.

"Bloß zu mir sans nu net kumma!" meinte Bernhard. "Ho alleweil denkt, der Pfaff sucht mi a mal wieder auf. I hätt ihn glei gfragt, ob s' ihn a suviel ozugn hom von sein Ghalt, daß net mehr überbleibt wie mei kürzte Rentn, oder ob i net suviel z' essn brauch wie er, weil i s' net aschaua ka. Sie wissn scho, wo 's hingenga. Wenn die arm Teifl a klans bissl an Rückgrat hätt, wärs a anders. Wärs ganz gwiß anders."

"Der Trollner hat a gschwankt", berichtete Bertl. "Wie i ihn ober gsagt ho, daß i ihn glatt aus 'n Haus naus wirf, is er nüchtern wordn. Und dös hätt i gmacht, und wenn sunst wos kumma wär."

"Jetzt spricht der Hausbesitzer", witzelte Ignatz.

"Hul 's der Teifl!" Bertl war nämlich auf dem besten Wege, sein Haus wieder an die Gemeinde zu verlieren. Seinen ältesten Sohn und eine Tochter hatte er aus dem Waisenhaus zurückgeholt. Liesel machte den Haushalt, Paul lernte bei seinem Vater Zimmermann, soweit es bei den wenigen Flickarbeiten etwas zu lernen gab. Bertl hatte sich "selbständig" gemacht, weil er als Geselle keine Arbeit bekam. Da die Lehmgruben stillagen, war auch Trollner arbeitslos. Er hatte acht Kinder. Vorher war die Aufbringung der Miete schon schwer, jetzt unmöglich. Bertl mußte jedoch eine Gemeindehypothek von dreitausend Mark verzinsen. Er verdiente zuwenig, um die Zinsen allein bezahlen zu können. Meldet er sich als Wohlfahrer an, frißt die Wohlfahrt das Haus

noch rascher fort. "Da kannst scho ärgerlich werd'n!" schloß Bertl, "wenn solchene Teppn denk'n, unseraner is ihr Hanswurscht. Zwanzgmal ho i den Simpel scho g'sagt, er soll a mal auf 'n Tisch naufschlog'n beim Bürgermasta wegn an Mietszuschuß. Er denkt halt, er brauchts net, er zahlt afach kan Hauszins."

Die Frauen waren nach dem Kaffeetrinken in den Garten gegangen. Jetzt kamen sie wieder herein, und Berta platzte ins Gespräch: "Ist denn nun schon Bier da?"

"Mir ham a recht wichtign Diskursch", sagte Blechner. "Da müss'n mir den Alkohol meid'n, daß mir nix falsch mach'n."

"Nacha trinkts ihr halt a Wasser. Mir hom kan su wichtign Diskursch", sagte Babett und lachte über ihr breites Gesicht.

Bernhard stampfte mit seinem Stock auf: "Richti, Alte! I bin a für an leichtn Diskursch. I schlog mi sufurt auf eier Seitn!"

"I a!" sagte Habakuk.

"Michl, i glaub, du wirst überstimmt, willst 's suweit kumma lass'n?"

Michel ließ es nicht soweit kommen.

Nach den ersten fünf Maß Bier wurde das Gespräch leichter. Wir sprachen über Drechsler- und Marmorschleifermeister Engerling. "Den homs doch in dieser Woch'n die Leitung ogschnien", berichtete Habakuk. "Der lauft itz grodnaus rum wie narrisch."

"Sakrament, 's is halt doch net schön, wenn man net in Krug neischaua ka. Meiner ist leer, i ho 's deitli gspürtl" Bernhard sah aus, als hätte er sich mächtig erschrocken.

"Holts nu a paar Hafer", sagte Blechner und lachte.

Habakuk fuhr fort, von Engerling zu berichten.

Vor dem Krieg wurde viel gebaut, und alle Treppengeländer hatten gedrehte Säulen. Der junge Drechslermeister Engerling arbeitete Tag und Nacht, bis der Krieg ausbrach. Tüchtig, wie er war, fand er dann als Granatendreher in Nürnberg Arbeit und hielt aus, bis der Krieg vorbei war.

Die Drechslerei kam noch einmal in Gang. Einige tausend Mark Ersparnes hat dann die Inflation gefressen. Später wurden keine gedrechselten Säulen mehr für Treppengeländer bestellt.

Noch etwas später wurde nichts mehr gebaut. Meister Engerling begann, Schreibzeuge, Uhrengehäuse, Grabsteinplatten zu fabrizieren, alles aus echt deutschem Marmor. Ein tüchtiger Mensch wirft eine Sache beiseite und beginnt die andere, und alle, die über Arbeitslosigkeit klagen, sind Dummköpfe, Taugenichtse oder Faulenzer, das war die Meinung Engerlings, denn die Marmorschleiferei ließ sich gut an.

Auf dem Friedhof in Steinernlaibach lagen einige Reste seiner Grabsteinplatten, verwittert, so dünn, daß sie in der Hand zerbrachen, wenn man sie aufnahm. Nun lieferte Meister Engerling an das Ausland, hauptsächlich Schreibzeuge. Der Teufel soll die Schurken holen, die den Füllhalter erfunden haben. Der Teufel eine Regierung, die nicht in der Lage ist, für den Absatz der Schreibzeuge des Marmorschleifermeisters Engerling aus Steinernlaibach zu sorgen. Der Teufel die roten Bonzen, die ihm jetzt den Strom abschneiden ließen. Auch die Bayerische Volkspartei und das Zentrum sind in den Augen des Drechsler- und Marmorschleifermeisters Engerling aus Steinernlaibach marxistisch verseucht, und wer etwas anderes behauptet, der ist in den Augen Engerlings ein Vaterlandsverräter. Engerling ging seinen Weg geradeaus, zur Hitlerpartei. Denn so kann das seiner Ansicht nach nicht weitergehen.

Die dritten fünf Maß bezahlte Habakuk. Er stand feierlich auf, bevor er antrank, und sagte: "Auf das Wohl des Bundes der Frankenbauern, trotz alledem!"

Am Nebentisch stimmte Max die Zither.

"Su is recht", rief Bernhard, "spiel an Schön auf!"

Es wurde getanzt.

Bei dem sechsten Maß waren wir bei unserer Jugendzeit. Wir sangen das Lieblingslied des alten Brendl:

"Wenn i a mal stirb, stirb, stirb,
Müssn mi sechs Jungfern trogn
Und dabei Zithern schlogn,
Allaweil fidel, fidel, fidel,
Trauri sa ka i net, o meiner Seel!"

Drei Tage später erhielten wir von Hans folgenden Brief:
"Liebe Eltern!

Entschuldigt, daß ich nicht noch einmal zu Euch gekommen bin, ehe, ich auf die Walze gegangen bin. Aber ich wollte Euch das Herz nicht schwer machen. Der Meister hat mir gekündigt, weil der andere Stift, der aus dem Waisenhaus, ja auch schon drei Monate ausgelernt hat, und den muß der Meister behalten, weil er viel Lehrgeld bekommen hat und ausgemacht war, daß er als Geselle bleiben kann, bis er achtzehn Jahre alt ist. Ich habe ein gutes Zeugnis bekommen, und als Metzger braucht man auf der Landstraße nicht hungern: gute Stiefel und Anzug habe ich auch, und Arbeit werde ich ja auch wieder bekommen. Meine anderen Sachen habe ich zu Wipping gebracht, und zwanzig Mark habe ich mitgenommen. Mein Sparkassenbuch ist auch im Koffer, ich habe noch dreiunddreißig Mark gut. Ich wünsche Euch allen viel Glück und hauptsächlich der Mutter und der kleinen Käthl gute Gesundheit. Ich mache nach Bochum, zu Onkel Jakob und Hermann. Ich schreibe bald wieder. Macht Euch nur keine Sorgen und seid vielmals begrüßt von

Euerm Sohn Hans."

V

Die Nazi hatten ihre Fahnenweihe nach der Ernte festgesetzt. Die Bauern haben mehr Zeit, und es ist mehr Geld unter den Leuten, rechneten die Führer. Was die Zeit anbelangt, hatten sie recht, doch mit dem Geld war es schlecht bestellt. Hopfen, beste Sorte, wurde für zehn Mark der Zentner gekauft. Der andere blieb unverkäuflich. Die Viehpreise sanken weiter. Keine Tagwerkarbeit, in jedem Haus ein oder zwei überflüssige Esser, die Gemeindegasse leer.

Postmeister Schlesinger, der erste Vorsitzende, war einmal auf dem Großglockner. Diesen Aufstieg schilderte er im

"Felbener Anzeiger". Von Plateau zu Plateau kletterten die mutigen Steiger. Jede Etappe schien von unten her unüberwindlich — und wurde doch überwunden! Bis der Berg bezwungen war und die Sieger vom Gipfel über Gottes freie Natur schauten, so überwältigt, daß sie lange in andächtigem Schweigen standen. Zaudernde und Kleinmütige, meinte Postmeister Schlesinger, werden natürlich vor einem solch mühsamen Aufstieg zurückschrecken. Der gesunde Kern des deutschen Volkes wird jedoch diesen Weg gehen! Den Weg aus tiefster Erniedrigung in die Höhe, ins Freie.

Helmut Hanfstengel hatte zweihundert Mark für die Kasse gestiftet. Aus der "Krone" hing eine große Hakenkreuzfahne vom zweiten Stock bis auf die Straße. Auch im "Jägerheim" wurde die blauweiße Bayernfahne vom Mast abgenommen und die Hakenkreuzfahne gehißt. Aus dem Maßhebel-, dem Nagelbauernhaus, aus dem Haus des alten Mirl, dem Röderhaus, der Post, überall Hakenkreuzfahnen. Auch aus dem Hirtenhaus hing sie, auf Befehl des Bürgermeisters, das Hirtenhaus gehörte der Gemeinde. Im "Felsenkeller" fand die Weihe statt. Mit Pauken und Trompeten, Deutschem Lied, noch einmal Aufstieg zum Großglockner, Fahnen und Fahnenjungfrauen. Viele Kameraden und ihre Frauen und Kinder nahmen jedoch nur als Zaungäste an der Weihe teil. Sie hatten kein Geld für ein Glas Bier.

Die Gutsverwaltung forderte die Pacht, das Finanzamt die Steuern, der Schneider, Schuster, Krämer die Bezahlung ihrer Rechnungen.

Uns fehlten zur Bezahlung dieser und älterer Rechnungen dreihundertundfünfzig Mark. Wenn wir doch eine Hypothek aufnahmen? Tausend Mark wären bei zehn Prozent hundert Mark jährlich. Wir könnten den Hopfen heraushauen, dann Klee anbauen, Kunstdünger kaufen, die Wiesen abgeben und dadurch die Pacht sparen; die Schweineställe untermauern lassen, damit die Ratten nicht mehr durch können, die hintere Wand am Haus verputzen lassen.

"Wenn ma halt erst mit Schuldn anfängt, Schorsch, mit Hypotheknschuldn, dös is halt grod, als wenn an nix mehr ghört.

Als wenn immer a fremder Mensch neischaut, was ma macht. Froh würd i nimmer, und ans Auszohln is doch nacha nimmer z' denkn. Und glei is dös rum im ganzen Gau."

"Wo wolln mir denn itz Geld hernehma für die Schuldn? Wenn mir net zohn, san mir a glei rum. Nacha kummt Mahnerei und Ukostn dafür dazu, und was willst nacha machn?"

"I ho halt denkt, mir verkaufn die Schwarzgscheckert, wens ausgeschütt hat. 's Kalb läßt steh, wenn 's a Ochs is, verkaufst und kaufst a Kalb. Im Notfall müßt ma halt a mal für an halbn Tog a Gaal von Schrader oder Kempfer nehma, dös könne ma oarbeitn. Und a Sau muß halt a langa in dem Jahr. Mit dem Bröckl Fleisch, was mir mehr hom, fressn mir 's Dach übern Kupf mit auf."

Bärbel war blaß und hager geworden, litt unter zu starken Blutungen. Den Kettenberg hinauf mußte sie sich auf den Stock stützen, fuhr sie mit den Kühen, hatte sie kaum Kraft, die Deichsel zu halten. Verkaufen wir die Kuh, haben wir keine Milch, die andere gab noch keine. Sie ging mit dem ersten Kalb. Auch die Einnahme für die Butter fällt fort. Ein Schwein von einhundertfünfzig Pfund Lebendgewicht, für ein Jahr und fünf Menschen, ergibt für die ganze Familie pro Tag ein viertel Pfund Fleisch. Bleibt Brot, Kartoffeln, Kohl, Sauerkraut, ohne Fleisch und Fett. Wolfgang und Max schnitten tief ins Brot. Ohne Zubrot essen sie noch mal soviel. Dann reicht das Korn nicht. Wir hatten dies schon öfter durchgesprochen, und deswegen schwieg ich.

"Lieber will i 's ganz Jahr truckerts Brot fressn als 's Zeigl apackn", fuhr Bärbel fort. Sie hatte die Kleine an der Brust, und ihre Rede wurde öfter unterbrochen durch die Schmerzen, die ihr das saugende Kind verursachte. Dann brach sie jäh ab, ihr Gesicht verkrampfte sich, und sie krümmte sich wimmernd zusammen. Als Bärbel das Kind weglegte, schrie es laut und langgezogen. Bärbel sagte: "Ho doch nix mehr drin, sei halt staad, i gib dir a Flaschn."

Ich ging hinaus in den Hof. Wieder drängte sich die Abholzung des Waldes an der Blankauer Straße in die Gedanken. Auch die Holzpreise waren stark gefallen. Was wir

einnahmen, müßten wir in den nächsten Jahren an Pacht für Streu ausgeben, und der Wald wäre fort.

Es war Mittag. Max war seit einigen Tagen zu Hause und nun dabei, den Zaun um den Obstgarten auszubessern, Arbeit, um die Zeit hinzubringen.

"Wos machst denn für a Gsicht, Vater? Hat der Hans gschriebn?"

"Der Hans hat nu net wieder gschriebn." Aber nun mußte ich an ihn denken. Die Nächte brachten schon Reif, und an unsere Tür kamen jeden Tag junge und alte Wanderer.

"Wos hast denn nacha, du hast doch wos, sieh i dir doch a!"

Ich lehnte mich an den Birnbaum. "Du waßt doch a, wie die Sach steht, Max. I ma, mit dem Geld in dem Jahr." Dann teilte ich Max mit, worüber ich mit Mutter gesprochen hatte. "Wos denkst du denn, Max?"

Max lehnte sich an den Zaun. "Wieviel brauchst denn?" "Warum fragst, hast denn suviel Geld?"

Max hatte mehr Geld, als wir wußten. Jahr um Jahr hatte er seinen Lohn gespart, jeden Groschen für eine läufige Kuh, jede Mark für ein Kalb und vom Viehhändler. Als väterliches Erbteil waren jedem Jungen aus erster Ehe vom Vormundschaftsgericht fünfhundert Mark gutgeschrieben, die mit der Volljährigkeit fällig wurden. Maxens Traum war, später eine Hirtenstelle in einem größeren Dorf zu finden und eine Frau mit einigen hundert Talern, mit seinem Erbteil und dem Geld der Frau sich ein paar Acker, Kühe, Schweine, Hühner, Glocken für die Herde und einen Hund anzuschaffen, "weil Hirt alla net langt und Bauer alla a net!" Als Max diesen seinen Plan zum ersten Male bekanntgab, mußten wir lachen.

"I ho zwahundertachtzig Mark", sagte Max. "Wennst 's hom willst, kast 's nehma, Vater. Is ja bei dir su gut aufghom wie auf der Sparkass!"

Ich ging hinein zu Bärbel. Sie sagte: "A Duckmauser is dös doch, a ganz a durchtriebner. Ober gut is er doch. Welches Kind macht dös heizutog und spart jedn Pfenni und läuft und macht und is gar net stolz." Über Bärbels Gesicht breitete sich ein glückliches Lachen.

Hans war nun zwanzig, Max achtzehn Jahre alt. Das Erbteil⁸ von Hans war in einem Jahr, das von Max in drei Jahren fällig, wenn keiner der Jungen es schon vordem, durch die Not gezwungen, fordern mußte.

VI

Viele Bauern in Blankau und Hohensprung hatten sehr wenig eigenes Land. Sie waren auf Pachtland angewiesen und betrieben Vieh- und Milchwirtschaft. Sie bekamen nun für zwei Kühe im Verkauf nicht viel mehr als einige Jahre vordem für eine. Der Preis für Schweine brachte kaum das Geld für Futter. Der Milchpreis sank ebenfalls. Sie beschlossen, bei der Gutsverwaltung vorstellig zu werden und zu berichten, daß sie unter diesen Umständen den alten Pachtpreis nicht bezahlen könnten. Unter den drei Mann, die dazu gewählt wurden, war auch Peter Gareis.

"Mir san furtganga, und kaner hat a Wurt rausbracht. I ho grodnaus denkt, 's Inwendi kummt ma zum Hols raus", berichtete Peter. "Da mußst glei a mal zum Schorsch nauf geh, ho i gsagt, dös geht net su weiter, da muß wos gmacht werden."

"Hast mit 'n Verwalter gsprochn?"

"Mit den zuerst. Nacha is der Schuldikum nu dabei gwest. Schorsch, wenn i net a mei Familie denkt hätt, den hätt i die Nosn ausn Gsicht rausghaut! Dös is ja a ganz erbärmlicher Mensch, a ganz ausgschamter Fetzn is dös!"

"Wos hat er denn gsagt?"

"Weil i scho dabei bin, will i glei vo vurn afanga, Schorsch, daß d' alles waßt." Peter warf seinen Hut auf die Bank und fuhr über seinen ergrauten Kopf. "Da is doch der Henschel su bös dra. Er liegt im Spital. Und den wollns auspfändn wegn der Pacht. Er hat scho die vorign Jahr net ganz zohn könnä. Und die

⁸ nach dem leiblichen Vater Andreas Falk

Frau is zun Verwalter ganga und hat gsagt, wie 's is, daß s' halt a Geduld hom solln und daß scho alles zohn wolln und daß die Verwaltung den Zahlungsbefehl wieder zrücknehma soll. Und derer Frau hat der Verwalter gsagt, er ka nix machn, die Herrn warn net in Steinernlaibach. Und a paar Tog drauf kommt a scho a Eischreibbrief von Rechtsanwalt, daß der die Forderunga eitreibn will. Die Frau hat mit ihre Kinder 's ganze Jahr geschindert, Tog und Nacht, hom die Kirschn, 's Hei, alles homs gut reibracht. Die könnes doch net auspfändn, ho i denkt, und die Leit in Durf a. Bis auf an Schlog a vo die andern⁹ de ganz Pacht agmahnt wordn is, a für dies Jahr, wo mir doch eikumma san für an agmessnen Pachtpreis. Mir san zsammkumma, und heit hom mir die Sach vorbringn solln, a die Sach mit 'n Henschel. Und wie i su sinniert ho, weil die Herrn net in Steinernlaibach san und der Verwalter gsagt hat, er ka net anders, is der Schuldikum aus aner Tür nebndra raukumma und hat gsagt: *Die Ukostn für ihr Dummheit müssn die Bauern scho selber zohn, die zohn die Herren net. Die Bauern hom selber schuld, daß solchene Zeiten eigrissen san, grod in Hohasprung san die meistn für die rotn Parteia. Auf die Art, daß Recht und Vertrag brochn werd'n, könntn die Herren si net eilassn. Wer itz drinhockt, der soll si an die Regierung wendn. Die Pacht muß zohlt werd'n!* I ho denkt, Schorsch, i fall um, su is mir dös in die Grippn neigfahrn. Dös hat mir glangt, sog i dir, wo der Förster den Henschel auf 'n Gwissn hat und ka anderer."

"Wegn der Krankheit, manst?"

"Er hängt doch scho a paar Jahr mit der Pacht fest. Früher hat er viel ogarbert in Winter, zletzt is doch nix mehr gwest. Ober zum Weiher ausputzn hom s' ihn halt immer ghult, und in vorign Jahr homs die Karpfenweiher dragnumma in Dachswinkel. Su in März machns dös alleweil, weil später die Fisch net in der Laicherei durchanander kumma solln. Kaner hat nei wolln, weil nix wie Sumpf is. Und weil halt der Henschel nu Pachtschuld'n ghat hat, is er neiganga. Die Wasserstiefel san eigsunkn in Grund, und er is bis an Bauchnabel in Dreck gsteckt und in eiskaltn Wasser. Mit ana Hopfenstanga hom s' ihn rausgewippt,

⁹ Sinn unklar; steht auch in der Neuauflage 1985 genauso.

die Wasserstiefel san drinblieben. Nacha hom s' ihn a Paar Strumpf gebn und a alte Husn, und der Schuldikum hat a Flaschn Schnaps zohlt. Der dumm Henschel hat gsuffn und nacha gsagt, 's Wasser hat ihn gar net su viel gmacht und der Schnaps schö aufwärmt. Der Schuldikum hat nu a Flaschn zohlt und glacht, und in andern Tog hat der Henschel nimmer aufsteh könna, überhaupt nimmer aufsteh könna, bis auf den heitign Tog. Erst hat er Rippen- und Bauchfellentzündung ghat, nacha hat 's die Lunga agriffn, und itz schaut er aus wie der Tod. Grod, daß er itz a bissl laufn ka, an Steckn. Ober der Hustn, den er hat, dös is a schlechts Zeichn. I glaub net, daß er nu lang macht!"

"Die Zahlungsbefehl müßt 's glei den Rosen übergeb'n, daß er Eispruch macht, a fürn Henschel."

"Von Henschel ka i nix übergeb'n."

"Warum net, wenn die Sach doch su schlecht steht?"

"Sei Frau lauft alleweil zum Pfarrer. Die traut uns net. Und vor a paar Tog ho i den Henschel bsucht, der schaut drei, als wens gar net um sei Sach genget. Wie i ihn gfragt ho, wos er denkt, da hat er gsagt: *Wennst halt waßt, daß d' immer an dein Steckn rumschleichen mußt, wenn ander Leit arbeitn, und daß nu net a mal su lang wartn könna, bis d' hi bist, und nu mit aschaua mußt, wie s' deiner Familie die paar Ackerle und 's Häusle wegpfändn, nacha denkst halt sakramentisch viel und alles durchanander. Wennst vielleicht a mal nüberkummet, Schorsch, die nächst Wochn, glaub i, kummt er ham!*"

"I kumm a mal nüber. Richt an schön Gruß aus!"

Peter reichte Bärbel und mir die Hand und ging raschen Schrittes durchs Dorf.

Henschel saß in einem alten Sessel im Hof, als Peter und ich ihn besuchten. Er war in Decken eingewickelt und blinzelte in die Herbstsonne. Er reichte uns die abgemagerten Hände. "Hul a paar Stühl!" sagte er dann zu dem Jungen. Er sprach heiser und hustete nach dem Sprechen, trank dann von der auf dem Tisch stehenden Medizin. Aus seinem wachsfarbenen, eingefallenen Gesicht war während seiner Krankheit ein

ergrauter Bart gewachsen. "Da schauts halt doch, daß der Henschel mit an mal Rentje wordn is, gell? Brauch mi um nix mehr kümmern, für mi sorgn itz ander Leit!" Henschel lehnte sich zurück. Sein Gesicht war starr.

"Fallt dir halt recht schwer, 's Sprechn?" begann Peter. "Mir hättn gern gwüßt, wie mir nu eigreifn könna. Dei Frau is, wie's ausschaut, net gut auf uns z' sprechn."

Christoph Henschel warf plötzlich die Decken von sich und stand auf. Wir hielten ihn fest, doch Henschel wehrte ab. "Ka scho alla steh, Männer. A bissl hom si die Ba wieder versteift. Werdn scho su lang haltn, bis die Gurgl aufgfressn ist." Henschel hustete wieder und nippte von seiner Arznei. "Ober, daß 's nu a mal kumma seids, Männer, und mir eier Hilf bringa wollts, dös is mei schönsts Gschenk, su lang i denkn ka."

Henschel drehte sich um, sein Gesicht fiel zusammen. Er kämpfte gegen die Tränen.

Wir gingen im Hof hin und her, und Henschel erzählte uns stockend und hüstelnd, wie alles gekommen. Die Frau war dem Kampf, dem nicht wenige starknervige, verschlagene und besser fundierte Bauern unterlagen, nicht gewachsen. Mit jeder Zahlungsaufforderung lief sie zum Pfarrer, und dieser hatte immer nur eine Frage: "Kann man nichts zu Geld machen?" Die Henschel machte Kühe, Schweine, Heu und Korn zu Geld, aber sie verkaufte noch schlechter als die anderen Bauern. Da kündigte der Raiffeisenverein die Hypothek, zweitausendfünfhundert Mark. Henschels Haus war aus dicken Sandsteinen gebaut, nur die Stube verputzt, Stall, Küche, Kammer und Boden nur rohe Steine und Balken, darüber das alte Ziegeldach. Für die Belastung mit einer Hypothek hatte es nur einen Wert zusammen mit Vieh, bestellten Äckern, einem Bauern, der arbeitet, hungert und zahlt. Nur acht Tagwerk eigenes Land, ohne Vieh, mit einer leeren, alten Scheune und Schulden obendrein, da kommt selbst ein gesunder Bauer nicht mehr zurecht. Der Pfarrer sprach mit dem Bürgermeister, und dieser wußte, Henschel lebt nicht mehr lange. Er hat die Kehlkopfschwindsucht.

Im Frühjahr war der alte Schuster gestorben, der im "Turmhäusl" wohnte und für die Gemeinde das Eintrittsgeld für die Ruine Hohensprung erhob. Das besorgte nun der Wirt "Zum Hohensprung". Doch in der Ruine war eine Kapelle, viele Gänge, Winkel, Keller, Treppen, Gemälde, Schränke und Truhen. Das alles mußte saubergehalten und aufgepaßt werden, daß nichts gestohlen wird. Im Winter war von allen Wegen und Treppen Eis und Schnee wegzubringen und Sand zu streuen. Zehn Mark bezahlte die Gemeinde monatlich und zehn Prozent vom Verkauf der Ansichtskarten. So konnten auch die Kinder ihr Brot verdienen. Die Wohnung im Turm war ein Loch im Felsen.

"Dös alles", sagte Henschel, "hätt i nu dertrogn, wenns gar net anders ganga wär und wenn ma mi überhaupt gfragt hätt. I bin hamkumma, und da is alles scho fertig gwest, mei Frau is itz drobn und macht den Dreck aus dem Loch raus, wo wir nei solln." Und dabei schaute Henschel im Hof herum. Wenn die alte Scheune, der Backofen, der Streuschuppen abgerissen, die verwilderte Hecke ringsum gestutzt und gesäubert ist, wird aus dem Hof ein prächtiger Obstgarten. Auf einige junge Bäume hatte Henschel noch gute Sorten aufgebelt, seine letzte Arbeit in seinem Garten. Daran hingen nun seine Augen. "Wenns wieder blüha, werdn s' für ander Leit blüha!" sagte er.

Nun kam die Henschel. Immer noch flink auf den Füßen und die Augen lebendig wie ein Wiesel. Sie grüßte kurz und sagte zu ihrem Mann: "Warum bleibst denn net hockn unter dein Deckn? Wirst wieder kolt und glei geht 's Röcheln und 's Jammern wieder a, weilst wieder liegn mußst. Bist grad wie a Kind!"

Henschel sagte nichts. Er drehte sich um und ging nach der Scheune zu.

"Nur net gar su scharf, Henschel", sagte Peter. "Da san mir a mit schuld, daß er aufstandn is. 's is halt doch a starke Zumutung fürn Christoph, hamkumma und alles is su ganz anders wordn. Daß er hier raus soll aus sein Haus und sein Gartn, kummt 'n halt hart a. Geht's denn nimmer anders? Is denn 's Häusl und der Garten net z' haltn? Wir wolln gern die Sach mit durchfecht, deswegn san mir kumma!"

"Mir hom unser War gricht!" antwortete die Henschel abweisend. "Der ka froh sa, daß die Gma gsurgt hat, daß mir neikönna in Turm. Mir hom unser Dach übern Kupf, und a paar Pfenni Eikumma hom mir a. A paar Geiß könna mir a füttern, von Gros von Turmanger. I muß itz surgn für uns und die Kinder. Er ka doch ka Mistgabel mehr afaßn. I muß ihn doch selber haltn wie a Kind!"

"Ober deswegn hätt ma doch schaua könna, daß ma a bissl mehr Geld rausgeschlogn hätt. Die teire Pacht an Herrn zohn, dös wolln mir erst drauf akumma lassn! Und wenn die Sach mit der Krankheit richti rauskummt, muß der Herr Schadnersatz leistn. Suviel wie i ghört ho, will a die Unfallversicherung die Sach aufklärn, und wenn Zeign dafür aufbracht werdn, daß der Förster drauf drunga hat, daß der Christoph ins Wasser nei soll, könnstn ma die Herrn scho afaßn. Die müßt'n zohn, wenn alles richti rauskummt."

"I will itz mei Ruh hom!" unterbrach die Henschel. "Itz, wo 's z' spät is, spinnt er halt allerhand daher. I ho dös schwarz auf weiß vom Gricht, daß er selber schuld is, weil er net hamganga is, wies ihn aus 'n Wasser rauszugn hom. An Mordsrausch hat er si agsuffn und drei Tog 's Bett vullgschissn, und seit er wieder daham is, a schon wieder zwamal neigmacht, daß 's durch 'n Strohsack durchglaufn is. Der ka froh sa, daß der Pfarrer und der Bürgermasta su für uns gsurgt hom. Unser War ist gricht!"

Die Henschel ging ins Haus. Christoph hatte sich wieder in seinen Sessel gesetzt und in seine Decken gewickelt.

Peter scherzte: "Da san mir halt z' spät kumma, Stophl. Dei Frau hat die Husn azugn und macht ihr Sach selber!"

"Ho alles ghört!" sagte Henschel. "Sie hat ihr Leit, braucht eich net, braucht net a mal mi. Und recht hat s', wos soll ma nu auf der Welt, wenn ma ins Bett schießt!" Henschel sah wieder starr vor sich hin.

"A gute Besserung, Stophl! Mir schaua scho a mal wieder rei!" Peter reichte Henschel die Hand.

»Wünsch i a!" sagte ich. "Wennst uns a mal brauchst, der Peter richt 's scho aus!"

Henschel schüttelte den Kopf. "Wirds nimmer brauchn. Is doch alles gricht." Dann stand er auf. "Machts nur ihr eier War, Männer, die mei machn ander Leit. Bhüt eich Gott." Henschel schüttelte uns die Hand. Als wir uns auf der Straße umdrehten, stand er immer noch und sah uns nach.

Es war Sonntag. Wir gingen durchs Dorf. Viele Bauern saßen vor den Häusern oder sahen durchs Fenster und kamen dann heraus.

"'s Gott, Schorsch, wo naus?"

"San beim Henschel gwest."

"Ja, den homs dra kriegt, den homs auf a saubre Art um sei Zeigl bracht."

"Und dös ist der letzt nu net, nu lang net! Wenn ma's richti überdenkt, die Alt hat vielleicht um hundert Märkl 's Vieh z' billi verkauft, dös hat den Ausschlog gebn. Haltn hätt er 's nimmer lang könna, su net und su a net."

"Der Lederer-Adam is a hi."

"A hi?"

"Jeds Jahr a paar hundert Mark Hypothekenzinsn, die net zohlt werdn, san in a paar Jahr tausend. Und in den Jahr hats ihn nu troffn mit 'n Kühen. Die a hat er trächti loshaua wolln, ober sie hat nimmer trogn. Zun Aspanna is a scho z' alt, hat ka Fleisch auf der Grippn, wenn er s' verkauft hätt, hält er ka hundert Mark kriegt. Und die ander hat a tots Kalb bracht, sechs Wochn vor der Zeit. Ka Milch, ka Kalb und ka richtigs Aspann nu obendre, in der Ziegelhüttn ka Arbeit, in Wald nix, nu net a mal Notarbeit. Den Hopfn hom mir auf 'n Mist werfn müssn. Da is der Adam herganga und hat derer, die 's Kalb weggwurfn hat, den Hols ogschnien. 's Fleisch könnes ihn net nehma, hat er wengstn wos z' fressen für sei Kinder. Wenn ma 's richti überdenkt, recht hat er, die Küh hättns ihn doch gnumma."

"Er hat 's besser gmacht wie der Habermann in Oberlandn." Der hatte Haus und Scheune in Brand gesteckt, weil er versteigert werden sollte. "Wos hat er itz davu? Hockt in Nummer Sicher und sei Familie in Armahaus."

"Und ka Mensch und ka Partei greift ei!"

"Wos macht denn der Dornbusch?"

"Und Bertl, hat er a Arbeit? A Freid is dös öfter gwest, wie der in Blankau garbert hat und manches Mal mit die dickköpftn Bauern umsprunga is. Den Senßmann hat er halt sakrisch gnumma. Den Bertl könnt ma itz scho öfter brauchn, wo die Haknkreizler die Goschn su weit aufreißen."

"A ganz andere Zeit is dös halt gwest. Der Frankenbauernbund hat 's Best gwollt, 's Best, alles wos recht is. Ober viel Hund san halt des Hasn Tod."

"I glaub, wenn ihr itz a mal dreifahret, Schorsch, 's wär nimmer su leicht, die Bauern eizschüchtern."

"Dös sog net, die Haknkreizler hom die meistn eigfangt. Die können vor Schuldn net in Schlaf kumma und haltn doch mit die Herrn."

"Sie schreia halt mit, weils gegn die Regierung san. Ober die Pacht, dös wurmt, da sans empfindli, weil halt der Mogn herhalten muß. I sog dir, dös is grad, wie wenn aner in an Wespnnest neisticht. I ho a bissl rumghorcht, da san allerhand, die san schon stutzi wordn, weil die Haknkreizler die Klan im Stich lassn, wenn s' auspfänd werdn."

Wir waren über ein Dutzend geworden und bis zum Wegweiser vor dem Dorf gekommen. Dort wurde vereinbart, eine Versammlung in Steinernlaibach einzuberufen und die Herabsetzung der Pacht zu fordern.

"Und die Steiern, Schorsch, die Steiern, die machn uns gnau su hi wie die Pacht!"

"Und daß die Bauern zsammhalten müssn, wenn alleweil die Regierung den Grichtsvollzieher schickt und die Leit aus 'n Haus nauswirft."

"Und daß mir a die Unterstützung hom müssn, wenn mir ka Arbeit net hom."

"Und daß mir die Pacht in den Jahr überhaupt net zohn, nix zohn, wenn 's net runtergesetzt wird, und kaner zahlt, ka anziger in ganzn Gau, dös muß bekanntgmacht werdn, daß die Leit wissn, wo s' dra san."

"Ober ihr müßt helfn, daß a schöns Häußl kuraschierte Männer zsammkumma. Der Schuldikum hat die ganzn Haknkreizler auf seiner Seitn, und der setzt alles dra, daß mir net aufkumma. Wenn ma z' weng san, haues uns ausanander!"

"Ausananderhaua, Schorsch? Ausananderhaua? Dös sog i dir, wenss zun Haua kummt, wenn dös drauf alegn, der erst, der zuhaut von die Haknkreizler, den trogns naus, dafür surgi alla." Der Grellner-Adolf hielt mir seine knochige Faust unter die Nase. "Wenn die an Giebel¹⁰ derwischt, den brauchns die Polypn nimmer rausnehma."

"Wir werdn die Sach richtn. Reds gscheit mit die Bauern, daß den Herrn a bissl Feier untern Schwanz machn!"

"Bhüt di Gott, Schorsch!"

"Gruß an Bertl."

"Und an Blechner."

"A an altn Habakuk und Hanni!"

Peter begleitete mich noch ein Stück Weg. "Der Adolf is ja ganz aus 'n Häußl. Was is denn in den neigfahn?" fragte ich.

"Er hat in der Ziegelhüttn garbert", berichtete Peter. "Sei Mutter hat dös bissl Spezereigschäft ghat, ober wie nacha der jung Moritz a groß Gschäft eigricht hat, is halt a nimmer recht ganga. A mal a Päckl Tabak, a bissl Erdöl¹¹, an Backstakäs, a Stückl Seifn verkaufn, wos bringt dös scho ei? Und der Alt macht dös bissl Feldbau, und zwa klane Kinder san a nu. Und da hat halt der Adolf a bissl apackt, is auf Felbn neigfahn, hat eikaufn, hat a mal a Pfund Zucker auswogn, weil die Mutter net recht auf 'n Füßn furtka. 's Jüngst is unglückli glegn, und da hats von Kindbett her steife Hüftn bhaltn. Und da hat doch der Moritz ka Ruh net lassn, bis der Adolf ka Unterstützung mehr kriegt hat, weil er halt denkt hat, er kriegt 's Gschäft doch wieder a bissl hoch und macht Konkurrenz. Und er hats durchgsetzt, den Adolf gebn s' kan Pfenni Unterstützung, und dös Jahr homs 's Gschäft aufgeb'n müssn, hom ka Geld mehr in Haus ghat zum Eikaufn."

¹⁰ Giebel: nach Grimms Wörterbuch früher auch mundartlich/umgangssprachlich für den Kopf.

¹¹ Für Petroleumlampen.

"Und itz kriegt er ka Unterstützung, wo 's Gschäft hi is?"

"Kriegt kane, Schorsch. Höchstns a mal a bissl Notarbeit. 's is doch a mal su: wer gstrichn is, der is gstrichn, wenn er 's verdorbn hat mit die Herrn, die dös ausmachn. Und der Adolf hat 's gründli verdorbn, selbigmal, wie er Zeig gwest is in der Sach mit dem Turmwirt-Xaver. Wenn er a Lump wär, der Adolf, hätt er die Unterstützung kriegt und vielleicht a paar hundert Märkl dazu, ober halt grad, weils a sauberer Bursch is, homs ihn prellt. Waßt denn dös net, daß in Hohasprunger Turm gspukt hat?"

"Wie die Sach mit der Unterstützung zsamhängt, waß i net."

"Der Turmwirt hat doch in Summer immer a Kellnerin. In vorign Summer hat er ane aus Nürnberg ghat, a recht saubers Ding, achtzeh Jahr alt. Ihr Vater is a daham ghockt ohne Arbeit, und sie is froh gwest, daß a paar Pfenni verdient hat und ihr Fressn. Fürs Gschäft hat's der Alt gern gsehn, wenn si die Paula a bissl zwickn hat lassn, die Hauptsach is doch, 's wird gsuffn, und die Burschen san hinter ihr hergwest wie narrisch, und die Turmsteiger aus der Stadt hom manche Mark grad wegn der Paula daglassn. Und an die hat sich 's Xaverl ragmacht, dös Früchterl, der in Winter immer auf die Landwirtschaftsschul geht. Wie die Paula wieder a mal an an Werktoag auf Nürnberg gfahrn is, is er naugfahrn, wegn der Schul hat er gsagt, und selbige Nacht hom sie si als Ma und Frau in Hotel eigschriebn.

Und die Wirtin hat s' immer globt, die Paula, daß scho waß, wie weit s' geh darf mit der Zwickerei. Hat ober net gwüßt, daß der Xaver s' scho agsetzt und versprochn hat, daß er s' zur Frau nimmt. Wie ober die Schul wieder losganga is, in Oktober, da is 's Xaverl auf Bamberg gfahrn und hat si nimmer gmeld. Und Monatsend is a die Zeit für die Paula rumgwest. Da hat si dös Madl, vor lauter Angst, weils a die Eltern net gwüßt hom, der Turmwirti avertraut. Und die hat 's mit Schimpf und Schand aus 'n Haus nausjagt und gsagt, dös wär a Niedertracht sondergleichn, 'n ganzn Summer dös schö Geld verdiena und nacha auf su a dreckerts Art nu Geld rausschlogn wolln.

Ober die Paula hat halt doch ka Ruh gebn, und wie nacha von der Vormundschaft die Sach mit der Vaterschaft vorglegt wordn

is, hat halt 's Maulaufreißn nix mehr goltn. Dös Turmwirt-Lumpela — zwanzg Jahr is dös Früchterl alt — hat ober mehr ausgeplaudert ghat, als die Sach mit der selbign Nacht, wie's halt su junge Lauser machn, wenn s' an Rausch hom. Wie nacha die Sach hart auf hart kumma is, hat er si umgshaft, ob ihn net aner oder der ander raushilft und schwört, daß er a dabei gwest is. Dös wär immer nu billiger kumma wie Alimentn. Und da homs den Adolf dafür hom wolln. 's wär ihna auf a paar hundert Märkl net akumma, und sie hom net denkt, daß der Adolf, der selbigmal nur drei Tog garbert hat, ausschlägt.

Der hat die Sach für Spaß gnumma, weil selbign Abend, wie dös hat ausgmacht werdn solln, sakramentisch gesuffn wordn is. Und da drauf hi hat der Alt ans Gricht gschriebn, daß si rausgestellt hätt, daß ma net wissn könnt, wer der Vater wär, weil halt verschiedne Burschn in Durf dabei gwest warn. Nacha homs, weil s' gmant hom, der Adolf is ¹² sicher, nu an andern, den Brandes-David, agebn wolln. Der is nämli auf die Paula scharf gwest wie der Teifl, ober die Paula hat 'n a mal kreizweis ins Gsicht neighaut, und nacha hat er a sakrische Wut auf sie ghat, weil die ganz Wirtsstubb vuller Leit gwest is, und die hom glacht wie narrisch. Wie ober die Paula gwißt hat, wer außer Xaver nu gholfn hom soll, hat sie si auf die Bahn gsetzt und is grodnaus auf Hohasprung kumma zum Adolf.

Und der hat net schlecht gschaut, daß er fest agebn is. Der hat si higsetzt und hat ans Gricht gschriebn, wie die Sach zuganga is, und daß dös a Lumperei is. Nacha hom sie si auf den David verlassn, den Tepp. Der is immer nu narrisch gwest und hat denkt, wenn 's Xaverl net abeißt, und der Alt zohlt a paar Hundert und die Paula is gscheit, nacha nimmts ihn doch. Gheirat hätt er s', dös hat er ihr grodnaus gsagt, a, daß die Leit doch nu a glaubn, daß er bei ihr gwest is. Die Paula hat ober paßt, und der Turmwirt hat nimmer anders könnt, als die Sach vor Gricht bringa.

Und da homs nacha halt gschaut. In Durf hat die Alt nämli rumbracht, der Adolf will si drückn und aus Feigheit ihr Xaverl

¹² fehlt hier ein "net"? (In der NA 1985 ebenso.)

neireißn, der a ganz anzigs Mal, in Nürnberg, draufghupft wär, weil 's die Paula halt verstandn hat, dös hinterlisti Mensch. Und da hat der Adolf ausgeplaudert, wie die Sach is. Weil 's Xaverl nu halt duch a mal versprochn hat, daß er die Paula zur Frau nimmt, is auf a mal nimmer zsammkumma. Und weil 's Xaverl in an Zimmer bei sein Bruder und die Paula bei der Magd gschlafn hat, sans immer in die Turmkapelln ganga. Der alt Schuster hat für an Wacholderschnaps den Schlüssel immer in Gang highängt, und nacha san s' naufgstiegn in die Kapelln, und in der Sakristei hat 's Xaverl die Paula immer bügelt. Nacha is die Paula zu der Tür am Turmanger rausganga. Spazieren! Und 's Xaverl¹³ is zurückkumma zum Schuster. A bissl plaudern! Dös hat der Adolf am Gricht grodnaus gsagt, wie 's Xaverl immer den Adolf gsagt hat, und der David is nacha dagstandn und hat 's Maul aufgrissn, hat nix rausbracht wie: *Na!* 's Gericht hat net anders könnt, als den Schuster fragn, und der hat, wie er von Gricht ghört hat, gsagt, wie oft s' halt su in der Wochn in Turm ganga san. Und der Turmwirt hat zohn müssn, und 's Glächter hats zugebn."

"Und deswegn hom s' den Adolf um die Unterstützung bracht?"

"Grod deswegn. Schau, Schorsch. Der Bürgermasta is der Bruder von Turmwirt. Der Moritz is a Stammgast, a a Kaiserparteil. Der Pfarrer, Schorsch, der Pfarrer, wie dös rauskumma is, su a komische Beterei, und nu in der Sakristei! Und alles durch den Adolf, der scho, su lang er aus der Schul is, ka Kirchn inwendi gsehn hat und dafür bekannt ist. Und der Schuldikum is jede Wochn, wenn gmetzelt wird, beim Turmwirt und ißt sei Schwärtla. Und wenn die an auf der Lattn hom, den machn s' hi. Die schreibn an Bericht ans Arbeitsamt, daß ka Not is, und wenn 's drauf akummt, schickns die junga Burschn zum Bauern oder auf Gmaarbeit, für 's Essn und weiter nix. Für den Preis könna die großn Bauern immer Leit brauchn. Und wenn aner dös net macht, heißt 's, er will net arbeitn, und die Gma ka net mehr zohn, weils ka Zuschuß leistn ka."

¹³ In der Ausgabe 1954 fälschlich "Adolf".

Wir waren stehengeblieben und schwiegen. Über den Bergkuppen zerrissen die Wolken. Der Wind trieb welches Laub raschelnd über die Felder. Auf den Hopfenstangenkuppeln sahen Krähen mit eingezogenen Hälsen.

"Kumm bald a mal wieder rüber auf Steinernlaibach, Peter. Werdn schaua, daß ma a mal wieder neihaua in die Sauerei."

"Zeit wirds. Kumm gut ham, Schorsch. Richt Grüß aus!"

"Du a."

VII

Über den Rödelberg war die Straße baufällig. Der Sturm hatte am Abhang einige Tannen umgerissen, dadurch die Böschung gelockert, und einige Felsblöcke waren ins Tal gestürzt. Die Straße mußte verbreitert, an der einen Seite Felsen abgesprengt, an der anderen der Damm ausgebaut werden. Da die Gemeinden kein Geld hatten, mußten die Bauern die Arbeit selbst machen. Viele Bauern zahlten für die ihnen zugedachten Arbeitstage den Satz für die Notarbeit eines Arbeitslosen. Auch die Handwerksburschen, die die "Verpflegung" in Hammerbrunn mitnahmen, mußten einen halben Tag beim Straßenbau mitarbeiten. Die Papiere gingen am Abend mit der Post nach Steinernlaibach. Dort mußten die Wanderer sie beim "Neuen Wirt" mittags abholen und bekamen Mittagessen.

Zum Frühstück saßen wir zusammen in der Bauhütte. Da gab es manchen hitzigen Diskurs. Die "Arbeiterstimme" hatte den Streit der Pachtbauern mit den Herren von Eich aufgegriffen. Rosen hatte gegen die Zahlungsbefehle gerichtliche Entscheidung angerufen. Die Schulden des Henschel hatte die Gemeinde Hohensprung übernommen und dadurch den Hof an sich gebracht. Henschel hatte sich in seiner Scheune erhängt. Dem Kempferhof in Steinernlaibach drohte die Versteigerung.

Und dem Engerling war einige Wochen vordem eine recht ärgerliche Geschichte passiert.

Er hatte die Apfelbäume an der Straße von Untergsees bis Albrechtsstegen gepachtet. Zur Bewachung dieser Obstbäume hatte er sich einen Hund angeschafft, fast so groß wie ein Kalb, mit einem schwarzweiß gescheckten Schädel. Den hat ihm der Schinder von Blankau verkauft, billig, "wie unter Brüdern", für zehn Mark. Strolch biß die Kühe zu hoch, erzählte der Schinder, daher hatte ihn der Hirt von Simmelsbach zu ihm geführt, als Strolch wieder einmal eine Kuh ins Euter gebissen hatte. "Scharf is er halt, scharf und nu a mal scharf! Loslassn därfst 'n net, wenn's net unbedingt sa muß."

Genauso einen Hund suchte Engerling. Strolch hatte jedoch noch einen anderen Fehler. Sobald ihm eine läufige "Maz" — eine Hündin — vor die Nase kam, lief er ihr nach.

Als die Äpfel reiften, schlief Engerling nur am Tage. Nachts wachte er. Er ging die Straße auf und ab und manchmal eine Viertelstunde hinein zum Bahnwärter. Strolch band er draußen fest. Eines Nachts kam Engerling aus dem Bahnwärterhäuschen, Strolch war fort. Engerling rannte auf die Straße hinüber, schaute auf und ab, schrie, daß es eine Stunde im Umkreis zu hören war, Strolch blieb verschwunden. Ein Radfahrer fragte, was passiert sei. Engerling erzählte ihm, was er selbst noch kaum fassen konnte. Er beschrieb Strolch haargenau, und der Radfahrer sagte, derselbe Hund sei ihm auf der Straße von Untergsees bis Steinernlaibach begegnet. Engerling ging nach Hause. Strolch war auch da nicht.

Am andern Morgen waren von zehn Bäumen die Apfel gestohlen. Die besten. Nach der Schätzung Engerlings mindestens acht Zentner. Einen weiteren Tag später bekam Engerling einen Brief:

"Die Fabriken san zua
Und der Staat is bankrott;
Ober mir wolln halt a net vreckn,
Und da hom mir dein Hund
Mit aner Hundsmaz ghult,
Und am Sunnta wird er gfressn.

Die Wochn drauf solln mir 'n Hauszins zohn,
 Deswegn hom mir dei Apfel gstuhn;
 Und mir dankn a schö,
 Daß d' daham bliebn bist,
 Sunst wär mir net firti wurdn.
 Gebrüder Strubinger."¹⁴

Engerling hatte alles aufgeboden, die Diebe zu fassen.
 Umsonst.

"Die hom a pffiffs Köpfl, i mach a Wett, dös san Nazi gwest",
 sagte Blechner eines Morgens.

"Lumpn sans gwest, ober ka Nazi! An die Wand ghört
 solcheses Gsindel. Dös san die, die a net arbeitn, wens Arbeit
 gibt, die in ihrem ganzn Lebn nimmer arbeitn."

"Möcht nur wissn, warum du dei Drechslerei an Nagl ghängt
 hast und die Marmorschleiferei. Und wenn a Drechslersell
 kummt, zu den sagst, du hast ka Arbeit, und wenn er drauß is,
 sagst, er will net arbeitn. Du kast weiter nix wie a dumms
 Gschmarre mache."

"Wenn die Regierung ka Arbeit schafft, is halt kane. Und daß
 die kane schaffn will, dös bgreift jeder, der sein Verstand
 beianander hat."

"Du manst, die Nazi könna Arbeit schaffn?"

"Werdn s' a, wirst scho schaua! Ober erst muß ausgmist
 werdn!"

"Wos denn ausgmist?"

"Die Futterkrippn in Staat und überall!"

Jetzt mischte sich Hanni ein: "Und wenn die andern dra san,
 wo soll denn nacha die Arbeit herkomma?"

"Wo is denn früher herkomma? Red doch net su dumm
 daher!"

¹⁴ Bezieht sich wohl auf den "Bruder Straubinger", eine literarische Figur, erfunden zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch den Landshuter Medizinstudenten Carl Theodor Müller. Dieser war zu diesem Zeitpunkt in der Löwenapotheke in Straubing tätig. Die Figur des Bruder Straubinger galt als das Synonym des fleißigen Handwerksburschen. Später wurde die Figur auch oft mit Vagabunden und Landstreichern in Verbindung gebracht. Karl Marx und Friedrich Engels verwendeten die Bezeichnung "Straubinger" abwertend für die Zunft-Mentalität der kleinbürgerlich und reaktionär gesinnten Handwerker. (Nach WP)

"Früher is Arbeit fürs Ausland gwest, ober heit hat doch 's Ausland selber ka Arbeit."

"Wos du willst, wissn mir doch. Du willst gradnaus in Bolschewismus nei, mit dir ka ma ka vernünftigs Wurt redn!"

"Bleib doch bei der Sach! Wie würdst du Arbeit schaffn?"

"Wennst 's gnau wissn willst: da treibt a Keil 'n andern. Wenn früher aner zwanzg Jahr alt gwest is, is er zum Militär kumma, da hat er zwa oder drei Jahr sei Fressn ghat und ist wengstns a Mensch wordn. Wenn heit die junge Leit eirückn müßt'n, wärn glei allerhand wenger. Und Gwehr- und Kanonafabrikn und Schiffswerft'n hättn Arbeit, Uniforma müßt'n gmacht werdn, und glei kummet a Geld unter die Leit. Und a Staat, der 's Zeig hat, sei Land zu verteidign, der hat a a Vertraun in der Welt. Wenn 's ober su is, daß ka Mensch waß, wos morgn is, da macht ka Mensch in der Welt mit Deutschland a Gschäft. Da gehts immer weiter nunter und nei in Dreck."

"Warum gehts denn nacha in Frankreich und England und Italien und Amerika immer weiter nunter? Die hom doch net zweng Militär? Amerika hat vor 'n Krieg weng Militär und viel Arbeit ghat, und heit hats viel Militär und immer wenger Arbeit. Was sagst denn dazu?"

"Dös will i dir glei sogn: Deutschland und Österreich werdn su ausplündert, daß immer wenger von Ausland eiführn können. Weil 's Gleichgewicht durchanander is, is die ganze Welt durchanander und alles vuller Usicherheit. Und su lang Deutschland si net aufrappelt, wirds net besser, da ka aner sogn, wos er will."

Nun lachte ein Handwerksbursche. Ein noch junger Mensch, mit abgewetztem Manchesteranzug und bartlosem Gesicht. Engerling hörte zu kauen auf und fragte: "Über wos lachst du denn eigentli?"

"Über dich!" sagte der Fremde, Buchdrucker von Beruf. Engerling antwortete ärgerlich: "Am Lachn kennt ma die Narra!"

Der Buchdrucker schien jedoch gar nicht ärgerlich. Er sagte: "Wenn Geld da ist, um zwei Millionen Menschen in Uniform zu stecken, Gewehre und Kanonen zu machen, könnte man das

Geld doch ebensogut verwenden, um Häuser zu bauen, Kleider für die Arbeitslosen zu machen. Den Bauern Steuern erlassen, damit sie nicht auch noch von ihrem Hof gejagt werden. Dadurch käme doch auch Geld unter die Leute. Wenn so ein Keil den andern treibt, wäre das doch genau dasselbe."

"Ist nicht dasselbe!"

"Es ist genau dasselbe. Ob Anzüge mit Blechknöpfen oder mit anderen Knöpfen gemacht werden. Arbeit ist Arbeit. Ein Haken ist allerdings dabei: in Wohnungen kann man wohnen, Kanonen und Flinten kann man nur zum Zusammenschießen von Wohnungen und Menschen gebrauchen. Eine schöne Sicherheit, wenn jedes Land wie blödsinnig Kanonen und Flinten macht. Und wo kommt das Geld her? Von dem bißchen Arbeit, die noch gemacht wird!"

"Wos verstehst denn du?" Engerling machte eine verächtliche Handbewegung.

"Was ist da zu verstehen", sagte der Buchdrucker. "Kanonen und Flinten und Gift fabrizieren, um Menschen und Vieh, Städte und Dörfer zu vernichten, ist kompletter Stumpfsinn. Und wir bedanken uns für eine Erziehung zum Stumpfsinn!" Der Handwerksbursche schaute dem Drechsler- und Marmorschleifermeister respektlos ins Gesicht.

"Recht hat er!"

"Ganz genau getroffn!"

"Mittn ins Zentrum!"

Keiner ergriff Partei für Engerling.

"Versteh bloß net, daß du mit deiner Schlaueit auf der Landstraß rumlaufst!"

"Vielleicht läufst du auch bald rum!"

Engerling erhob sich und ging zornig aus der Bude.

Der Schrader-Knecht, Hanni und ich schoben auf Loren Sand aus dem Wald an die Straße. Vom Scheibenstand der Försterei waren Schüsse zu hören. Dort übte der "Sturm" der Nazi. Wenn wir auf den Loren standen, sahen wir die Schützen im Scheibenstand hin und her gehen. "Hörst, die stelln 's Gleichgewicht her!" sagte Hanni.

Manchen Tag schoben wir nun schon unsere Loren zusammen. Der Schrader-Knecht sprach mit uns über die Arbeit, über seine Jugend, über das, was im Dorf passierte. Wenn das Gespräch auf Politik kam, wurde er still. Engerling konnte ihn während seiner Reden in der Baubude noch so herausfordernd ansehen, Wilhelm schwieg. Die Handwerksburschen hatten zum Frühstück meist nur ein Stück trockenes Brot. Unter denen, die mit ihnen ihr Fleisch teilten, war auch Wilhelm.

Auf halbem Wege zurück rasteten wir. Hanni legte die Bremse vor die Lore und fragte dann den Schrader-Knecht: "Sog a mal, Wilhelm, warum bist du eigentli bei die Nazi?"

"Weil alles andere kan Wert hat", antwortete Wilhelm. Sein derbes Gesicht wurde ernst.

"Nacha muß d' doch a dafür sa, daß die Arbeiter und die klan Bauern immer schärfer unterdrückt werdn. Wie du zu derer Asicht kummst und selber an Knecht machn muß, dös is mir a Rätsl."

"Dös wird su gsagt, wenn ma net gnau hischaut", fuhr Wilhelm fort. "Die Parteia, die am lautstn schreia von Unterdrückung, machn gnau 's Gegnteil. I ho dös am eigna Leib derfahrn!"

"Wie manst denn dös, mit die Parteia, die am lautstn schreia und 's Gegnteil machn?" fragte Hanni weiter, als wir wieder anschoben. Wilhelm schob schweigend weiter, wir drangen nicht mehr in ihn. Bei der nächsten Lore legte Wilhelm die Bremse vor und sagte: "Daß ihr net denkt, i waß net warum, und weil mir sunst gut auskumma mitanander, will i eich dös a mal derzähl."

Es war eine lange Geschichte.

Wilhelm war unter den letzten, die in den Krieg zogen, noch nicht achtzehn Jahre alt. Als er zurückkehrte, hörte er von der großen Umwälzung, die in Deutschland vor sich gegangen sein sollte. Seine Eltern hatten in Küchenhausen ein kleines Häuschen und ein paar Acker, kaum Brot genug für die Alten. Wilhelm war der einzige noch lebende Sohn. Zwei Brüder waren gefallen. Eine Schwester war in Felben verheiratet.

Die neue Regierung suchte Truppen, um "die Revolution zu verteidigen". Wilhelm rückte mit einem Freikorps nach Schlesien. 1921 kam es zu Meutereien, auch Wilhelm war unter den Meuterern. Er wurde entlassen und saß in Nürnberg ohne Arbeit. Er schrieb nach Hause, erhielt etwas Geld und die Nachricht, daß eine Schulkameradin aus seinem Dorf in Nürnberg in Stellung sei. Wilhelm suchte sie auf. Sie gingen zusammen aus, trafen sich öfter. Sie wurde schwanger. Wilhelm bekam nur wenig Unterstützung, seine Braut mußte ihre Stellung aufgeben. Sie heirateten, wohnten in einer Stube ohne Ofen in der Agnesgasse. Dort erreichte sie die Nachricht von dem Tod seines Vaters. Die Mutter verkaufte Häuschen und Äcker und zog zur Schwester. Mutter konnte nicht mehr arbeiten.

Wilhelm bekam Arbeit in einer Brauerei. Es wurde Winter. Wilhelms größte Sorge war eine Wohnung, denn die Geburt des Kindes stand bevor. In dem Hofzimmer war eisige Kälte.

In den Gewerkschafts- und Parteibüros, in Wirtschaften, Säuglings- und Wohnungsfürsorge, überall, wo Wilhelm hinkam, war es warm. Für alles andere waren Räume da, nur für Wilhelm und seine schwangere Frau nicht. Wilhelm hat dann doch eine Wohnung gefunden. Ein Lumpenhändler hat ihm Stube und Küche abvermietet, die dieser als Geschäftsräume angemeldet hatte. Aber das Wohnungsamt paßte scharf auf, daß die Verfügungen nicht überschritten würden. Die Wohnung wurde — als Wilhelm mit seiner Frau bereits zwei Wochen darin wohnte — beschlagnahmt. Die Nummer auf ihrem Wohnungsschein war zu neuen Datums.

"Und überall wo i hikumma bin", fuhr Wilhelm mit erregter Stimme fort, "homs mi agschaut und mit die Achseln zuckt und gsagt, sie könnna nix machn. Und dabei san die ganz Brut von die Rotn in all die Ämter dringhockt und selber hom s' ganz schö für si gsurgt. Und die Weibsbilder mit die Zigaretnn in der Goschn und rausgputzt, daß an 's Speia akumma is, und nu recht dumm glacht, wenn ma aufgmuckt hat, und an ins Gsicht neisagt, 's bleibt weiter nix wie 's Asyl, wenn 's z' kolt is. Wo die andern ganze Häuser ghat hom. Und zwa Tog vurnn Nauswerfn sagt

aner, den hat ma agsehn, daß er weiter ka Surgn hat wie Fressn und Saufn, sagt su a gschniegelter drecketer Sozi, er ka si ka Wohnung aus die Rippn schneidn und was mir eifällt, in sei Privatwohnung z' kumma. Am Dutzendteich draus ist dös gwest, a ganz Häusl hat der für si ghat. Und glei 's Telefon bei der Hand, nach der Polizei natürli, wie i aufgmuckt ho."

Wir schoben wieder an. Wilhelm schluckte und sah zu Boden, als er weitersprach.

"Und da is halt passiert gwest. Waß selber net, was später mit ihm wordn is, sie hom ihn ins Krankenhaus gschafft, und i ho vierzeh Monat ogsessn und mei Frau is ins Wasser ganga. Mei Mutter hat ihr nix schickn könna. Dös bissl Geld, was mei Mutter für ihr Zeigl kriegt hat, is 's Papier schon nimmer wert gwest. A ganz elender, erbärmlicher Schwindel is dös mit der Revolution. A Gschäft für die drecketn Bonzn, weiter nix."

"Deswegn in die Nazipartei geh, is ober doch net richti. Wenn die Arbeiter zsammhalten, werdns a mit die Sachn firti."

Wilhelm schnitt mir das Wort ab. "Waß scho, was du sogn willst. Die Kommunisten manst. Ha-ha-ha-ha! I bin in Nürnberg rumglaufn wie a Narr, kumm naus auf Lauf-am-Holz und treff an Kriegskameradn, an Bauführer, und der stellt mi ei. Glei in zweitn Tog hat mir aner a Zeitung unter die Nosn ghaltn und gfragt, ob i der gwest wär, der sein Genossn in der Wohnung überfalln hat. Dös is nämli a ganz berühmter Ma gwest. Und nacha san a paar Kommunistn gwest, die hom mi raus hom wolln, weil i bei die Freikorps gwest bin. I bin selber ganga. Und mei Ansicht is, su lang a solche Bande, die nix wolln als für si surgn, am Ruder is, san die Arbeiter immer die Dumma. Da kumma s' net dagegn auf."

"Und manst, daß die Nazi-Führer besser san?"

"'s san a solchen, die wolln ihr Gschäft machn. I sog grodnaus, wie 's is. Ober die werdn si schneidn, dort herrscht a anderer Geist, und wenn Hitler a su afanga wollt mit Kuhhandelei und Postnjägerei, nacha würed er weggfegt werdn wie nix. Wie nix! Der wär 's Leben nimmer sicher. Dös san net solchene Waschlappn!"

Kurz vordem waren zwei Fuhrwerke mit Schotter vorgefahren. Eines gehörte einem Bauern aus Silberflecken. Hanni und ich begannen abzuladen. Den anderen Wagen fuhr der Nagelbauer. Dessen Wagen mußte weiter unten abgeladen werden. Die Straße lag noch voll abgesprengter Steinbrocken. Sepp blieb auf seinem Wagen stehen und schimpfte, weil er nicht durchkonnte.

Engerling verfiel wieder ins Kommandieren und lud dem Buchdrucker die Karre voll, daß dieser sie kaum anheben konnte. Der Buchdrucker warf die Brocken, die Engerling ihm zuviel aufgelegt hatte, wieder heraus. Engerling packte sie wieder drauf. Der Buchdrucker ließ die Karre stehen und sagte: "Dann schieb du. Denkst du, ich bin dein Hanswurst?"

Engerling griff den Buchdrucker an der Brust und schüttelte ihn. Was er sagte, war nicht zu verstehen, denn ehe er aussprechen konnte, hatte sich der Buchdrucker losgerissen und den Kampf mit den Fäusten begonnen. Nicht ohne Erfolg. Engerling konnte nach einigen Schlägen weder richtig stehen noch sehen.

Sepp sprang vom Wagen, packte den Buchdrucker von hinten, und nun bekam auch Engerling wieder Mut. Er ergriff eine Schaufel. Ehe er jedoch zuschlagen konnte, hatte Blechner ihn am Kragen, entriß ihm die Schaufel und schleuderte Engerling zwischen die Steinbrocken. Dem Buchdrucker, der sich mit Sepp auf der Straße wälzte, eilte Adolf Grellner zu Hilfe. Er drückte Sepp die Gurgel zu, bis Sepp die Gurgel des Buchdruckers losließ. Dann warf Adolf den Sepp wie einen Sack beiseite.

Da der Kampf sich hinter den beladenen Wagen und den Steinhaufen abspielte, bemerkten die andern nichts davon. Die Steinkarrer, Sepp und Engerling waren unter sich. Nur Wilhelm, der beim Abladen helfen sollte, stand noch dabei. Stand dabei und griff nicht zu. Hätte Engerling dies gewußt, wäre er wahrscheinlich vorsichtiger gewesen. Als er wieder zur Besinnung gekommen war, brüllte er Wilhelm an: "Und du, du bist a erbärmlicher feiger Sauhund. Mit dir wird ogrechnet werd'n, kast di drauf verlassn. Itz wissn mir, wos du für aner bist, itz hom mir di durchschaut!" Dann rappelte sich auch Sepp

wieder auf. Er stierte wild unter die Männer, die sich um den Kampfplatz sammelten, und brüllte : "A Lumpngsindel seids, alle mitanander, a Lumpngsindel a dreckets!" Sepp spannte seine Pferde aus und führte sie nach Hause. Engerling hinkte hinter ihm her.

"Nacha machn mir halt a glei Mittog", meinte Blechner. "Muß scho sogn, i ho an sakrischen Hunger kriegt." Dann zu dem Buchdrucker: "Hättst denn kan Umweg machn könna um Steinernlaibach, du Unglückswurm? Machst an a Haufn Arbeit, die net zohlt wird!" Alle schüttelten die Köpfe und lachten. Nur Wilhelm ging ernst und schweigend neben uns nach Hause.

Beim "Neuen Wirt" warteten wir, bis der Buchdrucker seine Papiere bekommen hatte, und bezahlten für ihn ein Stück Brot und Preßsack. "Schau, daß d' furt kummst!" sagte Blechner. "Mi wundert, daß der Gendarm nu net da is. Da is gwiß kaner daham, sunst hätt er di glei in Empfang gnumma."

VIII

Einige Tage vor unserer Versammlung ging ich zu Franz Kempfer.

"Bringst a Geld, Schorsch", empfing mich Franz. "Z' huln is bei uns nix mehr, dös waßt doch?"

"Hast a bissl Zeit, Franz?"

"Ho Zeit, bis uns nauswerfn!"

Wir gingen in die Stube. "Wirst ja wissn, Franz, von welcha Seitn i kumm. Mir hom gestern abnd bschlossn, daß i a mal zu dir rumschaua soll. Mir machn a Versammlung und möchtn a dei Sach aufgreifn. 's war gut, wenn wir wüßten, wie alles kumma is, daß ma die Sach richti afassn."

"Wie dös kumma is, Schorsch, su in der Hauptsach wirst ja selber spürn", begann Franz nach kurzem Besinnen. "Ho sechzg Tagwerk Land, alles auf 'n Berg, dös ka ma halt net mit Kühen arbeitn. Die ganzn Jahr her ho i z' fahrn ghat für die Herrn, so 's

Futter für die Gaal rausgeschlogn und 'n Lohn für'n Knecht. Ho mi eigricht für frühe Kartoffeln und Gmüs und selber auf 'n Markt gefahrn auf Felben. Zeh Tagwerk Wiesn ho i zugpacht ghat, um a paar Stückle Vieh mehr z' halt'n, daß der Lohn für die Magd rauskumma is, wie die Arbeit für mei Frau su und su zviel wordn wär.

Ober die Steuern und Hypothekenzinsen und der Preissturz für 's Vieh hom mi halt neigrissn. Ho immer sinniert: gib i die Wiesn o, ka i net suviel Vieh halt'n und 'n Lohn für de Magd net aufbringa. D' Gaal verkaufn, daß i 'n Knecht spar, fällt a die Einnahm fürs Fuhrwerk furt, und auf Felben auf 'n Markt ka i a net fahrn. Und wie scho gsagt, ka a mei eigns Land mit Kühen net ackern. Da ho i nacha nu dös Uglück mit mein Gaaln ghat, und dös hat mi halt gwurfn!"

"Hast uglückli ghandelt, ho i ghört!"

"Bin ja aus 'n Uglück nimmer rauskumma, und verschiedene Leit hom ja a net gwollt, daß i wieder rauskumm. Itz homs ihr Willn!" Franz sah durchs Fenster und verstummte.

"Den an Fuchs hat doch der Schlag troffn?" fragte ich weiter, und Franz kam wieder ins Erzählen.

"Su hat 's agfangt. Ho a saubers Gspann ghat. Siebnjährige. Kumm an Morgn in Stoll, hängt den an 's link Ohr wie an welks Blatt an Kupf und 's Augnlid übers Aug, der Ober- und Unterkiefer hom schief aufeinander klappt. Is wieder a bissl besser wordn, ober fressn hat er halt nimmer recht könna, is magerer wordn, hat nimmer gescheit ziehn könna. Wennst a Geld hast, kast kaufn, wo d' willst, wennst kans hast, bist auf 'n Händler agwiesn. I ho an Fuchs kauft, der is die Berg net gwöhnt gwest. Die erst Hälft hat er su hitzig gnumma, daß der ander leer nebher glaufn is, und nacha is er stehblieb'n und hat nimmer agzugn, eifach nimmer agzugn. Sieb'hundert Mark ho i für den Gaal zu zohn ghat und ho ihn net brauch'n könna, und 's Geld dafür ho i doch damit erst verdiena wölln. Hat nix gholfn, i ho wieder handln müß'n, weil beim Herrn viel z' fahrn gwest is. Ho wieder zwahundertvierzg Mark zuzahlt, und wie i wieder a gängigs Gspann beinander ghat ho, hom s' mi nimmer braucht!"

"Homs nix mehr z' fahrn?"

"Für mi net. Der Nagelbauer fährt itz!" Franz schwieg wieder, und ich fragte nicht weiter. Was nun folgte, wußte ich.

Franz konnte die Zahlungstermine für den Pferdehändler nicht einhalten. Dieser drohte, die Restsumme durch Pfändung einzutreiben. Franz verkaufte beide Pferde und wollte zwei kleinere kaufen. Er hoffte, bei diesem Tausch die Restsumme für den Händler zu erübrigen. Franz verrechnete sich. Er bekam für die beiden Pferde neunhundertfünfzig Mark.

Franz verkaufte sein Vieh bis auf eine Kuh und ein Schwein, bezahlte die dringendsten Schulden, entließ Knecht und Magd und bestellte mit einem alten Einspänner sein Feld. Aber das Soll und Haben glich sich nicht mehr aus.

Nun kam Luzie aus der Küche. Sie reichte Franz kaum bis an die Schultern, war dünn in den Hüften, Franz konnte sie mit beiden Händen umspannen. Als Aussteuer hatte sie dreihundert Mark und ihren schwarzen Wuschelkopf mitgebracht. Sie war die Jüngste von vier Geschwistern. Franz hatte noch drei Schwestern und zwei Brüder. Nach Meinung seiner Geschwister war es unverantwortlich, "su a Pupperl" zu heiraten, mit lumpigen hundert Talern, die "net a mal an Schubkarrn vull Gros hamfahrn ka. Dös ist doch bloß was zun Spieln."

Luzie war jedoch nicht nur "zum Spieln" gut, dies bezeugten ihre drei Kinder. Luzie war auch stark genug, allein mit den Pferden nach Felben zu fahren, sich Kundschaft heranzuziehen und den letzten Kopf Salat, den letzten Zentner Kirschen und den letzten Sack Frühkartoffeln an den Mann zu bringen. Sie war nur nicht stark genug, die Pferde zu ersetzen.

"Wer hat agsetzt?" fragte ich weiter.

"'s Finanzamt!"

"Wieviel san dös?"

"Vierhundert, rund."

"Kast net aufbringa?"

Franz zeigte eine "Einstweilige Verfügung" vom Gericht. Er durfte nichts mehr verkaufen.

"Wie hoch ist die erst Hypothek?"

"Dreitausend."

"Die zweit?"

"Sechzehnhundert."

"Zinsfuß?"

"Zeh und zwölf Prozent."

"Zinsnschuldn?"

"San zahlt. A die Pacht. Der Bande druntn im Schloßgartn ho i 's Maul gestopft, weil i doch gfahrn ho für sie. I ho denkt, 's Finanzamt wart, bis i 's Geld mit 'n Gaaln verdient ho. Da bin i schön akumma. Itz ghört uns nu net a mal an Zwetschkabaum in Gartn."

"Kummst in unser Versammlung, Franz?"

"Manst, daß an Wert hat?"

"Hats an Wert, wennst daham hockn bleibst?"

"Kummt der Dornbusch?"

"Ja. Wenn ma di raushaua solln aus der Scheißn, mußst scho zu uns halt'n, sunst saufst Wasser."

Franz besann sich. Dann sagte er: "I kumm!"

Es war ihm anzusehen, er kämpfte mit sich, ehe er sich entschied. Dornbusch und Anhang waren nun einmal "Bolschewisten", Franz Kempfer ein gläubiger Christ. In der Ecke hing der gekreuzigte Heiland, an den Wänden viele fromme Sprüche.

Tags darauf erschienen im "Bayerischen Beobachter" und im "Felbener Anzeiger" große Inserate, in denen zu einer Versammlung der "Nationalsozialistischen Arbeiterpartei" aufgefordert wurde. Die Versammlung war in der "Krone" angesetzt, einen Tag vor der unseren. Auch Flugblätter wurden verteilt. Thema: "Volk ohne Raum!" Als Referenten waren ein Landwirt Weber und Arbeitersekretär Müller angezeigt. Wir beschlossen, die Versammlung zu besuchen. Dornbusch sollte sprechen.

Kurz vor Beginn der Versammlung kam ein junger Mensch mit dem Rad aus Felben und brachte einen Brief von Frau Dornbusch. "Mein Mann kann nicht kommen, er ist nach Nürnberg gefahren und noch nicht zurück."

"Nacha, Männer, werdns den Leitn wieder recht schö Honig ums Maul schmiern", meinte Zapf. "Hätt halt doch kumma solln, der Dornbusch. Den hätt ma braucht, unbedingt braucht!"

"Ganz mei Meinung! Selbigmal, Männer, ho i mi gwundert, daß der Ma net mehr zweg bracht hat. Daß all die Junga su larifari ihrn Karrn wieder gschubn hom. Der Ma hat wos in der Stimm, in der Red, ins Gsicht is dös den neischnien, dös taischt net. Der Ma hat ka Hintergedankn und saubere Händ." Lenzer hielt seine Pfeife steifarmig über den Tisch. "Sauberer als manch aner, der mit 'n Finger auf ihn zeigt."

Nun marschierte die Musikkapelle der "NSDAP" auf die Bühne. Auch einige Bläser aus dem Posaunenchor waren darunter. Den Vorsitz führte Schlesinger, neben ihm saß Engerling als Protokollführer. Landwirt Weber war ein noch junger, strohblonder Mensch mit protzigen Bewegungen und eckigem Gesicht. Er hatte ein Bündel Zeitungen und Bücher vor sich liegen, in denen er hin und wieder blätterte. Zwischendurch trank er aus einem Maßkrug, sprach mit Schlesinger und Engerling und lehnte sich dann siegesgewiß zurück. Der Saal war bereits gefüllt, und immer noch drängten sich Bauern und Arbeiter hinein. Gareis kam mit dreißig Mann kurz vor Anfang.

"Is der Dornbusch da?"

"Na!"

"Wer spricht?"

"Is nu net ausgmacht", antwortete ich. "Wie wärs, Peter, wenn du dös machest? 's is besser, wenn s' net immer auf an anzign rumhackn könna, und der Hanni dringt net durch, und Bertl, da sogns immer, er machts in der Hauptsach aus Zurn vo früher her. Und wos d' sogn mußt, waßt doch a."

"Dös wärs Gscheidst!" sagte Blechner. "Hau nei, daß 's Feier davo fliegt. Sunst würgns s' uns o, und die Bauern kumma net in unser Versammlung."

"I werd 's machn. Werd mi glei meldn. Waßt, wer 's Henschelzeigl kauft hat?"

"Hat die Gma doch kauft!"

"Für Turmwirt-Xaver! Der fangt a Maschinahandlung a, 's Henschelhaus homs scho rumgrissn, und a Zaun is a schon drum."

Jetzt setzte die Musik ein. Sie spielte einen Militärmarsch. Postmeister Schlesinger eröffnete die Versammlung.

"Millionen Volksgenossen", begann er feierlich, "verzweifeln im Elend, und alle Parteien sehen untätig zu. Darum müssen alle Volkskräfte zusammengefaßt und eingesetzt werden für ein Vaterland, in dem es Brot, Recht und Freiheit für alle gibt." Schlesinger reckte sich höher. "Der schwer arbeitende Bauer will nicht auf seinem Land verhungern oder um Hab und Gut gebracht werden. Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei ist die Partei aller schaffenden, ehrlichen Menschen in Stadt und Land. Sie kämpft gegen alle Raffer und Schmarotzer am Volkskörper, gegen alle Judasse im Vaterland und in allen Parteien. Sie wird diesen Kampf erbarmungslos bis zum Siege durchführen. Ich erteile Herrn Landwirt Weber das Wort."

Landwirt Weber stützte eine Hand in die Hüfte, mit der anderen umklammerte er einen Stuhl. Er stand da wie ein Faustkämpfer. Er redete gegen die Erbfeinde, gegen Tributverpflichtungen und forderte den Sturz der Regierung, weil sie den Räubern Handlangerdienste leiste.

"Wer solche Friedensverträge unterschreibt, ist ein Schuft, ein ehrloser Lump. Wir Deutsche", meinte Landwirt Weber, "müssen uns als eine große Familie fühlen. Wenn man einer Familie von fünf Broten drei fortnimmt, bleiben noch zwei! Wenn es vordem kaum reichte, müssen jetzt alle hungern oder einige verhungern. Wenn Deutschland zu unmäßigen Tributverpflichtungen unendliche Zeiten lang gezwungen wird, bleibt keine andere Wahl, als bei der Arbeit zu verhungern."

Dann forderte Landwirt Weber die Unschädlichmachung aller, die Uneinigkeit ins Volk tragen, höhere Zölle, damit die Schmutzkonkurrenz aus dem Ausland aufhört. Für die Arbeiter einen höheren Lohn, damit sie die durch Zölle erhöhten Preise bezahlen können. "So kommt der Bauer zu Geld, kann kaufen, der Geschäftsmann kann kaufen, Handel und Wandel kommen wieder in Gang, die Arbeitslosigkeit hört auf, Ehrlichkeit und

Recht kommen wieder zur Geltung. Die Feinde bekommen wieder Achtung vor uns, und der Tag ist nicht mehr fern, wo die innere Kraft des deutschen Volkes den Raum auf der Erde erobert, um seine natürlichen Kräfte zu entfalten."

Ein Teil der Versammlung klatschte Beifall, am tollsten die Musikanten und die "Stürmer" der Partei, meist junge Menschen bis Anfang der Zwanziger. Sie waren mit zirka fünfzig Mann anwesend.

Schlesinger erteilte dann dem Arbeitersekretär Müller das Wort. Der hatte etwas Unsicheres im Gesicht.

"Den kenn i doch?" meinte Bertl und stellte sich auf einen Stuhl, um besser sehen zu können. "Der Obergauener is doch scho in sämtliche Parteia gwest! Hallo, Heiner! Hast wieder an Postn ergattert?"

"Arbeiter, Bauern, Volksgenossen, werte Anwesende!"

"Mach ka Spruch, alter Schmarrer!" unterbrach Bertl.

Müller stockte, nahm seinen Kneifer ab und fragte: "Wie?" In diesem Moment begann Blechner zu lachen. Ein kollerndes, rollendes, tief aus dem Innern kommendes, ansteckendes Lachen.

Müller stand, den Kneifer in der einen, sein Manuskript in der anderen Hand. Je länger er so stand, desto lauter und vielseitiger wurde das Lachen aus der Versammlung.

Schlesinger klingelte stürmisch nach Ruhe und schrie: "Unerhört — — — wo bleibt da Anstand und Ernst? Da haben sich wohl einige verlaufen, die nicht wissen, was auf dem Spiele steht?"

"Wissn mir scho!" rief Blechner und machte ein toderntes Gesicht.

"Was wissen Sie?"

"A arg dreckerts Gschäft!"

Es entstand ein wüster Lärm. Einer riß mich am Rock. Ich drehte mich um. Wastl stand vor mir. "Paßts auf, Schorsch! Der Sturm is aufs Loshaua dressiert, wens mit der Red net gwinna. Sie hom direkt an Bscluß gfaßt. Der Postbot soll die Sach aführn. Er hat mir 's selber gsagt. 's hat Freibier gebn, vorgestern, und in sein Rausch hat er si brüst."

Bertl und ich gingen mit einigen anderen Kameraden nach vorn und stellten uns um den Postboten. Von der anderen Seite rückte Blechner mit einigen Mann vor.

Schlesinger war heiser geworden. Er klingelte verzweifelt. Engerling schrie in den Lärm: "Müller hat das Wort! Ruhe, Ruhe! Müller hat das Wort!"

"Abtretn!" riefen die Hohensprunger.

"Wolln die ander Partei a hörn!"

"Der Gareis soll redn!"

"Rauf, Peter!"

Peter drängte sich auf die Bühne. Neuer Lärm, Müller setzte sich.

Engerling schrie: "Verschiedene Leit wolln ka Aufklärung, wolln Streit und Krach um jedn Preis!"

"Halt dei Goschn!"

"Mit Krachmacherei und Lausbubereia und mit Leitn, die über aständige Menschn herfalln, muß ein für allemal Schluß gmacht, radikal Schluß gmacht —"

Der Sturm setzte von neuem ein. Der Postbote suchte sich aus der Ecke zu drängen. Bertl riß ihn zurück. "Du bleibst hier! Du bist erkannt!"

Auf der Bühne wollte Landwirt Weber auf Peter loshauen. Blechner hielt ihm den Arm fest. Langsam trat Ruhe ein. Peter fuhr fort: "Den Henschl und den Kempfer und all, die nu dra kumma, die hom die Steinernlaibacher Franzusn auf 'n Gwissn!"¹⁵

Wieder Protest, aber der Beifall war stärker. Viele klatschten in die Hände. Schlesinger saß wie betäubt auf seinem Stuhl. Engerling und Landwirt Weber steckten die Köpfe zusammen. Schuldikum rief Peter zu: "Diese Gemeinheit soll Ihnen teuer zu stehen kommen!" Schuldikum war blaß.

"Raus mit der War, Peter!"

"Nix wegschenkn!"

"Hau nei, wos 's Zeig hält!"

¹⁵ Die Unterstellung, jemand sei "von den Franzosen bezahlt" (im Zusammenhang mit dem Versailler Friedensvertrag), war nach 1919 landläufig unter "Rechten" – und wird hier auch von "Linken" genutzt, um ihre Gegner zu diffamieren.

"Ka andere wie die Steinernlaibacher Franzusn!" brüllte Peter und zeigte mit dem Finger auf den Tisch, an dem Schuldikum saß. "Und weils Angst hom, daß ihr Schandtattn aufdeckt werd'n, homs die Versammlung heit gmacht und woll'n die Leit dumm mach'n und eifanga für ihr' Sach!" Wieder streckte Peter die Hand nach dem Tisch aus und sprach das "ihr" laut und lang.

Sepp suchte sich loszureißen und brüllte: "Lauts mi nauf, laut's mi nauf, den mach i kolt!" Sepp wurde jedoch zurückgehalten.

"Raus mit der War, Peter!"

Peter berichtete von den Verhandlungen der Pachtbauern mit Schuldikum. Er berichtete, wie Henschel um Haus und Hof gebracht wurde. "A schöne Familie und schöne Eltern san dös!" rief Peter höhnisch. Dann begann er vom Kempferhof zu sprechen. Schuldikum stand auf und ging fort. Schlesinger klingelte unaufhörlich, bis wieder der Sturm einsetzte. Peter mußte unterbrechen.

"Raus mit der War, Peter!"

"Dös wollt's halt net hörn!"

Engerling rief, bebend vor Zorn: "Dös is doch gar net zur Sach g'sprochn. Dös is doch ka Versammlung für a alts Weibergeschmarre!"

"Halt dei Goschn!"

"Dös is scho zur Sach g'sprochn, dös und weiter nix!"

"Raus mit der War, Peter!"

Die Pachtbauern schlugen mit Fäusten und Krügen auf den Tisch, trommelten mit den Füßen auf den Fußboden, bis Schlesinger die Klingel weglegte und Engerling sich setzte.

"I ma, dös ghört scho zur Sach, i ma, dös ghört gscheit zur Sach, wenn agnaglt wird, wo die Schmarotzer hock'n und die Raiber und wos die für Tribute verlang'n, und wos s' für Handlanger hom. Lang gnug hom ma 's Maul g'haltn, itz wird's ober Zeit, daß ma aufbegeh'n. Sunst gehts den Klan all wie 'n Henschl!"

Jetzt sprang Landwirt Weber auf und wollte von neuem auf Peter los. Blechner stellte sich dazwischen. Auch Adolf sprang auf die Bühne und fuchtelte mit seinen Fäusten in der Luft

herum. An der Tür entstand Gedränge und lauter Streit. Nur langsam wurde es wieder ruhiger.

"Die Versammlung ist geschlossen!" rief da Engerling plötzlich.

"Für uns net!"

"Raus mit der War, Peter!"

Doch nun erschien der Kronenwirt im Saal, ging auf die Bühne und sagte: "Wenn die Versammlung von die Einberufer gschlossn is, bleibts gschlossn, sunst mach i vo mein Hausrecht Gebrauch!"

Der "Sturm" marschierte ab. Wir gingen hinterher, draußen sammelten wir uns. Es war stockfinster. "Is der Bernhard da?" fragte ich aus alter Gewohnheit.

"Der und die Babett san scho daham!" sagte Bärbel.

"Scho daham?"

"Ja, der hätt doch bal den Beck derdrosselt!"

"Den Beck derdrosselt?"

"Dös waßt gar net? Der Beck hat doch gschrien: *Bist ebba von die Franzusn zohlt*, den Peter hat er gmant. Und da is der Bernhard auf ihn zutappt und hat ihn gfragt, ob er gschria hat. Und wie der Beck gsagt hat: *Kummt ma grod su vür*, da hat er ihn glei an der Gurgel packt und umgewurfn, hat si auf ihn draufkniet, und wenn ihn der Hanni net weggrissn hält, hätt er 'n higmacht. Der Beck is nacha hamganga, und der Bernhard is 'n naugschlichn, und kaner hat dös glei gmirkt. An Beck sein Haus hom s' 'n derwischt, und da hat der Bernhard gsagt: *Schod drum, ober vielleicht paßt 's a andersmal besser*."

"San wir sunst all beianander?"

"Ja, Schorsch! Und was woll mir itz machn?" fragte Peter.

"Müßt ma halt grod nu auf a Seidl zum Neia Wirt geh." "Wennst a Geld hast für a Seidl!" meinte Adolf.

"Halt 's Maul!" sagte Blechner. "Mir trinkn zsamm a Maß, weilst allweil su schö aufpaßt, wens 's drauf akummt."

Es war Mitternacht als wir auseinandergingen.

"Also morgn bringts alles, was laufn ka!"

"Morgn wird richti auspackt!"

"Kummts gut ham!"

"Gute Nacht, all mitanander!"

Der "Felbener Anzeiger" erschien anderen Tages mit dicken Überschriften:

"Bolschewistischer Terror auf dem Lande!"

"Mordversuch am Gemeindediener!"

"Dörfer in Flammen?"

"Wo bleiben die Maßnahmen der Behörden?"

In einem "Notruf der Bevölkerung von Steinernlaibach" wurden die Behörden gewarnt, zu warten, bis allen anständigen Bauern und Geschäftsleuten das Dach über dem Kopf brenne. Wenn von den Behörden keine Hilfe käme, müsste die Bevölkerung sich selbst helfen.

Nachmittags erhielt ich vom Bürgermeister das Verbot unserer Versammlung zugestellt. Vier Gendarmen saßen im Saal beim "Neuen Wirt".

Wir versammelten uns auf dem "Festplatz". Sofort kamen zwei Gendarmen und teilten uns mit: auch Versammlungen unter freiem Himmel sind verboten! Ein Teil der Bauern ging um die Kirche und über die Brücke, der andere an der Sargfabrik und am Pfarrhaus vorbei, bis vor den Gutshof, sahen in den herrlichen Garten mit Grotten, Blumenbeeten, uraltem Baumbestand, gepflegten Wegen, Bänken und Tischen in lauschigen Winkeln, auf dem Portal des Hauptgebäudes das Wappen der Herren von Eich: ein Adler auf dem Vorsprung eines Felsens schaut herrisch über sein Reich. Darüber die Sonnenuhr, im Hof der Riesenspringbrunnen.

Diensteifrig schob der Verwalter die schweren Tore heran, doch die Bauern standen schon in der Einfahrt. Der Verwalter drängte das Tor stumm gegen sie. Sie blieben stehen. Der Verwalter holte aus, wollte das Tor zuwerfen. Da wurde es aufgefangen und zurückgeworfen. Der Alte sprang ängstlich beiseite.

"Aschaua därf ma doch die Herrlichkeit a bissl?"

Die Hinteren drängten nach. Es war in der sechsten Stunde abends, schon dämmerig.

Nun kam Schuldikum, die Reitpeitsche in der Hand, zwei Jagdhunde neben sich.

"Kaner von die hoha Herren da?" wurde er empfangen.

"Was wünschen Sie?"

"Wolln a mal mit die Herrn sprechn wegn der Pacht." Jetzt kamen die Gendarmen, nach denen Schuldikum telefoniert hatte.

"Wer nicht sofort den Garten verläßt, den lasse ich wegen Hausfriedensbruch verhaften", schnarrte Schuldikum.

Die Gendarmen drängten sich durch die Bauern. Der Wachtmeister befahl: "Der Garten muß sofort geräumt werden!"

Da rief einer von hinten: "Runter mit der Pacht!"

Die Gendarmen versuchten nun, die Vordersten zurückzudrängen.

"Runter mit der Pacht!"

Nun fielen mehrere ein: "Rrrunter mit der Pacht!"

Dann alle: "Rrrunter mit der Pacht!"

"Runter mit der Pacht!"

Ein Bauer schrie dem Wachtmeister in die Ohren, daß dieser erschrocken beiseite sprang. Ein anderer Gendarm flog rücklings in den Weg.

"Runter mit der Pacht!"

"Runter mit der Pacht!"

Gendarmen, Förster und Hunde waren machtlos. Da wir jedoch wußten, die Polizei ist bereits alarmiert, beschlossen wir, die Demonstration aufzulösen. Die Silberfleckner gingen über den Kettenberg nach Hause. Ignatz war mit einigen Kameraden aus Felben gekommen. Auch sie verabschiedeten sich.

Tags zuvor hatten Hanni und der junge Habakuk Streit mit einigen Stürmern. Doch Hanni und August standen nur vier Mann gegenüber, daher zogen die Stürmer ab. Da ihnen zuzutrauen war, daß sie Ignatz auflauern könnten, begleiteten Hanni, August und Bertl die Felbener bis vors Dorf. Dort setzten sie sich auf ihr Rad und fuhren los. Wir anderen und die Blankauer und Hohensprunger besuchten auf dem Heimweg Franz Kempfer.

Dornbusch hielt in der dunklen Scheune eine Ansprache. Zusammenhalten, sich nicht irremachen lassen! Franz drückte Dornbusch die Hand, setzte einige Male zum Sprechen an und

sagte dann: "Vergelts Ihna Gott, Herr Dornbusch!" Luzie stand neben ihm, blaß und mager und mit großen, wässerigen Augen.

Auf dem Rückweg traf ich Wastl. Er berichtete: der junge Herr von Eich hatte den "Sturm" zusammengerufen und eine Ansprache gehalten. Es sei eine Schande, vor den Roten zurückzuweichen. Solche Waschlappen könne man nicht für die Reichswehr oder für die Schutzpolizei empfehlen. Die nächste Zeit würde große Aufgaben an die deutsche Jugend stellen. Sie trage die Verantwortung für die Zukunft des Vaterlandes.

Eine rabenschwarze Nacht lag über dem Dorf. Nur vor der Mühle und am Markt wurde das Dunkel durch eine Lampe unterbrochen.

Im Hof vor dem Zinshaus bewegten sich Schatten hinter den Holzstößen. Auch an Zapfs Scheune, an der Rückseite des Zinshauses. Kein Zweifel: der "Sturm" hatte ausspioniert, wo die einzelnen von uns hingegangen waren. Nun flogen vom Hof Holzscheite und Steine gegen das Zinshaus. Fenster klirrten. Eine zweite Wurfsalve folgte. Die an der Rückseite hatten offenbar die Absicht, die nach hinten Flüchtenden zu überfallen.

Ich rannte im Galopp zu Bertl und dann zu Blechner. Dessen Bleß war ein mannfester Hund. Dumpf knurrend sprang er durch die Hecke und warf die Auflauerer der Reihe nach um. Sie schrien wie die Kinder. Manchem riß er ein Stück Zeug oder ein Stück Haut vom Leibe. Drei konnten noch ausreißen. Einen warfen wir kopfüber durch die Hecke. Der letzte, der Grabert-Martin, bettelte: "Schorschl, derschlog mi net! Derschlog mi net! Ich wills gwiß net wieder machn, ober derschlog mi net!" Er hielt uns die gefalteten Hände entgegen.

Wir schlichen am Haus hin. Die vorderen Angreifer wollten die Haustür aufbrechen. An der Ecke ließ Blechner den Bleß noch einmal los. Wir griffen von hinten an. Bertl schrie: "Hanni, machts auf!" Dann piff Blechner den Bleß zurück, damit die Zinshäusler freie Bahn zum Zuhauen hatten. Der "Sturm" räumte fluchtartig das Feld.

Die klirrenden Scheiben und das Geschrei hatten das Dorf aufgescheucht. "Dös san ka Menschn net", sagte Roßmann und

atmete pfeifend. "Dös san afach ganz gewöhnliche und erbärmliche Mordbrenner. Ob er mit dem Leben davokommt, der August?"

"Der August? Wos is mit 'n August?" fragte Hanni. "I bin doch mit ihm hamganga??"

"Ober Männer!" Roßmann sah von einem zum anderen. "Dös wißtst net? Den homs vorn Haus zsamghaut und su zugricht, daß der Doktor net waß, wo er ihn afassn soll. Und den Alten homs doch a 'n Kupf auseinandergschlogn! Dös wißtst net?"

Wenige Minuten später war alles aufgeklärt. August Habakuk hatte sich von Hanni verabschiedet und war ins Haus gegangen. Als Hanni fort war, flogen Steine ins Fenster. Der Alte glaubte, ein Junge hätte geworfen und unabsichtlich getroffen.

Er ging vor die Tür und erhielt den ersten Schlag. Da brüllte einer: "Dös is er ja net, dös is ja der Alt!" August war im Hof, hörte den Tumult, stürzte hinaus. Da fielen an die fünfzehn Mann über ihn her und schlugen mit meterlangen Holzscheiten auf ihn ein, bis er blutüberströmt und reglos liegenblieb. Von da zog der "Sturm" nach dem Zinshaus.

Lene flüchtete hinten über den Bach, um Hilfe zu holen. Doch als Hilfe kam, waren die Helden verschwunden. Als wir eintraten, war Dr. Böhm anwesend. August lag im Bett, Kopf und Gesicht ein einziger Verband. Der Alte hatte eine klaffende Kopfwunde. Eine Stunde später starb August Habakuk.

Tags darauf trug Wastl die Post aus. Der Postbote und der Schlenk-Knecht waren verschwunden.

Im Dorf wurde nur eine Meinung laut: "Die ghörn ins Zuchthaus !"

"Da is ma ja s' Lebn nimmer sicher!"

"Is doch a rechtschaffner Bursch gwest, der August, alles wos recht is, und auf su an Menschn und a auf 'n altn Ma mit Backufnscheitn neihaua, bis er hi is, solchene Menschn hom ka Herz und kan Gott."

Engerling fehlte anderntags beim Straßenbau, und Wilhelm sagte: "Dafür werd i surgn, daß dös aufklärt wird, von welcha Seitn dös ausganga is. I sog grodnaus, mit solchene Lumpen ho i

nix z' schaffn, und wenn 's vors Gricht kummt, i bin auf eierer Seitn, wenn wos vertuscht werdn soll!"

Der alte Habakuk hatte gegen Hochwürden einen unausrottbaren Zorn, und die Mutter war völlig zusammengebrochen. Deswegen ging Lene zu Hochwürden, um mit ihm über die Beerdigung zu sprechen. Hochwürden erklärte sich jedoch nur bereit, die Predigt zu halten, wenn der Gottesdienst nicht durch gottlose Menschen und Fahnen geschändet wird und niemand außer Hochwürden am Grabe spricht.

"Könntst du dem August net a paar Wurt ins Grab nei sogn, Schorsch?" fragte mich der alte Habakuk.

"Gern! Mehr wie gern!"

"Nacha kann uns der Pfarrer von Steinernlaibach kreizweis am Arsch leckn!"

Mutter Habakuk sah ihren Mann erschrocken an und ging wortlos aus der Stube.

Der kleine Friedhof konnte die Menschen nicht fassen, die zur Beerdigung kamen; die Bauern aus allen umliegenden Dörfern, die "Bronzerer" aus Felben. Die Hohensprunger hatten ein Bettlaken schwarz gefärbt und an einen Sensenwurf genagelt. Gareis war Fahnenträger.

Der Winter legte sich wieder über Dorf und Land. Auf Bergen und Bäumen lag hoher Schnee. Nur die Schüsse der Jäger und das Bellen der Hunde unterbrachen die eisige Stille.

Die Herren von Eich setzten die Pacht um zehn Prozent herab und ließen den Pächtern mitteilen: sie bedauerten, daß während ihrer Abwesenheit Unruhe heraufbeschworen wurde.

Die Gemeinde stellte die Notarbeiten und für viele die Zahlung von Unterstützungen ein. Sie gab darüber Bescheinigungen aus. Die Bescheinigungen galten als Berechtigung zum Betteln.

Die Mörder von August Habakuk waren entkommen. Der Postbote und der Schlenk-Knecht sollten es gewesen sein, sagten die verhafteten "Stürmer" aus. Einer erhielt zwei, ein

anderer drei Monate Gefängnis, die übrigen wurden freigesprochen.

Die Leute sprachen wieder und wieder davon. "Daß die Polizei die net find, die Lumpn, da muß ma si doch wundern. Hom doch die Photographie, und vuller Blut müßn s' a gwest sa. Dös is doch an Meter hoch an der Hauswand aufgspritzt. Und su viel Geld könnest doch a net hom, wo wolln s' denn hi, könna doch net aus der Welt sa!"

"Wenn sie s' itz nu net hom, kriegn sie s' a nimmer. Die san sicher in Berlin oder in Hamburg oder wo und hom falsche Papiere, und da hom s' richtige Kaserna und da wird nacha nimmer naugschaut."

"Ober a mal werdn s' ihr Straf scho kriegn. Wenn s' älter werdn und der Verstand kummt, und sie wolln a mal wieder ham. Der Schlenk-Knecht is doch in Gralm daham und sei Mutter wills immer nu net glaubn, daß er dabei gwest is. Die hat si scho bal die Augn aus 'n Kupf grina. 's is der Jüngst. Grod an den hat s' su ghängt, und der machts su!"

"Wos fragn die Kinder heitzutog nach di Altn! 's is doch grod, wie wenn der Teifl neigfahrn wär. Net gnug, daß in Krieg a Haufn higmacht und krüpplet wordn, machns nu in Durf Krieg und wissn net warum."

IX

Für Franz Kempfer hatte Rosen die Hinausschiebung, aber nicht die Aufhebung der Versteigerung erreicht. Franz versuchte, eine dritte Hypothek aufzunehmen. Ich machte den Fürsprecher.

Der einzige Bauer, der mit sich reden ließ, war der Schrader. Der schmalbrüstige Hans, der einzige Sohn des Schraderbauern, hatte vor einigen Jahren eine Molkerei eingerichtet, die seine Frau bewirtschaftete. Hans war

Schneider. Die Alten, ein Knecht und eine Magd besorgten den Feldbau.

Schrader ¹⁶ war jedoch ein vorsichtiger Mann. "Schau, Schorsch", sagte er, "wie die Sach steht, geht dös a Jahr oder zwa, nacha sitzt der Franz wieder auf. Und nacha bleibt mir nix über, wie die Zinsn a für die erst und zweit Hypothek zohn, sunst wird 's Zeigl doch versteigert. Er hat ka Vieh in Stoll, hat ka Gaal vorn Wogn, und wenn er a hat, doch ka Arbeit dafür. 's is mir scho a mal su ganga drüben in Sassenberg, mit 'n Faßbinder-Michel. Die mit der erstn und zweitn Hypothek san sicher, wenn 's zum Krachen kummt, und wenn s' ihr Zinsn net kriegn, setzn s' a! I mit der dritten bin a paarmal eigsprunga, ho mei Zinsn aufs Kapital überschreibn lassn und für die andern die Zinsen zohlt. I ho nacha 's Zeigl steigern müssn, sunst wärs spottbilli wegganga, und i wär mei Geld losgwest. I ho 'n Michel wieder draufgesetzt und achttausend Mark drauflaua. Der Michel hat denkt, wenn die Kinder aus der Schul san, wenn s' wos verdiena, reißt er 's durch. Itz san s' aus der Schul und hockn daham ohne Arbeit, hom scho zwa Jahr kan Pfenni Zinsn zohn könnn. Und wos will i machn? Zieh i mei Geld raus, is er hi! Und umschreibn lassn, jeds Jahr a paar hundert Mark, is er a hi, und i werf 's Geld zum Fenster naus, weil 's Zeigl heit ka achttausend bringt. Und zum Krachn kumma lassn, und selber aufsteigern, und si aschaua lassn dafür, daß ma an andern 'n Hols oschneid, Schorsch, dös mußt selber sogn, dös is net schö! I muß a an mi denkn. Die Schneiderei bringt nix mehr ei, die Leit kaufe alles in der Stadt, wenss wos kaufn. Mit der Molkerei is grad su. Vor zwa Jahrn hom mir a Auto kauft, homs wieder verkaufn müssn mit über tausend Mark Schodn, weil 's Benzin z' teier is, wo immer wenger Milch verlangt wird. Früher hat ma mit der überbliebna die Säu gfüttert, ober dös wird heizutog a z' teier. Bei die Zeitn ka ma net wissn, wenn ma selber auf sei Geld zrückgreifn muß, und wenn ma nacha solche unangenehme Sachn damit hat, dös is a zwidere War. Ja, wenn 's für fünf- oder sechstausend weggengat, 's Kempferzeigl, steigern würd i 's fürn Franz, wenn er eiverstandn wär, daß i in zwa Jahr mei Geld

¹⁶ Der Vater (Bauer) (MvL)

rauszieh, von vurn rei eiverstandn. Ober höher halt net, weil su a Zeigl heitzutog dös net trogn ka. Dös kast 'n Franz meinetwegn ausrichtn!"

"Der Schrader hat recht!" sagte Franz, als ich ihm die Nachricht brachte. "Bloß der Kempfer-Franz wird halt auf kan Fall sei Frau und sei Kinder an der Hand nehma und vo sein Huf furtgeh, wie wenn nix gwest wär!" Dann stand Franz auf und ging an seinen Sekretär. Als er wieder zurückkam, hatte er eine Pistole in der Hand, die hatte er noch vom Kriege her. Franz legte die Pistole auf den Tisch und erzählte weiter: "Wie die Sach steht, springt nu net a mal suviel raus, daß mir uns an billigen Bauplatz kaufn und a eischichtigs Haisl histelln können. Und von Huf furtgeh, net wissn wo hi, vielleicht auf Gnad ins Zins- oder Gmahaus? Dös würed wurma und würgn da drin, bis i aufgfressn wär am lebendign Leib. Afhänga? Dös mag i meiner Frau net atu. Mußt net denkn, Schorsch, daß i spinn. I ho alles gnau durchdenkt. Schau, Schorsch: wenn gar nix passiert, dös wär a Schand für eich, wenn ma alles gnau nimmt. Und i zähl mi zu eich. I ho grina vor Freid, wie ihr eich um mi und mei Familie agnumma hats. Ho öfter wie a mal zu meiner Frau gsagt: daß dös a gibt, daß Leit für an eisteh und die Hand net aufhalt, dös hätt i net für mögli ghaltn. Net vo mein eign Bruder. Und weil i dös fühl, daß du mir mehr bist wie a Bruder, Schorsch, sog i dir, wie 's in mir drin ausschaut. Tu mir den Gfalln und sprech mit kan drüber. A net mit dein Leitn. 's is doch a mal su: wens mehr wissn, wie mir zwa, ka wos durchsickern. Dös darfst net. Die Bauern müssn a mal aufgstöbert werdn! Die Herrn solln mirkn, daß net auf der Treibjagd san, daß ma Bauern net umlegn ka wie Hasn und Rehböck. Is net schö, daß i den Versteigerer niederknalln muß, dös waß i. Ober dafür ka i nix. Gib mir die Hand, Schorsch, daß d' mi net verpfeifst."

Er schwieg und grübelte. Über Franzens Gesicht huschte ein verächtliches Lächeln. Er zog die Hand zurück: "Ho i mi doch taischt? Hätt mirs a denka können!"

"Franz, du hast gsagt, du recherst di zu uns?" Franz nickte stumm. "Nacha is dei Sach unser Sach, bis zletzt. Und nacha steht aner fürn andern, bis zletzt. Verstehst? Wos gmacht wird,

geht uns all a. Verstehst? 's is doch besser, wenn all was durchdenkn, wie wenn aner was durchdenkt."

Franz sann vor sich hin, dann sagte er: "Ho nix dagegn, Schorsch, auf die Art. Ober wennis net anders geht, nacha krachts, nacha krachts — nacha muß 's krachn!"

Wir sahen in der Kammer und gingen nun in die Stube. Luzie gab dem Jüngsten die Brust. Sie sagte : "Schau a mal naus nach der Kuh, Franz. Ho ihr grad 's Tranki gebn, daß sie 's net umstößt."

Dann legte sie das Kind weg und griff mich mit beiden Händen am Kittel. "I ka ka Stund mehr schlafn. I denk immer, er zünd 's Haus a. Neili hat er im Schlaf gsagt: *Brauchts ka Angst hom. I geh gutwilli mit. Brauchts ma die Hand net zsammbindn. Itz is alles gleich!*" Luzie schüttelte mich. "Helfts ma doch. I wer sunst narrisch. Ho su a Angst um die Kinder."

Franz kam wieder und brachte mich vor die Tür.

X

Hans hatte dreimal geschrieben. Einmal von Ulm, dann von Bochum, zuletzt, als er von Bochum wieder abreiste. Bärbel hatte ihm sein Spargeld geschickt. Es war nichts mit der Arbeit im Bergwerk. Auch Hermann und Jakob waren arbeitslos.

Es wurde Weihnachten. Ich ging mit Wolfgang nach dem Kettenberg, den Weihnachtsbaum holen. Als wir nach Hause kamen, saß Hans in der Stube.

Er war mager geworden, doch seine Bewegungen waren derb. Hans hatte noch einen Anzug im Koffer, aber er brauchte Schuhe, einen Mantel, einen Hut.

"Ja, wie denkst dir denn dös mit dem Geld?" fragte ich Hans. "Daß d' was brauchst, bestreit i net. I und mir alle zsamm brauchn a allerhand. Mir hom ober immer nu Schuldn, ober ka Geld. Der Winter is bal rum, su lang kast an Mantel von Großvater trogn. Daham rum is er gut!"

"Daham bleib i net. Wos soll i denn in den Bauernkaff machn?"

"Draußn is doch a nix z' machn, sunst wärst doch net su hamkumma!"

Bärbel hatte Schinken und Wurst aufgetischt. Hans griff zu, als wäre er als Metzgergeselle bei einem Meister in voller Kost. Auch Max und Wolfgang nützten die Gelegenheit gut aus. Der Frühstücksteller wurde leer.

"I will auf Nürnberg nei und dort bleibn!" erzählte Hans weiter. "Will mir a Logis mieten, und Unterstützung krieg i dort a."

"Da wirst ober a net weit mit kumma!"

"Dös waß i!" Hans schluckte Brot und Wurst hinunter und fuhr fort: "Weil i dir dös doch a mal sogn muß, Vater: i ho halt denkt, wenn i mei Geld, wos mir gutgschriebn is, kriegn könnt? Nacha hätt i a bissl wos zum Zusetzn und könnt mi in Nürnberg aufhaltn, bis i a Arbeit krieg. Von der Walz ho i die Nosn voll, und daham hockn hat a kan Wert. Und über zwanzg bin i doch scho!"

Bärbel war in die Küche gegangen, sie stampfte Rüben.

Ich ging ihr nach. "Hat er mit dir scho gsprochn ghabt?"

"Ja!"

"Und wos hast du gsagt?"

"Wos soll i sogn, Schorsch! Daß er grad itz kummt, wo wir su drinhockn, i ho gar nix sogn könna. I ho gsagt, er soll 's dir sogn!"

"Werd mi glei um a Geld umschau. Werd zwatausend Mark aufnehma. 's nei Jahr fängt schö a!"

"Zwatausend Mark, Schorsch? Zu wos brauchst denn zwatausend Mark?" fragte Bärbel erschrocken.

"Dös will i dir glei sogn, Bärbel: Fünfhundert kriegt Hans. Über siebenhundert Max, san tausendzwahundert rund. Rechn die Zinsn seit 1924 dazu, kumma bal zwatausend zsam!"¹⁷

"Ober 'n Max sei Geld kast doch steh lassn! Brauchst doch ka Zinsn zohn, wenigstens net fürs letzt."

"Hast 'n scho gfragt?"

¹⁷ Es geht um das Erbteil vom Vater Fritz her (erster Mann von Bärbel).

"Auf den Gedanken bin i nu gar net kumma!"

"Frag ihn, i geh su lang naus in Stoll!"

Als ich wieder zurückkam, saß Bärbel in der Ecke auf dem Holz, bleich und schweigend.

"Hast ihn gfragt?"

"Ja!"

"Wos hat er gsagt?"

Bärbel sah ängstlich auf. "Schimpfst net, Schorsch, wenn i dir 's sog?"

"I schimpf net, ganz gwiß net!" Ich streckte Bärbel die Hand hin und zog sie hoch.

"Er hat gsagt, daß dös mit die Zinsn doch selbstverständli is, und mir doch dös a wissn, und warum i überhaupt frag, wo er sei Geld doch net braucht, und daß dös ganz richti wär, daß jeder wos kriegt, und 's Zeigl wär doch mehr wert wie tausend Mark und die Zinsn. Und der Wolfl und die Käthl kumma scho su besser weg."

"Und wos hast du gsagt?"

"Nix! Ka Wurt. Wenn dös — wenn dös so weiter geht — — — immer su weiter und immer su weiter — — — 's best wär scho, all zwa warn aus 'n Haus. Fressn an dös bissl Wurst und Fleisch weg und jeden Tog an großen Laib Brot, und lassn si auszohln auf Heller und Pfenni. 's best wär 's scho, nacha waß ma wenigstns, wos ma hat!" Bärbel seufzte. Dann fuhr sie fort. "Die größt Angst ho i da drum ghabt, daß wieder der Streit um Geld losgeht, wie mit 'n Vater. Dös hätt i net überlebt, i glaub, i hätt mi selber aufgehängt." Dann stampfte sie weiter, und ein paar Tränen fielen in den Scheffel.

Abends im Bett begann der Diskurs von neuem.

"Warum willst denn itz den Max a scho auszohln, Schorsch? Da hom mir doch nu a paar Jahr Zeit."

"I möcht di net kränkn, Bärbel. I halt net dra fest. Machs wie d' selber manst. Auf ihre Art hom die Bubn recht, wenn s' ihr Zeig verlanga. I möcht mi net dagegn steifn, als Stiefvater, da könnt leicht a falscher Verdacht aufkumma."

"Ober zwatausend Mark? Dös san doch zwahundert Mark Zinsn im Jahr. I ho denkt, der Hans muß mit a paar hundert

zufriedn sa und 's Geld für 'n Max hat nu Zeit, vielleicht kumma doch a mal bessere Zeitn, daß mir nach und nach ozahln könna. Warum willst denn itz alles auszohln?"

"Ho dir doch gsagt, i halt net dra fest. Mach wie d' denkst."

"Wos is denn itz dös für a Red, Schorsch!?" Bärbel richtete sich im Bett hoch. "Redst grad daher, als wennst net mei Ma wärst! I versteh di net, Schorsch!"

"Nacha paß auf, Bärbel, und versteh mi net falsch. Wenn i a fremds Geld aufnehm und i leg 's Erbteil und die Zinsn sicher, nacha hat die Sach sei Ordnung. Die Zinsn san a net höher wie die Erbteilzinsn. I recher gnau aus, wos i mit Zinsn zohln muß, und überweis dös der Vormundschaft, die ka machn wos s' will. A paar hundert Mark bhalt mir über für die Hypotheknzinsn für die erst Zeit, und später wird der Wald ogholzt, mir san auf die Art gsichert für die nächstn Jahr, a wenss net besser wird. Für 'n Max zohln mir su doppelte Zinsn. Sei Geld arbeit in Zeigl ... und in Winter hockt er daham für dös bissl Korn, wos er kriegt. Wenn er su gnau rechert, müssn mir a gnau rechern, sunst is für uns gfahlt. I muß gradnaus sogn, wenn der Hans sei Geld will und furt, dös is mir lieber, als wenn er a nu hilft, dös bissl Brot und Fleisch auffressn. 's best is scho, wenn jeder sei War hat, da waß ma, wos ma hat, und ka si eirichtn. I ho die ganz Zeit nix gsagt, ober wenn si itz nu der Hans a nu daham hihocket, würest d' selber schö schaua. Ho 's dir scho öfter sogn wolln, Bärbel, ober i ho di net kränkn wolln. Ober itz waß i kan andern Weg. Wenn du an waßt, is mirs recht."

Bärbel saß lange still. Dann legte sie sich hin. Nach einer Weile antwortete sie:

"I waß a net. Is dös Dummheit oder Geiz von dem Max? I ho denkt, mi hat der Schlog troffn, wie er gsagt hat von den *Selbstverständli*. Und den ganzn Tog ho i sinniert, ob er halt gar net an uns denkt und die Klan. Ober itz, Schorsch, muß i dir sogn, daß d' di irrst, wennst denkst, daß i in derer Sach net auf deiner Seitn bin. Von der heitign Wochn a muß er fünf Mark Kostgeld rausrückn, daß alles su brummt. Und wenn er dös net will, ka er woanders in die Kost geh. Und mit dem Hans, Schorsch, manst net, mir gebe ihn fürs erst a mal wos, a paar

Hundert vielleicht, daß ma dös mit der Einnahm fürn Wald wieder wettmachn könna? Wenn s' auf die Art eiverstandn warn, wärs besser. Hätt ma ka Schreiberei, und sie könntn net sogn, sie san auszohlt wordn und nausgewurfn. Manst net a, Schorsch?"

"Eiverstandn!"

Max handelte und wollte nicht mehr als drei Mark wöchentlich geben. Wir einigten uns auf vier. Hans war mit zweihundert Mark einverstanden. Einige Wochen wollte er noch zu Hause bleiben. "I gib dir gern fünf Mark, Mutter", sagte er.

XI

Ich ging zum Schrader, ihn zu fragen, ob er uns zweihundert Mark borgen will. "Kast hom, Schorsch", sagte er. Schrader goß zwei Arrak ein. "Trink an mit, Schorsch, der is gut gegn 's Leibschneidn und gibt an andern Gedankn."

"War net übel!"

"Wos i dir sogn wollt, Schorsch: ho mit meiner Frau nu a mal gsprochn über die Sach mit 'n Kempfer."

"Na, und?"

"Sie hat gmant, wenn ma helfn könntn, wär 's ihr a recht. Du waßt, Schorsch, i bin net von derer Surtn Bauern, die ihrn eign Dreck fressn und vor lauter Geiz derhungern. Mir hom su denkt: mir werdn immer älter und a Not hom mir net. Der Hans is recht schwach auf der Lunga. Kinder homs a net, die junga Leit, und wahrscheinli wird der Hans net su olt wie i, und ins Grab ka kaner was mitnehma. Mir san übereikumma, mir übernehma den Franz sei Hypothekn, und mit die andern Schuldn wär die ganz Sach auf Siebntausend rund kumma. I hätt ihm 's Geld a bissl billiger lassn, scheiß drauf! Und wos muß i dir sogn, Schorsch, wos i kurz drauf derfahrn ho? Die Hypothekn hom die Eich scho in der Hand! I bin froh, daß mir dem Franz no nix gsagt hom. Dös kummt ja aufs gleiche naus, wie wenn ma an

Menschen, der ans Kreuz geschlohn und an Verdurstn is, Wasser vors Maul hihält und nacha wegschütt."

"Die Hypothekn könnn s' doch auszohln!"

"Schau, Schorsch: wie die Sach liegt, wolln die den Kempferhof halt a mal, und wenn i den Franzl auszohl, die machn ihn doch hi! Der Müller nimmt 'n kan Sack Kurn o, sie gebn ihn ka Arbeit fürs Gespann, sie gebn ihn ka Pachtland, und wenn su a Bauer, wie der Kempfer, von allen Seitn ausgestochn wird, kummt er nimmer hoch. Und i hätt a nix wie Schodn mit der Sach, in der Hauptsach der Hans mit der Molkerei und Schneiderei. Ober itz begreif i, warum der Bürgermasta si gstemmt hat gegn den Vorschlag, daß die Gma fürn Franz eitritt beim Finanzamt gegn die Versteigerung. Itz begreif i dös!" Schrader goß noch zwei Arrak ein und setzte sich zu mir: "Is nimmer schö in Durf, Schorsch. 's gibt nimmer viel Bauern, i sogs grodnaus, grod vo die Großn, mit Charakter. Ho su allerhand derfahn in letzter Zeit - "

"Da wär i neigieri."

"Schorsch, du warst, i zieh net mit eich an an Strick. Wos ihr wollt, alles von Grund auf umreißen, ka i net billign. Die Welt ka ma net mit Gwalt anders machn. Dös is grod, als wenn ma Bäum mit der Wurzel aus 'n Erdreich rausreißt und woanders hipflanzn will. Die genga ei, und wenn hundertmal an bessern Budn hom, als wos gstandn san. Ober dös, wos itz wieder eigfädelt wordn is, dös tut ma bis in die Seel nei weh. Dös geht in mei altn Kupf eifach net nei."

"I ka schweign, wenn 's sa muß, dös wißtst doch."

"Brauchst mirs net sogn, Schorsch. I kenn mei Leit. I waß nu wie heit, wie du zu der altn Nagelbaieri ghaltn hast und zum Wastl, und die alt Baieri selig hat mir öfter wie a mal 's Herz ausgschütt und viel auf di ghaltn. Wenn 's nach derer gangn wär, wärst heit Nagelbauer. Prost, Schorsch!"

"Prost! Wär wirkli neigieri, wos wieder für Sachn ausgmacht san."

"Muß lachn, wenn i dra denk", fuhr Schrader fort, "wie s' immer die Fühlhörner ausstreckn und denkn, der alt Schrader is scho a bisst damisch. Sie wissn halt, daß i in Gmarat su leicht

nix durchgeh laß, was ka Art hat, und da denkns halt, sie müssn bei Zeitn die Nosn in die Luft haltn, daß s' wissn, wo der Wind herkommt. Bin i doch neili auf a Seidl beim Eintrachtwirt drauß gwest — gengat sunst net aus, ober wenn ma halt Rücksicht nehme muß aufs Geschäft, geht 's net anders — und wie i fortgeh, waß i, der Franz soll Gmadiener werdn, mit vierzg Mark im Monat und vier Tagwerk Gmaland. An Hirtnhaus soll about werdn für a Wohnung. Der Beck wär z' alt, sogn s', ober weil er sunst sein Dienst rechtschaffn und eifri gmacht hat, woll s' ihn a paar Mark jedn Monat zu der Altersrentn zuzohn."

"Hom s' denn den Franz scho gfragt, ob er Gmadiener werdn will?"

"Wie kast denn denkn, Schorsch? Die Sachn solln doch erst vor 'n Gmarat kumma. Sie wolln hurchn, was i sog. Wie mir der alt Hanfstengel derzählt hat, san bei die Herren von Eich verschiedene Tausende Kredite von der Regierung überschriebn wordn. Und der Verwalter mant a, itz wird's bald wieder a bissl mehr Notarbeit gebn. Die Sach mit 'n Kempferzeigl sull su gmacht werdn, daß die Herren dös eifach übernehma, die Schuldn zohn, und 's Haus soll eigricht werdn fürn Förster und der Stadl ogrissn und Stallunga baut für die Zuchthengst. Und da denkn s' halt, wenn i ja sog, manch anderer, der usicher is, sagt a ja. Und den Franz machn s' nacha dös Agebot, was will er machn, denkn s'. Su steht die Sach itz. Ho scho zu meiner Frau gsagt: die ganz Aufregung hätts net braucht, wenn der Bürgermasta und die Gma a Wurt beim Finanzamt eiglegt oder wenn s' a mal an Klan mit a paar Tausend aus 'n Dreck raufhelfertn. Und Gmadiener kriegn mir doch mehr als mir brauchn, lungern doch gnug daham rum."

Schrader goß den dritten Arrak ein. "I ho nix gsagt, vorderhand, Schorsch, und du mußt schweign, bis selber rauskumma. Dös is nämli nu net a mal alles. Der Wilhelm hat mir a wos avertraut, dös is a bald spruchreif. A Gschicht von die letztn Jahr her nu, und a neie hängt glei wieder dra!"

"Itz machts mi erst recht neigieri!"

Schrader erzählte weiter: "Du waßt, Schorsch, i ho selbigmal mit eich übereigstimmt, daß die Sach mit der Holbinger-Alma

net richtig ogfaßt wordn is. Und itz kummt ma dös grad su vur, als wenn dös Madl gnau dös Uglück derlebn muß, weil a alts Urecht gsühnt werdn soll. Die Marta is schwanger von dem Postbotn. 's hat geheißn, sie hat ihrn Dienst im Jägerhaus freiwilli aufgebn. Und nu kummt der Wilhelm her und derzählt, sie is in Nürnberg in an Heim für gfallne Mädchn, und dös is a bsurgt wordn von die Hanfstengelleit. Und wie i rausghört ho, is halt der Wilhelm in die Marta verschossn gwest, und dös a nu, wie s' scho schwanger gwest is. Und 's Madl würed heit wos drum gebn, wens von Wilhelm schwanger wär. Wie weit die Sach is, seh i da dran, daß s' 'n Wilhelm immer schreibt, und der Wilhelm sagt, daß s' heimli schreibn muß. Und su hat der Wilhelm a derfahrn, wie 's der Marta ihrer Mutter ganga is, und 's Madl und der Wilhelm schwören drauf, die Herrn hom Angst ghat, Angst vor den Beck, daß er halt allerhand andere Sachn ausplaudern könnt. Deswegn hom s' selbigmol dem Madl den Brief von ihrer Mutter wegnumma und nacha gsagt, er is verlorn ganga, und 's Madl is bis auf 'n heitign Tog still dazu gwest. Itz wolln 's Madl und der Wilhelm die Sach nu a mal vors Gricht bringa."

"Allerhand, alles wos recht is! Zeit würeds a mal, daß a bissl neigleicht wird in die Steinernlaibacher Obrigkeit. Stinkn tuts scho lang, scho viel z' lang."

"Alsu, wie gsagt, Schorsch: 's Maul haltn. Alles zu seiner Zeit. Den Blechner-Michl kast 's derzähl, daß er in Gmarat waß, wo der Wind herkommt. Ober sunst, waßt ja, i ka net su, wie i möcht. Möcht 'n Hans sei bissl Gschäft a net aufs Spiel setzn. Müssn erst wartn, bis s' selber rauskumma mit die Sachn, rauskumma müssn s' ja. Dieser Tog, denk i, wird der Franz scho derfahrn, wos mit ihm vurhom."

Das war am Sonnabend. Am Montag ließen die Herren von Eich Franz Kempfer mitteilen, daß sie bereit seien, den Kempferhof für siebentausendfünfhundert Mark zu übernehmen.

"Die Herrn und der Bürgermasta wolln sicher 's Best", meinte Engerling. Er war Vorarbeiter auf dem Gut geworden. "Wenn ihr eich in gutn einign könnet, Franz, dös wär 's Schlechtst nu net."

Wos hast denn, wennst drauf bleibst und in Schuld'n derstickst? Als Gmadiener hast dei Fests, wenn a net viel, ober a mal a Stückl Brot, a Metzlsuppn, dös rechert a. Dei Frau ka in Summer manche Mark verdiena. A paar Geis und a Sau kast dir a haltn. Wennst 's gnau nimmst, Franz, schaut die Sach ganz anders aus. I ho a denkt, i werd narrisch, wie mei Gschäft hi wordn is; hätt mir net träuma lassn, daß i a mal in Wald arbeit. Mit 'n Feldbau hätt i a weiter nix ghat wie Surgn und Schinderei, weil a Pachtland z' viel frißt, und ohne dem wär i a net auskumma. Heit denk i anders. I waß, wos i ho, und dös is die Hauptsach."

Franz sah an seinem Haus hoch, ein solide gebautes, zweistöckiges, stattliches Haus. Daneben eine grobe, massive Scheune. Um Haus und Scheune herum acht Tagwerk Land, Obstgarten, viel Kirschen.

"Daß die Herrn dös gut mana, da dra ho i nu net zweifelt", sagte Franz. "Ho 's ja an eign Leib derfahrn! Ober weil sie 's halt gar su gut mana, will i 's doch drauf akumma lassn. Solln 's halt steigern, wenn sie 's hom wolln !"

XII

Zwischen dem Birkensee und der Bärenschlucht liegt ein eingezäunter Park, viele hundert Quadratmeter, darin eine Blockhütte. Wenn Schuldikum oder einer der Herren im Bärenwald ein Wildschwein oder einen Rehbock schossen, schleppten sie die Beute gewöhnlich in die Hütte und ließen sie am anderen Tag abholen. Diese Arbeit wollten Adolf Grellner und seine Kameraden über Nacht machen. Schuldikum ging jedoch wieder, ohne zum Schuß gekommen zu sein.

Adolf und seine Kameraden beschlossen, die Hütte zu durchsuchen. Etwas Eßbares, dachten sie, wird schon zu finden sein. Der Zaun war nur eineinhalb Meter hoch. Doch als sie im

Begriff waren, diesen Plan auszuführen, sahen sie einen Mann durch die Birken kommen. Er ging am Stock, trug eine Schirmmütze und einen weiten Burnus. Vor dem Tor blieb er stehen, sah um sich und schloß auf. Adolf schlich sich von Baum zu Baum und sah: der Mann mit dem Burnus und der Schirmmütze war Beck. Beck schloß wieder zu und ging in die Hütte. Bald darauf schimmerte Licht durch die verhängten Fenster.

Vom Tor aus konnten die Beobachter jedoch wenig auskundschaften, die Hütte lag zu dicht am See. Zwei Mann pirschten sich von der anderen Seite hinter dem Schilf auf dem Eis heran. Sie hörten Stimmen. Sie schlichen so dicht wie möglich an das Haus. Nun verstanden sie jedes Wort: "Wennst ka Zigarettn mitbracht hast, schieß i ins ganz Fressn!"

"I ho die War gnumma, wie i s' kriegt ho."

"Und wos solln mir denn saufn? Immer schwarze Kaffeebrüh von Schneewasser? Nu net a mal a Fläschl Bier? Oder hast dös selber ausgsuffn? Der Schuldikum hat doch gsagt, er schickt ans!"

"Die jung Mülleri hat 's Päckl zsammgricht, und su ho i 's bracht!"

"Hast wenigstns a Geld mitbracht?"

"Zu wos brauchts denn a Geld, könntst doch nix kaufn!"

"Dumms Gred! Wenn mir a alte Joppn vom Förster ahom und an Hut von ihm auf, kennt uns ka Mensch auf 'n Weg bis Hammerbrunn. Morgn wieder nix z' rauchn, und du kommst doch net raus?"

"I waß nu net. Schreibts alles auf, i gibts dem Förster, der will morgn in der Früh rauskumma."

"Dös sagst itz su. Hast denn gar ka Geld? Kriegst 's doch wieder!"

"I ho kan Pfenni in der Taschn!"

"Dö mach i nimmer lang mit! Ihrn Backstakäs und ihr Krautwurst könnest selber fressn."

"I a net. Da san mir ja in Zuchthaus besser dra!"

Die beiden Beobachter gingen wieder zu ihren Kameraden zurück und berichteten. Diese wollten die Blockhütte sofort

stürmen; doch Adolf warnte: "Die hom sicher Waffn, und wos hat dös fürn Wert, wenn mirs zsammhaua und aner oder zwa a von uns genga drauf. Oder 's kummt uns aner aus, übers Eis furt. Der Schuldikum und die ganz Bande von der Nazipartei redn si nacha raus, sie hom nix gwüßt. Dös muß ganz anders gmacht werdn! Gehts ham, morgen in der Früh kummts zu mir, und kan Menschn wos sogn! Kan Menschn vorderhand. I geh auf Steinernlaibach nei und sprech mit 'n Brendl-Schorsch und Bertl."

Am anderen Morgen um neun Uhr war der Park umstellt. Paul Zerrach und Hans liefen nach Hammerbrunn, die Gendarmen benachrichtigen.

Nun bellten die Hunde im Park. Schuldikum trat vor die Tür und suchte sie zu beruhigen. Umsonst. Schuldikum sah um sich und ging wieder hinein. Dann kam der junge Herr von Eich heraus. Die Hunde bellten weiter. Die Herren ließen die Hunde los und folgten ihnen.

Sie hatten das Tor noch nicht verschlossen, da wurden einige der Unseren von den Hunden gestellt. Die Herren nahmen die Flinten vom Rücken und gingen den Hunden nach.

"Was wollen Sie hier?" schrie Schuldikum.

"Aufpassn, bis die Gendarma kumma!"

Der junge Herr von Eich riß das Gewehr hoch. Bertl schlug es ihm von unten aus der Hand. Der Schuß ging in die Luft. Im nächsten Augenblick waren die Herren ohne Gewehre und umringt. Peter Gareis und ich standen auf der Seeseite und wußten nicht, was geschehen war. Jetzt kamen der Postbote und der Schlenk-Knecht aus dem Blockhaus und liefen in der Schußrichtung fort. Wir rissen mit unsern Knüppeln ein Loch in den Zaun und folgten. Als wir kamen, waren alle vier die Gefangenen der Belagerer.

Der junge Herr protestierte gegen die Freiheitsberaubung und wollte gewaltsam ausbrechen. Er schlug einem jungen Burschen ins Gesicht. Auch die beiden "Stürmer" schlugen um sich. Im Nu lagen sie auf der Erde. Adolf brüllte sie an: "Nu an Muckser, nacha wird a Loch ins Eis gmacht und nei mit eich, daß ihr 's wißt!"

"Los, nei auf Steinernlaibach!"

"Richti! Nei auf Steinernlaibach!"

"Daß die Leit sehn, was gspielt wird!"

Der junge Herr weigerte sich, aufzustehen. Adolf drohte: "I zähl bis drei, bist net in der Höh, bindn mir dir Händ und Füß zsam und trogn di auf an Prügel wie an Rehbock."

Sie fügten sich. Ohne Gewehre, inmitten der Bauern und Arbeiter, von denen jeder einen Knüppel trug, marschierten sie im Gänsemarsch durch die Bärenschlucht. Adolf ging vor, Bertl hinter den Gefangenen.

Jetzt kamen Hans und Paul von Hammerbrunn gelaufen. Hans berichtete: "Der Wachtmeista hat si sufurt auf 's Motorrad gsetzt und is auf Felben gfahrn. Er hat ka Wurt gsagt."

Ich winkte Hanni, Michel und Peter heran. "I mach jede Wett, der macht die Polizei mobil! Mir müssn überlegn, was mir machn, wenn mir ins Durf kumma."

"In 's Spritznhaus eisperrn!" meinte Michel.

"'s Durf zsammtrommeln und aufklärn!" schlug Gareis vor. "Is scho aner voraganga? Hans und Paul, sausts voraus zun Zapf und Habakuk."

"Wenn Polizei arückt, dös ka gfährli werdn. Mir müssn aufpassn, daß sie kan Alaß zun Schießn hom."

"Gfährli, Schorsch?" meinte Michel verwundert: "Heit kummes todsicher mit blutige Köpf ham. Was manst, was dös in Durf für a Gaudi wird."

Hanni warnte. "Wenn 's zu aner Schießerei kommt, dös wär net gut. Mir müssn heit nu durchdrückn, daß der Bürgermasta ogsetzt wird."

Nun hörten wir von vorn Schreie. Der Marsch stoppte. Wir liefen nach. Da stand, kreidebleich und stumm, der alte Hanfstengel, neben ihm Beck, mit einem Rucksack auf dem Rücken. Adolf riß die Schnur auf. Der Rucksack war mit Wurst, Brot und Bierflaschen gefüllt.

"Itz schau nur net lang, Bürgermasta!" sagte Michel. "Mitganga, mitgfangt!"

Der alte Hanfstengel drohte: "Untersteh si kaner, mi azfassn. Su weit san mir nu doch nu net!"

"I ma halt doch!" sagte Bertl. "Wenns an Funkn Ehrgefühl in Leib habts, nacha legn S' glei a mal Rechenschaft o, wenn mir ins Durf nei kumma. Und wenns kans habts und doch denkts, su an Menschn darf ma net afaßn, da seids gwalti in Irrtum. Su a Mensch wär wert, daß man dersauft wie a Katz." Bertl deutete auf einen der Erlenweiher, sumpfige Tümpel, an denen wir vorbeimarschierten.

Der junge Herr von Eich nahm den alten Hanfstengel am Arm. "Kommen Sie!" sagte er höhnisch. "Alles weitere wird sich finden!" Der Bürgermeister wurde eingereiht. Beck lief mit, als wäre das ganz selbstverständlich.

Als wir durch die Rödelbergstraße aus dem Wald marschierten, zweihundert Meter vor dem Dorf, sauste auf der Straße Felben—Steinernlaibach das Polizeiauto heran. Am Kriegerdenkmal kam es uns entgegen, stoppte, die Polizisten sprangen rechts und links heraus, brachten die Karabiner in Anschlag. Der Leutnant kommandierte: Waffen abgeben! — Straße frei!"

Schreiend liefen die Menschen auseinander. Stehen blieben: der junge Herr von Eich, Schuldikum, der Bürgermeister, Beck mit seinem offenen Rucksack, die beiden "Stürmer", ein braunscheckiger Jagdhund und ein Dackel. Die Jagdgewehre lagen auf der Straße. Der junge Herr von Eich trat auf den Polizeileutnant zu, grüßte militärisch und sagte: "Wir bitten um polizeilichen Schutz, Herr Leutnant!"

Der Leutnant nickte, ließ die Gewehre aufsammeln. Herr von Eich winkte den anderen. Sie bestiegen das Polizeiauto, nach ihnen die Polizisten. Der Leutnant schrie vorn Auto aus in die Menschen: "Ich mache darauf aufmerksam: wer sich an einem Angriff auf die Person oder das Eigentum eines Bürgers beteiligt, macht sich des Landfriedensbruchs schuldig!" Das Auto fuhr durchs Dorf in den Schloßhof. Kurze Zeit darauf mit den beiden "Stürmern" nach Felben.

"Teifl nei, könnn denn die grad machn, wos s' wolln?"

"Weils halt die hoha Herrn san!"

"Dös is doch ka Gerechtigkeit!"

"Da waß ma ja gar nimmer, wos ma sogn soll!"

Die Häuser im Dorf leerten sich. Der Platz füllte sich mit Menschen. Ich bestieg die Bank vor dem Denkmal und berichtete. "Wolin mir uns länger su an Bürgermasta gfalln lassn?"

"Na!"

"Itz nimmer!"

"Der muß weg, scho lang wärs Zeit gwest!"

"Und der Gmarat muß a furt. Der steckt a unter aner Deck mit die Herrn. Glei heit müssn mir die osetzn. Zu dena könnna mir ka Vertraua mehr hom!"

"Richti!"

"Glei heit!"

"Mir wolln rechtschaffne Leit hom!"

Sechs Polizisten, die im Laufschrift über die Wiese kamen, sprangen nun durch die Hecke und brüllten: "Auseinandergehen! Alles in die Häuser!" Sie teilten sich in zwei Trupps und liefen von hinten auf das Denkmal zu. Im Nu waren sie umringt. Der alte Schrader stieg auf die Bank und brüllte: "Männer, ka Ubesonnenheitn! Stürzt eich net ins Uglück!" "Habts denn weiter ka Arbeit, als aständige Leit zsammhaua?"

"Die Verbrecher werdn ins Schloß gefahrn, und die Bauern solln net a mal ihr War selber ausmachn dürfn?"

"A Sünd und a Schand is su wos !"

"Dös lassn mir uns nimmer gfalln!"

Von der Dorfstraße heraus kamen noch immer Menschen. Ein immer größer werdender Fleck, schwarz und klumpig auf dem Schnee.

Der Polizeiwachtmeister sagte: "Ich fordere zum letzten Male auf, auseinanderzugehen. Die Versammlung ist aufgelöst! Auseinandergehen, sonst wird geschossen!"

Zwei Meter ab standen die Bauern und Arbeiter. Keiner wich. Gareis rief: "Furt mit der Polizei!"

Wir fielen ein: "Furt mit der Polizei!"

"Furt mit der Polizei!"

"Furt mit der Polizei!"

Schrader stieg von neuem auf die Bank und fuchtelte mit den Armen. "Ich bitte Sie von ganzem Herzen, gehen Sie, lassen Sie es nicht zum Blutvergießen kommen. Gehen Sie!"

Die Polizisten gingen.

Es schneite. Durch die Dorfstraße herauf kam der alte Habakuk, neben ihm Lene. Habakuk war bettlägerig krank. Er ging am Stock. "I bin auf der Stell gsund wordn, Schorsch", sagte er keuchend. "Auf der Stell! I ho 's daham nimmer ausghaltn! I möcht a paar Wörter sogn, möcht mi bedankn, fürn Beistand." Habakuk stieg auf die Bank. Er sagte, und seine Stimme schwankte: "I waß, Leit, ihr wollts kan Dank. Ober vorbeigeh lassn möcht i den heitign Tog doch net, ohne eich zu sogn, itz waß i, mein August homs net umsunst derschlogn." Habakuk machte eine Pause, dann wurde seine Stimme fest, und er fuhr fort: "Daß su wos mögli is, daß Menschn derschlogn werdn wie a Vieh, dös hat weiter kan Grund als den, die hoha Herrn schürn die Ueinigkeit, daß 's Volk auf si selber dreihaut und net sieht, wer's himacht. Und grod mir, mir Bauern, hom immer glaubt, was uns gsagt wordn is, und hom gschindert bis auf 'n heitign Tog, und a bloß für die andern. Jeds Fleckl Land, wos mir hom, wird uns langsam gstuhln, auf a viel ausgschamtere Art, als wenn ma an vurn Kupf haut und 's Geld furtnirnt. Wie a Maulwurf wühlt der kla Bauer si ei in sei Fleckl Erdbudn, und wenn er a Menschnalter gschindert hat, hat er nix. Jede hundert Mark Schuldn sind a Wurm von Großkapital, der 's letzt Fleckl wegfrißt, bis uns nix mehr ghört, und nacha kummt alles zu den großn Haufn, der scho zsamngstuhln is in viel hundert Jahr." Habakuk machte eine weitausholende Handbewegung über den Ketten-, Rödel- und Keilberg. "Und wenn aner dös begreift und zu an andern a Wurt sagt, wer uns drosselt, nacha derfindn die Herrn allerhand Sachn, um an aufrechtn Menschn zum Schweign z' bringa, weils wissn, dös is a Maulwurf in ihrn Reich, und wenn nu aner und nu zwanzg und nu hundert kumma, nacha werdn die Fundamenta untergrobn und ihr saubers Gschäft durchschaut und aus is. Und deswegn is a der August derschlogn wordn, vo Leitn, die ka Herz und ka Hirn hom.

Ober wie i die Straß runterganga bin, da ho i gsehn, 's is doch nimmer su wie früher. Die Bauern mirkn, daß 's net besser wird, wenn jeder schindert, bis er vreckt und net nau sein Kameradn hischaut, den sie himachn. Sie mirkn, daß 's erst anders wird, wenn mir die Arbeit für uns selber machn, und daß die, die die Arbeit machn, a die Herrn san, und daß mir ka Herrn brauchn, die die Händ aufhaltn, und daß nacha a nimmer a Kamerad nebn den andern derhungert oder austriebn wird. Und wenn mir klan Leut zsamthaltn, nacha wird 's nimmer lang dauern, und 's schaut anders aus auf der Welt."

Habakuk stieg erschöpft von der Bank. Ein scharfer Wind wehte vom Mühlbach herauf und wirbelte Schnee vor sich her. Wir lösten die Versammlung auf. Die Bauern gingen aufgeregt diskutierend ins Dorf zurück.

Der Bürgermeister ließ im Gemeindegasthaus eine Bekanntmachung anschlagen. Dort stand, daß nach Mitteilung der Herren von Eich der Schlenk-Knecht und der Postbote sich ohne Wissen der Herren in der Blockhütte aufhielten. Baron von Eich habe, nachdem er davon Kenntnis erhielt, sofort alles Nötige veranlaßt, um die beiden ohne Aufsehen dingfest zu machen. Dies wurde leider durchkreuzt, in der offenkundigen Absicht, von neuem Unruhe in die Bevölkerung zu tragen. Alles weitere müsse dem Gericht überlassen bleiben, wo sich auch die zu verantworten haben, die sich unbefugt polizeiliche Funktionen anmaßten. Auch der "Bayerische Beobachter" veröffentlichte einen in diesem Sinne gehaltenen Bericht. Die Herren von Eich protestieren gegen die Beschuldigung, den Flüchtigen Beistand geleistet zu haben. "Wir würden vielmehr", hieß es dort, "jeden unserer Beamten zur Rechenschaft ziehen, falls es sich als nötig erweisen sollte. Doch liegt nach Prüfung der Sachlage hierzu nicht der geringste Anlaß vor."

XIII

Tags darauf ließ Schrader mich rufen. "Hock di a bissl hi, Schorsch, i möcht mi mit dir unterhaltn!" Schrader holte die Arrakflasche. "Also kumma mir glei zu der Sach! I soll Bürgermasta werdn. Die nächst Wochn wird der Gmarat zsamkumma, und da wird die Sach spruchreif. Su unter der Hand is scho ausmacht. Der alte Hanfstengel legt nieder. Natürli kummt 's nu auf mi selber a. Und da wollt i halt a mal wissn, wie ihr zu mir steht. Vo der rechtn Seitn Prügl und vo der linkn a, da möcht i mein altn Kopf net hihaltn. Wenn ma was Gscheits machn soll, muß ma doch wissn, was ma für Männer auf seiner Seitn hat!"

"Dös richt sich halt ganz danach, was gmacht wird. Wenn richti durchgriffn wird, san mir immer dabei, dös wißt's doch!"

Schrader goß die Schnapsgläser voll. "Mei Grundsatz is, machn was mögli is, und dös richti. Viel wär anders ausganga, wenn 's richtig agfaßt wordn wär. Und viel wird verlangt, was grodnaus unmögli is, weils halt leichter is, verlanga, wie machn. Und da könnt's ihr viel helfn. In der letzt'n Zeit is a vo eich manches net recht schlau agfaßt wordn."

"Wos denn zum Beispiel?"

Wir tranken aus, und dann hielt Schrader eine richtige Programmrede. Seiner Meinung nach hatten wir fast alles falsch gemacht. Falsch war, "su an Aufzug machn", meinte Schrader. Schon darum, weil wir uns von vornherein ins Unrecht setzten. Um Leute zu verhaften, sind Polizei und Gendarmen da und zur Untersuchung und Aburteilung die Gerichte. Wer sich außerhalb der Gesetze stellt, kann von diesen kein Recht verlangen. Immer neue Aufregung schaffen in einer solchen Zeit, da müßten die Menschen ja ganz und gar den Verstand verlieren. Wäre einer zu den Gendarmen gegangen und zwei oder drei Mann so lange am Blockhaus geblieben, wäre die Sache erledigt gewesen. Mit einem solchen Vorgehen kann man klipp und klar beweisen, daß man Recht will und keinen Parteistreit. Punkt zwei der Rede des Schrader betraf die Steuern und Abgaben. Außer den Gemeindesteuern werden sie nicht vom Bürgermeister, sondern

vom Staat festgesetzt. Da kann ein Bürgermeister nicht viel ausrichten. Schrader versprach zu tun, was in seiner Macht liegt. Ob er die Wohlfahrtsunterstützung für die Ausgesteuerten zahlen kann, richtet sich nach der Gemeindekasse. Wo nichts drin ist, kann nichts rausgenommen werden.

Weil das nun einmal so ist, mache es sich notwendig, mit den Herren im Schloß vernünftig zu reden. Wenn ein paar Mann in Notarbeit kommen oder das Gut einige Hektar Wald zum Holzsammeln frei gibt oder einige Zentner Kartoffeln spendet, das gibt eine warme Stube und einen vollen Magen. Und darauf kommt es an, nicht darauf, ob man die Herren leiden mag oder nicht.

Die Sache mit Franz Kempfer hielt Schrader für aussichtslos. Schrader hatte sich genau erkundigt. Franz hatte ebenfalls alles falsch gemacht. Er hatte Wagen, Pflüge, Häckselschneider, Zentrifuge und Milchkanen fortgeschafft zu Bekannten in anderen Dörfern. Die Sachen sind im amtlichen Verzeichnis aufgeführt. Franz war der Meinung, sein Hof geht auch so noch billig genug weg. Schrader warnte: "Itz in der Aufregung Händel mit der Polizei afanga, wenn versteigert wird, Schorsch, dös gibt Uglück über Uglück. I will ja gern zugebn, den Franz hom s' arg mitgspielt. Aber 's geht ihn doch net alla su. Auf die Dauer hätt er si doch net ghaltn. Viel ka ma machn, wenn die Bauern zsamhalt'n und der Bürgermasta mit offne Kartn spielt. Und dös will i, will dafür surgn, daß die Leit wieder wie Menschn zuanander halt'n. Dös will i, wenn ma wenigstns vo derer Seitn, die a Hilf braucht, dafür agschaut wird. Im andern Fall laß i mei Händ von der Sach."

Es war warm in der Stube. Der Schrader-Hans kam aus der Werkstatt, frühstücken. Dann kam auch seine Frau. Sie setzten sich alle zu Tisch. Die alte Bäuerin stellte Fleisch, Wurst und Butter hin, für den Alten den Bierwärmer und für Hans Kakao. "Wie gehts, Schorsch, alles gesund?" fragte die Alte.

"Dank der Nachfrag."

"Dös is die Hauptsach! Da ka aner sogn, wos er will: wenn der Mensch gsund is, soll er net jammern. Die Gesundheit, dös is wos, dös ka ma net kaufn, dös steht übern Geld!"

"Willst a Stückl Fleisch mitessn, Schorsch?" fragte die Junge.

"Bedank mi. Ho grad gessn. Wie geht denn 's Gschäft?"

"Hat arg nachlassn. Dös macht dös Milchgesetz. Viel hom dös Geld net für die Eirichtung, und in der Stadt wird a immer wenger braucht."

"Wenn die klan Bauern selber buttern und mit der ogramtn Milch Säu füttern, san s' a net schlechter dra", sagte der Alte. "Uns könnnes mit ihrn Milchgesetz sunst was."¹⁸

"Werd mit mein Leitn redn, Schrader, und in der nächstn Gmaratssitzung werdn der Blechner und der Habakuk die Antwort gebn", sagte ich dann und stand auf, Schrader war sichtlich überrascht. "Überlegts eich gründli", antwortete er. "Müßt doch der Teifl sa, wenn mir die Gma net wieder su zsammbringert, daß a Art hat."

Die Versteigerung des Kempferhofes sollte am 3. März, vormittags um elf Uhr, stattfinden. Für denselben Tag, um zehn Uhr, beriefen wir eine Versammlung ein.

Auch ein Flugblatt gaben wir heraus. Lene hatte es mit der Schreibmaschine geschrieben, Hanni und Ignatz in Felben vervielfältigt. Es lautete:

KAMPF DEM HUNGER!

Bauern, Arbeiter!

Wir leiden alle die gleiche Not. Viele Kleinbauern haben kein Saatkorn, kein Korn für Brot. Millionen Arbeiter müssen feiern, und viele bekommen keinen Pfennig Unterstützung. Scharen von Bettlern durchziehen die Dörfer. Und doch gibt es allerlei Volksgenossen, die aus unserem Elend Kapital schlagen.

In Deutschland kostet die Tonne Weizen infolge der Einfuhrzölle 212 Mark. An den "Erbfeind" liefern die Großgrundbesitzer und Großbauern zu Weltmarktpreisen, die Tonne zu 90 Mark. Roggen kostet für uns 190 Mark, für das Ausland 80 Mark. Mais 155 Mark, für das Ausland 60 Mark. Düngemittel: Ammoniak für uns 14 Mark

¹⁸ Am 31. Juli 1930 trat in Deutschland das weltweit erste Milchgesetz in Kraft. Es stellte Milchfälschung und Verbrauchertäuschung unter Strafe, verpflichtete Bauern zu Sauberkeit und sah vor, Milch durch Pasteurisierung keimarm zu machen und durch Transport in gut verschlossenen Bottichen halbwegs steril zu halten. <https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1930&page=491&size=45>

pro Zentner, für das Ausland 7 Mark, Leunasalpeter für uns 14 Mark, für das Ausland 6 Mark. Zucker für uns 25,50 Mark, für das Ausland 6,50 Mark. Den Preisausgleich für das ausgeführte Getreide zahlt die Regierung. Exportprämien! Den zu Weltmarktpreisen nicht absetzbaren Roggen kaufte die Regierung für 170 Mark pro Tonne auf, die Großgrundbesitzer kauften ihn einige Wochen später für 140 Mark zurück. Für die Reichen immer neue Liebesgaben — für die Armen immer neue Steuern, Gerichtsvollzieher, zuletzt den Bettelstecken.

Schiffsladungen mit Weizen und Kaffee werden verbrannt oder ins Meer geschüttet, um — die Hungersnot zu überwinden. Baumwollernten werden vernichtet — und unsere Kinder haben kein Hemd.¹⁹ Ganze Arbeitersiedlungen werden zwangsweise geräumt, Kleinbauern zu Tausenden vom Hof gejagt, damit sie dann hungernd und obdachlos durchs Land irren.

Auch Franz Kempfer ist einer von diesen, einer von uns, Kameraden. Er heute, wir morgen —, wenn wir uns nicht wehren, wenn wir nicht zusammenhalten, einer für alle, alle für einen!

Nieder mit den Volksausplünderern!

Wer bietet, ist ein Schuft!!

Schrader ließ mich erneut rufen, doch ich ließ ihm mitteilen, daß ich keine Zeit hätte. Er kam dann zu mir: "Wißts denn a, wos dös zu bedeitn hat?" fragte er. Er hielt eines unserer Flugblätter in der Hand. "Dös is a Sprach, di reißt an 's Herz ausanander. Dös is wie Öl ins Feuer, dös is wie Gift für Kranke. Auf die Art, Schorsch, ka ma net mildern und net heiln! Wenn der Franz nu von an Uglück ins ander gstürzt wird, und du vielleicht a, denk dra, Schorsch, wos dir der alt Schrader gsagt hat." Schrader klopfte mir auf die Schulter und ging.

Bärbel hatte uns durchs Fenster beobachtet. "Wos hat er denn gsagt, der Schrader?" fragte sie.

"Der will halt ka Aufregung. Die Leit hom dös net nöti."

"I ho denkt, daß der wenigstns auf eirer Seitn is", forschte Bärbel weiter und seufzte.

¹⁹ Die wirtschaftspolitischen Zusammenhänge sind für Laien wohl kaum mehr nachvollziehbar.

Sie war damit beschäftigt, für Hans Wäsche auszubessern. Hans wollte nun fort. "In Nürnberg ka i durch Zufall doch a mal a Arbeit kriegn", meinte Hans. "In Steinernlaibach hock i bloß rum und vertu mei bissl Geld. Und wenns net anders geht, geh i halt wieder auf die Walz. 's wird ja itz Summer." Max hatte in Holzhausen eine Stelle als Hirtenknecht gefunden, wo er auch im Winter blieb. Seit ersten April war er weg. "Wenn dir was passiert, nacha hock i ganz alla da", sagte Bärbel und seufzte von neuem, "denn auf di homs scho lang a Aug, dös waßt doch a!" Doch nicht nur diese Sorge quälte Bärbel. Unsere Würste waren aufgeessen, unser Fleisch zum größten Teil. Das Kostgeld von Max und Hans war ebenfalls ausgegeben. Das kommende Jahr ließ sich bös an. Keine Aussicht auf Taglohnarbeit, dabei Zinsenschulden und bald — wenn Hans und Max den Rest ihres Erbteils verlangen — neue Zinsenschulden. Die Hoffnung, dag der Hopfen noch einmal zu einem "Rausreißer" würde, hatten wir begraben. Wir mußten unseren Wald opfern, aber Luft bekamen wir auch dadurch nicht. Die Holzpreise waren bis zu vierzig Prozent gefallen. Wir hatten nur noch Korn, um dreimal backen zu können. Alle zwei Wochen zwanzig Laibe Brot. Ohne Hans und Max reichte es einige Wochen länger. Aber dann fällt auch das Kostgeld fort. Geld bringen erst wieder die Kirschen, und das ist längst verrechnet für alte Steuerschulden. Wir ziehen nur noch sonntags Schuhe an, an Werktagen laufen wir in Holzpantoffeln. Die mache ich selbst aus alten Stiefelschäften. Die kleine Käthe ist laut ärztlichem Befund unterernährt. Ihr fehlen kräftige Suppen und Gemüse. Bärbels Finger sind manchmal kalt wie Eiszapfen, laufen blau an. Blutarm, sagt der Arzt. Wenn mir nun "was passiert" — — ?

"Wenn mir alles lafn lassn wies kummt, Bärbel, denkst, daß uns nacha nix passiert? Manst net, daß 's uns a mal gnau su geht wie den Kempfer-Franz?"

"I waß dös ja alles, Schorsch. Ober i ho ka Kraft nimmer, dös alles zu begreifn. Muß ma sei eigne Kinder in die Welt nausjogn wie die Hund, Haus für Haus geh lassn, bettln, wo s' daham wenigstns a warmes Plätzl und a Bett hättn. Bloß weil ma s' net

dernährn ka und die letztn paar Pfenni ghult werdn für Steiern und immer wieder Steiern. Die ganz Tog geht mir dös scho in Kupf rum, nachts tu i bal ka Aug mehr zu. Für andere Sachn werfn sie 's Geld haufnweis naus, für su junge Menschn san nu net a mal a paar Mark über für die ganz Wochn. Dös müssn ja Verbrecher werdn, an wen solln sie si denn halt'n, wenn ma s' selber furtjogn muß? Der Hans kummt nimmer ham, dös waß i. Den kenn i. Die ganzn Tog druckst er scho rum und sagt nix." Bärbel fuhr mit der Schürze über die Augen und schneuzte sich. Sie wollte verbergen, daß sie weinte.

Ich rief Hans. Bärbel sah sich erstaunt um.

"Wos willst denn?" fragte Hans.

"I möcht, daß d' nu a paar Wochn daham bleibst, Hans."

"Nu a paar Wochn?"

"Wie lang, waß i net gnau, Hans. Du bist scho alt gnug, mit dir ka i redn. Die Sach is su: wie 's um uns steht, waßt. Daß 's net uns alla su geht, waßt a. Und daß ma dazu net schweign ka, denk i, leicht dir a ein. Und daß die klan Bauern nimmer dumm zuschaua därfn, wie der Nachbar und sei Kinder und zletzt sie selber aus ihrn Haus furtjagt werdn, waßt a. 's ka sa, daß zur Versteigerung von Kempferhof recht viel Leit kumma, die a bissl neugieriger san als sunst, 's ka a sa, daß net versteigert wird, 's ka ober a sa, daß i oder a paar, die schwarz agschriebn san, ghult werdn. Und weil mir die Mutter net alla lassn wolln, sollst su lang wartn, bis mir a bissl mehr wissn. 's is doch a mal su: aner vo uns muß furt, du oder i, Hans. Und da denk i, i versäum nix, wenn i dir a Zeitlang Platz mach, für a Sach, die a dei Sach is. Und du versäumst nix, wennst sulang 'n Bauern auf 'n Schwelmzeig machst. Und wenna anders kumma sollt, Hans, wenn s' mi net hult, nacha möcht i net, daß du mi dafür aschaust, daß i der bin, der di furtjagt. I möcht, daß du zu uns hältst und immer schreibst und dra denkst, daß du zu uns ghörst und wenn s' uns hundertmal ausananderreißn. Verstehst mi richti, Hans?"

Hans stand verblüfft, dann kroch ein Lächeln über sein breites, gutmütiges Gesicht. "Versteh di, Vater", sagte er. "Gib mir die Hand drauf."

Nachmittags ging ich am Kempferhof vorbei. "Is der Franz daham?" fragte ich Luzie.

"Der is furt, Schorsch. Er begreift dös halt immer nu net ... Su um die Zeit hat ma sunst 'n Kupf vuller Surgn über die Arbert, und mir dürfn nix afassn. Kummt ma in Stoll nei, steht die a Kuh drin, die schaut si um und muht, wie wenns Angst hätt su alla. In Stadl is grad su. Dös is, als wenn alles Augn hätt und an anschaut. Wie wenn 's rumgeistert drin, su is dös. Und der Franz, i glaub, der überlebt dös net. Wenn er a mal a Stund furtgwest is, kummt er ganz narrisch ham. Überall, denkt er, sieht er Leit, die die Acker und Wiesn anschaua, die s' steigern wolln. Essn tut er gar nix und schlafn a net. Der Schrader is a paarmal dagwest, und itz is gar nimmer auszhaltn." Luzie dämpfte ihre Stimme. "Die Maschina, die mir furtgschafft hom, läßt Franz a wieder ham bringa. Der Schrader hat gredt und gredt, Franz soll ka dumme Sachn machn, sunst nehmas ihn a net zum Gmadiener." Luzie schwieg. Ihr Gesicht war so klein geworden wie das eines Kindes. Die Augen lagen in umschatteten Höhlen und waren ohne Glanz. "Dös machts doch net, Schorsch, mit Gwalt gegn Polizei und Gendarma?" sagte Luzie dann. "Dös nimmt doch ka guts End? ... Waßt, Schorsch, i muß doch a an die Kinder denkn. Sunst wär mir alles glei. Ober weils net anders geht, is doch besser, Gmadiener, wie alles hi. Und wenn i togwerkern soll. Wie in der letztm Zeit, dös haltet i nimmer lang aus ... Der Schrader will si dafür eisetzn, daß mir su lang wohna könna, bis in Hirtnhaus für uns abaut is. Und su viel i waß, soll er doch Bürgermasta werdn."

"Der alt Schrader is a alter Schmarrer, Luzie. 's geht darum, ob die klan Bauern allzsamm vreckn solln oder net. Denn alle Versteigertn könna net Gmadiener werdn. Und der Franz würed a kaner, wenn die Herren im Schloß den Kempferhof net steigern wolltn. 's werdn allerhand zu der Versteigerung kumma, weils mirkn, mir Klan san bald all dafür zeiti. Die wehrn si ihrer eign Haut! Su is dös, Luzie."

Luzie gab mir die Hand. "Wenns bloß erst vorbei wär. Bhüt di Gott, Schorsch."

Am Abend war durch Gareis eine Besprechung mit einigen Bauern in Mittenberg festgesetzt worden, einem Dorf im Gralmer Gebiet. Auch der Bürgermeister von Mittenberg, ein kleiner, grobknochiger Bauer mit verwittertem Gesicht und weißem Haar, nahm daran teil. Gareis sprach über den Zweck unserer Zusammenkunft. Bis jetzt haben die Herren unsere Versammlungen verbieten, unseren Protest ersticken können, weil wir nicht in genügender Zahl oder nicht mit genügendem Nachdruck aufgetreten sind. Wir müssen den Herren zeigen, daß sie nicht mit einzelnen Bauern zu tun haben, daß die Bauern im ganzen Land zum Kampf gegen Entrechtung und Ausbeutung aufstehen. Dann erteilte Gareis dem Bürgermeister von Mittenberg, dem Kameraden Ferdinand Fassauer, das Wort.

"Su in der Hauptsach habts in eiern Schreibn (Fassauer meinte unser Flugblatt) den richtigen Ton troffn. Dös werd i glei morgen an die Gmatafl hänga. Wie weit 's scho kumma is, grad in solchene Dörfer wie bei uns drobn im Berg, dös is halt wieder a Sach für sich."

Dann erzählten er und seine Kameraden die Geschichte ihres Dorfes.

Mittenberg, herrlich zwischen den Bergen gelegen, ist ein Kleinbauern- und Häuslerdorf. In "normalen" Zeiten gab es Arbeit im Wald, im Steinbruch, beim Straßenbau, in der Ziegelhütte, in Hammerbrunn, Albrechtsstegen, auch in Simmelsdorf, der nächsten Bahnstation. Der Bürgermeisterposten wechselte in dieser Zeit unter den wenigen Bauern, die von ihrem Feldbau leben konnten. Die Hälfte der Kleinbauern tagelöhnerte, die andere Hälfte schlug sich mit Pachtland durch.

Durch das Fallen der Viehpreise wurde das Bearbeiten von Pachtland immer unrentabler, denn der Pachtpreis blieb in fast der gleichen Höhe. Das Pachtland gehört zum Teil den Herren von Eich, zum Teil dem Staat. Die wenigen eigenen Äcker der Kleinbauern liegen an den steinigen Bergabhängen. Solange die Häusler Tagwerkerarbeit hatten, konnten sie einen Teil ihres

Lohnes für das Pflügen ihrer Äcker ausgeben, und mancher Pachtbauer hatte für seine Pferde einen Nebenverdienst.

Als die Tagwerkarbeit aufhörte, fehlte das Geld, um die Äcker pflügen zu lassen. Die Häusler mußten sich selbst vor den Pflug spannen. Die Pachtbauern blieben mit der Pacht immer mehr im Rückstand, bis die Herren von Eich ihnen das Land entzogen. Bald lebte das halbe Dorf von Unterstützung. Dann setzten die Sparmaßnahmen ein. Die Zuschüsse wurden immer kleiner. Die Gemeinde verlor fast alle Einnahmen durch Steuerausfall. Im Sommer ernährte sich die Bevölkerung durch Sammeln von Beeren und Pilzen. Männer, Frauen und Kinder waren von morgens früh bis abends spät im Wald, trugen ihre Ausbeute nach Felben oder Hammerbrunn. Vor einem Jahr, Wintersanfang, war nicht soviel Geld in der Gemeindegasse, um den Gemeindegreiber auszahlen zu können. Da legte der Bürgermeister sein Amt nieder. Keiner wollte annehmen, denn es gab nur Arbeit. Manchmal war kein Geld für Porto da.

Die Gemeinde führte einen verzweifelten Kampf um finanzielle Unterstützung durch den Kreis. Was sie bekommt, sind, auf die Person umgerechnet, Pfennige. Diese Pfennige verteilt eine Kommission, die dem Gemeinderat verantwortlich ist. Diese setzt sich zum größten Teil aus Unterstützungsbedürftigen zusammen. Der Bürgermeister legt die Listen der Eingetragenen zur Einsicht aus. Kein Pfennig geht für die Verwaltung verloren. Die Auszahlung erfolgt der Reihe nach. Doch es reicht oft nicht für Salz und Brot. Der Winter ist lang.

Es kam zu Zusammenstößen von Wilderern mit den Förstern, zu Plünderungen von Kartoffelfeldern und Scheunen. Es wurden Gendarmen nach Mittenberg kommandiert. Einem Viehhändler, der eine Kuh ersteigerte und sie unter Gendarmeriebewachung abführen ließ, ist einige Monate später, als er durch den Glatzenpaß fuhr, ein Unglück passiert. Es löste sich Geröll vom Berg, zertrümmerte das Auto, und der Viehhändler lag tot unter den Trümmern. Einige Tagwerk Getreide, das auf dem Halm gepfändet wurde, brannten ab. Eine durch einen Bauern im Dorf angesetzte Pfändung wurde von diesem zurückgezogen.

Nachdem er vergeblich gewarnt worden war, fand er eines Morgens seinen Keller bis an die Fenster mit Wasser angefüllt. Der Schlauch war an die Gartenleitung geschlossen und durchs Kellerfenster geleitet. Im Kampf mit Gendarmen, Förstern und Gerichtsvollziehern haben die Mittenberger schon manches Opfer gebracht. Mehrere sind einmal, andere mehrere Male in Eberach im Gefängnis gewesen. Sie machen sich nicht viel daraus. Sie singen:

"Mei Vater is a Wilddieb, Mei Mutter hat gern gstuhln, Mei Schwester is in Eberach, Und mi werdn s' bald huln."

Wird irgendwo ein Hund oder eine Katze vermißt, heißt es: *"Geh halt a mal auf Mittenberg nauf, vielleicht kriegst a Stückl zum Schmeckn."*

Von den Kindern gehen im Winter kaum die Hälfte in die Schule. Die Schule in Mittenberg ist geschlossen, nach Hohensprung ist eineinviertel Stunde Weg. Die meisten Kinder haben weder Schuhe noch Kleidung, und sie sind krank. Der Arzt kann nicht helfen, denn den Kindern fehlt Nahrung. Vor dem Dorf, im Tal, liegen viele hundert Morgen fruchtbarer Boden. Eigentum der Herren von Eich. Der wurde aufgeforstet, weil die Pächter den Pachtpreis nicht bezahlen können. Die Mittenberger haben Zeit, auszurechnen, daß dieses Tal sie vor dem größten Hunger retten könnte, wenn ihnen das Land übergeben würde. Jetzt wachsen auf diesem Land Fichten.

Die Kameraden versprachen, mit mindestens hundert Mann zu unserer Versammlung zu kommen. "Die Hohsprunger, Blankauer und Mittenberger werdn die Sach ganz alla werfn", prophezeite Peter. "Die solln scho Augn machn, die Dickköp in Steinernlaibach."

In Silberflecken war eine Zusammenkunft der Bauern aus den Dörfern auf dem "Hoch". Bertl berichtete, wir könnten mit starkem Besuch unserer Versammlung aus diesen Dörfern rechnen. Hanni war in Felben, um ein Inserat für die "Arbeiterstimme" aufzugeben und Dornbusch als Redner zu bestellen. Wider Erwarten war unsere Versammlung genehmigt worden.

Habakuk war beim Schrader-Hans. Der sollte ihm einen Mantel von August paßrecht machen.

"Wos hör i da?" berichtete Habakuk, "a Stimm, wie a verrostete Türangl. Glei auf 'n erstn Schrei waß i, dös is die Eva.²⁰ *Dös wollt i grad wissn, Schrader. Dös wollt i grad wissn, hats losgebrüllt, ob Ihr dafür seid, daß mei Ma auf die Seitn gwurfn werdn soll wie alts Eisen! Dös wollt i grad wissn, ob Ihr a dafür seid, daß der Kempfer Gmadiener werdn soll. Dös wollt i deswegn wissn, daß i a waß, wo i dra bin.*" Schrader beschwor die Eva, nicht so zu schreien, doch die Eva bebte vor Zorn. Sie setzte sich an den Tisch und zeterte weiter:

"Auf Eich kummts nämli a, denn daß Ihr Bürgermasta werd, dös is ja scho in Durf rum. Ober su leicht wird dös net sa, uns ausnützn und furtjogn. Schauts a, Schrader!" Dabei zog Eva einige Briefe aus der Unterrocktasche. "Zun Schweign und 's Gwissn belastn, da san mir gut gwest, wos? Da hom die Herrn schöne Worte ghabt für uns. Da hom s' Angst ghabt, daß die Zinshaisler Wind schnappn, wer die Sturmleit su lang aufstachelt hat, bis Mord und Totschlag gebn hat. Und wer die zwa Bürschla in Sicherheit hat bringa lassn. Und wer allweil Fressn nausgeschickt hat. Und wer alleweil droht hat, wenn mir net schweign, wird mei Ma die Stell los."

"Schweig!" trumpfte Schrader auf. "I denk, ihr wüßts, warum ihr 's Maul ghaltn habts."

"Ha-ha-ha-ha", lachte da die Eva, "die Sach is lang verjährt und Beweise habts net in der Hand!"

Da wurde Schrader stutzig. "Ausgschamts Frauazimmer!" schrie er die Eva an. "Also dös a nu!"

Schrader griff nach den Briefen, doch Eva raffte sie an sich und sprang auf. "Nix kummt raus, Schrader, wenn mei Ma in Amt bleibt. Ober wenn mir su weggschubn werdn solln, wo 's nur an uns glegn hat, daß die Herrn su gut wegkumma san, nacha ka uns alles glei sa. Solln mir an Pranger, solln die a an Pranger! Und wenn mei Ma odankn muß, nacha ka der nei Bürgermasta glei ufdeckn, warum er odankn soll. Ob 's su weit

²⁰ Röder-Eva, Georgs Schwägerin (erste Ehe mit Bruder Johann), 2. Ehe mit dem früheren Gemeindediener Beck.

kummt, liegt bei Eich." Eva verschwand, und Schrader stand sprachlos in der Stube.

Stand noch, als Habakuk aus der Werkstatt trat, von wo aus er durch die Glasscheibe in der Türe alles beobachtet und gehört hatte. Schrader fiel von einem Schreck in den anderen. "Ho net mit Fleiß ghurcht, Schrader", sagte Habakuk. "Ober wenn ma solchene Sachn aufdeckn ka, i sog grodnaus, i schinieret mi in dem Fall a davor net."

Schrader sah starr durchs Fenster. "Auf uns kast in jedn Fall rechern und auf mi erst recht", fuhr Habakuk fort. "Warum hast ihr denn die Briefschaftn net weggrissn?"

"Itz ka Bürgermasta werdn, wer mog!" sagte Schrader.

"Warum?"

"Weil auf die Art in Durf ka Ruh wird."

"Warum net? Wenn 's Gschwür richti aufgstochn wird?"

"Wo su viel Haß gegenseiti gschürt is", erwiderte Schrader kopfschüttelnd, "nimmt dös ja überhaupt ka End. Nie a End. Und mit Sachn, die nimmer anders gmacht werdn könnn, immer wieder Leit gegnanander hetzn, dös is nix für mi. Du mogst vo mir denkn, i waß net, wos Recht und Urecht is? Da bist in Irrtum! I fühl dir nau, wie di dös troffn hat mit dei August. Ober gholfn is kan, wenn 's wieder vo vurn losgeht. Dir a net, Haber. Da ka ma nur sogn: Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!"

Habakuk schlug vor, sofort die Gendarmen zu benachrichtigen, damit sie eine Haussuchung machen. Schrader wehrte ab: "Die Beck-Leit hom vielleicht gar nix in der Hand, und nacha is der Teil erst recht los. I mach a Wett, die hom nix in der Hand! Und wenn s' wos hom, nacha is nix damit bewiesen, und i hock da. Fallet mir ei!"

"I bin trotzdem dafür!" sagte Habakuk. Wenn er zu den Gendarmen gehe, fürchtete er, es werde den Herren genausowenig passieren wie damals, als man sie auf frischer Tat ertappte. Deswegen wollte er den alten Schrader und den Hans als Zeugen haben. "Wenn alles fahlgeht, könnn mir an Bericht machn für die Zeitung und den Herrn a Licht aufsteckn wegn ihrer Bekanntmachung an der Gmatafl und im *Bayerischen*

Beobachter. Wenn du, der Hans und i dös, was mir ghört hom, auf unsern Eid nehma, nacha laß die Herrn doch erst a mal meineidi werdn! I mach a Wett, die Eva und der Beck werdn weich wie Windeln, wenn s' in die Zanga gnumma werdn!"

"Du dereiferst di vollständi unüberlegt!" protestierte Schrader. "Wenn 's hart auf hart kummt, of was willst denn schwörn? Was dös Weibsbild daherschmarrt, dös waß 's vielleicht selber net. Und i muß dir grodnaus sogn, i wüßt a net, was s' alles gsagt hat." Habakuk fragte Hans, was er gehört hatte. "Ho gar net highört", sagte Hans. "Is ja net der Müh wert, die lügt 's Blau von Himmel runter in ihrn Geiz. Dös würed a Mordsaufregung werdn und weiter nix." Dabei quälte sich Hans eifrig mit seinem schweren Bügeleisen.²¹

Habakuk ging enttäuscht. Als er am Holzhof vorbeiging, grüßte Wilhelm über den Zaun und kam auf Habakuk zu: "Auf mi könnt ihr rechern, wenn ihr an Zeign braucht", sagte Wilhelm.

"Hast ghört, was gwest is?"

"Ja. Ho alles ghört! Auf mi könnt 's rechern. Und dös, was verjährt sa soll, hast dös a verstandn, Haber?"

"Ho i verstandn, gscheit verstandn!"

"Dös werd i glei heit nu der Marta schreibn", sagte Wilhelm. "Und ihr Ruh sollns net hom, bis alles raus is. Alles, ober a alles!" -

Soweit Habakuk. Wir horchten alle erstaunt auf.

"Schod drum, daß i net dabeigwest bin", sagte Blechner. "Die Briefschafn hätt i kriegt, und wenn die Eva nacket hamganga wär. Wenn mir die Sachn für die Versammlung in der Hand hättn, dös hätt durchghaut. Sakrament, i wär aufgelegt, zu der Eva zun Fensterin zgeh, heit nacht."

"Wenn i dös gwüßt hätt", sagte Habakuk, "wär i dazusprunga und hätt die Tür zughaltn und net naulassn, bis mir die Sachn ghat hättn, und wens ganz Durf zsammglaufn wär. Daß er si su weit wegwirft, der alt Schrader, hätt i net denkt."

"Kennst ihn halt doch net richti!" meinte Zapf und tat ein paar tiefe Züge aus seiner Pfeife. "Heit Naumittog is der

²¹ Hans Schrader, der Sohn (Schneider, chronisch krank).

Kempfer-Franz bei mir gwest und hat gsagt, er möcht net, daß mir die Versteigerung aufhalt'n. Da steckt a der alt Schrader dahinter."

"Und du hast ihn net nausgewurfn?"

"I ho ihn gsagt, er soll si 's halt nu a mal überleg'n, ob er mit uns oder mit die andern halt'n will. Mir redn a nu a Wörtl mit, wer Gmadiener wird. 's geht net darum, ob er versteigert wird, 's geht darum, ob überhaupt versteigert wird und wer steigert. Er hat nacha dreigschaut, daß er mi derbarmt hat. Nacha ho i ihn gfragt, wer ihn überred hat, und da hat er gsagt, daß der Schrader die Sach mit Hanfstengel und Schuldikum bsprochn hat."

"Dös ka er nach morgn den Bauern selba sogn", schlug Bertl vor. "Mir machn unser Versammlung, und wos nacha wird, werdn mir scho sehn!"

Eine halbe Stunde vor Versammlungsbeginn erschienen zwei Polizisten im Saal. Auch vor dem Schloß war Polizei. Das Polizeiauto stand im Hof des Bürgermeisters. Um zehn Uhr waren Saal und Garten voll Menschen. Dann kamen die Mittenberger, singend:

"Die von Eich lebn in Himmel
Und mir in der Höll,
Die von Eich san die Teifi,
Und der Schuldikum ihr Gsell."

Der Polizeiwachtmeister verbot das Singen. "Ich mache Sie darauf aufmerksam", sagte er dann zu Dornbusch, "daß ich die Versammlung auflösen muß, wenn zu Gewalttätigkeiten aufgefordert oder abfällige Bemerkungen über die Regierung oder ihre Organe gemacht werden."

Dornbusch stieg auf einen Tisch und berichtete, was der Polizeimann ihm gesagt hatte. Dann begann er unser Flugblatt vorzulesen. Den Schluß verlas Dornbusch nicht. Er sagte: "Obgleich die Polizei an dem Flugblatt bisher keinen Anstoß genommen hat, weiß ich nicht, ob das Verlesen gestattet ist. Es

ist überhaupt sehr schwer zu beurteilen, was gestattet ist. Zu einem Lob über die Regierung kann ich mich nicht aufschwingen, und eine Kritik ist verboten. Da ich nicht so sprechen darf, wie ich möchte, muß ich mich damit begnügen, dies festzustellen. Ich denke, wir verstehen uns auch so."

Dornbusch sprang vom Tisch. In diesem Moment kam Wilhelm. Er drängte sich gewaltsam durch die Menschen, faßte mich am Rock: "Schorsch, schau!" Er hielt mir einen Zettel hin, darauf stand:

"W. u. L. i. S. P. s.

B. v.E."

Oben, in der linken Ecke des Zettels, war ein Wappen. Der Adler auf dem Felsvorsprung. "W. heißt Wengerig", erklärte Wilhelm, "das ist der Postbote. L. heißt Lempke, der Schlenk-Knecht, i. S. heißt: in Sicherheit. P. s. heißt: Proviant senden oder Post." Der Brief war an Herrn Hanfstengel senior adressiert.

Dornbusch stieg noch einmal auf den Tisch. "Wir haben noch eine wichtige Mitteilung zu machen ... Ich möchte bekanntgeben, daß die Flucht der Mörder von August Habakuk durch Herrn Baron von Eich und Herrn Hanfstengel, den Bürgermeister von Steinernlaibach, ermöglicht wurde und sie bis zu ihrer Ergreifung von diesen Herren Quartier und Verpflegung erhalten haben. Die Beweise sind in unseren Händen!"

Es trat eine gefährliche Ruhe ein.

"Pfui!" riefen die Bauern dann.

"Pfui!!"

"Pfui Teifl!"

"Wolln mir dös net a glei an die Gmatafl aschlogn?"

"Ja, ja, dös san die Herrn!"

"Lumpn sans!"

Der Polizeiwachtmeister forderte Dornbusch auf, ihm das Dokument für seine Behauptung zu zeigen. "Nur unter Zeugen", sagte Dornbusch. Mit einem Dutzend Bauern und dem

Polizeimann gingen wir in die Gaststube. Der Polizist besah den Zettel und ging. Er machte Meldung beim Leutnant.

"Dös is nu net alles", sagte Wilhelm, als wir zurückkamen. Er zeigte einen Briefumschlag, der gefüllt war mit Briefen und Zetteln. "A der Brief von Marta ihrer Mutter is dabei. Die werd'n schöne Aug'n mach'n, die Herrn!"

"Wie hast denn dös dergattert, Wilhelm?" fragte ich.

"I bin ihr nauganga, der Eva", erzählte Wilhelm. "Erst ho i s' überfall'n woll'n, und wegnehma. Da san ober immer Leit drum rum gwest. Nacha ho i vorn Fenster gwart und gsehn, da sie die Sach'n über der Tür in a Schachtl neigsteckt hat. Ober der Alt und die Kinder san daham gwest. Und da bin i heit früh nu a mal higanga und ho aufpaßt, wie der Alt furtganga is. Die Kinder san in der Schul gwest, die Eva im Stadl. I nix wie nei, die Schachtl leer gmacht und furt."

Ein Teil der Bauern ging die Dorfstraße hinauf. Der andere am Mühlbach entlang, über die Brücke und Wiese. Der Hof begann sich zu füllen. Franz und seine Familie saßen in der Stube. Dann kamen Gerichtsvollzieher, Notar, zehn Polizisten und der Bürgermeister. Der ging die Stufen am Haus hoch, nahm seinen Hut in die Hand und sagte: "Ich warne alle hier Anwesenden, die angesetzte Versteigerung zu stören. Ich möchte bekanntmachen, daß auch Herr Franz Kempfer nicht mit den Plänen gewisser Leute einverstanden ..."

"Er soll selber rauskumma, der Franz!"

"Wir wissen sehr gut, was geplant ist", fuhr Hanfstengel fort und machte eine Faust.

"Mir a!"

"Grod über di!"

"Du ghörst in Nummer Sicher!" rief Adolf.

Vier Polizisten drängten sich durch die Bauern und wollten Adolf packen. Doch die Bauern schoben sich hart aneinander. Gareis, Bertl, Blechner und ich standen um Adolf, um uns die Hohensprunger Bauern.

"Furt mit der Polizei!"

"Auseinandergehen, sonst wird geschossen!"

Da flog vom Gemüsegarten aus ein Stein, hart am Kopf des alten Hanfstengel vorbei an die Mauer. Er schreckte zusammen und tappte die Stufen hinab.

Nun trat Franz vor die Tür.

"Furt mit der Polizei!"

"Auseinandergehen, sonst wird geschossen!"

"Furt mit der Polizei!"

Da krachten die Gewehre. Das Echo sprang klatschend an die Häuser. Die Menschen liefen schreiend und fluchend vom Hof. Wir rannten ums Haus, über die Straße, suchten Deckung hinter Holzstößen. Die Polizisten stürmten den Gemüsegarten. Sie schlugen mit ihren Gummiknüppeln auf die Bauern ein. Auch Adolf hatten sie erwischt.

"Furt mit der Polizei !"

Von neuem krachten die Gewehre.

"Ha!" — "Ha!" — "Ha!" Wilhelm griff sich an den Bauch, krümmte sich, schnappte nach Luft.

Jetzt schleppten Polizisten Hanni aus dem Gemüsegarten. Ein Polizeiwagen fuhr vor. Hanni und Adolf wurden hineingeworfen. Der Wagen fuhr los. Die Polizisten liefen über den Kempferhof, nach dem Obstgarten.

Vom Dorf herauf waren Schüsse und Schreie zu hören. Der Polizeiwagen stoppte. Der Lärm wurde lauter. Fensterscheiben klirrten.

Hinter dem Kempferhaus krachten Schüsse.

Wir rissen Latten vom Zaun. "Drauf, nehmt ihna die Gewehre weg!"

Ein Teil von uns lief durch den Kempferhof, die anderen links ums Haus. An der Scheune kamen uns die Polizisten entgegen. "Hände hoch!" brüllten sie und hoben die Karabiner. Da prasselte ein Hagel von Steinen von hinten auf sie nieder. Sie flüchteten über die Wiese ins Schloß. Die Bauern kamen aus Häusern und Scheunen, mit Mistgabeln und Harken bewaffnet. Die Straße vor der Mühle war mit Baumstämmen verbarrikadiert. Die Mittenberger hatten das Polizeiauto aufgehalten und Hanni und Adolf befreit. Die Fenster des Bürgermeisterhauses waren eingeworfen.

Wir trugen Hanni, Adolf und Wilhelm ins Zinshaus. Hanni hatte einen Schädelbruch, Wilhelm einen Bauchschuß. Den Bauern Reimann aus Hohensprung fanden wir in einer Ackerfurche, Kopfschuß. Tot. Ein anderer und eine Frau hatten Schüsse durch die Beine.²²

Im Kempferhaus lag Joseph Hanfstengel auf dem Sofa. Er hatte einen Stich in der Brust. Als die Polizisten schossen, war Dornbusch ins Kempferhaus geflüchtet. Sepp war ihm gefolgt und wollte ihn zu Boden schlagen. Da war Franz dazwischengesprungen. Sepp sank zusammen. Franz war aus dem Haus gerannt ins Dorf. Luzie stand bleich und starr in der Stube. Die Kinder weinten.

Nun kam Zapf gelaufen. "Wo bleibt ihr su lang? Die Polizei wird glei mit Verstärkung da sa! Mir könnn die Leit net haltn. Sie hom den Polizeileutnant in Mühlbach neigwurfn und itz wollns die Mühl azündn!"

"Wo is der Franz?" fragte Luzie. Und als Zapf keine Antwort gab: "Wo is denn der Franz? Heiliger Gott!"

Der Platz vor der Mühle war schwarz von Menschen. Michel und einige andere hatten Gewehre. Die Bauern hatten die Waffenkammer der "Stürmer" in der "Krone" ausgeräumt. Einige liefen mit Schaufeln und Spitzhacken vors Dorf.

"Was machen die?" fragte Dornbusch.

"Die machn die Straß zu!" sagte Michel. "Machts nur itz ka waschlapperte Sachn, sunst könnst wos derlebn!"

"Wo is der Bertl?"

"Die machn die Straß zu übern Berg!"

Luzie kam wieder, Schreck in den Augen. "O Gott, wo is denn der Franz?"

Da schlug die große Glocke an.

Bumm!

Dann die mittlere.

Klang! — Klang!

Bum! — Klang! — Bim! Bim!

Bumm! — Buuumm! ...

²² Vgl. auch die Übergriffe der Polizei beim Blutmai 1929 in Berlin: <https://de.wikipedia.org/wiki/Blutmai>.

Die Schwerverwundeten wurden im Auto nach dem Krankenhaus gefahren. Gareis sprach zu den Bauern: "Mir verlanga, daß die Herrn vom Finanzamt und von der Regierung selber a mal zu uns kumma, daß s' hörn, wos 's Volk eigentli will. Sunst werdn mir zu ihna kumma! Sunst marschieren wir morgn in der Früh nach Felben, die Bauern aus 'n ganzn Steinernlaibacher und Hohensprunger Gau."

"Su is richti!"

"Furt mit der Polizei!"

"Auf nach Felben!"

"Auf zum Finanzamt!"

"Furt mit den Blutsaugern und Wucherern!"

Dann telefonierten wir an das Landratsamt in Felben. "Von den zuständigen Herrn ist momentan niemand zu erreichen!" war die Antwort. Nebel und Dämmerung legten sich über Dorf und Tal. Immer zahlreicher kamen die Bauern aus anderen Dörfern, denn noch immer läutete Steinernlaibach Sturm.

Dann verstummten die Glocken. Im Wald auf dem Kettenberg blitzte ein Scheinwerfer auf. Im Schloßgarten krachte ein Schuß. Das war das Signal zur Verständigung. Die Herren hatten vom Schloß aus gesehen, wie die Bauern die Straße nach Felben verbarrikadierten, und der Polizei in Felben Anweisung gegeben, über den Kettenberg zu fahren. Ein zweiter Schuß krachte. Der Scheinwerfer verlöschte. Hans²³ kam im Galopp über die Wiese gelaufen. "Polizei is kumma", berichtete er. "Zwanzg Mann. Wie s' gsehn hom, daß mir su an Haufn Leit san, homs umdreht und san zrückfahrn. Nacha sans rausgsprunga und a paar beim Auto blieb'n. Die anderen san rechts durch 'n Wald aufs Schloß zuglaufn und itz sans drin."

"Leit!" drängte sich da der alte Schrader heran, "Leit, habts doch um Gottes willn a Eisicht und treibts net alles hart auf hart. Habts doch wenigstens an Mitleid mit die Kinder und Fraua! Langts denn nu net? Langts immer nu net? Herr Dornbusch, Sie san doch, denk i, a gebildeter Mann! Sie können

²³ Vermutlich Bärbels Sohn. Schrader-Hans ist zu krank, um zu rennen, und zudem nicht engagiert.

a Uglück owendn, 's größt Uglück, su lang i denkn ka. In Ihrer Hand liegts, i bitt Sie, homs a Erbarma!"

Schraders altes, graubärtiges Gesicht sah im Schein der Lampe gespenstig aus.

"Hom die a Erbarma?"

"Furt mit der Polizei!"

Das grollende Gemurmel schwoll an zum Protest. Dornbusch schlug vor, Schrader in die Kommission hineinzuwählen, die mit der Polizei im Schloß verhandeln solle. Ich stellte mich auf den Prellstein an der Brücke. "Wos der Schrader mant, dös ka leicht an falschn Eindruck machn", sagte ich. "Der Dornbusch is kumma zu aner Versammlung als Redner. Wos nachdem gwest is, da hat doch ka Dornbusch und kaner von uns a Schuld, dös is doch alles deswegn, weils uns Klan alles wegpändn wolln bis auf die Haut. Itz muß sofort die Polizei aus 'n Durf. Und weil ka falscher Verdacht aufkumma soll, is 's das best, der Schrader wird mit uns vorstelli beim Polizeikommandantn. Ober dös ane ka 's nur gebn: Furt mit der Polizei!"

"Su und net anders!"

"Der Schrader soll mitgeh!"

"Und net nachgeb, sunst nehmas bloß a Rach an die, die s' scho lang auf 'n Visier hom!"

"Und su wos därfs net gebn unter Männern!"

"Die Bauern san nimmer die Narrn für die Herrn!"

Schrader nahm den Schlapphut vom Kopf, stieg auf den Sockel und sagte: "Wenn i's Vertraua ho, mit zu verhandeln, nehm i a. Ober daß der Dornbusch a mitgeht, da dafür bin i absolut. Und a dafür bin i, daß ihr im Dorf auf uns wartet, damit die Herrn net sogn könna, mir wolln die Sachn net im Gutn ausmachn."

Auf die telefonische Anfrage, ob der Polizeikommandant zur Verhandlung gewillt sei, erhielt Schrader die Antwort: "Ganz unverbindlich."

Wir gingen. Ein Teil der Polizisten patrouillierte im Schloßgarten, Gewehr im Arm, Stahlhelm auf dem Kopf. Der Kommandant war ein kleiner runder Herr. Bürste unter der

Nase, glattrasierte rote Backen, Glanzscheitel. Rechts von ihm saß ein Leutnant im Sessel, links Bürgermeister Hanfstengel.

"Die Herren wünschen?" fragte der Kommandant. Er sprach kurz und kalt und blieb im Sessel sitzen.

"Wir wolln, Herr Hauptmann, daß Ruh wird im Dorf. Deswegen sind wir gekommen."

Schrader sprach höflich und wie ein Gemeiner zu seinem Vorgesetzten.

"Hm — — — Entschuldigen Sie, Herr ..."

"Schrader", ergänzte Hanfstengel.

"... Herr Schrader, ich finde Ihre Forderung, na, wie soll ich sagen ... ich finde sie völlig überflüssig. Die Leute können doch zu Bett gehen, dann ist doch Ruhe. Ich verstehe nicht, was Sie wollen." Der kleine rundliche Mann zog die Achseln hoch und lächelte.

"Dann ist also unsere Mission erledigt. Wir werden den Bauern berichten", erwiderte Dornbusch. Diese Antwort, so ruhig hingesprochen, gefiel dem Polizeikommandanten ganz und gar nicht. Er stand auf und sagte: "Ich mache Sie darauf aufmerksam, meine Herren, daß ich Sie nicht empfangen habe, um mir von Ihnen Befehle erteilen zu lassen. Die erhalte ich von anderer Stelle. Sie werden doch nicht verlangen, daß wir vor dem Terror verbrecherischer Elemente kapitulieren. Wenn wir nicht sofort durchgegriffen haben, so nur, um jetzt bei Nacht unnötige und unschuldige Opfer zu vermeiden. Ob es dennoch notwendig wird, liegt an Ihnen."

Der Leutnant erhob sich, betrachtete gelangweilt ein Bild an der Wand.

Schrader hielt das nicht aus. "Herr Hauptmann", redete er los, "su geht 's doch net. Sie spielen mit Menschlebn. Sie kenna die Bauernleit net. A vernünftigs Wort, und 's geht wenigstns itz nu gut aus. Sans doch a mal a Mensch, a anzigs mal, Herr Hauptmann!"

Der Leutnant drehte sich um, nahm die Zigarette aus dem Mund, schaute erwartungsvoll auf seinen Vorgesetzten. Der machte ein verdutztes, unbeholfenes Gesicht. "Ich versteh nicht, was Sie wollen", stotterte er. Dann sagte er laut: "Wir sind doch

keine alten Weiber!" Dann noch lauter: "Wir sind im dienstlichen Auftrag hier, und ich habe in meiner Eigenschaft als Beamter nur noch mit Herrn Hanfstengel zu tun."

"Er hat doch amal 's Vertraua von die Leit nimmer. Dös müssens doch bedenkn, Herr Hauptmann", antwortete Schrader verzweifelt.

"Dös soll dei Sorg net sa!" schrie der alte Hanfstengel aus seinem Sessel.

Wir verließen das Schloß. Auch Bertl und Michel kamen zurück. Es war überflüssig geworden, die Straßenzugänge zu bewachen, die Polizei war ja im Dorf.

Unser Bericht löste Empörung aus, doch Schrader warnte die Bauern vor neuem Widerstand gegen die Polizei. Die meisten aus den umliegenden Dörfern gingen nach Hause. Um zehn Uhr abends standen noch zweihundert Mann bereit zum Schutz für das Komitee, das beim "Neuen Wirt" versammelt war, um zu beraten.

Frau Dornbusch hatte ihren Mann bereits zweimal angerufen, ohne ihn zu erreichen. Nun rief sie das dritte Mal an. Sie bestätigte die Nachricht, die bereits gerüchtweise ins Dorf gedrungen war: Die Regierung Schleicher ist zurückgetreten, Hitler ist Reichskanzler. Dann teilte sie noch mit, daß die "Arbeiterstimme" verboten sei.

Vor dem Dorf, gegenüber dem Schloße, hielt ein zweites Polizeiauto. Der Führer ging ins Schloß. Auch das auf dem Kettenberg steckengebliebene Auto wurde flottgemacht. Es hielt den Dorfausgang nach der Bergseite besetzt. Wir zogen die Wachen vor dem Dorf zurück und beschlossen, uns in die Häuser der zu uns haltenden Kameraden zu verteilen. Die Polizei räumte die Barrikaden vor dem Dorfausgang nach Untergsees weg und besetzte auch diesen Dorfeingang. Ein Auto mit Polizisten fuhr durchs Dorf und postierte sich an den Ausgang nach Hohensprung. Scheinwerfer leuchteten Straßen, Häuser und Gärten ab.

Gegen Morgen begann die Durchsuchung der Häuser. Um neun Uhr waren über sechzig Häftlinge im Tanzsaal der "Krone". Dann begann der Abtransport nach Felben. Das

Komitee war verhaftet bis auf Habakuk, der krank im Bett lag, und Zapf, dessen Frau sich in Herzkrämpfen wand, als die Polizei das Haus durchsuchte.

Nach zweiwöchiger Untersuchungshaft fällte das Schnellgericht das Urteil: Kempfer, Blechner und zwei Mittenberger Kameraden fünf; Hanni, Adolf und Gareis sechs; Bertl und ich sieben Monate Gefängnis. Strafaufschub und Bewährungsfrist bekamen nur Kempfer, Gareis, Michel und ich, weil wir selbständige Landwirte, ehemalige Frontkämpfer und noch nicht vorbestraft waren. Dornbusch war auf Grund seiner Immunität als Landtagsabgeordneter freigekommen. Wilhelm war zwei Tage nach Einlieferung im Krankenhaus gestorben.

FÜNFTER TEIL

I

Die Reichsregierung setzte von neuem Wahlen für die Parlamente fest und verbot alle ihr unliebsamen Zeitungen. Die preußische Regierung war abgesetzt²⁴ und klagte beim Staatsgerichtshof. Die bayrische Regierung droht mit Ausrufung der Monarchie, falls die Reichsregierung die Hoheitsrechte der bayrischen Regierung antaste.

Bürgermeister Hanfstengel ließ im Tanzsaal der "Krone" einen Lautsprecher anbringen und den Saal auf Gemeindegeldern heizen. Beck oder Wastl mußten die amtlichen Reden und Redner durch Anschlag am Gemeindegeldern bekanntmachen. Die Regierungszeitungen brachten täglich

²⁴ Bereits im Jahr zuvor! – Die Landtagswahl vom 24. April 1932 hatte keine positive Mehrheit erbracht, da die radikalen Parteien KPD und NSDAP zusammen mehr Mandate erhielten als alle übrigen Parteien zusammen. Weil im Parlament keine regierungsfähige Koalition zustande kam, blieb die Regierung Braun weiter geschäftsführend im Amt. Dies nutzte Reichskanzler Franz von Papen zum "Preußenschlag". Mit diesem schon länger vorbereiteten Staatsstreich setzte die Reichsregierung am 20. Juli 1932 per Verordnung die preußische Landesregierung unter dem Vorwand ab, sie habe die Kontrolle über die öffentliche Ordnung verloren. Vom Großteil des Staatsapparats begrüßt, übernahm Papen als Reichskommissar selbst die Macht in Preußen. Die Absetzung dieser wichtigen demokratisch gesinnten Landesregierung erleichterte entscheidend die Machtübernahme Adolf Hitlers ein halbes Jahr später. Den Nationalsozialisten standen dadurch von Anfang an die Machtmittel der preußischen Regierung – vor allem der Polizeiapparat – zur Verfügung.

Nachrichten über aufgefundene Dynamit- und Munitionslager der Kommunisten. Postmeister Schlesinger, Oberförster Schuldikum und Engerling trugen SA-Führer-Uniform. Fast jeden Abend war Appell der "Stürmer". Sie marschierten geschlossen zum Vortrag der Regierungsredner. Oft wurden Reden von Versammlungen übertragen. Die Versammelten stimmten klatschend und laut schreiend zu. Auch Bärbel hörte einmal zu. "I ka mir net helfn", sagte sie, als sie wiederkam, "der Ma, der heit gsprochn hat, muß krank sa. Dös hat si grad aghört, wie wenn er tollwüti wär. Zletzt hat er bloß nu krächzt, wie wenn er grad an in die Finger hätt und umbringet. Und die Leit stehn dabei wie in der Kirchn und glaubn alles aufs Wurt, und wenn sie 's net glaubn, nacha wähl'n s' scho aus lauter Angst Nazi, weil s' halt denkn, 's gibt erst recht Mord und Totschlag, wenn die Regierung ka Mehrheit kriegt!" Die bayrische Volkspartei ließ von einem durchfahrenden Auto Flugblätter über den "Osthilfeskandal" abwerfen. Ihre Versammlung in Untergsees wurde von den Nationalen gesprengt. Die Flugblätter wurden eingesammelt und feierlich verbrannt. Ein christlicher Arbeiter wurde erschlagen, drei andere Versammlungsteilnehmer schwer verwundet.

Einige Tage später versammelten wir uns beim Blechner. Bertls Zinsschulden waren durch den Mietsrückstand auf über achthundert Mark angewachsen. Trollner war nun bei den Hakenkreuzlern, arbeitete im Steinbruch und führte die Miete an die Gemeinde ab. Die laufende Miete von Trollner war niedriger als die laufenden Hypothekenzinsen; wenn Bertl aus dem Gefängnis kommt, gehört sein Haus der Gemeinde. Zapf war bei Rosen, doch der konnte nicht eingreifen, solange die Gemeinde juristisch nichts unternahm, das Haus an sich zu bringen. Wir beschlossen, daß Habakuk und Michel die Sache im Gemeinderat zur Sprache bringen sollten. Bertls Wohnung mußte geräumt und es mußte ein Mieter gefunden werden.

Über Hanni hatten wir nur Nachricht von seiner Mutter. Sie hatte ihn besucht. Dalassen durfte sie ihm nur ein paar Blumen; die Wurst und die Äpfel mußte sie wieder mitnehmen. "I brauch ja a nix", tröstete Hanni sie. "Mir kriegn ja a ganz guts Essn."

"Schaust aber net su aus!" protestierte die Mutter. "Wie der Kalk an der Wand so grau und ka Fleisch in Gsicht und auf die Händ."

"Dös kummt dir nur su vor, Mutter", sagte Hanni. "Dös taischt, weil halt alles grau is, die Wänd und die Muntur. Mir fahlt wirkli nix. Richt schöne Grüß aus und sog den Kameradn, sie brauchn sich ka Surgn machn."

Adolf lag mit geschientem Arm im Gefängnislazarett. Sein Vater hatte ihn besucht, doch der war schlecht auf uns zu sprechen. "Itz wo ihr ihn ins Uglück neigrissn habts", sagte er zu Gareis, "wo er wahrscheinli zeitlebns an steifn Arm bhält, brauchts eich a nimmer um ihn zu kümmern. Scho deswegn net, daß die Leit net denkn, das i selber mit eich halt. Und a fürs Adolf is besser, ihr laßt ihn itz sei Ruh."

Zapf war bei Ignatz und wollte uns berichten. Doch plötzlich rie Babett die Tür auf.

"'s Reichstagsgebäud in Berlin homs niederbrennt!"

"Wos homs niederbrennt?"

"Is durchgesagt wordn in Radio und is agschlogn an der Post und am Markt und an der Gmatafln. 's ganz Durf is auf 'n Füßn, und all sans vuller Zurn über die Kommunistn. 's is ober a allerhand. Wenns weiter nix könna wie Mord und Totschlag und Brandstiftung, dafür bedank i mi a. Alles was recht is!"

Wir saßen schweigend da. Nach einer Weile sagte Bernhard: "Halt dei dumme Goschn, Alte, wennst niks waßt!"

"Kast mir doch net ostreitn, wos i mit mei eigene Augn seh! Sie hom ihn doch auf frischer Tat derwischt. Aner aus Holland is, er hat alles eigstandn. Die Sozialdemokratn hom a mit gholfn. Er is extra deswegn nach Deitschland kumma."

Bernhard lächelte spöttisch unter seiner blauen Brille. "'s soll a Leit gebn", antwortete er, "die hom a ganz guts Augnlicht und lafn doch blind in der Welt rum."

"Und hörn immerzu die Glockn läutn und doch net zsammschlogn", warf Michel ein. "Daß s' in Deitschland kan dafür hom auftreibn könna, da muß i scho sogn, dös is a arg dreckerts Gschäft." Michel stand auf. Sein Gesicht lief blau an, er atmete schwer, riß das Hemd über der Brust auf, schwankte.

Wir setzten ihn auf das Sofa. Käthe holte die Herztropfen. "Reg di doch net su auf", bat sie. "Du waßt doch, wie d' immer aushalten must. Wenn dös su weitergeht, wie in letzter Zeit, heiliger Gott, da mußt doch hi werd'n!" Käthe wischte Michel den Schweiß von der Stirn. Er trank noch einmal von seinem Selterswasser und sagte dann: "Da bin i arg drauf gspannt, wie dös alles zuganga is, das 's Reichstagsgebäud niederbrenn ka, mitt'n in Berlin, wos doch beileib net an Wachmannschaft'n, und wenn 's scho brennt, an Feierwehr, an Wasser und Feierspritz'n fahlt. Wie dös zuganga is, dös möcht i wirkli nu wissn, eh i vreck."

"Dös möcht i a wissn", sagte Zapf. "'s Verderbn is, daß die Leit alles, ober a alles glaubn. Wenn morg'n in Radio durchgesagt wird oder in der Zeitung steht, die Jud'n oder die Marxisten hom mit 'n Teifl telefoniert, wirds a glaubt. Und wenn bekanntgemacht wird, sie hom an dabei derwischt, wirds erst recht glaubt. Und wenn ihn die Händ und die Füß oghackt werd'n und er nacha lebendi verbrennt wird und sie sogn, itz homs den Teifl austrieb'n, nacha dankt dös dumm Volk nu unsern Herrgott für'n gnädigen Beistand. Mir san halt nu lang net übers Hexenzeitalter naus, grad auf 'n Land net, und in Bayern erst recht net."²⁵

"Su is!" pflichtete Peter bei. "Und sie wissn schon, wos machn! 's arm Volk hat agfangt die Aug'n aufzumachn, und lang hätt's nimmer dauert, nacha wars dahinter kumma, daß 's bloß desweg'n langsam derhungert, weils den Dickkopfert'n net auf die Not vom Volk, sondern auf 'n Nutzen aus 'n Volk akummt. Und wenn halt der Geldbeitl und 's faul Herrnlebn auf 'n Spiel steht, nacha werd'n s' gifti, nacha is ihna halt jeds Mittel recht. Ober grad weils dös auf su a dumme und ausgeschamte Art machn, dös is der Beweis, daß s' selber scho a sakramentisch Angst hom, daß 's Volk doch a mal aufwacht und richti ums Vaterland kämpft, bis ihm dös Vaterland ghört. Und a den Herrn

²⁵ Dafür haben auch die hochgebildeten kommunistischen Intellektuellen aller Länder an die Angemessenheit der stalinistischen Schauprozesse und der Ermordung von Millionen sowjetischer Staatsbürger geglaubt.

a richtigs Christentum beibringt nach dem Bibelwurt, wer nicht arbeit, der soll auch nicht essn."

Draußen schlug der Hund an. Michel ging an die Tür. Hans war gekommen. "Die Mutter hat mi gschickt", sagte er: "I soll a mal schaua, warum du su lang ausbleibst, Vater. Sie hat Angst."

"Angst?" sagte Bernhard, "bist doch groß genug, Hans, wirst doch dei Mutter verteidign könna, wens drauf akummt,"

"Habts scho ghört, vo Mittenberg?" fragte Hans.

"Vo Mittenberg? Wos denn?"

"Den Bürgermasta homs umbracht!"

"Den altn Fassauer?"

"Ja. Durchs Fenster durch homs ihn derschossn. Am Tog san die Haknkreizler bei ihn gwest und hom verlangt, daß er die Haknkreizfahne auf sei Haus setzn läßt. Er hat Krach gmacht, und nacha san Leit kumma und hom die Haknkreizler nauswurfen. Und itz in der Nacht, er is an Tisch dra ghockt und hat gschriebn, hom s' ihn durchs Fenster durch derschossn."

"Wie habt ihr dös erfahrn?"

"Der alt Habakuk is doch a wieder su schlecht, und da hat die Lene nach 'n Doktor telefoniert, und der is grad in Mittenberg gwest und glei drauf kumma und hats erzählt."

Die alte Kuckucksuhr begann zu rasseln und schlug dann elf Uhr.

Peter stand auf, griff nach seinem Stock. "Wenn su a Ma wie der alt Fassauer ugstrafft übern Haufn knallt werd'n ka wie a wütiger Hund, Kameradn, da fällt 's halt schwer, die Wörter zu findn, wie 's an ums Herz is. Da ka ma weiter nix machn wie aufpassn, daß ma su an Lumpn zuvorkummt, wenn er 'n Hahn spannt. I will a machn, daß i ham kumm. Mei Frau und mei Kinder wartn a."

"Wieviel Leit hast denn nu auf deiner Seitn drübn in Hohasprung?"

"A halbs Dutzend, die sicher san. Ober ihr wißt's doch, sie wohna sakrisch weit ausanander, und kaner ka an Schritt machn, ohne daß 's ganz Durf waß. Itz is halt bal jeder auf si selber agwiesn. Gegn mi hom sie si itz zurückghaltn, weils wissn, wenn s' vo mir wos wolln, müssn si a paar drauf gfaßt

machn, daß s' mit mir zsamm beim Petrus aklopfn. Gute Nacht. Halts die Ohrn steif." Michel ließ Peter durch die Stalltür aus dem Haus. Peter ging durch den Obstgarten, dann über den schmalen Steg über den Bach.

Auch wir gingen.

"Daß in Berlin und überhaupt in der Stadt alles so ruhig bleibt", nahm ich draußen das Gespräch mit Zapf wieder auf, "daß die Arbeiter zuschaua, wie ihna alles radikal wieder gnumma wird, dös is mir a Rätsel. Hat denn der Ignatz darüber net gsprochn?"

"A da drüber!" sagte Zapf. "Und wos er da drüber gsagt hat, stimmt, glaub i, auf 's Wurt. Es san halt arg viel von die Führer, hat er gsagt, die hom weiter nix im Aug ghot wie die Postn und daß die Pensiona gsichert san. Und die ganzn Jahr homs dem Volk weismacht, daß sie selber besser regiere könnn wie die Kaiserparteia. Und itz kumma die Kaiserparteia her und fragn die Leit, obs früher net doch besser gwest is. Und die Leit san halt net gnug aufklärt wordn, daß die Kapitalwirtschaft selber schuld is, daß Millionen Arbeiter feiern und hungern müssen, weil die ganz Welt vuller Fabriken is und zu viel produziert wird. Weil die Kapitalisten itz nimmer ei und aus wissn, derfindens allerhand Schwindel und versprechen dem Volk die gutn altn Zeitn. Und wie der Severing und der Braun davongeschlichn san wie a paar furtgejagte Kellner, da homs naugstoßn und denkt, wer viel schreit von Recht und Demokratie, wer net handelt, der is net gefährli. Und 's Volk denkt, wer gwählt is, die Verfassung zu verteidign und drauf gschworen hat, und er läßt si davonjagn von a Leitnant und a paar Mann, der fühlt sich selber schuldi, oder er is a gottsjämmerlicher Waschlappn. Zu su aner Partei, die su leicht aus 'n Sattl zu werfn is, verliern die Leit 's Vertraua."

"Ober daß die Kommunistn net eigreifn?"

"A da drüber", fuhr Zapf fort, "hom mir gsprochn. Ohne die Arbeiter bei die Sozialdemokratn und die Gewerkschaftn konnten sie nix machn, drum ham s' immer agitiert, ihr müßt mit uns loshaua und die Führer auf die Seitn stoßn. Ober die

Führer hom die Arbeiter su lang in der Hand bhalt'n, bis die Kaiserparteia scho in ganz'n Land über die Kommunisten herfall'n san. Und dös wird erst der Afang sa, desweg'n hat doch der Reichstag brennt. Der Ignatz sagt, weil halt die Arbeiterschaft ihr Ideal im Stich glass'n hat, scho im Krieg, nacha Anno 18 und itz wieder, dafür kriegt sie itz wieder sakramentische Prügel, wenn sie si wieder überrumpeln läßt. Und mir mit, denn ohne die Arbeiterschaft san mir verlorn. Und sie kriegt su lang Prügel, sagt der Ignatz, bis sie begreift, warum sie eigentli auf der Welt is."²⁶

Wir standen nun an der Brücke vor der "Krone". Durch die offenen Oberfenster drang lauter Lärm, aus dem Laut sprecher ein Militärmarsch. Dann hielt einer eine Rede und alle fielen ein: "Sieg — Heil! Sieg — Heil! Sieg — Heil!"

II

Bärbel hatte die Truhe ausgeräumt; alle Zeitungen, Broschüren, Flugblätter und Briefe auf den Tisch gelegt.

"Wos machst denn da, Bärbel?" fragte ich, "warum gehst denn net ins Bett?"

"I geh net eher ins Bett, bis dös Zeug aus 'n Haus naus is."

"Wos is denn in di neifahr'n, Frau?" versuchte ich zu scherzen und setzte mich zu ihr.

Bärbel wehrte ab: "Lach net, Schorschi!" Bärbel war bei Habakuk. "Du sollst morg'n früh nunter kumma zu ihm, hat er gsagt. Er will wiss'n, wos ihr ausgmacht habt. Er is alleweil im Bett gleg'n und hat die Kopfhörer umghat. Wie er dös ghört hat von dem Reichstagsbrand und nacha vom Fassauer und daß im ganz'n Land Haussuchungen san, da is er mit a mal dagleg'n, wachsgelb, und hat si nimmer gmuckst. Der Doktor hat ihn a Spritz'n geb'n und mir hom denkt, 's is vorbei. Da hat er nu a mal

²⁶ Nein, sondern bis das System stark genug ist, um sie auf andere Weise unterjochen und manipulieren zu können, nämlich mit Konsum, Karriere und ideologischer Vergiftung. Also heute.

die Augn aufgmacht und gsagt, mir solln alles aus 'n Haus nausbringa, wos verdächti is."

Wir packten die Schriften in einen alten Korb. Ich schob den Korb in den Taubenschlag. Am anderen Morgen brachte ich ihn nach der Hütte im Kirschgarten.

Habakuk saß, die Pfeife im Mund, am Fenster, als ich kam. "Dös laß i mir gfalln", sagte ich. "Wenn die Pfeifn wieder schmeckt, dös is a guts Zeichn."

"s is halt net a Tog wie der ander", sagte Habakuk, "die Gallnsta machn oft höllische Schmerzn, da benimmts an mitunter den ganzen Verstand. Und wenns Wetter niederschlagt, daß mir 's Reißen a nu in die Rippe fahrt, da denk i oft, i muß narrisch werdn. Und wenn nacha solchene Sachn wie gestern dazu kumma, da wirfts halt, denk i, a gsunde Menschen um."

Nun trat Wastl ein. Er brachte die Einladung zur Gemeinderatssitzung. Habakuk las die Tagesordnung.

"Was gibts Nei's, Wastl?" fragte ich.

Wastl behielt den Türdrücker in der Hand, sah durchs Fenster und sagte dann: "In Mittenberg hom die Gendarma heit früh den Pfeifer-Karl und zwa andre verhaft."

"Verhaft? Warum?"

"Weil der Bürgermasta derschossn wordn is."

"Na, Himmel und Welt, dös san doch ka Haknkreizler!" fuhr Habakuk hoch.

"Grad deswegn halt. Die Haknkreizler hom gholfn beim Verhaften."

Wastl ging. Habakuk stand auf, seine knochige Hand zitterte auf seinem Stock. Er ging steif und lang in der Stube hin und her, blieb stehen, sah mir ins Gesicht. "Und dazu solln mir schweign?" fragte er. "I ho a ghört, wos in Radio durchsagt wordn is übern Reichstagsbrand", fuhr er fort. "Da is also a holländischer Kommunist in Reichstag neiganga und, wies selber sogn, is in Reichstag Leb'n und Treib'n gwest wie immer. Polizei is a drin und draus rumgwest und hat aufgpaßt, und der Göring is Polizeiminister in Preißen. Und doch hat der Kommunist an fuchzg Eck'n und Winkl schöne Feierle azündn

könna, und ka Mensch hat wos davo gmirkt. Nu net a mal graucht muß dös hom, su hat der 's verstandn. Und wies scho um und um brennt hat, is der Kommunist immer nu drin bliebn, mittn in Feier, halb nackert. Und wie die Polizei kummt, läuft er auf sie zu und hält sei Paß hi. I ka die Gschicht drehn und wendn wie i will, immer kummt raus: der Feiermacher muß tüchtige Helfer ghabt hom, das er sei Sach su schö sauber hat firti machn könna. I schweig net, und wenss mi in tausend Stückn reißen."²⁷

Dann ging ich zu Schrader, um ihn zu fragen, ob er seine Kandidatur als Bürgermeister aufrechterhalte.

"Wennst mi gfragt hättst vor aner Wochn, ja!" antwortete Schrader. "Ober itz muß i mir die Sachn für a Weil von weitn aschaua!" meinte er.

"Warum denn itz mit a mal? Grod itz, denk i, is notwendi, das ma net zurückhalt mit der Meinung."

"Wenn ma net gnau hischaut, ka ma vielleicht denkn: ja. Ober dös is doch grod, wie wenn a Damm durchbrochn is. Wenn er erst a bissl durchläßt, springt ma hi, wirft Sta und Erdbodn nei, das net weiter reißen ka, kriegt vielleicht nasse Füß und wird dreckert, ober dös macht nix aus, wenn ma a Loch zustopfn ka. Wenss Wasser ober scho zu weit durchbrochn is, nacha wird ma selber mit furtgrissn und dersauft für nix und wieder nix. Und grod su san die Sachn itz a in Durf. Und dös Wasser kummt vo weit her und reißt alles mit furt. Da is am bestn, ma springt beizeitn auf die Seitn."

"Wenn all apackn, die den Dammbbruch aufhalt n wolln, i glaub, ma könnt nu viel Uheil owendn."

Schrader schüttelte den Kopf. "I bin mei Lebtag dafür gwest, das Leit, die a Amt hom, a grechts und a ehrlichs Spiel treibn. Und dös gibts net, wo zweierlei Recht afangt, wies die Herrn von der preißischn Seitn itz eiführen. 's is, wenn ma 's richti nimmt, der leibhaftige Bolschewismus! Blos von der rechtn Seitn her!"

"Bolschewismus von der rechtn Seitn?"

²⁷ Die Täterschaft ist bis heute ungeklärt.

"Grodnaus!" sagte Schrader und erzählte dann, warum er zu dieser Meinung gekommen war. Er hatte als junger Bauer seinen Hof schuldenfrei übernommen. Ein fünfzehn Jahre jüngerer Bruder war den Heldenod gestorben, zehn Jahre später starb auch dessen Frau, und Schrader war der einzige Erbe. Schraders ältester Sohn war in Frankreich gefallen. Der Hans war kränklich seit seiner Kindheit. Die Bauernarbeit war zu schwer für ihn. Deswegen hatte Schrader den Hof seines Bruders im Jahre 1925 verkauft. Das Geld war nun "festgefroren" durch den Zwangsvollstreckungsschutz. Keine Bank, kein Privatmann gab für Hypotheken auf bäuerliches Anwesen bares Geld. Die Genossenschaftsmolkerei in Albrechtsstegen war in Betrieb genommen worden. Es war aussichtslos, gegen diese Konkurrenz anzukämpfen. Sie war leistungsfähiger, und die Großbauern begannen Schrader zu boykottieren. Die Schneiderei ging noch, doch nach dem letzten Grippeanfall hatte Hans sich erst nach Wochen wieder aufgerappelt, und die Luft war ihm noch knapper geworden wie vordem. Der Arzt ließ eine Röntgenaufnahme machen. Auf diesem Bild war ein Lungenflügel, der linke, dunkel und voll markiert. Der rechte war matt und fleckig. Hans hatte Tuberkulose, und nicht im ersten Stadium. Eine sofortige Überführung in eine Lungenheilstätte war notwendig.

Die Schneiderei aufgeben, die Molkerei aufgeben, der alte Schrader hoch in den Sechzig, seine Frau ebenfalls, kaum noch fähig, auf den Berg zu gehen, den Knecht und die Magd bezahlen vom Einkommen aus dem Feldbau: "Dös tragn halt die zwanzg Togwerk net!" sagte Schrader. "Itz ka i auf meine altn Tog den Knecht machn und 'n Hans sei Frau die Magd, daß mir net selber a Hypothek aufnehma müssen. Und 's schönst is, i krieg nu net a mal ane, weil jeder Geldmann waß, er ka nix machn, wenn er ka Zinsn kriegt. Besser ka uns leibhaftign Gott der Bolschewismus a net himachn, ganz gwiß net! Der Brüning hat doch weiter nix gwollt, als den bankrottn Luderjana in Ost- und Westpreißen ihre Güter okaufn und nacha aufteiln und Leit draufsetzn, die arbeitn. Wohl verstandn, Schorsch, teier okaufn! Die Herrn san zu Hindenburg ganga, und 's is doch in Stadt und

Land bekannt, daß der Hindenburg den Brüning vurgwurf'n hat, er wär a Bolschewist. Und desweg'n is doch der Brüning ganga word'n! Die Herr'n halt'n für selbstverständli, daß s' an herrlichen Tog lebn könn'a auf Staatskosten, und desweg'n san s' itz in der Regierung und nehma si selber, wos s' brauch'n. Und a ehrlicher Bauer hat itz kan Pfenni Kredit mehr. Und itz hetzn 's Volk auf und versprechn Himmel und die Welt, bloß daß s' den Staat ganz in ihre Hände kriegn. Da steht halt Gwalt geg'n Recht, und 's is itz scho su weit, daß der Mensch nimmer zum Menschen sprechn ka. Da bleibt nix über, als wie auf die Seit'n springa, sunst wird ma niedertrampelt für sein gut'n Willn. I tret a aus 'n Gmarat aus. Auf die nächst Sitzung werd i a Schreib'n hischick'n."

Beck ging als Quartiermacher zum "Deutschen Tag" von Haus zu Haus. Auch zu Franz Kempfer. "Wie is mit Quartier?" fragte er.

"Mir hom selber nix z' fressen!" sagte Franz.

"Ober an Platz zum Schlaf'n habts doch?"

"Wird a ohne uns Platz gnug san in Durf."

"Vielleicht a net. Und den gut'n Willn könntst doch zeign, Franz. Wenn die Leit sehn, daß di eistellst auf die nei Zeit, dös, denk i, ka dei Schodn net sa."

Franz Kempfer sitzt am Tisch, die Arme überkreuzt, vor ihm der braunbehemdete, neugestiefelte Beck. Und der Franz weiß, der Kerl macht sich innerlich lustig über ihn. Franz weiß auch, er wird nicht Gemeindediener. Daß er bei der Versteigerung so aus der Rolle fiel, auch vor Gericht kein Blatt vor den Mund nahm, das wird ihm die Steinernlaibacher Obrigkeit nicht vergessen, obgleich der Sepp noch gut davonkam. Er war bereits geheilt aus dem Krankenhaus entlassen worden. Beck weiß zwar nicht, ob er Gemeindediener bleibt, er hofft sich aber nicht zu verschlechtern, eher noch zu verbessern, denn die Postbotenstelle ist nicht neu besetzt worden. Wilhelm ist tot. Und der Dornbusch, der da die belastenden Briefschaften vielleicht noch hat, der wird sich hüten, noch einmal nach Steinernlaibach zu kommen. Bei dem hat die SA bereits

Haussuchung abgehalten. Kein Möbelstück ist ganz geblieben, seine Bibliothek haben sie auf die Straße geworfen und gedroht: „Wenn wir den Hund erwischen, kommt er uns nicht lebendig aus den Fingern!“

Nun wird es Sommer; Franz hat kein Geld für Pferde, Kühe, Saatkartoffeln, Saatkorn. Er steht nun unter "Vollstreckungsschutz", hat für keine hundert Mark Kredit. Vom Finanzamt ist eine neue Mahnung gekommen, und bald wird der Bürgermeister ein neues "Gutachten" abgeben müssen, ob der Hof "ordnungsmäßig geführt" wird.

Das alles geht Franz durch den Kopf. Seine Zähne mahlen aufeinander, und er schaut von unten her an dem Beck hoch. Dann steht er schwer auf. Luzie hängt sich ihm an den Arm, schreit: "Franz, rei uns net nu tiefer ins Uglück nei!" Franz wehrt stumm ab, geht nach der Tür, öffnet sie und sagt: "Raus!" Beck stiefelt erschrocken los. "Und su lang i nu in mein Haus bin", ruft Franz ihm nach, "untersteh di nimmer, über mei Schwell zu kumma!"

Wastl hatte von Schuldikum den Auftrag bekommen, aus dem Fenster der alten Lösch eine Fahne zu hängen.²⁸ Wastl berichtete, die Lösch duldet nicht, daß eine Fahne aus ihrem Fenster gehängt wird. In Wastls Stube war kein Fenster. Nun kam der Beck und erzählte, der Bürgermeister habe bestimmt, die Fahne wird aus dem Giebel gehängt. Unterm Dach, neben der Lösch, wohnte Pltzer, ein Ziegelbrenner. "Uns Untermenschn su a saubere Sach in die Finger geben wolln, ds muß unbedingt a Irrtum sa", sagte er. "Soviel Charakterlosigkeit trau i den Herrn net zu. I mach a Wett, Beck, ds hast du dir selber ausdenkt."

Der Schuster-Görg ergänzte: "Nimm dei Fahna wieder mit und stecks nu mit auf dei Haus nauf. Du kast a net Fahna gnug hom."

Nun ging Beck zur Lösch hinein. Die Lösch bekam von der Gemeinde täglich einen halben Liter Milch, wöchentlich zehn Pfund Kartoffeln und ein Brot und drei Mark monatlich, Ihr Holz

²⁸ Im "Zinshaus". Der Begriff meint hier nicht einfach ein Mietshaus, sondern ein von der Gemeinde bewirtschaftetes Wohnhaus für ansonsten obdachlose Bürger*innen.

durfte sie im Herrenwalde sammeln. Anlässlich des "Deutschen Tages" sollten die Bedürftigen von der Gemeinde eine Sonderunterstützung erhalten. Die Herren werden es nicht verstehen, wenn die Lösch die kleinste Gefälligkeit ausschlägt, berichtete Beck. Mit Wastl habe er bereits gesprochen. Wastl sei einverstanden, eine Fahne aus dem Fenster zu hängen.

"Da wird i ihn glei fragn, wenn er hamkummt!" sagte die Lösch, "ober a mit die andern Leit in Haus möcht i kan Streit. Deswegn bin i dafür, daß mir glei a mal mit Plötzer und Görg und mit der Drechsleri sprechn. Ober an Streit wegn der Fahna möcht i net!"

Während Beck nun weiter darüber nachdachte, wie er dem Bürgermeister beweist, wie sehr er für und wie sehr der Wastl gegen die Sache ist, rief die Lösch nach Plötzer, und weil der nicht mehr da war, über die Treppe nach Görg.

"Ho itz ka Zeit", sagte Görg. "Die Leit wartn auf die Arbeit!"

Die Lösch schloß zu und schlürfte die Stufen hinunter. Beck ging hinterher, entschlossen, dem Görg ins Gesicht zu sagen, was er zur Lösch gesagt hatte. Wenn ihm das nicht paßt, kann er den Wastl selber fragen, und der wird sich hüten zu sagen, daß er gegen die Fahne ist. Erledigt muß die Sache werden, es ist Sonnabend, morgen früh muß die Fahne aus dem Zinshaus flattern.

In der Stube saßen Franz Kempfer, Plötzer und der Bernhard. Die Lösch berichtete. Görg flickte weiter an alten Kinderschuhen, die zum Fest fertig werden mußten. Die Lösch stand dann auch stumm da. Nun ging die Haustür auf. Wastl kam. "Itz ka er selber sogn, wos is", sagte die Lösch und rief Wastl herein, "nacha ist die Sach glei ausgmacht."

"Wos soll ich denn?" fragte Wastl verwundert.

"Der Beck hat gsagt, du für dein Teil wärst scho fürs Fahnaraussteckn, bloß i bin alleweil dagegen gwest, weil 's die andern in Haus net wolln."

"Ach su ...?" Auf Wastls Gesicht kroch ein gequältes Lächeln.

"Der Wastl ist immer scho dafür gwest", sagte nun Görg, grimmig seinen Pechdraht streckend. "Bloß mir andern san all dagegn. Da hast a mal wieder umsonst gschnüffelt. Ober i denk,

Beck, dös is ka groß Uglück. Dei neie Stiefl und dei Hemd hast dir scho su a verdient. Und itz geh nur wieder ham mit deiner Fahna."

"Dei dumms Gred braucht's net!" trumpfte Beck auf. "I richt mei Sach aus, die mir auftrogn wird, und mei Meinung geht di nix a. Und verdächti machn vo dir, dös möcht i mir ganz ernsthaft verbittn. Vos gsagt hast, dafür wirst hoffentli eisteh. I werd 's den Bürgermasta ausrichtn."

Beck wollte gehen. Doch Bernhard hatte sich an ihn herangetappt, befühlte Becks neues Hemd und klopfte mit seinem Stock an seine Stiefelschäfte. "Dem Afassn nach, und vos ma su hört, soll die Muntur net schlecht sa!" sagte Bernhard, packte den Beck fester beim Hemd und rüttelte ihn hin und her. Beck machte ein ärgerlich-bestürztes Gesicht, denn der Bernhard hatte solche Kraft im Arm, daß Beck bedenklich schwankte. "Oho, fall net!" spöttelte Bernhard. "I wollt halt a mal ausprobiern, vos du für a Figur machst, wennst a mal an der richtign Stell stehst fürs Vaterland."

Keiner wußte, wie weit Bernhard wohl mit dem Spaß ginge, doch alle fürchteten, er gehe zu weit. Die Lösch schrie: "Gehts scho los! Ho i doch glei gsagt, die verfluchte Fahna." Wastl und Plötzer wehrten Bernhard ab. "Vos machst denn?" schimpfte Plötzer. "An su a Menschen vergreift ma si net! Wennst ihn stark anfaßt, stirbt er dir unter der Hand. Und überhaupt ..."

"Richti!" sagte Franz, erhob sich, machte die Tür auf, während Beck schnaufend sein Hemd in Ordnung brachte. "Geh ham, Beck", fuhr Franz fort. "Wenn die wüßtn, vos du für a bitters Brot ißt, würdens mehr Mitleid hom. Ober dös ka halt, glaub i, nur aner wissn, der scho a mal neibissn hat ... Geh ham, Beck!"

Beck warf einen bösen Blick auf Wastl und ging.

"Der geht itz schnurstracks zum Bürgermasta", sagte Wastl, "und was er da erzählt, dös könnts eich denkn."

Auch die andern Zinshäusler waren aufmerksam geworden, standen nun im Flur. Die dicke Brinkmann, die Frau eines Waldarbeiters, schrie aufgeregt in die Stube: "Su viel is mir su a Fetzen net wert, daß mei Ma ka Arbeit kriegt. Daß der Herr ka

Leit mehr arbeitn läßt, die net unterschreibn, daß sie für die nei Regierung san, wißt's vielleicht nu gar net. Jawohl, su is! Zwanzg Mann san heit ausgsucht wordn, die die nächst Wochn afanga solln, und all homs unterschriebn. Möcht bloß wissn, wos sunst weiter überbleibt."

"Stecks raus, su lang und su viel du willst!" rief Görg aus der Stube.

"Mach i a", sagte die Brinkmann, "uns gibt ka Mensch wos z'fressen, wenn mir net selber surgn!"

"Der Pfarrer is, ho i ghört, a tüchti für die nei Partei", sagte nun die Lösch zu Mutter Drechsler. "I glaub, mir san die letzten, die dagegn san, und a net allzamm. Und wenn die Gma die Fahna zahlt, und 's Haus gehört der Gma doch a, i wüßt net, warum mir uns nacha streitn solln!"

"I a net!" rief Görg ärgerlich. "Itz nimmer! Nacha macht halt jeder, wos er will. Itz machts die Tür zu, i ho nu an Haufn Arbert."

Bernhard stand auf und sagte zornig: "Die ganz Sauerei mit den Lumpen wär itz nimmer, wenn 's selbigmal in der Versammlung in der Krona nach mein Willn ganga wär." Bernhard nahm seinen Hund an die Leine und tappte durch die Tür.

Wastl aß seine Abendsuppe und ging dann zum Bürgermeister. Dort beschwerte er sich, daß der Beck einen ganz unnötigen Streit unter den Zinshäuslern angestiftet habe. Er, Wastl, hätte die Sache mit der Fahne schon bald in Ordnung gehabt, wenn der Beck sich nicht hineingemischt hätte,

Gottfried Hanfstengel war für die alten Bayern- und Reichsfahnen, unter denen er als aktiver Soldat bei der schweren Artillerie gedient hatte. Auch war er nicht dafür, daß jeder Knecht und jeder "Schlowak" das große Wort führen und mit dem Revolver in der Tasche herumlaufen durfte. Die Politik hielt er für eine Sache, über die nur gesetzte Männer sich ein Urteil erlauben dürfen, Männer, die es schon im praktischen Leben zu etwas gebracht haben.

Am schwersten hatte Gottfried Hanfstengel getroffen, daß er vor einer Horde mit Knüppeln bewaffneter Hungerleider gefangen ins Dorf marschieren mußte und dies, weil er in eine Sache verwickelt worden war, die auch seiner Meinung nach nicht sauber war. Leute wie den Postboten, den Schlenk-Knecht und den Beck hielt er für Auswurf der Menschheit.

Dieser Meinung waren auch der alte Maßhebel, der Großkopf, der Raschel. Auch die hatten sich abgesondert. Mit ihnen kam der alte Hanfstengel am Sonnabend immer im "Bergschloß" zusammen. Daß der alte Schrader den Anschluß an die alten bayrischen Bauernbündler verloren hatte, lag daran, daß er sich zu weit mit den Roten eingelassen hatte und mit ihrer Hilfe den alten Hanfstengel aus dem Bürgermeisteramt drängen wollte.

Daß der Wastl so schlecht weggekommen war, darüber sprach der alte Hanfstengel wohl nicht offen, er hätte sonst ja bekennen müssen, daß auch er ein gut Teil Schuld mit trug. Aber daß Wastl seine zehn Mark von der Gemeinde bekam, dafür hatte sich der alte Hanfstengel energisch eingesetzt. Daß der Wastl von der Hakenkreuzerei nicht begeistert war, wußte er ebenfalls, und immer, wenn versucht wurde, Wastl deswegen von seinem Posten zu verdrängen, trat der alte Hanfstengel für ihn ein.

"Wos für a Fahna hat der Beck ins Zinshausbracht?" fragte er ärgerlich.

"Haknkreiz!" sagte Wastl.

"Sofort holst mir den Beck her!"

Beck war nicht zu Hause. Auch nicht in der Gaststube der "Krone".

"Vielleicht is er droben", sagte die Tochter, "dagwest is er nu vor aner halben Stund." Oben war geschlossene Sitzung. Wastl ließ Engerling herausschreien und sagte, Beck solle sofort zum Bürgermeister kommen.

"Is net da", antwortete Engerling ärgerlich und ging wieder hinein.

Wenige Minuten später stürzten die Menschen aus dem Wirtshaus, voran die "Stürmer": "Feier! Feier! 's Gut brennt!"

Ich saß um diese Zeit bei Zapf in der Stube. Wir liefen in den Hof.

"Schauts nur net lang dumm, ihr Mordbrenner!" rief da einer der Vorbeistürmenden über den Zaun. "Dös habts net umsonst gmacht!"

"Itz kummts ganz dick. Itz spielen s' Reichstagsbrand in Steinernlaibach", sagte Zapf und sah mich starr an. Im Schein der auflodernden Flammen zeichneten sich deutlich der Zaun und die Bäume im Schloßgarten ab. Es brannten die Schilfhütten am Schloßsee. "Itz müssn mir sofort unser Leit zsammhuln!" sagte ich. "Geh ins Zinshaus, hol 'n Michel. Mit den Lumpstückl solln s' net durchkumma!"

Wir liefen auf die Straße. Vor uns stand Wastl. "I ho an Verdacht auf 'n Beck", sagte er aufgeregt. "Er is vor aner halben Stund in der *Krone* gwest, und daham is er a net. Mir müssn auskundschaftn, wo er is. Vo eich müssn a paar Mann vor sein Haus aufpassn. I lauf naus und schau, ob er vorm Schloß is."

Beck war auch da nicht.

"I ka ihn net finden", berichtete Wastl beim Bürgermeister.

"Er ka doch net aus der Welt sa."

"I ho an Verdacht, Bürgermasta."

"An Verdacht? Wos für an Verdacht?"

"Er hat die Schilfhüttn azundn!"

"Du bist ja narrisch! Wie du auf su a leichte Art überhaupt su daherredst! Waßt denn, wie du di da neireitn kast?"

"Dös wat i!" sagte Wastl. "Ober Sie san der anzige Mensch, zu dem i nu 's Vertraua hom ka, daß er in dem Fall die Augn net zudrückt. Mi hat die Eva gar net ins Haus neilassn. Sie hat durch die Haustür gschria, der Beck is net da. Und der Engerling hat gsagt, der Beck is net in der *Krone* gwest, und die Tochter vom Kronawirt hat gsagt, er is dagwest. Die denkn all, i spionier auf eigne Faust und schaua mi verächtli a."

Der Bürgermeister streifte seine Hausschuhe ab und zog die Langschäfter an. "Kumm mit!" sagte er. Sie gingen die Straße am Bach entlang. Der Wind trieb noch immer Rauch ins Dorf. Leute gingen und kamen von der Brandstelle. Der Bürgermeister fragte mehrere Male nach Beck. Keiner hatte ihn

gesehen. Der Bürgermeister ging eiligen Schrittes durch den Röderhof und klopfte, da die Haustür verschlossen war, an die Fensterläden.

"Wer is da?" fragte die Eva.

"Hanfstengel."

Eva schloß die Haustür auf. Einen Augenblick stand sie verwirrt, doch dann redete sie los: "O is dös a Glück, daß S' selber kumma, Herr Bürgermasta. Hat net viel gfaht, hätt i um Hilf gschria vo Giebelfenster aus. Mir san ja 's Leben nimmer sicher. Die Zinshäusler san scho zwamal dagwest, immer wolln s' wissn, wo mei Ma is. I ka mir dös net anders erklärn, sie trachtn ihn direkt nach 'n Lebn, weil er halt ganz in der Sach aufgeht für Hitler. Und dös net alla, Bürgermasta. Stehln tun s', wos ihna in die Finger kummt. Ob Sie 's glauben oder net, steha da sei Halbschäfter. A Griff, und weg san s' gwest. Su a Untermenschentum, na, dös glaubt ja ka Mensch, glaubt afach ka aständiger Mensch ..."

"Wo is der Beck?" unterbrach Hanfstengel barsch.

Eva war bestürzt. "Mei Ma? Dös waß i wirkli selber net, Herr Bürgermasta."

"Is er net daham gwest, heit abend?"

"Na, Herr Bürgermasta. Er is scho seit Mittag furt und nimmer hamkumma."

"Dös stimmt net!" sagte Wastl und deutete auf die Ledertasche, die auf dem Tisch lag, "er is heit abend in Zinshaus gwest mit derer Taschn."

"Mit derer Taschn? ... da müßt er halt grad dagwest sa, wie i in Stadl gwest bin."

"Wenn er kummt, soll er sofort zu mir kumma", befahl Hanfstengel und ging.

Hinter ihm her Wastl. Sie gingen nach dem Schloße zu, während Zapf und ich rechts vom Hause hinter der Scheune standen, um aufzupassen, ob Beck kommt und wo er herkommt. Becks Halbschäfter zu beschlagnahmen, war ein Einfall von Michel. Der Bleß nahm vom Haus aus sofort die Spur auf. Sie führte zum Schloß. Doch das war kein Beweis. Beck ging diesen Weg fast jeden Tag. Vor dem Schlosse verlor Bleß die Spur. Das

halbe Dorf war mittlerweile am Brandherd versammelt und in erregter Diskussion über die Brandstifter. Der "Sturm" hatte nun den Schutz des Schlosses übernommen. Noch immer war die bayrische Regierung gegen die Einsetzung der Nationalsozialisten als Hilfspolizei, doch nun überwog die Notwendigkeit der Selbsthilfe.

Auf halbem Wege vom Schloß zum Röderhaus begegneten dem Bürgermeister und Wastl Blechner und Plötzer, und der Bürgermeister wäre sicher grußlos vorbeigegangen, wenn der Bleß, der auch auf dem Rückweg Beck's Spur wieder aufgenommen hatte, nicht vorausgelaufen und plötzlich abseits vom Weg Alarm geschlagen hätte. Dann war zwischen dem Gebell ein kläglicher Schrei zu hören. "Itz hat er ihn", schrie Michel laut. In wenigen Sprüngen waren Michel und wir in der Hopfenstangenkuppel, in der Beck sich versteckt hatte.

"Habts itz nu an Zweifl, wer der Brandstifter is", sagte Michel zu Hanfstengel und leuchtete Beck mit der Taschenlampe ins Gesicht. Hanfstengel stand stumm und beschämt da. "Nachahoffn mir, daß Sie Manns gnug san, wenigstens in derer Sach die Leit richti aufzuklärn."

"Auf der Stell kummst mit ins Bürgermeisterhaus!" befahl Hanfstengel.

Beck sah Michel giftig an. Vom Schloß her kamen immer noch Leute, blieben stehen, hörten, rasch entwickelte sich eine hitzige Debatte. Hanfstengel war dies sichtlich unangenehm, er sagte: "Die Sachn könna hier net ausgemacht werdn, und i möcht net lang auf di wartn, Beck." Hanfstengel ging, Beck hinter ihm her.

"Wos da dabei is, wenn an Menschen unterwegs 's Scheißn ankummt, da bin i arg neigieri!" rief er zurück.

III

Der "Deutsche Tag" stand im Zeichen einer vom Reichspräsidenten erlassenen Notverordnung "zum Schutze von Volk und Staat". Presse- und Versammlungsfreiheit, Brief- und Telefongeheimnis waren aufgehoben. Über verdächtige Personen konnte die Schutzhaft verhängt, unzuverlässige Staatsbeamte konnten beliebig von ihrem Posten entfernt werden. Die Liste der Landräte, Justizbeamten, Polizei- und Regierungspräsidenten, die bereits abgesetzt waren, verlängerte sich täglich. Die Druckereien und Verlage der Arbeiterparteien wurden polizeilich geschlossen. Die Fahrkarten und Diäten für kommunistische Abgeordnete gesperrt, Hunderte von Funktionären der Arbeiterparteien verhaftet. Der "Bayerische Beobachter" brachte einen Bericht von dem Brand am Schloß, die Brandstifter seien Kommunisten in der Uniform der Nationalsozialisten gewesen und mit einem Auto entkommen.

Über den Zugangsstraßen nach Steinernlaibach hielten hohe Tannenmasten grellfarbene Schilder: "Willkommen zum Deutschen Tag." Darunter überlebensgroße Bilder des Reichskanzlers und des Reichspräsidenten mit dem Spruch: "Nimmer wird das Reich zerstöret, wenn ihr einig seid und treu." An allen Zäunen und Wänden klebten Forderungen der nationalen Regierung: "*Beseitigung der Arbeitslosigkeit in vier Jahren!*" — "*Mit dem Volk, für das Volk!*" — "*Gegen Korruption und Parteiwirtschaft*" — "*Für Freiheit und Brot*". Unter einem Bild des Reichspräsidenten stand: "*Die Treue ist das Mark der Ehre.*" — "*Er hat die Wendung gebracht, laßt ihn nicht im Stich!*"

Im Schloß, am Bürgermeisterhaus, an Bahnübergängen und Brücken waren Wachen der nationalen Verbände postiert. Aus fast allen Häusern flatterten Fahnen der Regierungsparteien. Aus dem Zinshaus drei: die Lösch hatte schwarzweißrot geflaggt, die Brinkmann die Hakenkreuz- und die Bayernfahne. Die nach Steinernlaibach zusammengezogenen Truppen der

nationalen Verbände waren viele hundert Mann stark. Sie lagen — soweit sie nicht bei den Bauern untergebracht werden konnten — in den Sälen des "Bergschlosses" und der "Eintracht" in Quartier. Die Offiziere waren im Schloß, beim Bürgermeister und im Jägerhaus zu Gast.

Hochwürden predigte wider den Geist des Bolschewismus und für den Geist von 1914.

Bei dieser Predigt wurden in Bärbel Erinnerungen wach an Andreas Falk, ihren ersten Mann. Da stand er wieder vor ihr, wie er gestorben war. In die Luft gesprengt durch Unterminierung der Vorpostenstellung, nichts hatte man von ihm gefunden als den Arm mit seinem Ehering.

Auf der Straße wurden an die Kinder Fahnen verteilt. Auch Wolfgang und Käthe kamen mit Fahnen heim. Bärbel warf sie ins Feuer.

Bald darauf kam Max in Hitleruniform, Gesicht und Gestalt der Vater. Stolz stand er vor der Mutter und war dann enttäuscht, weil Mutter, Bruder und ich ihn nicht verstanden.

Max ist im "Sturm", weil die Bauern es so wollen. Weigert er sich, suchen sie sich einen anderen Hirtenknecht. Hitler hat versprochen, die Bauern besser zu stellen; geht es den Bauern gut, geht es auch den Hirten gut. Max will nicht wie Hans auf der Landstraße herumlungern oder, wie jetzt, gelegentlich tagwerken und dabei sein Erbteil aufzehren. Er will "es zu etwas bringen", und hat es bereits zu etwas gebracht. Er hat eine Liebste, deren Eltern haben einen Bauernhof von fünfundzwanzig Tagwerk. Sie hat nur einen Bruder und wird einmal mindestens dreitausend Mark erben. Daß ich mit den Roten halte, ist für Max unbegreiflich. Ich könnte heute noch Arbeit beim Herrn haben, meinte Max zu Bärbel, und es würde uns lange nicht so hart ankommen, ihn auszuzahlen. Und bald braucht er das Geld. Heiraten will er wohl noch nicht, aber solange das Geld als Erbteil festliegt, wissen seine Braut und Schwiegereltern nicht, ob sie sicher damit rechnen können.

Bärbel fühlte die trockene Brutalität, und in Hans stieg Zorn auf über die Überheblichkeit. "Du bist a dummer und

ausgschamter Lauser", sagte Hans. "Wenn i der Vater wär, i werfet di aus 'n Haus naus, daß d's Aufsteh vergißt."

"Steht dir frei", sagte Max herausfordernd, "'s mal selber zu probiern!" Hans "probierte". Max griff nach seinem Revolver, den er in der Gesäßtasche trug.

Hans packte ihn an den Handgelenken, daß die Arme wie dürre Aste knackten. Der Revolver flog in weitem Bogen an die Scheunenmauer.

"Dös soll dir teier zu steh kumma!" drohte Max und wollte gehen. Bärbel hielt ihn zurück. Soll es so weit kommen, daß der Bruder feindliche Banden gegen Mann und Bruder anführt? Er ließ sich überreden, blieb zum Essen, doch er aß als Fremder am Tisch und lächelte verstohlen, als Wolfgang und Käthe von neuem mit Hakenkreuzfahnen hereinkamen, die vor den Häusern verteilt wurden.

Mit mir hatte er außer dem "Grüß Gott" und "Bhüt di Gott, Vater" nichts gesprochen. Hans war fortgegangen und noch nicht zurückgekommen. Maxens letztes Wort an Bärbel war, draußen im Hof: "Wenn i nimmer zu dir kumma ka, Mutter, nimm mirs net übel, helfn ka i dir doch net, 's is halt scho wos dra, wos der Großvater immer gsagt hat und wos die Leit im Durf derzähln."

Nun kam Habakuk. Er hatte Max vom Hof gehen sehen, und vor ihm standen Wolfgang und Käthe mit ihren Fahnen.

"Ihr seids gwiß scho allzsamm bei die Nazis?" fragte Habakuk, halb Scherz, halb Enttäuschung. "Wenn i nimmer reipaß zu eich, nacha geh i halt wieder."

"Wär nu schöner!" sagte Bärbel. "Du paßt immer zu uns rei. Hock di hi und trink a Schäla Kaffee mit!" Bärbel goß ein. Die Tassen zitterten in ihrer Hand.

"I kumm ebn vo Hohasprung, von Doktor", begann Habakuk zu erzählen. "Bin mit 'n Postauto nübergfahn und ho ihn a Körbl Äpfel nüberbracht. I wollt mi erkenntli zeign, weil der Ma macht, wos in sein Kräftn steht, und net bloß aufs Geldschneidn verpicht is. Sie hom mir den Bsuch höher agrechert als die Äpfel selber. Die Frau Doktor hat gsagt, sie wundert si, daß bei die

Zeitn si überhaupt nu a Mensch zu ihna ins Haus z' kumma traut."

"Warum denn itz dös?" fragte Bärbel verwundert. Und über dem, was Habakuk nun erzählte, vergaß sie ganz ihren eigenen Schmerz.

Frau Böhm war geborene Schwedin und durch die Heirat deutsche Staatsangehörige geworden. Sie hatte Habakuk von ihrer Heimat, vom Meer und den Schiffen erzählt, ihm auch ihre Photosammlung gezeigt. Auch ein Buch hatte sie geschrieben über ihre Zeit in Deutschland, in ihrer Muttersprache, es sollte in einem schwedischen Verlag erscheinen.

Ein junges Mädchen, Tochter eines Malermeisters in Stockholm, fährt nach Deutschland, dem Land mit gewaltig entwickelter Technik und Industrie, riesigen Großstädten und ungeahnten Entwicklungsmöglichkeiten. Selma hat Erfolg. Doch nach vierjähriger Tätigkeit im Büro einer Munitionsfabrik muß sie ausscheiden. Ihre Nerven sind verbraucht. Sie fährt in ihre Heimat. Auf dem Schiff, das sie von Stettin nach Stockholm bringt, fährt auch Dr. Böhm.

Er arbeitet als Arzt in einem Ambulatorium einer Krankenkasse. Selma folgt ihm wieder nach Deutschland, wird seine Assistentin. Böhm eröffnet eine Praxis, wird als Kassenarzt zugelassen. Wohnungseinrichtung und Instrumente müssen zum großen Teil auf Abzahlung genommen werden. Dann wird Selma Mutter; seitdem kränkelt sie.

Die Ärzte waren der Meinung: hinaus aus der Stadt, möglichst in die Berge. Sie ließen sich in Hohensprung nieder. Bald hatten sie wieder festen Fuß gefaßt. Selma lebte wieder auf, fuhr mit auf Krankenbesuch, und die Landpraxis vermittelte ihr Eindrücke, die ungeahnt und neu für sie waren.

Da ist dem Bauer Vogelsang beim Dreschen ein Getreidekorn ins Ohr geflogen. Der Mann ist noch niemals beim Arzt gewesen und hat sich vorgenommen, nie zu einem zu gehen. Er hat Angst vor dem "Schneiden", und er hat erst recht Angst, wie das Ohr verschwillt und fürchterlich schmerzt. Er hat sich nie mit Ohrenkrankheiten befaßt, doch nun erfährt er, daß es Leute gibt, denen die Ärzte richtige Löcher in den Kopf gebohrt haben

wegen ihrer Mittelohrentzündung. Nun will er erst recht nichts vom Arzt wissen. Aber das Getreidekorn keimt weiter, um so stärker, als Vogelsang eifrig Hausmittel ins Ohr träufelt. Dann macht er Umschläge mit warmem, dann mit kaltem Wasser, dann soll ihm die Nachbarin das Ohr besprechen, aber der Mond steht nicht günstig. Es wurde so schlimm, daß Vogelsang nachts aus dem Hause lief, zum Wirt, ihn heraustrommelte und zwei Flaschen Schnaps aussoff. Es wurde noch schlimmer. Aus Angst, sterben zu müssen, ließ er den Arzt ins Haus.

Doch er wollte eine Salbe haben. Um keinen Preis in der Welt war er damit einverstanden, sein Ohr hinzuhalten.

Böhm log dem Mann vor, er müsse das Heilmittel durch die Nase einziehen. Damit war der Mann einverstanden. Im betäubten Zustand holte Böhm ihm das Getreidekorn aus dem Ohr.

Die Stölzel fiel auf dem Heimweg mit einer Bürde Gras um, sie lag unter einem Baum am Weg — Blutsturz. Der Mann schickte nach der Mutter, das war eine alte Frau, schon fast kahl, mit eitrigen Geschwüren an den Beinen. "Bleib bei ihr", sagte er, "i will nach 'n Doktor laufn."

Die Alte sah, wie ihre Tochter blutete. "Nach 'n Doktor?" sagte sie, "dös brauchst net. Laß sie nur liegn, nu a bissl, dös geht scho vorbei, dös hat jede Frau ausgangs vo Wechseln. Da ka der Doktor a nix machn, su weng, wie er dagegn wos machn ka, daß die Fraua alle Monat offn san. Dös geht vorbei, und nacha erst wird a Frau richti gsund. Dös ho i a ghat." Die Alte sagte dies in einem Ton, daß der Mann tatsächlich unsicher wurde. Erst als ihn andere Leute drängten, einen Arzt zu holen, ging er. Seine Frau wäre gestorben, wenn es nach dem Rat der Mutter gegangen wäre. Die war der Meinung, es sei unanständig, über Krankheiten zu sprechen, die mit den Unterschieden zwischen Mann und Frau zusammenhängen.

Faule Zähne, Nasen- und Augenkrankheiten, im Anfangsstadium leicht heilbar, werden oft aus Unkenntnis oder Gleichgültigkeit vernachlässigt, bis eine Heilung unmöglich wird. In der Kinder- und Wöchnerinnenpflege herrschen noch finstere Sitten. Manches körperlich und geistig sieche Kind wird

im Rausch gezeugt.²⁹ Mancher Kropf wäre nicht bei richtiger ärztlicher Behandlung. Mancher stürbe nicht, wenn man ihm bei Rippenfellentzündung nicht Kuhdung auf den Leib legte, sondern einen Arzt holte. Neben der ungeheuren Not als Zutreiber des Todes ist da noch ein Feind, ein schrecklicher Feind: die Unwissenheit und der Aberglaube. Sich als Arzt das Vertrauen zu erwerben, erfordert oft einen harten Kampf.

Böhm kämpfte sich durch. Selma leistete ihm tatkräftige Hilfe. Bald merkte der andere Arzt, Dr. Reichold, daß ihm eine gefährliche Konkurrenz erwachsen war. Dr. Böhm wurde bereits zur Beratung und Hilfeleistung bei kritischen Fällen im Krankenhaus herangezogen.

Erika Böhm, nun zehn Jahre alt, war, wie die Mutter, evangelisch getauft.

Eines Tages kam Erika nach Hause, warf sich ihrer Mutter schluchzend in die Arme und konnte lange nicht sprechen. Kinder in der Schule hatten sie "Judensau" beschimpft.

Böhm beschwerte sich beim Lehrer. Einige Tage später war eine häßliche Karikatur auf Erikas Mutter an die Wandtafel gezeichnet und darunter stand: "Wo bist du, Saraleben!"

Dr. Böhm wurde vorstellig beim Bürgermeister. Dort gab man ihm den Rat, sein Kind aus der Schule zu nehmen. "Wohin soll ich es schicken?" fragte Dr. Böhm.

"Das ist Ihre Sache", sagte der Bürgermeister, "vielleicht nach Felben, das Postauto fährt ja täglich."

Dr. Böhm beschwerte sich beim Landrat. Unterdessen war der Einfluß der "vaterländisch" gesinnten Ärzte stark genug geworden, seiner Tätigkeit im Krankenhaus ein Ende zu machen. Reichold wurde sein Nachfolger. Dessen Sohn hatte sein Studium beendet und übernahm die Privatpraxis des Vaters.

Das Landratsamt teilte Böhm mit, er habe den aus den Verhältnissen heraus verständlichen Ungezogenheiten einiger Kinder eine Bedeutung zugemessen, die auf einer völligen Verkennung der Psyche der deutschen Jugend beruhe. Da er

²⁹ Das Zeugen ists nicht, aber das Saufen in der Schwangerschaft: Fetale Alkoholspektrumstörung (FASD).

durch Umschulung seines Kindes einer Entscheidung vorgegriffen habe, erübrige sich alles Weitere.

"Das hält doch ka Mensch für mögli!" unterbrach Bärbel. "Dös is doch afach net zum glaubn. Daß der Böhm a Jud is, ho i net gwüßt bis auf 'n heitigen Tag. Die Leit hat doch jeder anständige Mensch gern. Dös is doch der Gipfel der Niederträchtigkeit!"

"Dös is er nu net!" fuhr Habakuk fort, "'s is doch selbstverständli, daß die Frau dös Buch net su rausgebn ka, wie sie 's gschriebn hat. Sie lüget si ja selber ins Gesicht nei. Ober der Verlag in Schweden hat scho unterschriftli 's Recht ghat und hat nu wissn wolln, warum dös Buch net druckt werdn soll. Und da hat die Frau Böhm gschriebn, wies ihr ganga is, und den Brief homs auf der Post aufgmacht. Itz werfn s' ihr vor, sie machn Deitschland schlecht im Ausland. Der Ärzteverein hat die Sach nu a aufgriffn, und itz wollns ihn die Praxis nehma. Wie die Leut dös derfahn hom, homs aus Deitschland rauswolln, nach Schweden, aber dös derfns a net. Sie hom ihre Reisepäss oliefern müssn. Die Leit wissn itz net ei und aus."

Vom Dorf herauf klang Marschmusik. Wolfgang kam in die Stube gestürzt, um seine Stocklaterne zu holen. Die Kinder stellten sich zum Fackelzug auf. Bärbel wollte Wolfgang überreden zu bleiben, doch er stampfte zornig mit dem Fuß auf: "Der Lehrer hat gsagt, mir müssn all mit, und Bonbons gibts a." Bärbel sah stumm nach, wie er davonlief.

Es wurde dunkel. Durchs Fenster sah man den Fackelzug der Kinder. Sie marschierten vor das Schloß und sangen:

"Ich hab mich ergeben
Mit Herz und mit Hand,
Dir Land voll Lieb und Leben,
Mein teures Vaterland."

Am anderen Morgen hielt vor unserem Haus ein Polizeiauto. Zwei Mann in Uniform und einer in Zivil kamen auf den Hof und teilten mir mit, das sie eine Haussuchung durchführen wollten.

Sie suchten die Stube ab, in allen Schubladen, unter den Bänken, in Schuhen und Stiefeln, auf dem Ofen, in der

Ofenröhre, hinter den Bildern, der Uhr, in allen Nagel- und Nähkästen, in der Schulmappe von Wolfgang, im Kalender, in der Bibel, in Käthes Puppenkasten.

Dann gingen sie in die untere Kammer, durchsuchten die Strohsäcke, fühlten Bettdecken und Kissen ab, suchten in der Wiege, im Kinderwagen. Hinter dem Schaukelpferd stand die Vogelflinte. Die wurde beschlagnahmt.

Im Hühnerstall suchten sie in den Nestern, im Futterkasten, im Wassertrog des alten Schleifsteins.

Im Kuhstall lag Streu, die mußte umgegraben, der Häckselkasten mußte entleert werden. Dann klopfen sie auf den Steinen herum. Ich warf den Mist hinaus und fegte den Stall aus. Dann suchten sie in und unter dem Futterborn. Die "Alte" lag bis dahin friedlich im frischen Mist. Sie erhob sich nun, trampelte nervös und schwang ihren Schwanz, der auf dem Mantel des Zivilbeamten stark abfärbte. "Schweinerei", schimpfte er und sah die Kuh zornig an. Bärbel holte Wasser und half dem Mann seinen Mantel reinigen.

Als sie den Kuhstall durchsucht hatten, war es Mittag geworden. Bärbel fragte: "Wie is denn mit dem Essen, Schorsch?"

"I waß net, wann heit Mittag gmacht wird", antwortete ich. Die Herren sahen sich unschlüssig an. Der Zivilmann sagte: "Fertig werden wir doch nicht so rasch, wir werden eine kleine Pause einlegen." Einer der Uniformierten ging mit in die Stube.

"Wollns an Teller Suppn mitessn?" fragte Bärbel.

"Ich danke." Der Mann kaute verlegen an seinem Brot.

"I ho halt denkt, 's is wos Warmes."

"Ist gut gemeint, aber ich danke wirklich."

Wolfgang und Käthe sahen mißtrauisch und neugierig den ungewohnten Gast an.

"Eßts, laßt eier Suppn net kolt werd'n, sunst werd ihr heit mitgnomma", sagte Bärbel. Die Kinder lachten. Der Mann lachte auch.

"Uns nimmt er net mit", meinte Wolfgang.

"Da soils wohl jedsmal mi mitnehma?" fragte ich.

"Nehma überhaupt kan mit", antwortete Wolfgang.

"Warum net?"

"Könna doch kan mitnehma, wenn er nix gmacht hat, und a Versteigerung is doch heit a net."

Der Beamte lächelte steif.

"Wollns denn net wenigstens a Schäla Kaffee trinkn?" fragte Bärbel nun.

"Ich danke wirklich, Frau ... Frau Brendl ... Ich denke, Sie verstehen."

"I versteh dös net", sagte Bärbel. "I versteh überhaupt nimmer, wos in der Welt vorgeht."

"Wird bloß bei uns Haussuchung gemacht?" fragte ich.

"Noch in einigen anderen Häusern", sagte der Mann. Wolfgang fügte naseweis hinzu: "Beim Habakuk und Blechner und Zapf, und im Zinshaus sans a."

"Wenns in alle Dörfer su rumsuchn wolln, wo wollns denn da die ganzn Polizeimannschaftn hernehma?" fragte Bärbel. "San denn die Leit auf 'n Land su gefährli?"

"Wir sind Beamte und führen die Befehle aus."

"Na, da wolln wir halt wieder, daß wir heit nu fertig werdn!" sagte ich und ging aus der Stube. Nun kam die Küche an die Reihe: mit Scheffeln, Töpfen, Herd, Schornstein. Durch den Schornstein sahen sie nur von unten. Dann gingen wir nach oben. Zwei Kammern mit Betten, Truhen, Sdiränken, Gerümpel, darüber der Hopfenboden, alles dunkel und staubig. Je länger sie suchten, desto weniger gründlich suchten sie. Der Zivilmann sah zum Taubenschlag hoch und fragte mich: "Ist da was drin?"

"Mist!"

"Können wir uns drauf verlassen?"

Alle lachten.

Um drei Uhr kam ein Uniformierter durchs Dorf und holte Auskunft ein.

Wir hatten noch Scheune, Keller, Schweinestall, Holzschuppen, Hundehütte, viele Ecken und Winkel im Gemüse- und Obstgarten zu durchsuchen. Wer kann wissen, ob in Heu, Stroh oder Streu etwas versteckt ist, ohne alles umzugabeln? Die Beamten stocherten mit Stöcken darin herum. Auf die Durchsuchung des Gänse- und Schweinestalles verzichteten sie.

Zum Schluß forderte mich der Zivilbeamte auf, mit ihm in die Stube zu kommen.

"Sie sind doch Vorsitzender des *Bundes der Frankenbauern*?"

"Ich bin es gewesen! Nach meiner Verurteilung hat es keinen *Bund der Frankenbauern* mehr gegeben."

Der Beamte machte ein nachdenkliches Gesicht. "Haben Sie ein Interesse, daß kein Verdacht mehr auf Sie fällt?"

"Man kann mich nicht verdächtigen ohne Grund."

"Verdächtig ist, daß in Ihrem Hause keine Spur Ihrer früheren Tätigkeit, keine Zeitung, kein Brief, kein Flugblatt gefunden wurde. Das entlastet Sie nicht, sondern belastet Sie. Wenn jedoch etwas gefunden worden ist, das macht Ihre Angaben glaubhaft und belastet Sie keineswegs. Und Sie bleiben vor weiteren Haussuchungen verschont.³⁰ Überlegen Sie sich 's, Herr Brendl. Ich spreche jetzt zu Ihnen von Mensch zu Mensch."

"Ich habe nichts zu überlegen!"

Beim Blechner hatten sie ein belgisches Seitengewehr beschlagnahmt. Beim Schuster-Görg einen aus einem Granatsplitter angefertigten Dolch. Bei Zapf einige alte Flugblätter und Zeitungen, bei Habakuk beschlagnahmten sie unsere Schreibmaschine. Beim Kempfer-Franz eine "Bombe": ein Stück Eisenrohr, so lang wie ein Finger, an beiden Enden verschraubt, mit einem kleinen Loch für die Zündschnur. Die "Bombe" hatte August Habakuk angefertigt. Sie sollte in einer Neujahrsnacht platzen³¹, da jedoch das Pulver feucht geworden war, platzte sie nicht und lag schon jahrelang in der Rumpelkammer. Beim "Neuen Wirt" beschlagnahmten sie den Schrank des "Bildungsvereins" und 4 Mark 30 Pfennig Vereinsvermögen.

Am Abend sprach der preußische Innenminister im Rundfunk über die "von der Polizei gefundenen Aktionspläne der KPD". Das Essen in SA-Küchen und anderen Gemeinschaftsspeisungen sollte vergiftet werden. Alle Polizeibeamten, die gegen die kommunistische Bewegung arbeiteten, sollten bei Beginn des

³⁰ Natürlich kann diese Argumentation nach Belieben auch umgedreht werden. Diese Falle wird in etlichen Zeugenberichten sowohl aus dem NS als auch aus dem Stalinismus erwähnt.

³¹ Ein Eisenrohr mit zugeschraubten Enden ist bei Explosion lebensgefährlich für alle Menschen im Umkreis!

Aufstandes aus ihren Wohnungen herausgeholt und beseitigt werden. Frauen und Kinder führender Persönlichkeiten des Staatslebens sollten als Geiseln festgesetzt, die Frauen und Kinder der Polizeibeamten vor Demonstrationen als lebende Schutzschilde hergeführt werden. Die Kampfabteilungen hätten sich zu bewaffnen, mit Gewehren, Revolvern, Bomben, Messern, Schlagringen, Stöcken, petroleumgetränkten Lappen, Strickleitern, Spaten, Nägeln, Ziegelsteinen, kochendem Wasser, Gift. Am 27. Februar sei dann als erstes Fanal der Deutsche Reichstag in Flammen aufgegangen. Terrorgruppen in SA- und Stahlhelmuniform sollten Plünderungen organisieren und so die nationalen Verbände kompromittieren und ihre nationale Stoßkraft hemmen.

Gleichzeitig sollte an achttausend verschiedenen Stellen der rote Hahn auf Gutshöfe gesetzt, an weiteren zehntausend Stellen sollten Unruhen entfesselt werden, um die Polizei auf das flache Land herauszuziehen und in den entblößten Städten den Aufruhr anblasen zu können. An achttausend verschiedenen Stellen sollten Eisenbahnen und Brücken gesprengt, lebenswichtige Betriebe zerstört und so die Verwirrung aufs höchste gesteigert werden.

"Wenn man diese Unterlagen besitzt und weiß, worum es geht", sagte der Ministerpräsident, "ist auch der Staat gezwungen, Vorbereitungen zu treffen, um einen solchen grauenvollen Plan im Keime zu ersticken. Was würde geschehen, wenn die kommunistische Bestie auch nur vierundzwanzig Stunden Zeit gehabt hätte, um über unser armes Deutschland dahinrasen zu können? Wer möchte ihr dann noch gebieten? Wer möchte dann noch das Rad herumwerfen?"

Jeder Offizier wird zum Feinde erklärt und außerhalb des Gesetzes gestellt. *Schlagt ihn tot, wo ihr ihn trefft!* lautet die Parole. *Im Kampf mit der Polizei verfährt ebenso! Alle Vorgesetzten bis zum Kommissar einschließlich schlägt tot, wo ihr nur könnt!*

Sie sehen also aus diesen wenigen Beispielen allein schon", schloß der Minister nach eineinhalb Stunden seine Rede, "wie notwendig es war, das deutsche Volk vor dieser gewaltigen

Gefahr zu schützen. Wir haben keine Lust, durch die kommunistische Bestie das deutsche Volk zerfleischen und zerreiben zu lassen."³²

Der Kronenwirt hatte in das Schaufenster seiner Metzgerei eine große, mit einem Lorbeerkranz umrahmte Hitlerbüste stellen lassen. Des Nachts wurde das Schaufenster durch Wachskerzen erleuchtet. Auf dem Sockel der Büste stand in Goldschrift:

DEUTSCHLANDS RETTER!

Wir sitzen beim Essen, da tritt Durl durch die Tür. "Grüß euch Gott, all mitanander! Gut durch den Winter kumma? Dös is die Hauptsach." Sie setzte ihren Korb ab, stellte sich an den Ofen und sagte: "Eßts ner erst. I wärm mir su lang mei Füß a bissl auf."

"Hast denn scho gessn, Durl?" fragte Bärbel.

"Ho mei Brot nu in Korb drin. Möcht erst a bissl warm werdn."

Bärbel füllte für Durl einen Teller Kartoffelsuppe auf. Durl sagte: "Ihr denkt gwiß, i paß alleweil auf, daß i net z' spät zum Essn zu eich kumm", und setzte sich an den Tisch. "Ober meinewegn könnt ihr denkn was ihr wollt, su an schön Teller Suppn laß i net steh."

"Scho a tüchtigs Gschäft gmacht, Durl?" fragte ich, während Bärbel aufräumte.

"Wenn i grodnaus sa soll: a bissl besser is in diesem Jahr. Ma spürts halt doch, daß die Leit wieder a Hoffnung hom auf bessere Zeitn."

"Wos sogn denn die Leit über die nei Regierung, Durl? Du kummst doch a bissl weiter umanander wie mir."

"Die allermeistn san für Hitler, wenigstns was die Protestantn abtrifft. Daß der Hitler auf sein Ghalt fürn Reichskanzlerpostn verzicht hat, da muß doch jeder sogn, dös is doch wahrhafti

³² Hermann Göring: Rudfunkansprache am 1. März 1933 zum Erlaß der "Notverordnung". (Meine Quelle: Innsbrucker Nachrichten 51/1933: 2. März 1933, Seite 1)
<https://diglib.uibk.ac.at/download/pdf/3940606>

aständi. Von der altn Regierung hat dös nu kaner gmacht." Bärbel band sich das Kopftuch um, sie wollte melken. Durl packte rasch ihren Korb aus. An neuen Sachen hatte sie: Hakenkreuz- und schwarzweißrote Fähnchen, das Stück zu zehn Pfennig. Postkarten mit den Bildern der neuen Regierung. "Hitlerpostkarten ho i in Blankau a ganz Dutznd verkauft!" sagte Durl und legte die Karten bedächtig auf den Tisch. Auch Postkarten vom Brand des Reichstages hatte sie. "Dös muß ja a fürchterlichs Feier gwest sa", meinte Durl ernst und hielt Barbel die Karte hin. "Schau nur, dös Staatsgebäud, su, mittn im Feier drin, sieht ma erst, wie groß dös is. Habts a ghört, wos der Göring gestern in Radio gsagt hat? Wenn die Kommunistn ans Ruder kumma warn: heiliger Gott, arms Volk! Na, ihr habts ja selber gsehn, daß der Ma net übertreibt. Wie i dös ghört ho, daß si hier 's Schloß azündn wolltn, da ho i glei zu mein Ma gsagt: *Daß dös Kommunistn gwest san, dös stimmt! In Steinernlaibach gibt si zu su aner Lumperei ka Mensch her, dös san lauter aständige Leit. Die kenn i.*" Wir hörten stumm zu. Durl packte weiter aus. Taschentücher mit Hakenkreuzecken oder schwarzweißroten Rändern, Schnupftabaksdosen mit dem Hitlerbild, Bleisoldaten. Bärbel sagte: "Pack net su viel aus, Durl, mir hom ka Geld." Durl sah sich erstaunt um. "Heit kummst mir net mit solchene Ausredn, Bärbel. Brauchst doch net glei zohn, wenn i di a itz nimmer pfändn lassn ka. Immer Vertraua gegn Vertraua, 's geht doch itz wieder bergrauf, Bärbel. Die siebn mageren Jahr, zwamal siebn magere Jahr, san vorbei, itz kumma die fettn."

Bärbel kaufte eine Rolle Zwirn und etwas Band. "Wennst wiederkummst und bringst die bessern Zeitn mit, kauf i dir extra wos o."

Durl packte wieder ein und erzählte dabei: in Mittenberg, bei der Beerdigung von Fassauer, war es zu Streitigkeiten auf dem Friedhof gekommen. "Versteh a gar net", sagte Durl, "der Ma hat su a schöne Leich ghabt. Die Leit san gar net all aufn Kirchhof naufganga. Aus Hohasprung und Blankau, aus Überlandn und Gralm, vo überall sans herkumma. Und Kränz und Bluma hat er kriegt an ganzn Berg. Die Gma hat a an großn

Kranz gstift mit aner Widmung: *Für treue Dienste*. Und der nei Bürgermasta hat a Red ghaltn an Grab, daß dös a Schand für Deitschland is, immer Mord und Totschlag, und daß die nei Regierung solchene Zustand a End machn wird, wenn net anders is, mit ganzer Gwalt. Schön hat der Ma gsprochn. Und da hat si doch a anderer, der gar net zum Redn bestellt gwest is, vo Hohasprung solls aner gwest sa, higstellt und gsagt, 's wär a Leichenschändung, von derselbign Partei, die den Fassauer umbracht hot, su a Red z' haltn. Und da homs den Ma verhaftn wohn, und glei san an ganza Haufn um ihn rumgwest, und die Gendarm hom gar nix machn könna. 's hat net viel gfehlt, hätts nu Mord und Totschlag gebn am offna Grab."

"Bist du dabei gwest, Durl?"

"I net, i kum itz grad vo Blankau, und da ho i 's erfahrn. Und heit nacht homs den Kranz mit der Hakenkreizschleifn wegghult und an andern großn Kranz mit ana rotn Schleifn higlegt, und da is draufstandn: *Friede den Hütten, Krieg den Palästen!* Grad dös, i ho mirs gnau gmirkt. Dös is doch gradnaus a wieder a Aufforderung für Brandstifterei. Wenn die nei Regierung richti durchgreift, da hats recht, da hats tausendmal recht." Durl huckte ihren Korb auf. "Bhüt eich Gott, alle mitanander!"

"Ob dös der Gareis gwest is?" fragte Bärbel.

"Sicher! Habakuk wollt doch die Sach mit dem Kranz erledign? Gestern in der Gmaratssitzung sollt 's beschlossen werden. Zapf und Wastl sollten ihn hinbringa. Da muß i gleich a mal horchn, ob die Gma an Kranz geschickt hat."

"Wenn der Zapf dagwest wär, wär er doch gwiß raufkumma und hätt wos gsagt!"

"Woher waßt denn dös?"

"Der Habakuk ist gestern abend hiergwest. Der Bürgermasta hat die Gmaratssitzung obstellt, und den Kranz vo der Gma hat der Beck nübertrogn. Der Habakuk hat gsagt, er hat derfahrn, daß die Hakenkreizler die Leich machn, und in dem Fall san er und der Michl dafür gwest, daß kaner vo uns higeht und ihr später selber an Kranz nüberbringt. Und da ho i denkt, 's is gut su, und deswegen ho i nix gsagt, ho 's halt vergessn."

"Vergessn hast dös?"

"Ja, Schorsch. Mit Fleiß, wennst 's genau wissn willst. Der Zapf alla ka net geh, und der Haber ka in den Sauwetter a net. Und du hältst doch dei Maul net, wenn's wos gibt, und nacha hockst den ganzn Summer hinter Schloß und Riegel. Waßt doch, hast nu a halbs Jahr gut!"

Bald darauf fuhr ein Polizeiauto durchs Dorf: etwas später einige Dutzend bewaffnete "Stürmer" aus Steinernlaibach auf einem Lastauto der Herren von Eich hinterher. Auch aus anderen Dörfern wurden SA- und Stahlhelmabteilungen zur Polizeiverstärkung nach Mittenberg zusammengezogen. Die Häuser der "verdächtigen Personen" wurden umstellt und die Bewohner aufgefordert, aus dem Haus zu kommen. Zweiunddreißig Mann wurden verhaftet und mit den Autos nach Felben transportiert. Gegen sechs Uhr fuhren sie durch Steinernlaibach.

Bald war am Markt eine kleine Versammlung. Einer erzählte dem anderen, was in Mittenberg alles gefunden wurde. Totschläger, aus Regenschirmstangen angefertigte Bogen, mit denen man einen Menschen hinterrücks totschießen könne, ohne daß es knallt. Auch Flugblätter wurden gefunden und eine tschechoslowakische Zeitung. In der stand, die nationalsozialistischen Minister steckten mit den Brandstiftern unter einer Decke. "Mi wundert bloß", sagte Bernhard, "daß die Regierung nu net Hämmer, Hackn und Sensn beschlagnahmt, dös san doch a ganz gefährliche Waffn. Und die ausländische Zeitunga, da is halt schod, daß die net a nu verbotn werd'n können, scho desweg'n, weil doch die Regierung auf die Ergreifung des Brandstifters, der doch scho alles eigstand'n hom soll, zwanzgtausend Mark Belohnung ausgesetzt hat. Wenn dös die Menschn im Ausland lesn, nacha können doch gar net anders schreibn, als daß die ganz Brandstifterei verflucht schlecht eigfädelt gwest is. Da hats ja der Beck nu besser gmacht."

Das sagte Bernhard laut zu einem Dutzend Leuten, als lege er es darauf an, verhaftet zu werden.

Einige stimmten zu, andere klopfen an ihre Stirn, gaben zu verstehen, Bernhard sei nicht ganz normal. Doch der blinde Bernhard wurde dadurch nicht in seinen Gedanken

unterbrochen. "All die klan Schnaufer und Hungerleider", fuhr er fort, "dena heit die Herrn von und zu Rotz auf die Backn schmiern und an Wurm ins Hirn setzn, die werdn si umschau, wenn s' wieder nüchtern werdn, wenn s' wieder eigspannt san, die Ochsn, und die Herrn wieder vom Bock runterknalln mit der Peitschn!"

Alle schwiegen betreten, bis auf Kreiser-Ludwig, der beim Preisschießen der "Stürmer" der Beste war.

Der sagte: "Wenn ma halt olt wird, Bernhard, begreift ma die Zeit nimmer."

"Magst scho recht hom", antwortete Bernhard. "Daß die arma Teifla si selber unteranander umbringa, auf Kommando von die Dickkopfertn, dös werd i nie und nimmer begreifn."

Nun kam Hans. "Sollst ham kumm, Vater."

"Warum?"

"Die Mutter schickt mi. Grod san die Nazi dabei und richtn si ei in Bertl sei Wohnung. Sie hom alles nauswurfen in Schuppn und hom scho a Schild agmacht. *Sturm 2 der NSDAP, Steinernlaibach* steht drauf. Die Mutter mant, ob mir den Bertl sei Möbel net auf 'n Boden stelln wolln, 's wär doch schod drum, wenn s' draußn im Winter hi werdn."

Als wir zurückkamen, hingen auch in den Fenstern Plakate mit Inschriften: "*Deutschland erwache! Juda verrecke!*"

Ich ging hinein. Trollner half ausräumen. "I werd die Sachn su lang unterstelln, bis der Bertl wiederkummt", sagte ich. Toni sah mich erstaunt und verlegen an. "Mir is recht", sagte er frostig.

"Wos willst du?" brüllte da einer von hinten her. Das war der Grabert-Albert.

"I möcht die Sachn von Bertl unterstelln."

"Mir müssn erst sehen, was mir davo brauchn."

Beinahe hätte ich den sommersprossigen, langaufgeschossenen Feigling vor das Schienbein getreten, so paßrecht und stolz stand er vor mir. Hinter ihm Trollner. Hans und ich wären wohl schnell mit den beiden fertig geworden, aber um welchen Preis? Ich sagte: "I werd dem Bertl dös ausrichtn, nacha ka er selber mit dir sprechn, wenn er wiederkummt."

"Hul weg, dös Glump", brüllte mein Vetter uns nach.

IV

Peter Gareis war nach seiner Rede am Grabe Fassauers mit dem Rad nach Hause gefahren, von da zu seinem Bruder nach Heinersdorf, dort schlief er. Am andern Tag brachte ihm sein Junge Nachricht, daß niemand nach Peter gefragt hatte. Am Abend traf sich Peter mit einigen Hohensprunger Kameraden bei Hirsekorn, der wohnte ausgangs von Hohensprung, dicht am Wald.

Um diese Zeit fuhr ein Auto mit Polizei von Mittenberg nach Hohensprung. Dort erhielt sie Verstärkung durch die Hohensprunger Hilfspolizei, um Hohensprung zu "säubern". Doch von den "Verdächtigen" war nur Dr. Böhm zu Haus. Er sollte sagen, wo die anderen "Verbrecher" sich aufhielten.

"Das weiß ich nicht", sagte Dr. Böhm. "Überdies bin ich nur verpflichtet, der Polizei Auskunft zu geben, nicht Leuten, die sich unbefugterweise Polizeirechte anmaßen."

"Waaaaaas?" brüllte da der Turmwirt-Xaver. "Dös werdn mir dir beweisen, du Saujud, du stinketer!" Der Sturmführer und Hilfspolizist Xaver Täuber befahl dem Polizeileutnant: "Hier wird sofort eine gründliche Haussuchung durchgeführt."

"Schließen Sie auf!" schrie Xaver Böhm an, "oder?"

"Hau zsamm dös Glump!" brüllten die anderen.

Schon krachten die Türen. Vier Polizisten standen gegen zwanzig "Stürmer", und im Nu waren die Rollen vertauscht. Der Leutnant und seine drei Mann waren Hilfspolizei, während sich die "Stürmer" auf alle Fächer und Mappen stürzten, die Bücherregale ausräumten, Band für Band auf die Erde warfen. Frau Böhm trat an einen kleinen Bücherschrank und nahm ihr Manuskript heraus.

"Wos is dös?"

"Das ist ein Manuskript, ein Buch."

"Herzeign!"

"Für a Buch und net a mal deitsch geschriebn?" fragte Xaver empört. "Gwiß a dreckerts jüdische Hetzschrift über Deitschland!"

"Herr Leutnant", bat Frau Böhm, "ich hab nur dies eine Manuskript."

"Ja, grod deswegn", schrie Xaver und riß die Blätter durch, Böhm sprang dazwischen. Da schlug ihm einer von hinten mit dem Gummiknüppel über den Kopf. Ein gellender Pfiff, dann ein Schrei: "Haut ihn!" Wehrlos und stumm sank Dr. Böhm vor seiner Frau zusammen. Erika stand plötzlich mit weitaufgerissenen Augen unter der Tür, schrie schrill auf. Die "Stürmer" drängten Frau und Kind aus der Tür, und Xaver befahl: "Der Mann wird in Schutzhaft genommen! Los, aufs Auto!" Sie hoben Böhm hoch und schleppten ihn hinaus.

Drinne krachten Schränke und Regale. Dann flogen alle Bücher durchs Fenster in den Bach, viele hundert Bände. Xaver hielt eine Ansprache. Böhm habe sich der Haussuchung widersetzt, weil er verbotene Hetzschriften in jüdischer Sprache in seinem Hause hatte. Es sei auch sicher, daß er den Aufenthalt des Mordbrenners Gareis wisse und sich weigere, ihn bekanntzugeben. "Aber auch den werden wir finden und ihm das Handwerk legen. Nieder mit Rot-Mord! Deutschland erwache!"

Als Peter und seine Kameraden wußten, daß Polizei in Hohensprung sei, gingen sie einzeln und auf Umwegen ins Dorf zurück. Es war schwarze Nacht. Peter war kaum zu Hause, da kam ein Junge und berichtete, was er bei Dr. Böhm gesehen und gehört hatte.

Der Hund schlug an. "Lösch 's Licht aus und sagts kan Muckser", flüsterte Peter zu seiner Frau. "Itz bleibt weiter nix über, wie aufs Rad und heidi furt!"

Peter ließ den Hund los und sagte: "Faß!" Der Hund sprang knurrend durchs Hoftor, Peter fuhr hinterher, hörte hinter sich Geschrei und dann einen Schub. Plötzlich eine Blendlaterne vor Peter. Er schoß und fuhr weiter.

Spätabends klopfte er beim Blechner ans Stallfenster, berichtete und sagte dann: "I ho ka Stückl Brot und kan Pfenni

in der Taschn, und i muß die Nacht durchfahrn, daß i vor Tog nu auf Nürnberg neikumm."

Käthe packte ihm Brot und Speck in den Rucksack, Michel gab ihm etwas Geld und eine Taschenlampe. "Schauts halt a mal nüber zu meiner Frau und meine Kinder", sagte Peter und verschwand.

Am anderen Tag berichteten die Zeitungen seitenlang unter knallenden Überschriften: *"Mittenberg von Rot-Mord gesäubert."* — *"Sturmführer Xaver Täuber aus Hohensprung aus dem Hinterhalt erschossen."* — *"Der Täter, der berüchtigte Rot-Mord-Führer Gareis, flüchtig."* — *"Bolschewistische Hetzzentrale in der Wohnung des Dr. Böhm aufgespürt und ausgeräuchert."* — *"Drohende Haltung der empörten Bevölkerung gegen den bolschewistischen Ostjuden."* — *"Er mußte in Schutzhaft genommen werden."*

Die Parteileitung der NSDAP erließ einen Aufruf: *"Rechnet ab mit den bolschewistischen Mordbrennern und ihren schwarzroten Helfershelfern. Erhebt euch zum Schutze eures Heims, eurer Frauen und Kinder, eurer Scholle, unseres geliebten teuren Vaterlandes. Am 4. März, um 19 Uhr, spricht Adolf Hitler zum letzten Appell. Sorgt für Lautsprecherübertragung auf allen öffentlichen Plätzen. Öffnet weit eure Fenster: ganz Deutschland, die ganze Welt soll unseren Führer hören. Schmückt eure Häuser mit den Freiheitsfahnen. Organisiert Fackelzüge in allen deutschen Dörfern und Städten. Auf den Bergen errichtet Freiheitsfeuer, die weithin leuchten, weithin verkünden: Der Tag der deutschen Freiheit ist angebrochen. Wir wollen sein ein enig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr!"*

Die "Stürmer" schmückten Post, Schule, Kirche und Wirtshäuser mit Kränzen, Fahnen, Plakaten und erneuerten die verregneten, vom Wind zerzausten Schilder an den Masten vor den Dorfeingängen.

Die Häuser ohne Regierungsfahnen konnte man an den Fingern abzählen. Auch Bachmager, Roßmann, Lenzer und Schrader hatten Fahnen herausgesteckt.

"Bist a eingeschwentkt?" fragte ich Roßmann. Er antwortete: "Unter uns gsagt, Schorsch, innerli werd i nie einschwenkn. Ober wenn ma halt unter lauter Narrn is, und größtenteils böartige obndrei, da is halt a Frag, ob ma besser fährt, wenn ma offen widerspricht, su lang sie uns in der Gwalt hom."

An der Gemeindetafel wurde eine Bekanntmachung angeschlagen. Schrader und der "Neue Wirt" waren vom Wahlausschuß zurückgetreten, an ihrer Stelle wurden der Restaurateur Stampfer — der "Eintracht-Wirt" — und der Drechslermeister Engerling vom Vorstand des Wahlausschusses ernannt. Der Wahlausschuß setzte sich jetzt nur aus Vertretern der Regierungsparteien zusammen.

Am anderen Tag kam Wastl zu mir auf den Hof und berichtete: "Paßts auf, heit abend, Schorsch! Die Stürmer wolln Haussuchung machn auf eigne Faust! Sie homs scho gestern machn wolln, ober der alt Hanfstengel hat si dagegn gstemmt." Dann zog Wastl eine Zeitung aus der Brusttasche : "Brauchts bloß dös von Turmwirt-Xaver lesn, nacha brauch i eich weiter nix sogn." — Ich las:

"STURM I, HOHENSPRUNG, TRAUERT

Der Sturmführer Xaver Täuber vom Sturm I in Hohensprung wurde in der Nacht vom 3. bis 4. März von kommunistischen Mordbanditen aus dem Hinterhalt erschossen. Ein Mitglied unserer Schriftleitung hat noch in der Blutnacht seine Ermittlungen angestellt und berichtet uns darüber wie folgt:

*Drei Uhr nachts in Hohensprung. Schupoposten patrouillieren. Scheinwerfer huschen durch die nächtlich-stillen Straßen über verhangene Fenster. Nichts rührt sich. Vor einigen Stunden spien die stillen Straßen Tod und Verderben. Das war die Großtat moskowitzischer Gesellen, die Umsturz und Aufstand bei der Machtergreifung durch Hitler angekündigt hatten, eine traurige Großtat: **Mord aus dem Hinterhalt!***

*Man will es nicht wahrhaben, man kann es nicht glauben! Der Arzt schreibt geschäftsmäßig den Totenschein: **Bauchschüsse, Leber zerrissen.** Morgen werden sie den Trauerflor um die Hakenkreuzbinde legen, morgen werden sie die leuchtende*

Sturmflagge mit schwarzen Bändern verhüllen. Einige Tage später werden dumpfe Trommeln zum letzten Male für den gefallenen unbekannt SA-Mann wirbeln, und Sturmführer Tauber meldet sich bei der Totenkompanie Horst Wessels zur Stelle. Aus jüngsten Erlebnissen steigt die Erinnerung an den vorbildlichen Kameraden herauf. Aus Taschen und Schränken kramen die erschütterten Eltern und Kameraden Bilder und Briefe des guten Xaver Täuber. Er trug im Knopfloch den winzigen Degen, das Zeichen besonderer Leistungen für den Sturm.

Nun ist er selbst dem Verbrechergesindel zum Opfer gefallen. Es ging alles ziemlich schnell. Während die Polizei mit Unterstützung des Sturms I noch damit beschäftigt war, die Hohensprunger Bevölkerung vom Terror der Grabschänder zu befreien, schoß der berüchtigte Rot-Mord-Führer Gareis unseren Xaver vom Fahrrad aus nieder und suchte das Weite. Er war ja schon lange auf der schwarzen Liste der Untermenschen und wurde nun auf diese feige Weise erledigt.

Wir aber fordern, daß ein Exempel statuiert wird, das den Banditen für die Zukunft den Mut zum Morden nimmt ..."

Wir beschlossen, uns bei Habakuk zu versammeln. Blechner, Plötzer, Görg und ich. Zapf mußte bei seiner Frau bleiben, ihre Krankheit hatte sich durch die Aufregung der letzten Wochen arg verschlimmert. Bernhard blieb im Blechnerhaus und Hans bei Bärbel. Zapf, Babett und Hans hatten Auftrag, im Falle einer "Haussuchung" uns sofort zu benachrichtigen. Wir waren entschlossen, einen Überfall der "Stürmer" mit allen Mitteln abzuwehren.

Die "Stürmer" zogen singend zum Vortrag: "O Deutschland hoch in Ehren, du heil'ges Land der Treu." Hitler sprach eineinhalb Stunden zu den deutschen Bauern, den deutschen Arbeitern der Stirn und der Faust, den deutschen Handwerkern, den deutschen Frauen, der deutschen Jugend.

Wir spielten Karten. "Kummt an grad vur", sagte Michel, "wie wenn ma draußn in Unterstand ghockt und kan Augenblick vor die Franzmänner sicher gwest is."

"Schlimmer", meinte Görg, "dos is wenigstens a ehrlicher Kampf gwest, wenn a für nix und wieder nix."

Habakuk hatte die Hörer umgenommen. "Wos sagt er denn?" fragte ich. "Nix Neu's", sagte Habakuk. "I glaub, der Ma ka jedn Tog redn bis er heiser is, und jedn Tog 's gleiche. Alleweil hat er 's wieder mit 'n Herrgott. Speia könnt ma, wenn ma dös hört, su a Blutrünstigkeit und Scheinheiligkeit in an Atemzug."

Wenige Minuten später begann der "Gesangverein Steinernlaibach":

"Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen!
SA marschieret in ruhig festem Schritt.
Kamraden, die Rot-Mord und Reaktion erschossen,
Marschiern im Geist in unsern Reihen mit."

Die Schuljugend fiel ein. Die Männer entblößten die Häupter. Die Stürmer setzten sich an die Spitze zum Marsch auf den Kettenberg, wo die Herren von Eich einen riesigen Holzstapel hatten aufrichten lassen für das "Freiheitsfeuer".

"'s ganze Durf is bal dabei", berichtete Lene, "und bal jeder hat a Fackl oder a Fahna."

"Mach uns a Schäla Kaffee, Lene", sagte Habakuk, "daß mir wengstns munter bleibn in der heilign Nacht." Bald drauf flammte der riesige Holzstoß auf. Die Glocken läuteten. Und dann klang vom Berg herunter Posaunenchor:

"Wir treten zum Beten
Vor Gott den Gerechten.
Er schaltet und waltet
Ein strenges Gericht ..."

"Ma waß net, ob ma greina oder lachn soll", meinte Michel und wollte ins Haus zurückgehen, doch in diesem Augenblick stand Hans vor uns und schrie: "'s Zinshaus brennt!"

Für einen Moment erstarrten wir alle im Schreck. Über den Häusern sprang eine Flamme hoch, zuckte zurück, stieg höher. Sie fand in den Streuwänden reichliche Nahrung. Als wir

ankamen, quoll aus Türen und Fenstern dichter schwarzer Qualm. Knisternd und prasselnd wütete das Feuer bereits im Haus. Schwankend stand die Flamme auf dem Giebel. Frauen schrien nach ihren Kindern und Männern, Männer nach ihren Frauen und um Hilfe.

"Is die Spritzn scho unterwegs?"

"Der Brandmasta, der Schlesinger, is net da. Der alt Maßhebel spannt itz a. Machts den Hydranten frei."

Der alte Hanfstengel überschrie den Lärm. "Wastl! Wastl!" Mich packte ein Schreck. "Is er denn net rauskumma?"

"Der is doch mit auf den Berg ganga", sagte Lene. Hanfstengel sah starr auf das brennende Haus. Immer ungestümer schlugen die Flammen durchs Dach. Jetzt fuhr die Feuerspritze vor. Wir schraubten den Schlauch an, doch der Wasserstrahl reichte kaum bis an das Dach und war ohne Kraft.

"Is denn die groß Pump net agstellt?"

"Der Görg stellt s' a."

Jetzt senkte sich das Dach und brach durch. Hochauf sprühten die Funken.

"Warum wird denn die Pumpn net agstellt? Soll 'n Zapf sei Stadl a nu Feier fanga? Wo is der Wastl oder der Pumpnhausschlüssel?"

Da kam Görg angelaufen: "'s Pumpnhaus is zu. Mir müssn die Tür aufbrechen. Laufts, Männer, nehmts Brecheisen und eiserne Keil und an schwern Hammer mit vom Schmied."

Jetzt kam Wastl. "Wo is denn der Beck?" fragte er, "der hat den Pumpnhausschlüssel."

Plötzlich stand Eva da. "Der is auf 'n Berg."

Der Giebel zur Straße hin löste sich langsam und stürzte krachend ab.

"Der is net auf 'n Berg!" schrie Wastl. "Der hat extra gsagt, er bleibt daham und schließt 's Pumpnhaus zu. Und warum hat er den Schlüssel net an sein Platz ghängt?"

Jetzt prasselte ein dicker Strahl aus dem Schlauch. Die große Pumpe arbeitete. Ein zweiter Schlauch wurde angeschlossen. Wastl wollte ins Haus stürzen. Wir hielten ihn zurück. Er begann

bitterlich zu weinen. Er hatte nach der Lösch gefragt, und dann erst wurde sie vermißt.

Drinne krachte die Decke zu Boden.

Nun kamen die Stürmer vom Freiheitsfeuer zurück. "Der Beck da?" brüllte Hanfstengel von neuem.

"Der Beck? Net gsehn!"

"Der denkt halt, der hat die Herrn in jedem Fall für sich!" sagte Görg.

"Wie manst dös?" fragte Engerling.

"Wie i dös ma? Immer wenn 's brennt, is der Lump net da. Nur ihr wißt's immer, wo er gwest is."

Im Nu war Görg umringt und zu Boden gerissen. Michel und Plötzer sprangen dazwischen, doch über jeden stürzte sich ein Dutzend SA-Leute.

Ich erhielt einen Schlag über den Kopf, daß mir die Sinne schwanden. Wie von ferne hörte ich noch die Schreie der Zinshäusler, dann fühlte ich ein stoßendes Poltern unter mir, erwachte durch stechende Schmerzen im Kopf, im Rücken und in den Armen. Mühsam richtete ich mich auf. Das Auto fuhr zum Dorf hinaus. Auf dem Schloß flatterte gespenstisch eine große Fahne.

V

Wir wurden in die alte Kaserne von Felben eingeliefert. Am Abend des Wahltags waren wir sieben in der Zelle, am anderen Morgen sechszwanzig. Auch Rechtsanwalt Rosen war da, mit irren Augen, hängendem Unterkiefer, schmutzigem, geschwellenem Gesicht. Einige lagen wimmernd auf dem Erdboden.

Am Morgen wurde ich zum Verhör geführt.

Hacken schlagen zusammen, Hände erheben sich zum Hitlergruß. Sie wollten den Aufenthalt von Peter wissen. Ich sagte: "Das weiß ich nicht."

Zurück durch den Korridor, in den Keller. Ich wurde in einen kleinen, dunklen Raum gestoßen und sollte vierzig Schläge mit ledernen Reitpeitschen auf den entblößten Körper erhalten. Drei Mann schlugen, vier Mann hielten mich fest. Immer nach zehn Schlägen fünf Minuten Pause. Die Schläge sollte ich selbst zählen. Ich weigerte mich.

"Du wirst scho zähl'n!" sagte ein Kerl mit einem Bulldoggengesicht.

Ich warf mich auf den Boden, bekam die Arme frei, schlug, biß, stieß, schrie. Sie schlugen so lange auf mich ein, bis ich bewußtlos wurde.

Eine Stunde später erwachte ich. Ich war mit kaltem Wasser übergossen worden. Ich hörte lautes Lachen.

Nachtsüber lag ich auf einer Pritsche ohne Decken. Am anderen Morgen wurde ich wieder in das Amtszimmer kommandiert.

"Haben Sie es sich überlegt, wo Peter Gareis ist?" fragte mich derselbe junge Mensch in SA-Uniform mit vielen Orden.

"Ich ... weiß ... es ... nicht!"

"Warum stottern Sie denn so? Wie sehen Sie überhaupt aus? Sie haben sich wohl nicht gewaschen? Wie stehen Sie überhaupt da? Na, reden Sie doch!"

"Ich bin geschlagen worden!"

"Von wem denn?"

"Von der Hilfspolizei."

Da bekam ich von einem neben mir Stehenden einen Schlag ins Gesicht. Funken tanzten vor meinen Augen. Ich taumelte an die Wand.

"Geschlagen bist du worden?" fragte der Schläger. "Geschlagen?" Er hob von neuem die Hand.

"Sie sind wohl gefallen oder haben sich gerauft in der Zelle?" fragte nun der mit den Orden.

Ich schwieg.

"Na, wollen Sie nicht reden? Sind Sie gefallen oder ..."

"Ich bin gefallen."

"Na, sehen Sie — wir werden schon einig werden. Wo der Mörder Gareis ist, wissen Sie noch nicht?"

"Wie kann ich das wissen?"

"Abführen!"

Da ich nicht gehen konnte, ohne mich am Geländer festzuhalten, stießen mich meine Begleiter die Treppe hinunter, durch den Gang wieder in den kleinen Raum. Sie rissen mir die Kleider herunter, zuletzt das am Körper klebende Hemd.

"Auf die Knie!" kommandierte der mit dem Bulldoggengesicht. Ich starrte sie fassungslos an.

"Auf die Knie!"

Unter den Schlägen sackte ich zusammen.

"Nachsprechen: Ich bin ein roter Mordbrenner!"

"Ich bin ... ich bin ..." — da sprang ich auf und spuckte in das Bulldoggengesicht.

Sie schlugen so lange auf mich ein, bis ich mich nicht mehr rührte. Dann schleppten sie mich an die Wand, stauchten mich kniend in die Ecke. Ich fühlte kaltes Eisen an der Schläfe. Das Bulldoggengesicht sagte: "Is ja eigentli z' schod, die Kugel für di, Lump, ober sicher is sicher. I zähl bis drei, und nacha vreckst. I denk, dös ka dir itz nimmer schwerfalln."

"Eins!" Ich hörte, wie sie die Revolvertaschen öffneten. "Zwei!" Ich hörte, wie sie entscherten. "Drei!"

Da stand ich. Ich muß ihnen ins Gesicht sehen! Das war der einzige Gedanke, der sich aus dem Aufruhr in mir durchkämpfte. Doch in demselben Moment hatten sie geschossen. Absichtlich danebengeschossen. Der Raum war voller Rauch. Die Gesichter über den Uniformen lachten. Die kleine Glühbirne schwankte hin und her.

Das Bulldoggengesicht trat vor mich hin und sagte: "Hast dir denkt, du kummst so billi weg? Erst woll mir doch wissn, wo dei Freunderl is aus Hohasprung!"

Bei den nun folgenden Schlägen bäumte ich mich noch auf. Dann fühlte ich nur noch ein dumpfes Dröhnen, immer schwächer und entfernter. Durch einen Eimer Wasser brachten sie mich wieder zur Besinnung. Zähneklappernd erwachte ich.

Sie zogen mir die Kleider auf den blutenden Körper. Dann zog der Mensch mit dem Bulldoggengesicht einen Strick aus der Tasche, machte eine Schleife, legte sie um meinen Hals und zog zu.

"Su wirst vreckn, Freunderl", sagte er. "Su und net anderst, wennst morgen immer nu net sagst, wo der Mordbrenner is."

Am andern Morgen wurde ich ins Krankenhaus überführt. Ich lag im Bett, Körper und Hände im Verband. Aus dem Lautsprecher im Vorraum klang Jubel über den Sieg der nationalen Revolution.³³ Die Regierung proklamierte die Ausrottung aller jüdischen und marxistischen Elemente, protestierte gegen die ausländische Greuelpropaganda und ließ bekanntgeben, daß die Revolution völlig unblutig verlaufen sei.

Jeden zweiten Tag wurde ich in den Operationssaal gefahren, ausgewickelt, wieder eingewickelt. Nach fünf Wochen stand ich zum ersten Mal auf. Die Schwester führte mich auf die Veranda. Am anderen Tage wurde sie entlassen. Auch der Stationsarzt. Ärzte und Schwestern in Hitleruniformen traten an ihre Stelle.

Eine Woche später wurde ich ins Gefängnislazarett entlassen. Dort besuchte mich Bärbel. Über die kaum vernarbten Wunden auf meinem Kopf waren Haare gewachsen. Über der Wunde unter dem Kinn war noch ein Verband. Die kaum verheilten Rippenbrüche verursachten ununterbrochen Schmerzen.

Bärbel berichtete: "Hans arbeitet bei Habakuk als Knecht. Der alte Hanfstengel ist nicht mehr Bürgermeister. Görg ist tot. Blechner, Plötzer, Zapf und Habakuk sind zu Hause."

Der Gefängniswachtmeister unterbrach: "Über Politik darf nicht gesprochen werden."

Bärbel sagte: "Mach dir nu ka Sorgen um uns, Schorsch, mir kumma scho durch. Die Hauptsach is, du bleibst gsund. I ho scho Angst ghat." Dann ging Bärbel. Ihr Gesicht war alt geworden und ihre Augen müde.

Ich wurde zum Küchendienst kommandiert. Die amtlichen Nachrichten wurden uns bei der Befehlsausgabe oder durch die "Deutsche Stunde" im Rundfunk bekanntgegeben: Die Arbeiterorganisationen aufgelöst. Feierliche Eröffnung des

³³ Bezieht sich auf die Reichstagswahl am 5. März 1933.

Reichstages in Potsdam. Tausende von Verhaftungen in jeder Woche und Überführung in Konzentrationslager. Überwältigende Feiern des deutschen Mai im ganzen Reich. Einführung neuer Pausenzeichen im Berliner und Deutschlandsender: "Volk ans Gewehr" — und "Üb' immer Treu und Redlichkeit".

Für die andern Häftlinge begann der "Dienst" morgens um fünf Uhr mit der Morgengymnastik. "Antreten!" — "Abzählen!" — "An die Mauer, marsch, marsch!" — "Zurück, marsch, marsch!" — "Kniebeuge!" — "Auf!" — "Nieder!" — "Auf!" — "Nieder!" Viele waren so mißhandelt worden, daß sie kaum gehen konnten. Nun setzte es neue Fußstritte, weil sie die Befehle nicht ausführen konnten. Dann wurden sie zum Arzt geschickt. Der nahm den Pinsel und schmierte Jod auf die Wunden.

Um sieben gab es Kaffee. Das Brot dazu mußte jedoch erst "verdient" werden durch einen Ringkampf Mann gegen Mann. Wir mußten in zwei Gliedern antreten, eine Partei an der rechten, die andere an der linken Mauer im Hofe. Dann kam der Befehl: "Nieder!" Dann "Sprung auf, marsch, marsch!" In der Mitte des Hofes prallten sie zusammen.

Die "Sieger" und "Besiegten", die sich "gut schlugen", bekamen Brot. Die Gegner wurden täglich gewechselt. Keiner wußte, wie lange der Mann, der auf ihn losstürzte, nichts gegessen hatte. Auch waren SA-Leute in Zivilkleidung unter den Häftlingen.

Dann war bis zwölf Uhr Arbeitsdienst: Kohlen schleppen, Fußböden scheuern oder die Abtritte reinigen. Von nachmittags zwei bis vier Uhr war Exerzieren. Wer verdächtig war, nicht mit Leib und Seele bei der Sache war, nicht laut genug das Horst-Wessel-Lied mitsang, hatte am Abend die Anzüge der Wachtmannschaften zu reinigen, die Stiefel zu putzen. Es war verboten, sich während der Dienstzeit — von morgens fünf bis abends sechs Uhr — zu setzen. Das Essen mußte stehend eingenommen werden. Um acht Uhr war Stiefel- und Kleiderappell. Viele mußten noch drei- oder viermal antreten, weil ihre Sachen "mangelhaft" gereinigt oder geflickt waren.

Während der Arbeit in den Stuben durfte nicht gesprochen werden. Um neun Uhr wurde das Licht abgedreht. Wir lagen sechs Mann in einer Zelle. Zwei davon, ein Redakteur und ein Maler, kamen nach Dachau ins Konzentrationslager. Ein Arzt brach mit einem Sack Kies zusammen und wurde ins Lazarett getragen. Dort beschaffte er sich Gift und beging Selbstmord. Einer war ein Arbeiter aus Nürnberg. Er hieß Hempel. Er und seine Frau waren als Agitatoren bekannt, sie wollten flüchten. Ihre zwei Kinder hatten sie bei Verwandten untergebracht. Beim Grenzübertritt wurde auf sie geschossen. Die Frau wurde getroffen. Ehe Hempel die Sterbende über die Grenze retten konnte, war er umstellt. Wo seine Frau begraben wurde, was aus seinen Kindern geworden war, wußte er nicht. Sein Körper war bedeckt mit kaum verheilten Narben und Wunden. Täglich wurden Gefangene abgeschoben und täglich neue eingeliefert.

Ich wurde wieder vom Arzt untersucht. Dann mußte ich unterschreiben, daß ich gut behandelt worden sei und mich nicht politisch betätigen werde.

Die Kastanienbäume und Blumen am Hitlerplatz in Felben standen in voller Pracht. Ich setzte mich in den Garten "Zum Bahnhofsrestaurant", bestellte ein Glas Bier und fragte nach Berta.

Berta sah mich an, als traute sie ihren Augen nicht. "Wahrhaftig, der Schorsch! Du bist frei! Weiß es die Bärbel schon? Vor einer Woche war ich drüben, da war sie ohne alle Hoffnung."

"I weiß es selber erst seit einer Stund."

"Warte! Ich bin fertig, ich komme mit."

In allen Straßen tauchten Hitleruniformen auf, zu Fuß, auf Rädern, im Auto, neue lange glänzende Stiefel, neue Hosen, Hemden und Mützen.

"Wo ist der Ignatz?"

"Der ist nicht in Felben."

"Verhaft?"

"Nein. Er ist weg. — Aber Dornbusch haben sie erwischt", berichtete Berta weiter. Seine Frau hat keine Nachricht von ihm. Rosen ist tot — Selbstmord steht in dem amtlichen

Schreiben. Hannis Mutter und Plötzer mit seiner Familie sind im Kempferhaus untergebracht worden, die Brinkmann bei der Mirl. Görgs Frau und Kinder in Bertls Wohnung. Der Beck ist ins Wasser gegangen. Dr. Böhm ist auch im Konzentrationslager. Seine Frau und sein Kind sind bei ihren Eltern in Schweden. Ihr Häuschen wurde beschlagnahmt. Der Wastl wohnt wieder im Nagelbauernhaus. Er muß den Gemeindeschreiber für den Sepp machen. Sepp ist Bürgermeister geworden."

"I kumm bald a mal wieder nüber, grün die Bärbel und die Kinder."

"Grüß Ignatz."

Ich stieg als erster aus dem Zug, ging über den Wiesenweg durch den Blechnerhof. Michel warf Mist aus dem Stall, hielt erstaunt inne und reichte mir die Hand. "Also doch! Kum rei, Schorsch!"

Nun erfuhr ich, was sich im Ort zugetragen hatte, und auch den Grund meiner vorzugsweisen Behandlung und Entlassung.

Als der alte Hanfstengel sah, wie sie bei dem Brand des Zinshauses über uns herfielen, sprang er dazwischen und brüllte: "Erst werdn die Brandstifter festgestellt, und nacha wird verhaft!"

Im Nu war auch der alte Hanfstengel niedergeschlagen. Doch nun kamen Helmut, Sepp und Kempfer dem Alten zu Hilfe. Da fuhr das Auto, auf dem ich lag, los. Doch die Verhaftung der anderen war mißlungen. Michel hatte einen Schlag über die Hüfte erhalten und litt noch an den Folgen der schweren Beckenentzündung. Görg starb infolge eines Messerstiches in den Unterleib neben dem brennenden Zinshaus. Er war gemeinsam mit der Lösch beerdigt worden, deren verkohlte Leiche von der Feuerwehr aus der Asche geholt wurde.

Der alte Hanfstengel stellte ein scharfes Verhör an. Warum hatte Beck an jenem Abend das Pumpenhaus abgeschlossen? Warum ging er auf den Berg und nahm den Schlüssel mit? Und warum so spät, daß er von niemand gesehen wurde?

Am Tage nach diesem Verhör war Beck verschwunden. Eine Woche später fischte die Polizei ihn aus dem Mühlbach.

Die Leute tuschelten, der wieder angestellte Postbote und der Schlenk-Knecht wüßten mehr.

Für mich war Wastl eingesprungen. Er erzählte Adele, die Bärbel sei empört. Wäre Schorsch einmal gut gewesen fürs Bett, dann wäre es jetzt recht und billig, ein Wort für ihn einzulegen. Adele wollte leugnen, doch Wastl schüttelte ernsthaft den Kopf. "I glaub, die Bärbel hat Sachn in der Hand, die net azweifelt werdn könna. I ho s' drum bitt, sie soll schweign und gsagt, i werd mit dir sprechn. I für mein Teil möcht a net, daß mir wieder allzsamm ins Gred kumma in Durf."

Das half.

"Natürli waß die Bärbel davo ka Sterbenswurt", fuhr Michel fort. "Und der Wastl hätt dös a net su gmacht, wenn 's anders ganga wär. Er hat erst mit mir gsprochn drüber. Dös waß nur der Wastl und i."

Nun kamen Wolfgang und Käthe gelaufen. Ich ging mit ihnen nach Hause, Bärbel und Hans standen im Hof.

Gegen Abend kamen Habakuk, Lene, Plötzer und Zapf, zuletzt Bernhard.

"Mei Alte hat zwar gschimpft und gsagt: Laß doch den Schorsch mit seiner Frau und sein Kindern wenigstens heit alla!" berichtete Bernhard. "Ober i ho gsagt: Die Händ muß i ihm drückn, dem Schorsch, sunst ka i die Nacht net schlafn."

VI

Die Arbeitsbauern zahlen die Erhöhung der Preise für ihre wenigen Überschussprodukte durch die gestiegenen Preise für Zucker, Heringe, Salz, Grieß und Graupen, Stiefel und Kleidung doppelt zurück. Die Schulden sind geblieben. Der Vollstreckungsschutz ist wie ein Offenbarungseid. Jeder Sarg, jede Hose und jedes Hemd muß bar bezahlt werden. Es langt nicht zu einem Pfund frischem Fleisch für den Sonntag.

Die Ernüchterung beginnt. Vorsichtig, "unter vier Augen", reden die Bauern sich ihre Enttäuschung vom Herzen.

An der Straße auf dem Kettenberg ackert Lenzer. Er geht krumm. Seine dünnen Kühe klettern mühsam. Er bleibt stehen: "'s Gott, Schorsch! Denkst gwiß a, daß i di für su an aschau, Schorsch, was ander Leit gern aus dir machn woll?"

"Du bist doch a stark für Hitler, Lenzer? Für was sollst mi denn nacha aschaua?"

"Gwest!" sagte Lenzer. "Ober i sog gradnaus, die ganz Aufregung is net wert, daß ma si an anzign vernünftign Menschn zum Feind macht. Ihr hats in allen, was ihr gsagt hat, recht bhalten, Schorsch."

Schrader holte mich ein. Wir gingen weiter. "Die ganz Gschicht", sagte Schrader, "kummt mir vur wie a dürrer Summer. Fürchterliche Gwitter, ober der Regn kummt halt net. Der is weit furt von uns niederganga, drobn in Preißn. Die Postn homs bsetzt und an Haufn Hungerleider higmacht, und weiter nix."

Als ich zurückkam, rief der Bachmayer-Michel über den Zaun: "'s Gott, Schorsch!" Er kam näher. "Is eigentli der Dornbusch im Lager? Ho scho die ganz Zeit dra denkn müssn, i glaub, da san ganz und gar die Verkehrten drin."

Bachmayer spielte auf die Vorgänge in der letzten Zeit an.

Marta Holbinger forderte von dem Postboten Alimente. Der behauptete, die Marta habe ihn mit Wilhelm betrogen. Als Zeugin hatte er die Eva angegeben. Durch Aussage für den Postboten hoffte Eva eine kleine Witwenpension zu retten.

Doch die Eva und der Postbote hatten sich verrechnet. Aus Inhalt und Datum der Briefe des Postboten an Marta war klar ersichtlich, daß der Postbote log. Als die Marta schwanger wurde, war Wilhelm noch gar nicht in Steinernlaibach gewesen.

Daß der Postbote sich so niederträchtig benahm, ärgerte auch den alten Hanfstengel. Das war um die Zeit, als Hanfstengel seine Amtsniederlegung als Bürgermeister bereits angekündigt hatte. Aber er war noch Bürgermeister. Sein Nachfolger, der Sepp, war jedoch nicht geneigt nachzugeben, weder in meiner Sache noch in der Sache mit Marta. Die Marta sprach offen im

Dorf darüber, und im "Sturm" waren auch einige auf ihrer Seite. Fuchs, ein junger Zimmermann, der beim jungen Hanfstengel arbeitete, sagte offen: "I ka mir net helfen, da stinkt's auf beiden Seiten!"

Hanfstengel warf ihn am anderen Tag hinaus. Auch der größte Teil der Waldarbeiter wurde von der Gutsverwaltung entlassen, darunter der Kreißer-Ludwig. Die Zeitungen berichteten, daß es nun massenhaft Arbeit bei den Bauern gäbe. Deshalb wurde vielen Arbeitslosen die Unterstützung entzogen. Doch es meldeten sich zu viele, die für Essen und ein paar Pfennige arbeiten wollten. Betteln war streng verboten. Die Arbeitssuchenden blieben nach der Absage stumm stehen, und jeder Bauer wußte, sie warteten auf ein Stück Brot.

Die rebellischen SA-Leute wuchsen sich zu einer Gefahr für den "Sturm" aus. Da der Schlenk-Knecht der Gefürchtetste war, wurde er nach Nürnberg abkommandiert. Der Kreiger-Ludwig und der Fuchs sollten erst von neuem beweisen, daß sie Disziplin halten können. Sie mußten die Uniform ausziehen, die Waffen abgeben und Innendienst im SA-Heim machen. Dazu war das Gasthaus "Zum neuen Wirt" beschlagnahmt worden.

Eines Nachts wurden Fuchs, Kreier und auch die Marta von einer auswärtigen SS-Abteilung verhaftet. Die SS-Leute hielten jedem einen Revolver vor den Kopf und drohten, bei dem geringsten Widerstand zu schießen. Die Häftlinge wurden gefesselt und in ein Auto geschafft. Ein zweites Auto fuhr hinterher. Das erste fuhr in schnellem Tempo weiter nach Felben. Das zweite hielt vor der "Krone". Die SS-Leute machten Meldung, und Sepp drückte einen Stempel unter den Haftbefehl.

Franz wurde nicht Gemeindediener. "Dös ka der Wastl nebenbei machn", sagte Sepp.

Franz hatte keine Kühe, keine Pferde, keinen Kredit. Die meisten Acker und Wiesen pachtete die Gemeinde. Das Finanzamt beschlagnahmte die Pacht für rückständige Zinsen. Franz mußte sich von dem Land ernähren, das ums Haus herum

lag. Er und seine Frau suchten durch Tagwerkarbeit einige Mark zu verdienen.

Auch Frau Gareis war böse dran. Das Haus und die wenigen Acker waren beschlagnahmt. Doch die Gemeinde wollte nicht die Kosten für die Ernährung der vielköpfigen Familie tragen. So ließ man die Frau mit den Kindern im Haus, damit sie sich durch die Bearbeitung der Acker selbst durchschlug. Das war ohne männliche Hilfe unmöglich. Im Dorf jedoch durfte keiner wagen, ihr zu helfen.

Wir besprachen die Sache mit Berta. Berta teilte es Ignatz mit. Ignatz hielt sich in Nürnberg verborgen. Er sorgte dafür, daß ein "Fremder" bei Frau Gareis nach Arbeit fragte. Es war einer, der ebenfalls von der Polizei gesucht wurde, aber er hatte Papiere auf einen anderen Namen. Nach diesen war er an der tschechisch-deutschen Grenze geboren und hatte dort flüchten müssen, weil er sich als guter Deutscher bekannte. Sein Name war Bienkowsky.

Sonnabends fuhr er mit dem Rad nach Felben. Montags kam er wieder. Berta und Ignatz kannten die Frau, in deren Wohnung er schlief. Es war die Frau eines Arbeiters, der im Konzentrationslager in Dachau war.

Eines Tages erhielt Bienkowsky von seinem jüngsten Bruder einen Brief mit der Mitteilung, daß er schwerkrank sei und ihn sprechen möchte. Dieser Brief war von Gareis geschrieben. Das war am Dienstag. Am Donnerstag war Bienkowsky jenseits der Grenze bei Peter Gareis. Am Freitag nahm ein Mann auf der deutschen Seite die Flugblätter in Empfang. Er tat sie in einen kleinen Sack und schüttete Zement darüber. Dann gab er den Sack dem Chauffeur des Postautos, bezahlte die Fracht und beauftragte ihn, den Sack in Gralm in der Wirtschaft "Zum kühlen Grund" abzustellen. Der Empfänger, ein Radfahrer aus Felben, brachte den Sack zu Bienkowsky. Der machte in der Scheune ein handliches Paket zurecht. Als Bienkowsky am nächsten Sonnabend den Berg von Steinernlaibach hinunterfuhr, merkte er, daß er im vorderen Fahrradschlauch zuwenig Luft hatte. Er pumpte auf. Ein Mann in Touristenkleidung kam den Mittenberger Waldweg heraus. Er

wechselte ein paar Worte mit dem Radfahrer und steckte dabei das Paket in seinen Rucksack. Dann ging er ins Dorf. Anscheinend hatte er auf dem Friedhof in Steinernlaibach Verwandte liegen, denn er zupfte aus einem Grabhügel Gras heraus.

Wastl kam, um zum Abendgebet zu läuten. Der Mann war plötzlich verschwunden. Wastl schloß die Kirche ab und ging an das Grab seiner Mutter. Der Mann verteilte auf den Kirchenplätzen die Flugblätter und verließ die Kirche durch die Sakristeitüre. Wastl verschloß noch die Sakristeitür und das Kirchhoftor und ging.

Da der "Bayerische Beobachter" am Sonntagmorgen mit groß aufgemachten Ankündigungen erschien über die Beschlagnahme von Geheimdruckereien, Flugblättern und über Massenverhaftungen im ganzen Land, fürchteten wir, daß auch in Steinernlaibach etwas aufgedeckt worden sei. Doch bald stellte sich heraus, daß es sich um die Flugblätter handelte, die schon einige Tage vorher in Felben verteilt worden waren. Die dick aufgetragene Entrüstung der Zeitung fand bei den Bauern wenig Widerhall, denn am Sonnabend war es auf dem Markt in Felben zu Krawallen gekommen. Die Käufer rebellierten gegen die zu hohen Butter- und Gemüsepreise. Die meisten Käufer waren Nazis. Die nationalsozialistische Marktpolizei setzte die Preise herab, und da einige Tage vorher viele Ladenhändler verhaftet und ins Konzentrationslager gebracht worden waren, verkauften die Bauern zu den herabgesetzten Preisen. Das Fahr- und Zehrgeld hatten sie umsonst ausgegeben.

Der Blender-Toni, ein frommer, geiziger und bis dahin fanatischer Hitleranhänger, sagte am Zeitungsaushang vor der "Krone": "Alleweil deckns auf und nu a mal auf und deckn doch net auf, wo s' aufdeckn sollten. Wos hom mir denn davo, wens immer mehr Leit eisperren? Dös kummt mir grad vur wie a Zigeinerzirkus. Draußn is a fürchterliches Gschrei, und wenn ma zohlt hat und neikummt, is ma agschissn."

Zehn Minuten läuteten bereits die Glocken. Pünktlich fünf Minuten vor neun ging Hochwürden über die untere Kirchhoftreppe. Er blieb erstaunt stehen. Vor der Kirche

standen viele Leute. Postmeister Schlesinger und Engerling traten auf Hochwürden zu und berichteten.

Ein Teil der Flugblätter war eingesammelt und zum Bürgermeister gebracht worden. Die Kirche mußte erst gründlich durchsucht werden, daher die Aufregung. Hochwürden las das ihm überreichte Flugblatt, und es schien, als mühte er alle Kraft zusammenzunehmen, um den Vorfall zu begreifen. Er ging trotz der vorgerückten Zeit sehr langsam die Treppe hinauf, und vor der Kirche blieb er eine Weile sinnend stehen.

Während des Gesanges hatte er Zeit gefunden, die Schwäche zu überwinden. Mit schlenkernden Armen bestieg er die Kanzel. Dann ließ er eine Strafpredigt über die versammelte Gemeinde los, als wäre jeder der vor ihm Sitzenden ein Verbrecher. Er predigte von schmutzigen Seelen, die dem Teufel und dem Mammon verfallen seien; von verbrecherischen Plänen und Anschlägen auf das gottgewollte Schicksal des deutschen Volkes und von der heiligen Rache gegen die Attentäter. Er hielt die Zeit nicht inne. In den Bauernstuben war bereits die Suppe aufgetragen, als der verspätete Gottesdienst zu Ende ging.

Am Sonnabend stellte sich der alte Bloch ein. Er war nun wieder ohne Konkurrenz und saß in der "Krone", um mit den Bauern über die Kirschenpreise zu verhandeln. Die Gaststube war voll bis auf den letzten Platz. Auch der Zeitungsschreiber vom "Bayerischen Beobachter" war gekommen. Er sag mit Engerling am Stammtisch. Er wollte über die in die Kirche geschmuggelten Flugblätter etwas erfahren. Es kam jedoch kein rechter Diskurs in Gang.

Erst als der alte Bloch seine Preise bekanntgab — sechs, sieben, acht Pfennige pro Pfund —, wurde es lebendig.

"Mei Schuld is dös net", verteidigte Bloch sich, "daß die Preise su niedri san. Dös ham mir halt den Juden zu verdankn. Mit ihrer Hetz im Ausland hom sie 's su weit bracht, daß ka Leit über die Grenz in die Sommerfrischn zu uns kumma. Itz wo s' auf unser Kostn ka Gschäft mehr machn könna, ka ma erst sehn, wos dös für a erbärmliche Brut is."

"Ja, ja", sagte Michel, "wos a richtiger Jud is, der hat immer a Ausred bei der Hand. Und daß a Mensch wie du a doppelts Pech hat, dös is halt doppelts niederträcti. Wie s' dagwest san, hast nix zohnl könna, und itz, wo s' furt san, kast a wieder nix zohnl. Und daß die Leit dös net begreifn und auf ihre Kirschnpfenni verpicht san, da könnt ma grodnaus verzweifeln. Su ka dös net weitergeh. Da muß a mal richti durchgriffn werdn."

"Wird a durchgriffn", schrie Engerling, "wird a durchgriffn, da werdn si nu verschiedene Leit wundern I"

"Zeit wirds", sagte Bernhard, "die Leit hom nu net vergessn, wos ihna versprochn wordn is. Wann da net bald durchgriffn wird, werdns aufsässi."

"Wegen eirer Lügerei und Hetz!" schrie Engerling den Bernhard an. Er stand auf. Eich sieht ma ja auf tausend Meter a, wos ihr a Freid habts an su an Verbrecherstückel, wies heit nacht passiert is. Bloß offn sogn, daß ihr eier Freid dra habts, dazu seids zu feig!"

Die "Stürmer", die am hinteren Tisch sahen, griffen nervös an ihren Koppelschlössern herum. Der Kronenwirt drohte uns mit Verbot des Lokals. Der Zeitungsmann begann eine Rede über die böse Erbschaft, die die Regierung übernommen habe, über die große Aufgabe, die Volksgemeinschaft um jeden Preis aufzurichten, über die Notwendigkeit, in dem anderen immer den Weggenossen, den Bruder zu sehen. "Ich bin der festen Überzeugung", sagte er mit Betonung, "daß keiner unter uns mit der verbrecherischen Hetze lichtscheuer Elemente, die noch nicht einmal davor zurückschrecken, das Gotteshaus zu entweihen, einverstanden ist. Kein einziger." Er sah von einem Tisch zum anderen. Alle hatten stumm zugehört. "Es freut mich, feststellen und berichten zu können", fuhr er fort, "daß gerade die Bevölkerung von Steinernlaibach einmütig hinter unserem geliebten Führer Adolf Hitler ..."

"Dös glaubts doch selber net!" schrie da Bernhard dazwischen.

Der Zeitungsmann schwieg verblüfft.

Bernhard erhob sich. "I bin eiverstandn mit die, die in eiern Augen Verbrecher san, weils die Wahrheit sogn um jedn Preis, a

wenn ihr Lebn auf 'n Spiel steht. Und mit mir san eiverstandn all die Leit, die schweign, weils wissen, a offens Wurt, und sie san den Henker ausgliefert." Bernhards rechte Hand klammerte sich fest über seinen Stockgriff. Mit der linken hielt er die Hundeleine. Sein Kopf saß starr auf seinem massiven Körper. Sein breites Gesicht hatte eine steinerne Härte.

"Den Henker ausgliefert!" wiederholte er laut. "Wenn aner sagt, daß lauter Schwindler und Verbrecher regiern, die bloß ans Ruder kumma san durch Schwindl und Verbrechn, und die si bloß haltn könna durch immer größeren Schwindl und Verbrechn."

"Raus aus meinem Lokal, sofort!" schrie der Kronenwirt. Bernhard knebelte seinen Hund los. "Platz, Wolf, paß auf!"

Wolf sprang auf die Bank und zeigte hechelnd sein kräftiges Gebiß. "Hom denn die Herrn, die si su aufregn über Meineid und Unaufrichtigkeit, a anzigs vo ihre Versprechn ghaltn?" fuhr Bernhard fort. "Wenn an anzign Tog lang die Angst vom Volk wär und 's könnt frei und offn sogn, wos 's denkt, würed a Antwort zsamkumma, daß für die Herrn itz scho net mehr viel Zeit bleibet zum Kofferpackn. Weils dös wissn, homs aus Deutschland a Zuchthaus gmacht. Jeder hat Angst, daß er si verdächti macht, ghult wird und nimmer wiederkummt. Da bleibt halt ka anderer Weg als der unterirdische. Ma ka die Wahrheit ins Zuchthaus und untern Erdbudn treibn; aus der Welt gschafft wirds net.

Und wer san die, die s' ghult hom?" Bernhard nannte die Namen, die alle kannten. "Dös san die, die gschindert und ghungert hom zeitlebens und weiter nix gmocht hom, als daß eigstandn san für ihre Kameradn und aufstandn gegen die Schinder und Blutsauger.

Und wer san die, die ihna 's Rückgrat brechn wolln? Dös san die, die Milliona Menschn vor die Kanona triebn hom, daß zsamgeschossn wordn san zu an Dreck! Und die s' itz wieder vor die Kanona treibn wolln ..."

"Raus!" schrie der Kronenwirt von neuem.

Die "Stürmer" drängten sich an unseren Tisch. Von hinten brüllten einige.

"Seids nur net gar su eifri!"

"Bleibts hocken auf eiern Arsch!"

"I laß mir vo ka Menschn Vorschriftn machin!" schrie Bernhard. "Bloß dena, die um mi rum stumm wordn san, wie 's a um mi Nacht wordn ist, denn bin i schuldi, daß i net schweig. Und a dena, die itz stumm gmacht wordn san von derselbigen Gsellschaft."

Jetzt wollte der Kronenwirt handgreiflich werden, doch der Hund sprang ihm wütend an die Brust. Die Bierseidel auf dem Tisch fielen um. Bernhard mußte alle Kraft anwenden, um Wolf am Halsband zu halten. Engerling schrie empört: "Ihr habts dös doch grodnaus drauf aglegt, daß si die Leit a an Kriegsinvaliden vergreifn solln. A scheinheiligs Gsindl seids!" Doch das war ein Schrei ohne Echo. Aus den stummen, unbeweglichen Gesichtern sprach deutlich die Zustimmung für Bernhard.

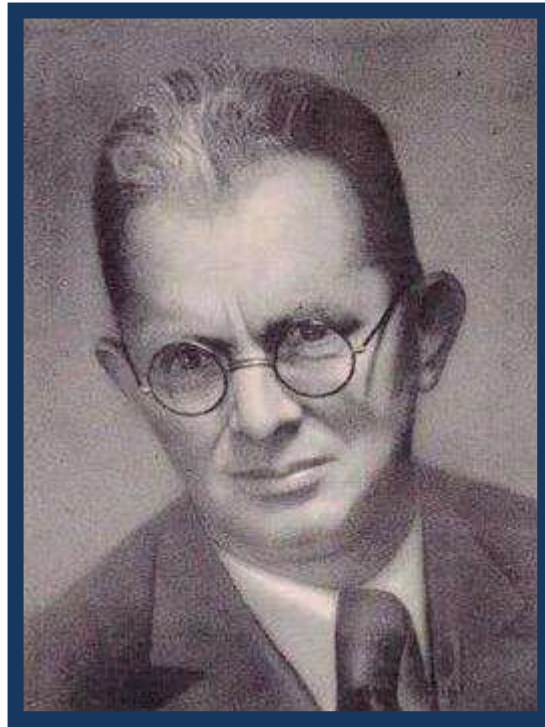
Der fühlte umständlich die Geldstücke für seine Zeche zusammen und sprach dann zu seinem Hund.

"Spürst's halt a, daß 's sakramentisch schwül is, gelt, Wolf? Blitzn und grolln tuts ja alleweil und jedn Tog. 's dauert halt a bissl lang, ober wos si da zsammzieht, dös wird a Gwitter, a schwers, a ganz schwers!"

Bernhard griff seinen Stock am unteren Ende, fühlte mit der Krücke über den Tisch. "Wenn dös niedergeht, wirds einschlogn, daß mancher denkt, itz kummt Sodom und Gomorra." Bernhard schlug auf den Tisch, daß die Stube dröhnte. Der alte Bloch schreckte zusammen, als hätte ihn der Schlag getroffen. Dann gingen wir.

Die Nacht lag schwarz und schwer über dem Dorf. Einige Gäste begleiteten uns. Andere waren bereits vorausgegangen, aus dem Lichtkreis der Wirtshauslampe. Sie warteten auf uns.





**"Wo der Profit anfängt, da hört das Herz auf." –
Nachwort zur Neuauflage 2024**

Adam Scharrer (geboren am 13. Juli 1889 in Kleinschwarzenlohe /Mittelfranken; gestorben am 2. März 1948 in Schwerin) war Sohn eines Gemeindegewerks. Seine Mutter starb, als er 5 Jahre alt ist. Der Vater heiratete deren Schwester; in dieser Ehe wurden 15 Kinder geboren. Neben dem Besuch der Volksschule mußte Adam Kühe und Gänse hüten.³⁴ Anschließend absolvierte er eine Schlosserlehre und war nach eigenen Angaben bis zu seinem vierzigsten Lebensjahr als Schlosser- und Drehergeselle in vielen Städten Deutschlands tätig, auch in Österreich, der Schweiz und Italien. Bereits seit der Jugend war Scharrer kommunistisch orientierten Kreisen verbunden. Im Januar 1916 kam er als Artillerist an die russische Front. Gegen Ende des Krieges trat Scharrer dem "Spartakusbund" bei, einer linken Abspaltung der SPD unter Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, beteiligte sich 1918 am Streik der Rüstungsarbeiter in Berlin, und ging 1920 schließlich dort zur Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands (KAPD), einer Abspaltung der KPD.

Scharrer war Mitglied des 1928 gegründeten Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands (BPRS).³⁵

Wegen seines Engagements gegen die NS-Bewegung wurde er nach dem 30. Januar 1933 wegen Hochverrats steckbrieflich gesucht, er mußte zunächst in Berlin untertauchen und noch im selben Jahr in die Tschechoslowakei emigrieren. Ein Jahr später kam er auf Einladung des Schriftstellerverbandes der UdSSR in die Sowjetunion, kurze Zeit hielt er sich in der Ukraine auf, kehrte aber bald in die Nähe Moskaus zurück, wo er in einer Autorenkolonie lebte. 1941-43 wurde er nach Taschkent evakuiert. Nach dem Ende des Krieges zog Scharrer nach Schwerin in die sowjetisch besetzte Zone Deutschlands, hier wurde er Redakteur der "Schweriner Landeszeitung", ohne einer Partei beizutreten. Er arbeitete vorübergehend in der Verwaltung und gründete mit anderen den Kulturbund Mecklenburg-Vorpommern, wo er Leiter der Literatursektion wurde.

³⁴ Eine vergleichbare Kindheit auf dem Dorf (in der preußischen Provinz Posen) schildert der autobiografische Roman HINTER DEN SCHWARZEN WÄLDERN von Theo Harych (1903-1958), Neuauflage Berlin 2015 (A+C).

³⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Bund_proletarisch-revolution%C3%A4rer_Schriftsteller

Scharrers erste selbständige Veröffentlichungen waren:

AUS DER ART GESCHLAGEN. REISEBERICHT EINES ARBEITERS. Der Bücherkreis, Berlin 1930 (*Erzählt autobiografisch orientiert von den Erfahrungen als wandernder Schlosser- und Drehergeselle. Sehr lesenswert. Wiederveröffentlichung Bamberg 2006.*)

VATERLANDSLOSE GESELLEN. DAS ERSTE KRIEGSBUCH EINES ARBEITERS. Wien, Berlin: Agis-Verlag, 1930. (*Neben Ludwig Renns Buch "Krieg" wohl der ernsthafteste, tiefgründigste deutsche Anti-Kriegsroman, bezogen auf den ersten Weltkrieg. Deutlich wird für mich – im Zusammenhang mit dem hier vorliegenden Buch – die destruktive Kontinuität im sozialen, gesellschaftlichen Klima seit spätestens 1914 bis 1945: eine Art Bürgerkrieg auf unterschiedlichen Fronten. Als bekanntestes Werk Scharrers mehrfach wieder aufgelegt.*)

DER GROSSE BETRUG. GESCHICHTE EINER PROLETARISCHEN FAMILIE. Wien, Berlin: Agis-Verlag, 1931. (*Romanhafte Darstellung der Situation in der Weimarer Republik. In der Zeit des Erscheinens zweifellos informativ, jedoch eher ein erzählendes Sachbuch. Letzte Auflage 1962.*)

MAULWÜRFE. EIN DEUTSCHER BAUERNROMAN. Malik Verlag Prag 1934. (*Erschien 1945 als einer der ersten zehn Titel des Aufbau-Verlages.³⁶ Mehrfach Wiederveröffentlichungen in der DDR, zuletzt 1985 als fotomechanischer Nachdruck. Vorliegende Ausgabe unter dem neuen Titel **MAULWÜRFE – ELENDE UND WIDERSTAND FRÄNKISCHER BAUERN 1900-1933** ist einzige Neuauflage seither.*)

Während seines Aufenthalts in der Sowjetunion (1935-45) erschienen dort 13 Romane und Erzählungen (auf deutsch), anschließend in der SBZ/DDR noch fünf Buchveröffentlichungen. Alle variieren im wesentlichen Scharrers lebenslange Thematik: Leid und politischer Kampf von Proletariern und Bauern.

³⁶ Darunter waren Bücher von sechs NS-Emigranten: Johannes R. Becher, Fritz Erpenbeck, Max Hermann-Neiße, Georg Lukács, Theodor Plievier, und Adam Scharrer (mit MAULWÜRFE). (Vgl. Carsten Wurm: DER FRÜHE AUFBAU-VERLAG, 1996, S. 36)



Gründungskundgebung des Kulturbundes für Mecklenburg-Vorpommern im Staatstheater Schwerin am 26. August 1945. – Alexander Stenbock-Fermor (ganz links), Adam Scharrer (dritter von links), Willi Bredel (ganz rechts). Quelle: Alexander Stenbock-Fermor: DER ROTE GRAF. AUTOBIOGRAPHIE (Berlin 21975) (Stenbock-Fermors Buch ist zur Neuauflage bei A+C vorgesehen.)

MAULWÜRFE – ELENDE UND WIDERSTAND FRÄNKISCHER BAUERN 1900-1933

Scharrers vorliegender Roman ist eine hautnah berichtete Reportage aus dem Alltag eines fiktiven mittelfränkischen Dorfes in der Nähe von Fürth (im Buch: Felben). Im Mittelpunkt stehen kleine Bauern (Pachtbauern und selbständige Arbeitsbauern). Während der Inflationsjahre (1922/23) kommt es schrittweise zu einem massiven Verdrängungskampf von Großbauern und dem adeligen Großgrundbesitzer gegen kleinere Bauern, wodurch auch persönliche und ideologische Feindseligkeiten in der Bevölkerung aufbrechen. Die Menschen werden zerrieben zwischen zunehmender materieller Not, dörflichen Normen, politischen Vorstellungen und persönlichen Beziehungen, Empfindungen und Wünschen.

Deutlich wird die schrittweise Zerstörung der traditionellen (einigermaßen) ausgewogenen bäuerlichen Ökonomie durch das Vordringen von kapitalgestützten Interessen seit den 20er Jahren, mitbefördert durch die

Hyperinflation (als Grundbesitz zum wirtschaftlich vitalsten Wert wurde) sowie durch die tödliche Langzeitwirkung von Hypothekenzinsen sowie die nicht mehr bezahlbare Pacht (wenn die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte fallen). Der dargestellte damalige Widerstand gegen die Gefährdung der Bauern mag teilweise fiktiv sein, die grundlegenden wirtschaftspolitisch-gesellschaftlichen Probleme des Bauernstandes bestehen jedoch weiterhin.³⁷

Sehr nuanciert wird dargestellt, wie menschenfreundliches und menschenfeindliches Verhalten nebeneinander existieren kann auch wegen tief verwurzelter Anschauungen und Lebensregeln, von denen wir uns emanzipieren können nur, wenn wir den Freiraum haben, weiterzulernen, uns im Laufe des Lebens neue Selbstverständnisse aufzubauen. Schaffer gelingt es, individuelle soziale, seelische Wahrheiten in ihrer manchmal tragischen Unvereinbarkeit nebeneinander stehenzulassen. Wir lesen von der fast unüberwindbaren Schwierigkeit, aus dem traditionellen Dorfgefüge heraus für abweichende ethische Anschauungen einzustehen. Nachvollziehbar wird die gnadenlose Konsequenz, mit der Menschen ihre (lebenslang erlernten) Lebensprinzipien durchkämpfen bis zum Tod anderer oder dem eigenen, wenn sie nicht in der Lage sind, sich auf neue Umstände einzustellen. Heutzutage, bei uns, gibt es vielfältige Kompensations- und Verdrängungsmöglichkeiten – in der holzschnitthaften bäuerlichen Sozialwelt am Anfang des 20. Jahrhunderts gab es sowas nicht. Grundsätzlich aber geht es um Reaktionsweisen, die ggf. auch bei uns sich zeigen, z.B. bei innerfamiliären Morden, bei Amoklauf oder im Suizid.

Die materielle Not, bei der über jedes Stück Nahrung entschieden werden muß, und dies noch vorausdenkend über Monate, wird in Scharrers subtilen Dialogen unmittelbar nachvollziehbar: "Wie a Maulwurf wühlt der kla Bauer si ei in sei Fleckl Erdbudn, und wenn er a Menschnalter gschindert hat, hat er nix." Die Subtilität und Prägnanz, mit der alltägliche Arbeitsabläufe und bäuerliche Ordnungsprinzipien in den Gesprächen der Personen deutlich werden, ist ein besonderer Gewinn, weil wir uns heute bäuerliches Leben zu jener Zeit kaum noch vorstellen können. Satz für Satz ist in diesem Buch (stärker noch als in anderen Werken Scharrers) die

³⁷ Die Anzahl der Bauern in Deutschland (BRD) hat in den vergangenen Jahrzehnten drastisch abgenommen. 1975 gab es 904 landwirtschaftliche Betriebe und Bauernhöfe in der BRD, 2005 waren es nur noch 396, 2022 waren es 256. <https://www.deutschlandfunk.de/bauernproteste-102.html>

handwerkliche, haushälterische Liebe zum Detail zu spüren. Der Autor war eben nicht nur Hirt und Bauer, sondern auch Maschinenschlosser und Dreher und hat in diesem Berufsfeld über zehn Jahre gearbeitet.

Zwar gibt es einen Ich-Erzähler (Schorsch Brandl), aber das Buch ist nicht vorrangig seine Geschichte, sondern eine Art (fiktiver) Chronik jener Zeit und zeittypischer Umstände. Nirgendwo wird Scharrers Parteilichkeit für die Frankenbauern propagandistisch überpointiert. Traurige, tragische, aber auch tiefbeglückende Empfindungen werden nachvollziehbar – ohne breites Ausmalen, vielmehr als lakonischer Bericht über das Leben, wie es eben war, aber auch in berührenden Gesprächen. Und dann kam schon wieder der nächste Tag mit seiner Arbeit ..

Die nuancierte Wiedergabe des mittelfränkischen Dialekts ist dabei ein spezieller Schatz dieses Buches.³⁸ Wären diese Dialoge nicht auch inhaltlich mitreißend und Träger der Handlung, wäre wohl nur eine Minderheit von nicht-fränkischen Leser*innen bereit, sich auf diese Sprache einzulassen. So bedeutet dieses Buch nicht zuletzt auch das Dokument eines deutschen Dialekts.³⁹ Aber wir müssen uns einlassen auf ihn (am besten die Dialoge laut lesen), sonst geht manches von der emotionalen Tiefe des Buches verloren.

Ende der 20er Jahre eskaliert die Situation Zug um Zug: auf der einen Seite verbitterte, in ihrer konkreten wirtschaftlichen Situation zunehmend verzweifelte Kleinbauern, auf der anderen Seite Parteigänger der Nazis, personalisiert in Funktionsträgern (einschließlich des Pfarrers), Großgrundbesitzern und pogrombereiten Einzelnen. Eine Gruppe von Dörflern (mit implizit deutlich werdendem kommunistischem Selbstverständnis) versucht, politische Hintergründe zu vermitteln, den anderen Mut zu machen, für ihre berechtigten Interessen einzutreten: in alltäglichen Gesprächen, am Biertisch wie bei dörflichen Versammlungen, gelegentlich auch mit Prügeleien, publizistisch und mit praktischer Unterstützung und Anteilnahme. ("... daß dös a gibt, daß Leit für an eisteh und die Hand net aufhaltn, dös hätt i net für mögli ghaltn.")

Für die allgemeine, durch Einzelinteressen verstärkte wirtschaftliche Not müssen Schuldige benannt werden, dafür boten sich die

³⁸ In diesem Werk bringt der Autor wörtliche Rede vollständig in einem subtil verschriftlichten Mittelfränkisch.

³⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Ostfr%C3%A4nkische_Dialekte

"Novemberparteien" an, verallgemeinernd auch: die Bolschewisten.⁴⁰ Darin waren sich weite Kreise der verarmten kleinen Leute und die Großgrundbesitzer einig.

Auch politische Machtkämpfe zwischen bauernorientierten Vereinigungen, ausgetragen in der Presse, werden dargestellt (insbesondere, um angeblich oder tatsächlich kommunistisch orientierte Initiativen mit Hilfe von verlogener Rhetorik gesellschaftlich auszugrenzen). Sacht formiert sich nach Ende der Inflation (1924) eine "vaterländische" Front gegen die "Novemberparteien", vordergründig (d.h. rhetorisch) engagiert für die Interessen der "kleinen Leute", die dann einige Jahre später bei den Nazis die ihnen gemäße Heimat finden wird.⁴¹ Wirtschaftlich Abhängige wie Hirten, Knechte oder Hilfeempfänger wurden von Arbeitgebern, der NS-orientierten Gemeindeverwaltung oder dem Pfarrer genötigt, "im eigenen Interesse" in die Nazi-Partei einzutreten; das halberzwungene Mitmachen war dann unvermeidbar.

"Und wenn mir klan Leut zsmmhalt'n, nacha wird 's nimmer lang dauern, und 's schaut anders aus auf der Welt." Mit dieser – ursprünglich linkssozialistischen – Hoffnung wurden dann auch die Nazis begrüßt und gewählt von einer Mehrheit wenig orientierter Leute. Deren Argumentation (vor 1933) war auf dem Dorf zweifellos eingängiger als diejenige der Linken, der Kommunisten.

Wir verfolgen Schritt für Schritt das perfekte Zusammenspiel (die "Seilschaften") der dörflich einflußreichen Personen und Institutionen (Bürgermeister, Pfarrer, Gastwirt, Förster, Großbauer, Parteifunktionäre), wenn es um die Interessen einzelner von ihnen geht. Andererseits gibt es weiterhin durchaus situative Kooperation zwischen Bauern und Gemeinderat im Sinne des funktionierenden Gemeinwesens. Allerdings führt jeder kleine Schritt in eine offizielle Position tiefer hinein in Abhängigkeiten (auch, aber nicht vorrangig vom Geld). So ist es seit jeher und auch heute; aber diese Überlegung hilft denjenigen nicht, die sich Familie und einen höheren Lebensstandard wünschen, damals aber auch nur: sich jeden Tag satt essen und ihre notwendigen Alltagskosten bezahlen wollen.

⁴⁰ Antisemitismus schien in der von Scharrer berichteten sozialen Umgebung (vor 1933) erst wenig Bedeutung gehabt zu haben. Möglicherweise hat er jedoch diesen Aspekt marginalisiert, weil der Antisemitismus nach traditionell-kommunistischer Diktion ein "Nebenwiderspruch" war. Immerhin heißt es in Scharrers Buch (bereits 1925): "Den Profit schöpft der Jud o!" und: "'s san halt Juden!"

⁴¹ Eine analoge Entwicklung in der Bevölkerung zeigt Ernst Glaeser in seinem Exilroman DER LETZTE ZIVILIST (Zürich 1935; Neuausgabe Berlin 2017: A+C).

Subtil, mit der handwerklichen Präzision, die Scharrer zu eigen ist, wird in diesem Buch die pure Rhetorik als hauptsächliches Machtmittel der etablierten Gangster verdeutlicht – die zunehmend munitioniert wurde von juristisch-bürokratischen Argumentationen, denen noch heute jeder von uns hilflos gegenübersteht, sofern er oder sie nicht auf professionelle Rechtsberatung zurückgreifen kann. Dieses Problem (das heutzutage weitgehend schon zur unabänderlichen Selbstverständlichkeit geworden ist für viele Menschen!) wird in Scharrers Buch unmittelbar nachvollziehbar. Deutlich wird, wie sehr die Bauern sich zu jener Zeit noch auf handfestere Argumentationsweisen verlassen wollten: "Bis jetzt haben die Herren unsere Versammlungen verbieten, unseren Protest ersticken können, weil wir nicht in genügender Zahl oder nicht mit genügendem Nachdruck aufgetreten sind." Auf der anderen Seite gewöhnen sie sich nach 1930 an die Möglichkeit, Druck auszuüben über Zeitungen ... Aber dann war es zu spät: Hitler ist Reichskanzler.

Die dörflichen Propandaveranstaltungen der NSDAP (vor 1933) verbanden offenbar die realen Bedürfnisse nahtlos mit ihren Argumentationen gegen "Novemberverbrecher", Reparationen (nach dem Friedensvertrag von Versailles), "Volk ohne Raum"-Rhetorik, "deutsche Volksgemeinschaft", die "Feinde im Volk" und die "Feinde" jenseits der Grenzen: "Der Feindbund treibt jede auffindbare Mark für Tribute ein, und die Regierung zahlt!" Auch wenn Scharrer diese Argumente als weniger überzeugend darstellt als die sachgerechteren der linken Gegenseite, waren sie, wie wir wissen, geschichtlich leider erfolgreicher.⁴² Deutlich wird in Scharrers Darstellung aber auch die grundlegende politische Hilflosigkeit des geschilderten (fiktiven) Bauernprotests 1930. "Und su wos därfs net gebn unter Männern! – Die Bauern san nimmer die Narrn für die Herrn!" – Das klingt nach Wilhelm Tell; in der Weimarer Republik konnte es keine Handlungsgrundlage sein. Zugleich wird deutlich, wie auch die kleineren Bauern – im konkreten eigenen Interesse – zunehmend selbstverständlicher umgehen mit konkurrenz- und kapitalorientierten Strategien.

⁴² Historische Wirklichkeit war, daß in dieser Zeit die herrschaftsorientierten Bauernvereinigungen in Bayern (d.h. auch in Franken) wesentlich stärker waren als freie bzw. linke/kommunistische Vereinigungen. https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bayerischer_Landbund,_1924-1933

In den allermeisten Sach- und Fachbüchern über historische politisch-gesellschaftliche Konflikte werden Fronten, Intentionen und historische Folgen summarisch verallgemeinernd dargestellt. In ihrer konkreten zwischenmenschlichen Dynamik vorstellbar werden sie dadurch nicht. Das erst wäre menschengemäße Darstellung geschichtlicher Zusammenhänge, aus der wir lernen könnten! Im Gegensatz dazu vermittelt Scharrer nachvollziehbar mitmenschliche Solidarität und Gemeinheit, Sadismus, Hilflosigkeit und Verzweiflung, Brutalität und Verlogenheit, Mut und Tapferkeit, – was alles immer auch Grundlage politischen Geschehens ist. So kenne ich wenige Veröffentlichungen, in denen die Verbindung von Dummheit und brutaler Gewalt bei den rangniedersten NS-Schergen so hautnah deutlich wird wie hier.⁴³ Ebenso wird der Alltag der eigentlichen propagandistischen "Machtergreifung" im Volk (nach dem Regierungsantritt Hitlers) nachvollziehbar auch durch die dargestellten verlogenen Berichte der NS-Presse und ihre Wirkung in der dörflichen Bevölkerung.⁴⁴ Nachvollziehbar wird, daß die fortschreitende Verarmung von Bauern, Arbeitern und sonstigen kleinen Arbeitnehmern Ende der 20er Jahre (auch durch Zusammenbrüche von Firmen) der Nazipartei wesentlichen Zulauf gebracht haben dürfte.

Die filmisch geschnittene Szenenfolge, lakonisch berichtet oder in konzentrierten Dialog-Vignetten, verbunden zu einer folgerichtigen Chronik des Dorfes über die Jahre, erinnert mich in manchem an Brechts FURCHT UND ELENDE DES DRITTEN REICHS (verfaßt 1935-43, zusammen mit Grete Steffin), wobei es dort allerdings keine durchgängige Handlung gibt. Scharrers Buch wäre durchaus auf der Bühne vorstellbar.

In dieses erste Buch im Exil, veröffentlicht 1934 bei Malik, dem bedeutenden Prager Exilverlag, hat Adam Scharrer seine ganze Liebe zu den Menschen im Dorf hineingegeben. Jedoch fehlt jede verklärende Schönfärberei (wie sie oft in sogenannten Bauernromanen zu finden ist). Der Autor gibt den Bauern ihre Würde – und zeigt andererseits den

⁴³ Dieses Potential an Menschen ist überall und immer vorhanden; in jeder gesellschaftlichen Situation findet es seine Entfaltungsmöglichkeiten.

⁴⁴ Dieser Prozeß wird sehr anschaulich dargestellt in einem Exilroman von Ernst Glaeser: DER LETZTE ZIVILIST (Zürich und Paris 1935); Neuausgabe Berlin 2017 (A+C).

Informativ und offenbar nah an der Stimmung der Bevölkerung überall in Deutschland in den folgenden Jahren sind die DEUTSCHLAND-BERICHTE DER SOZIALDEMOKRATISCHEN PARTEI DEUTSCHLANDS (SOPADE), die 1934-1940 bis März 1938 in Prag, anschließend in Paris herausgegeben wurden. (Neu herausgegeben im Verlag Petra Netteleck/Zweitausendeins, Salzhausen und Frankfurt/M. 1980). Mittlerweile auch online: <https://collections.fes.de/historische-presse/periodical/titleinfo/329308>

alltäglichen gnadenlosen Eigennutz vieler Menschen (zu allen Zeiten). Viele zarte Momente enthält das Buch – nicht zuletzt, wo es um die Situation von Frauen in diesem von nie endender Arbeit und nie endenden Sorgen bestimmten bäuerlichen Leben geht.⁴⁵

Quelle der Neuausgabe ist die erste Ausgabe in Deutschland (Aufbau-Verlag Berlin 1945). Bei unklaren Bezügen wurden einige wenige klärende Worte eingefügt. Alle Fußnoten stammen vom Herausgeber.

Mondrian Graf v. Lüttichau



Kartoffelernte (um 1920)

⁴⁵ In dem von Kurt Böttcher u.a. herausgegebenen DEUTSCHEN SCHRIFTSTELLERLEXIKON VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUR GEGENWART (Leipzig 1964: VEB Bibliographisches Institut) heißt es innerhalb des Artikels zu Adam Scharrer: "Seine künstlerische Höhe erreichte S. mit dem chronikhaften Bauernroman MAULWÜRFE (1933), in dem er am Schicksal eines bayr. Dorfes die zunehmende Faschisierung auf dem Lande, zugleich aber auch (durch eine Fülle von lebensecht geschilderten, Widerstand leistenden Menschen) die Perspektive der Kämpfer für einen neue, sozialistische Ordnung gestaltet." (S. 567) Das sehe ich genauso, allerdings ist dies nur eine Facette des Buches.